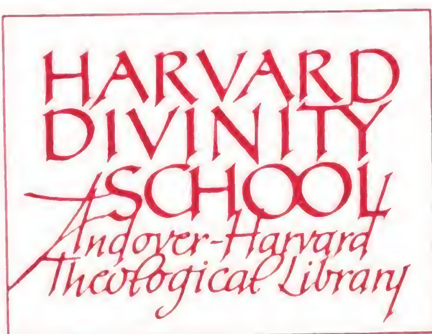

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 3266 R


HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

Jahrbücher

der

Theologie und theologischer Nachrichten.

Herausgegeben

von

Dr. F. H. C. Schwarz,

Geh. Kirchenrathe und Professor der Theologie
zu Heidelberg.

1824.

Folge der neuen Theologischen Annalen.

Erster Band.



Frankfurt am Main,

im Verlage der Hermannschen Buchhandlung.

Vorwort.

Im Jahr 1788 kündigte der sel. Hassencamp, Professor der Theologie zu Rinteln, die kritisch-literärische Zeitschrift an, welche unter einigen Veränderungen bis jetzt fortgesetzt worden, und nunmehr unter einer neuen Veränderung weiter fortgesetzt werden soll. Es wird unsern Lesern nicht uninterressant seyn, von dem Anfange dieser Annalen Kunde zu erhalten. Wir theilen daher die damalige Ankündigung mit, indem wir nur diejenigen Stellen weglassen, welche die zufälligen äußern Verhältnisse betreffen. Sie ist folgende:

Ankündigung einer neuen, nach einem ganz besondern Plane eingerichteten theologischen Literatur-Zeitung, wovon unter der Aufschrift: Annalen der neuesten theologischen Literatur und Kirchengeschichte, noch in diesem Jahre wöchentlich ein Bogen in Octav, zu Rinteln in der Grafschaft Schaumburg herauskommen wird. Gedruckt bei A. H. Bösendahl, 1788. Vitam impendere vero.

„Wir sind daher (die Veranlassung ist vorher kurz angegeben) auf den ganz natürlichen Einfall gekom-

gekommen, eine besondere theologische Literatur-Zeitung heraus zu geben, wozu sich eine ganze Gesellschaft trefflicher Köpfe, und aufgeklärter Gottesgelahrten (welches wenigstens der Redacteur hier ohne Unbescheidenheit sagen darf), in verschiedenen Provinzen Deutschlands mit einander verbunden hat. Es wird dieselbe, wie der Name schon angiebt, und der Absicht gemäß ist, gar keine juristische und medicinische Artikel enthalten, es sey denn: daß solche, wie z. B. das Kirchen- und kanonische Recht, und verschiedene in der Bibel vorkommende medicinische Gegenstände, mit der Theologie in näherer Verbindung stünden."

„Sie wird sich aber auch auf der anderen Seite, nicht blos auf eigentliche sogenannte Theologie einschränken, sondern zugleich alles das umfassen, was einem gelehrten Theologen, (und dahin rechnen wir, wie billig, alle Stadt-, Land-Prediger und Schulmänner, für die hauptsächlich diese Zeitung bestimmt ist, und auf welche verehrungswürdige Classe von Menschen, wir ganz vorzügliche Rücksicht nehmen werden,) zu wissen nützlich und nöthig ist, womit er sich auf Schulen, Universitäten, und auch nachher beschäftiget hat, oder doch von rechtswegen hätte beschäftigen sollen."

„Dahin gehört die Philosophie, Mathematik, Naturwissenschaft, heilige sowohl wie Profan-Philologie, Alterthümer, Geographie, politische, Kirchen-, Gelehrten- und Natur-Geschichte, Kritik, Exegese und das ganze Bibel-Studium."

„Auch werden wir unser Augenmerk zugleich mit auf Oekonomie und Pädagogik richten. Wissenschaften, welche, seitdem sie zu dem Range gelehrter Kenntnisse erhoben worden, von allgemeiner Brauch-

bar-

barkeit und Werth einhellig erkannt werden; vorzüglich aber dem Prediger sowohl, als Schulmanne so überaus nöthig und nützlich sind. Hingegen bleiben alle Komödien, Romane rc. und noch manche andere hieher nicht gehörige vermischte prosaische Schriften und Gedichte, wie billig, von unserem ernsthaften Plane ganz ausgeschlossen."

„Alle kirchliche und Schulneuigkeiten, Beförderungen, Versetzungen, Todesfälle, alle in der protestantischen sowohl als katholischen Kirche, wie auch den übrigen religiösen Gesellschaften, sich ereignende Vorfälle und Veränderungen, neue Einrichtungen, Verbesserungen und Verschlimmerungen, Aufklärung und Verfinsterung, Toleranz und Intoleranz, als an welchem allen unser jetziges Zeitalter so vorzüglich reich ist, werden wir sorgfältig, der Wahrheit gemäß und ganz unparteiisch, als treue Sammler der Materialien zur theologischen Literär-Geschichte mittheilen. Es dürfte sich also diese gelehrte Zeitung auch von allen andern noch dadurch wesentlich unterscheiden: daß sie nicht allein Recensionen von Büchern, sondern zugleich Ephemeriden von allen am kirchlichen Himmel sich ereignenden merkwürdigen Phänomenen enthalten, und dadurch dem Namen einer Zeitung im eigentlichsten Sinne entsprechen wird. Wir haben deswegen auch schon die Einrichtung getroffen, daß wir dazu nicht allein durch eine ausgebreitete und zweckmäßige Correspondenz in und außer Deutschland, mit verschiedenen Religions-Verwandten (da mehrere unter den Recensenten auf ihren Reisen in ganz Europa, viele und große Bekanntschaften gemacht haben,) in den Stand gesetzt werden; sondern daß auch nicht leicht eine dahin einschlagende wichtige deutsche sowohl, wie ausländische Zeitschrift von uns ungelesen und unbenutzt bleibe. Selbst andere hieher eigentlich nicht

nicht gehörige Schriften und Journale, enthalten oft für den Theologen äußerst wichtige und interessante Bemerkungen, welche meistentheils verloren gehen; diese einzelne Perlen sollen so viel möglich, von uns sorgfältig aufgesammelt und gehörig angereihet werden. Auch sollen noch kurze hieher gehörige zweckmäßige Abhandlungen, interessante und neue Biographien rc. mit eingerückt werden, die aber nicht leicht einige Blätter übersteigen dürfen. Endlich wird jedem Jahrgange noch eine kurze Uebersicht der heurigen theologischen Literatur mit angehänget, und der Leser dadurch in den Stand gesetzt werden, sogleich auf einen Blick von den Fortschritten und dem Wachsthume, oder auch der nicht zu verhoffenden Abnahme derselben, gehörig urtheilen zu können."

„Wer also diese theologische Literatur-Zeitung sich anschafft, weiß nicht nur jetzt, was zu unseren Zeiten im theologischen Fache geschrieben, und in Religionssachen verhandelt wird; sondern dürfte auch auf die Zukunft von alle dem ein ziemlich vollständiges Archiv haben, wobei er viele andere Schriften leicht wird entbehren können. Er findet nun hier das Nothwendigste und Brauchbarste bei einander, und hat nicht mehr nöthig dasjenige, was in sein Fach einschlägt, aus unzähligen Bibliotheken, Journalen und Zeitungen mühsam zu sammlen und auszuschreiben."

„Die Recensionen werden ganz unparteiisch und nach der strengsten Wahrheit eingerichtet seyn. Die Recensenten sind völlig unbefangene Leute, zwar ächte und wahre Christen, warme Verehrer der Bibel und gesunden Vernunft, große Freunde der Aufklärung und Denkfreiheit; übrigens aber, der göttlichen Vorschrift gemäß, weder Kephisch noch

Apol-

Apollisch. Sie haben noch keine besondere von den jetzt herrschenden Parteien ergriffen, und werden es auch wohl schwerlich auf die Zukunft thun. Obwohl dieses bei manchen keine sonderliche Empfehlung für sie seyn möchte; so kümmert sie solches doch wenig: denn sie fröhnen nur der Wahrheit, und buhlen nicht um Menschengunst."

„Sie dürfen sich deswegen bei dieser ihrer Denkungsart mit Recht schmeicheln: daß sie unter dem Beistande Gottes, von Aberglauben und Unglauben, eiskalter Vernünftelei und siedend aufbrausender Schwärmerei, Indifferentismus und sectirischem Unfug, gleichweit entfernt bleiben werden. Sie glauben vielmehr, daß zwischen allen diesen Klippen, Strudeln und Eisbergen hindurch, noch eine sichere Nord-, West- oder Oestliche Durchfahrt zum Lande der Wahrheit führe. Dieses ist ihr Glaubensbekenntniß, mit dem sie stehen und fallen wollen."

„In ihren Urtheilen wird ihnen daher zwar Wahrheit über alles theuer bleiben, Menschenliebe aber nicht minder; wer also auch verschiedener Meinung von ihnen ist, den lieben sie dennoch wie ihren Bruder, hassen, verketzern und verdammen ihn darob keineswegs, wohleingedenk der güldenen Worte ihres großen Lehrers und dessen Busenfreundes: Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt; wer da sagt: er liebe Gott und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner, derselbe ist nicht im Lichte, sondern noch in der Finsterniß; und verdammet nicht, so werdet ihr wieder nicht verdammet. Sie halten vielmehr mit der Bibel dafür: daß ein jeder, von welcher Religion er auch nur immer ist, wenn er anders, **wohl zu merken**, nach seinem besten Wissen

und

und Gewissen, nach seiner Ueberzeugung (in der Bibelsprache, aus Glauben), Gott fürchtet und recht thut, demselben auch angenehm sey. Deswegen werden ihnen auch Mitarbeiter aus allen kirchlichen Gesellschaften angenehm seyn; wenn sie anders nur Männer von hellem Kopfe und redlichem Herzen, Freunde der Aufklärung, des Wahren und Guten sind, die zugleich der sanfte Geist der Liebe und Verträglichkeit beseelet."

„Kurz und offenherzig: ob zwar wohl bei weitem die meisten Mitglieder dieser Gesellschaft sich zu einem oder dem andern der beiden protestantischen Lehrbegriffen bekennen; so werden sie sich doch immer auch gegen alle andere Kirchen der äußersten Unbefangenheit und Bescheidenheit befleißigen. Sie werden zwar da, wo es die Umstände erfordern, mit allem biederen Ernste zu Werke gehen; doch aber nie ihre Feder weder in Galle tauchen, noch leichtsinniger Weise Spott und Hohn zu ihren Waffen machen; beides erbittert nur die Gemüther immer mehr, und frommet nichts, beides ist tief unter ihrer Würde. Liebevolle, schonende und immer mit hinlänglichen Gründen unterstützte Zurechtweisung wird da, wo es nöthig ist, alles seyn, was sie sich erlauben werden. Vielleicht kann dieses mit der Zeit zu dem allmähligen Näherrücken der Herzen, zum harmonischen Einklang der Gemüther, zur brüderlichen Eintracht deutscher Biedermänner unendlich mehr beitragen; wie alle die oft wohl in guter Absicht, (denn wir urtheilen auch hier nach der Liebe,) selten aber mit gehöriger Klugheit, mit hinlänglicher Welt- und Menschen-Kenntniß entworfene rasche Vereinigungs-Projecte. Wie glücklich würden wir uns preisen, wenn durch unsere geringe Bemühungen, auch nur ein Theil von diesem frohen Evangelium in die Erfüllung ginge;

wir

wie sehr würden wir die Stunde unseres Entschlusses segnen, wenn Deutschlands edle Männer, die jetzt leider eine so unselige Fliehkraft gegen einander äußern, dadurch dem einzigen wahren Mittelpunkte des großen Cirkels, der wechselseitigen Liebe, Freundschaft und Verträglichkeit nur um etwas näher kämen. Vielleicht ist der glückliche Zeitpunkt da, vielleicht sind wir von der gütigen Vorsicht als schwache Werkzeuge zur Erreichung heilsamer Absichten mit ausersehen."

„Die Gährung hat lange genug gedauert, sie ist sogar jetzt auf das höchste gestiegen; wer weiß, ob nicht nach dem göttlichen Rathschlusse daraus nun endlich ein edler Wein werden soll."

„Wir von unserer Seite werden wenigstens alles thun, was zu diesem so sehr erwünschten Zwecke etwas beitragen kann. Der Erfolg wird Vernünftige (und an dem Urtheile anderer ist uns nichts gelegen,) gar bald lehren, daß wir diesem unserem ernsten Vorsatze getreu bleiben, und unser Versprechen heilig erfüllen werden."

„Ueberhaupt dürften wir wohl weder mit übertriebenen Lobsprüchen so gar freigebig, noch mit Thersitischem Tadel allzu fertig seyn, wir werden nicht gleich da in die Posaune stoßen, wo allenfalls eine Querpfeife schon hinreicht; aber auch eben so wenig alles, was mit unserem Ideengange nicht völlig übereinstimmt, stracks hönisch auszischen und mit Natterngift begeifern. Wir werden mehr nur den Inhalt der Schriften getreu darzustellen, als mit dem Ansehen eines Schöpfen-Stuhls und einer Delphischen Untrüglichkeit, wie jener stans pede in uno, alles sogleich abzuurtheilen suchen. Unsere Leser sind ja Männer, keine Kinder, und können selbst urthei-

urtheilen. Gute, gesunde und schmackhafte Speise ladet schon von selbst zum Genusse ein, so wie das Gegentheil davon jeden, der sie nur siehet und zu kosten anfänget, sogleich anekelt und abschrecket. Der Recensent kann und muß zwar die Gerichte seinen Gästen auftischen, auch wohl zerschneiden und vorlegen, sie ihnen aber nicht gar vorkauen wollen; sonst giebt es oft die nicht sehr einladende Kawa der Südländer."

„Unser Plan wäre also, ohngeachtet wir von zweien sogenannten Facultäten ganz abstrahiren, noch immer sehr weit umfassend; und wir sind deswegen willens, wöchentlich einen Bogen, also jährlich 52 Bogen heraus zu geben. Jedem Jahrgange wird noch überdies ein vollständiges Register, und das Verzeichniß der Herren Interessenten mit beigefüget. Man bittet deswegen, Namen, Charakter und Aufenthaltsort derselben deutlich zu bemerken. Auch wird zum Einbinden noch ein besonderes mit einer schicklichen schwarzen Randverzierung versehenes Titelblatt ausgegeben, welches die Aufschrift hat: Annalen der neuesten theologischen Literatur und Kirchengeschichte."

„Recensionen sowohl als Nachrichten und Abhandlungen können mit oder ohne Namens-Unterschrift der Verfasser, sowohl eingeschickt als abgedruckt werden. Anonyme Nachrichten aber, welche bedenkliche Thatsachen enthalten, werden im Manuscripte nicht ohne Unterschrift angenommen, und noch vielweniger, ohne zu wissen, an wen man sich im Nothfalle halten könne, abgedruckt."

„Wir zweifeln keinen Augenblick daran: alle Verehrer der Bibel und Vernunft, alle Freunde des Wahren und Guten, oder welches bei uns einerlei

ist,

ist, der ächten Religion, werden dieses Unternehmen, das besonders in unsern Tagen, wo Aberglauben und Unglauben ihre Häupter wieder so hoch und frech emporheben, unendlich viel Gutes stiften kann, das auch auf die Stürzung jener scheußlichen Ungeheuer recht absichtlich berechnet ist, und ganz vorzüglich dahin abzwecket, nach allen Kräften befördereen und unterstützen helfen. Der Gedanke, dadurch vielleicht auch noch sein Scherflein zur Erweiterung des Reiches Gottes mit beizutragen, ist doch wahrlich schon sehr erquickend und herzerhebend. Sollten denn nur immer Blätter voll Unsinnes, Aberwitzes und abgeschmackter Tändeleien, bei uns Beifall finden, und reissend abgehen; vernünftige, ernsthafte und gemeinnützige Schriften hingegen gar keine Unterstützung, gar keine Theilnahme bei uns erwarten dürfen? Nein, edle Männer deutscher Nation, die Ihr selbst im Auslande Eures ernsten Biedersinnes, Eures tiefeindringenden Blickes, Eurer gründlichen Gelehrsamkeit wegen, mit Recht so hoch geschätzt werdet; so niedrig denken wir nicht von Euch. Der Erfolg wird hoffentlich lehren, daß wir uns nicht geirret haben."

„Nur der Fremdling in Israel kann uns hier mißverstehen, der Kenner wird gar bald merken, was für besondere Gattungen von Schriften wir im Sinne haben, und daß wir dadurch vielen anderen trefflichen Geistes-Producten gar im Geringsten nicht zu nahe treten wollen, die vielmehr den mit Recht erlangten Beifall unserer Meinung nach doppelt und dreifach verdienen."

„Auch wird man hoffentlich das im vorhergehenden Gesagte nicht so sehr mißdeuten wollen: als ob wir uns für die einzigen in Deutschland hielten, welche

welche sich hier in den Riß stellen, und dem überhandnehmenden Aberglauben und Unglauben Einhalt thun könnten. Ferne von uns sey dieser stolze Gedanke. Wir kennen vielmehr unter unsern Landesleute viele Männer von Kopf und Herz, viele eben so aufgeklärte als muthige Schriftsteller, welche sich diesem reissenden, wilden und trüben Strome, der auf der einen Seite alle Wahrheit und Aufklärung, auf der andern aber alle Tugend und Religion wieder wegzuschwemmen sucht, schon mit dem besten Erfolge entgegengesetzt haben. Allein gegen eine solche Fluth muß ein fester, ununterbrochener und immer fortdauernder Damm angelegt werden. Ihre tobende, Tod und Verderben drohende Wellen hören nicht auf, anzuschlagen, wir müssen also auch nicht müde werden, ihr Einbrechen auf alle nur mögliche Art zu verhindern und abzuwehren. Dieses glauben wir, in Verbindung mit jenen Männern, durch eine solche ununterbrochene, fortdauernde, darauf ganz eigentlich abzweckende und wöchentlich heraus zu gebende Zeitschrift, dergleichen man doch offenbar bisher noch nicht gehabt hat, am besten bewirken zu können."

„Freilich wird die weise und gütige Vorsehung wohl dafür sorgen, daß zuletzt alles noch einen herrlichen Ausgang gewinnt; deswegen aber dürfen wir doch nicht, wenn besonders der Gegentheil so äusserst geschäftig ist, dabei die Hände unthätig in den Schooß legen, und auf Wunder harren."

Diese Ankündigung erinnert an den Zustand der theologischen Lesewelt, wie er vor 35 Jahren

in

in Deutschland war, hilft den Grund der nachmaligen Veränderungen dieser kritischen Blätter beurtheilen, und giebt den ursprünglichen Zweck derselben an, in welchen wir allerdings gesonnen sind einzutreten, aber indem wir von dem Plane abgehen.

Da es augenfällig ist, daß in jener Ankündigung keine bestimmte Grenze für die zu beurtheilende Literatur angezeichnet worden, so ist es auch begreiflich, daß sich die Anzeigen manchmal bunt durcheinander in ein Vielerlei verlieren mußten. Eine unbestimmte Aufgabe giebt eine nur unbefriedigende Mühe der Lösung. Hierzu kam die unschickliche Form. Tagblätter mögen als Zeitungen dienen, um auf mancherlei Tische aufgelegt zu werden: die Wissenschaft läßt sich nicht durch das Maaß der Zeitungskolumnen und durch die Posttage vorschreiben. Mit Recht fanden die nachmaligen Herausgeber der Annalen die Form von monatlichen Heften schicklicher, und zogen die Grenzen für das Feld der theologischen Leser bestimmter.

In den Grundsatz, daß diese Zeitschrift ihre bestimmten Grenzen beobachten solle, innerhalb welcher sie ihr Feld auf's fleißigste zu bearbeiten hat, tritt der jetzige Herausgeber vollkommen ein. Welche sind aber diese Grenzen? Sie sind durch den Zweck vorgezeichnet. Wir wollen allen denjenigen, welche in dem Studium der Theologie überhaupt, insbesondere aber für die kirchliche Wirksamkeit sich fortbilden, mit der getreuen Darstellung der gesammten dahin gehörigen Literatur, so wie auch der wichtigern kirchlichen Ereignisse, redlich an die Hand gehen.

Hierzu ist eine gewisse encyklopädische Eintheilung unumgänglich nöthig. Denn die Schriften, welche hier

hier beurtheilt werden sollen, dürfen nicht so untereinander vorkommen, als sey das durch den Sezzer oder durch das Papier geordnet, sondern die Wissenschaft ist das Princip, von welchem aus die Literatur erkannt und gewürdiget wird. Es ist eine bewährte Eintheilung der theologischen Fächer, daß man in einem ersten Theile die begründenden, in dem zweiten die aufbauenden, in dem dritten die anwendenden durchgeht. Wir glauben indessen, am füglichsten die systematische Theologie immer voranzustellen, weil doch hier von keiner Methodik des Erlernens mehr die Rede ist, dann die praktische folgen zu lassen, die exegetische und historische sammt den Hülfswissenschaften aber um deßwillen zur dritten Abtheilung zu nehmen, weil die letztern keine bestimmten Grenzen haben, und wir also nach Maaßgabe des Raums, welchen die andern Abtheilungen übrig lassen, diese Grenzen erweitern dürfen. Die beiden ersten Fächer müssen billiger Weise Vollständigkeit der Literatur enthalten; so auch im dritten die Exegese und Kirchengeschichte, ja wir wünschen die exegetischen Schriften mit vorzüglicher Aufmerksamkeit zu behandeln, weil das in unserm Zeitalter aus mehr als einem Grunde Noth thut.

Die Schriften, welche hier angezeigt werden, haben nur den jedesmaligen Zustand der Wissenschaft mit dem Blicke auf das Ziel derselben zum Maaßstabe ihrer Würdigung. Nur rein objectiv hält sich die wahre Kritik. Eben darum aber soll dem Leser ein möglichst treues Bild von der Eigenthümlichkeit wenigstens jeder wichtigen Schrift vorgehalten werden, damit er selbst in den Stand gesetzt sey, unbefangen zu urtheilen. Wir wollen nicht etwa, wie man zu sagen pfleget, Exercitia corrigiren, sondern so referiren, daß die Fortschritte

oder

oder die Mängel der Wissenschaft sich im Ganzen der Literatur so viel möglich herausstellen. Das, und nur das kann der würdige Zweck solcher kritischen Blätter seyn, und ohne diesen Zweck würde es auch dem Herausgeber sein Charakter gar nicht erlauben, selbst zu recensiren, oder Recensionen zu redigiren. Die Idee der Wissenschaft erhebt bei diesem Geschäfte, das Gefühl im Dienste derselben zu arbeiten belebt, und das Bewußtseyn, hiermit das Lehramt mit dem Geschäftsleben in den gedeihlichsten Verein zu bringen, und also ein kirchliches Lehrgeschäfte im höhern Styl zu verwalten, begeistert ihn und seine Mitarbeiter, indem es eben sowohl zur Bescheidenheit anmahnt, als zur höchsten Anstrengung ermuthigt. Wir erkennen unsere Pflichten für viel zu heilig, als daß wir uns in unsern Arbeiten einer andern Triebfeder bewußt seyn dürften, wie der, im Dienste der göttlichen Wahrheit zu stehen. Dieser Denkart entspreche auch jede Aeußerung. Ferne ist von jeder wissenschaftlichen Forschung alle Parteisucht; und Schmähungen vollends sind schon des gewöhnlichen Lebens unwürdig. Ferne ist besonders von einer theologischen Unterhaltung auch alles, was in das Politische sich einmischt. Der beste Zweck für Licht und Recht entschuldigt auch nicht einen unziemlichen Ausdruck. Die heilige Sache bedarf keiner Leidenschaft zu ihrem Dienste, und verträgt keine; sie gedeiht nur in der Verläugnung weltlicher Zwecke, in der ruhigen Betrachtung, in der Wahrheitsliebe. So werden wir es sowohl in den Recensionen als in den Nachrichten halten. Befehdungen, unverbürgte Gerüchte u. dgl. dürfen nicht in diese Nachrichten kommen, welche einen würdigern Zweck haben. Sie sind nämlich bestimmt, die kirchengeschichtlichen Ereignisse, die im Aeußern und Innern der Kirche sich wirklich zutragen, unparteiisch und nach der

Wahr-

Wahrheit mitzutheilem, so daß unsere Leser in denselben sammt der dargelegten theologischen Literatur fortwährend die Geschichte der Kirche und des Lebens in derselben vor sich haben, wobei wir mitunter auch die Blicke auf Vergangenheit und Zukunft lenken.

In dem Zutrauen, welches der Herausgeber auf die Mitarbeiter, deren sich diese Zeitschrift rühmen darf, setzen kann, weiß er, daß jeder erbötig ist, mit seinem Namen für seine Beiträge Rede zu stehen; mehrere verbürgen sich einstweilen durch Unterzeichnung ihrer Chiffre. Die Aufsätze des Herausgebers haben ein S. zur Unterschrift.

Jahrbücher
der
Theologie.

Januar 1824.

Ueber das Philosophische und Christliche in der christlichen Moral. Vorlesungen von D. Paul Joach. Siegm. Vogel, königl. baier. geh. Kirchenr. u. Prof. d. Theol. Erster Band. Erste Abtheilung. Erlangen 1823, bei J. J. Palm und E. Enke. XIV u. 171 S. gr. 8.

Die Rechtschaffenheit ist das Leben, die Frömmigkeit der Geist in dem Christenthum. Dieses gründlich aufzuzeigen und anwendbar auszuführen, das ist die Aufgabe für die Wissenschaft der christlichen Ethik. Eine große Aufgabe! Weit wichtiger und schwieriger, als sie insgemein pflegt genommen zu werden. Wenn wir über den Gang unserer theologischen Literatur uns Muthmaßungen erlauben dürfen, so wird die Sittenlehre jetzt aufs neue ein Hauptgegenstand der Theologie werden, weil die neuesten Wendungen in der Glaubenslehre und besonders die Streitigkeiten über den Rationalismus zu einem tieferen Eingehen auffordern.

Zwar hat die Moral in der neueren Theologie ein hohes Ansehen erlangt, und sie wurde gerne über die Dogmatik gestellt; insbesondere behauptete sie seit Kants Kritik der reinen Vernunft, und noch bestimmter seit seiner Metaphysik der

Sitten und seiner **Kritik der praktischen Vernunft** eine Würde, wie kaum eine andere Wissenschaft. Der tiefe und warme Denker Fichte erhob dieses Ansehen bis zu seinem Gipfel. Ja, was bei neueren Astronomen die Herschelschen Entdeckungen an dem Sternenhimmel geworden, das schienen jene Erforschungen des Gesetzes in unserm Innern den Theologen zu werden; es war uns, als ging eine neue Gottes- und Menschenwelt auf. Wer nun da im jugendlichen Streben nach der Grunderkenntniß des Wahren und Guten rang, die er doch nicht in dem frommen Zureden, nicht in dem trocknen Moralisiren finden konnte, wer dabei noch von den mancherlei Gestalten des Determinismus angefochten wurde: wie begeistert wandte er sich da zu der leichteren Lehre, in welcher er seine Freiheit festhalten konnte, und bis zum innersten Heiligthum der Weisheit einzudringen hoffte! Der Lehrer des Christenthums wurde um so mehr von dieser Moralphilosophie angesprochen, weil er in derselben den völligsten Einklang der Vernunft mit der Offenbarung und eine unumstößliche Stütze für das Evangelium zu finden glaubte, und also in seiner Huldigung dieser Moral doch im Grunde die Treue gegen seine Herzensreligion aussprach. Mochten auch immer unreife oder ungeweihete Anfänger damals abgeschmackt reden, wie z. B. „Christus ist für das Fleisch gekommen, Kant für den Geist", so lenkten die tüchtigern Lehrer, wie **J. Wilh. Schmid** und **K. Chr. Erh. Schmid**, doch die Aufmerksamkeit auf das ernste Nachdenken über das Verhältniß der sogenannten **theologischen** und der **philosophischen** Moral. Wohl hob ein **Herder**, der Mann, der seine Zeit besser verstand als sie ihn und sich selbst, warnend den Finger auf, und deutete in dem Kantianismus die unbemerkte Abweichung von der christlichen und geistbelebenden Denkart unwillig genug an, vielleicht zu sehr in

gereiz-

gereiztem Unwillen. Indessen die Zeit jener Vorliebe war noch nicht abgelaufen, und nur allmählig lenkten die Blicke und Winke der Theologen, deren christliches Gefühl zu tief gewurzelt war, zu einer mehr unparteiischen Würdigung der Moralphilosophie ein, welche höher als die christliche Sittenlehre gestellt wurde, und führten eine neue Bearbeitung der letzteren herbei. **Reinhards** ausführliches Werk hatte sich während der Kantischen Periode immer in seiner Brauchbarkeit erhalten; aber wenn auch das theologische Publicum nicht mehr an Kantischen Moralsystemen Gefallen fand, so hatte es doch Sinn und Bedürfniß für Systeme. Die scharfe Kritik **Schleiermachers** gegen alle bisherigen Moralsysteme wäre gerne von Manchen auf die Seite geschoben worden, aber sie konnte nicht lange überhört werden und nicht ihre Wirkung verfehlen. Alle bisherigen Lehrbücher wurden unbefriedigend befunden. Nur ein Lehrbuch, aus der Kantischen Schule erwachsen, aber von der lebendigen Kraft des Evangeliums mehr und mehr verbessert und jetzt umgestaltet bis zum Freiseyn von jenen Formen, **Stäudlins christliche Moral**, besteht noch aus jener Zeit in seinem fruchtbaren Gebrauche. In die Reihe solcher Moralisten gehört denn auch der Verf. des vorliegenden Werkes, Hr. **D. Vogel**, ebenfalls einer der ehrwürdigsten Veteranen unter den jetztlebenden Theologen. Schon seine ersten Lehrbücher der christlichen Moral, nicht minder aus der Kantischen Schule, verkündigten die Herrschaft des christlichen Princips, das denn auch mehr und mehr durchgedrungen ist, und dessen Sieg in obigem Buche von dem edlen Verf. freimüthig bekannt wird. Rec., der in jener frühern Zeit aus Hrn. **D. V.** Systeme selbst manche Belehrungen schöpfte, für die er ihm besonders darum Dank weiß, weil ihm das Freiwerden von dem Kantischen Systeme zusagte, freut sich nun um so mehr, den Vf. wieder

in

in diesem Gegenstande zu hören, und begleitet ihn in seinem klar entwickelten Gedankengange um so aufmerksamer.

Diese 1ste Abtheilung enthält 16 Vorlesungen. Die erste faßt das unmittelbar im Bewußtseyn gegebene **Sittengesetz** in den mehrseitig erläuterten Begriff auf, als die unbedingte Gesetzgebung der Vernunft für unsere Gesinnung und durch diese für unser Verhalten, und definirt am Schluß die Moral als das System dieser Gesetzgebung für alle vernünftig-sinnliche Wesen überhaupt und die Menschen insbesondere. Die 2te erklärt, was die **reine Vernunftmoral** sey. So wie jemand die Gesetzgebung der Vernunft erkennt, muß er sie auch als die seiner Vernunft erkennen, und in dieser der seinigen die der allgemeinen Vernunft. So ist es reine Autonomie, wie sie es seyn soll. Aber schwierig bleibt es zu unterscheiden, wie auch der Verf. wohl bemerkt, welche die Aussprüche der allgemeinen, untrüglichen, und welche der individuellen Vernunft sind. Rec. hätte darum überhaupt eine Erklärung für nöthig erachtet, was Vernunft sey. Denn meint man damit blos das Denken mit dem Bewußtseyn des Gesetzes, so ist die Vernunft immer eine individuelle, ein Selbstbewußtseyn; und was soll da die allgemeine heißen? Sie ist nichts anders als ein abstracter Begriff, das gesetzliche Denken und Handeln bezeichnend, und daher von Fichte ganz consequent nicht als Substanz, sondern als eine bloße Agilität in den einzelnen Vernunftwesen gedacht. Was soll uns aber dieses Abstractum, in das wir nur den Inhalt aus unserer Individualität legen? Doch kommt der Verf. auf anderem Wege, da er die Vernunftmoral nicht für alle Fälle zulänglich findet, zu demselben Resultat. Und das steht um so reifer in dem Urtheile dieses Lehrers, da er seine beiden früheren Lehrbücher selbst des Fehlers anklagt, über die Gründe mancher Aus-

sprüche

sprüche nach der Kantischen Weise leicht hinweg geschritten zu seyn. Die 3te Vorl. bezeichnet jene allgemeine Vernunft, die wir in der unsrigen erkennen, die sich aber in ihren Aussprüchen von dieser auffallend unterscheidet, als den Urquell der Vernunft. Gott selbst ist es; er offenbart mit seinem Gesetz auch sich selbst, als den allweisen Gesetzgeber, als den heiligen Richter. So wird die Vernunftmoral zu einer theologischen und ergänzt jenen Mangel. Diese Wahrheit ergiebt sich uns, nach des Rec. Ansicht, schon aus dem Begriff der allgemeinen, d. i. der abstracten Vernunft; denn erst durch ihre Concretion in dem ewigen Wesen, das wir anbeten, ist sie vorhanden. Also darin, daß wir uns Gott bewußt werden, indem sich Gott in unserer Vernunft offenbart (manifestirt), begründet sich uns die sittliche Gesetzgebung, welche dennoch, wie der Vf. auch ausdrücklich sagt, Autonomie bleibt, denn es ist unsere Vernunft, worin wir des Gesetzes uns bewußt werden. Diese Begründung, die wirklich über die Kantische hinausgeht, ist jene reintheologische, welche von Lehrern, die kein höheres Princip anerkennen als ihre, freilich individuelle, Vernunft, entweder mit dem alten und neuen Platonismus als mystisch, oder wenn das nicht, als pantheistisch verworfen wird. Darum hätte uns ein tieferes Eingehen zur Beseitigung dieser herrschenden Meinungen, so oberflächlich sie auch absprechen, nicht außer dem Lehrgange des Verf. geschienen.

Die 4te Vorles. zeigt nun weiter in der theologischen Moral die christliche, mit andern Worten, daß uns das Moralgesetz verpflichte, weil es uns Gott durch Christum gegeben hat. Darum ist es jedoch nicht Heteronomie, auch wird die autonomische Gesetzgebung der Vernunft damit keineswegs als nicht verbindend erklärt. Die Gebote der Vernunft sind vielmehr hier eingeschärft, und der

Ge-

Gehorsam gegen diese Offenbarung ist nichts anders als Gehorsam gegen die Vernunft selbst. Denn sie erkennt ja die geoffenbarten Lehren und Gebote als die ihrigen, und „sie zwar von den aus dem Göttlichen in ihr selbst hervorgequollenen unterscheidend, erkennt sie sie doch für gleichfalls ausgeflossen aus Gott, dem Urquell alles Göttlichen in ihr"; und so unterwirft sie sich auch den eigenthümlichen Geboten des Christenthums. „Es bleibt daher auch in diesem Theile Autonomie der Vernunft, der Gott ausgequollenen und von ihm erleuchteten Vernunft." Die christliche Moral enthält also durch ihre unzertrennliche Verbindung mit der christlichen Glaubenslehre eine höchst wichtige Ergänzung der theologischen Vernunftmoral durch ihre Antriebe, ihre Stärkung und ihre Einflößung von Muth bei den Vorwürfen des Gewissens. Sie bringt in die Ehrfurcht gegen Gott auch die Liebe. Was diese christliche Sittenlehre hierbei vorträgt, sind warme Lichtstrahlen für den christlichen Leser, welche seiner reinsten Ueberzeugung zusagen. Ganz richtig erinnert er, daß viele selbst unter den Verwerfern alles Positiven im Christenthum, ohne es zu bemerken, die Lehre von dem väterlichen Verhältnisse Gottes zu uns Menschen fälschlich als eine Lehre der Vernunftreligion annehmen. Indessen finden wir in der wissenschaftlichen Darstellung unsers Verf. eine Lücke, welche nicht anders ausgefüllt werden kann, als durch die Theorie der Offenbarung. Wer von dem an, was Fichte und Jakobi darüber gesagt haben, bis zu den neuesten Streitigkeiten über den sogenannten Rationalismus und Supranaturalismus vieles in Gedanken hat, wird nicht so leicht den Verf. über diesen Punkt wegkommen lassen, ohne manche Einreden zu machen. Insbesondere kommt die Lehre von dem menschlichen Verderben hierbei in Betracht, und will man auch nicht in die Tiefen der Speculation eingehen, so muß

muß man doch die Thatsache des christlichen Bewußtseyns von der Sünde und Gnade zur Grundlage nehmen. Unser Verf. deutet nur blos darauf hin. Wenn er von der Kraftlosigkeit der Moral redet, die der Antriebe des Christenthums entbehrt, so wünscht man noch mehrere Begriffe von ihm entwickelt zu lesen. Bei solchen Aussprüchen unsers Gemeingefühls ist es dem Rec. immer vorgekommen, als liege eine helle Wahrheit zum Grunde, die zwar schon in dem Gefühle durchscheint, aber auch für das deutliche Verständniß rein enthüllt werden kann.

Die 5te Vorles. redet von der heil. Schrift, als unserer Erkenntnißquelle der Offenbarung, aus welcher also, und zwar zunächst aus dem N. Test., die christl. Sittenlehre geschöpft werden soll. Die Offenbarung des A. Test. ist durch Christum erfüllt und vervollständigt worden, daher wird nicht nur manches in alttestamentlichen Stellen Anstößige von der christlichen Sittenlehre verworfen, sondern es kann auch aus dem A. Test. nichts für sie abgeleitet werden, ohne durch das N. Test. bestätigt oder entschieden zu werden. Das N. Test. stimmt durchaus in allem, was dahin gehört, mit sich selbst überein; mit exegetischer Schärfe belegt dieses der Verf. durch eine Probe über den scheinbaren Widerstreit von Röm. 3, 28. und Jak. 2, 14. 26. Eben so gelehrt zeigt er an Joh. 2, 4., daß es nur Mißverstand der Sprache sey, wenn man dort bei Jesu eine Verletzung der kindlichen Pflicht zu erblicken meine. Die Schwierigkeiten, die sich wirklich in dem Schöpfen aus diesen Quellen ergeben, sind darum keine Hindernisse. Der Werth aber, den die christl. Sittenlehre hierdurch erhält, ist (Vorles. 6.) die Ergänzung der Vernunftmoral, und zwar auch der theologischen, welche nicht, wie die christliche, den Menschen zum Gottesverehrer zu bilden vermag, da ihr die Liebe zu Gott fehlt.

Weder

Weder die schwärmerischen Verirrungen, noch was man sonst zum Vorwurf macht, stehen dem Preis der christlichen Sittenlehre im Wege, weil Mißbrauch und Mißverstand keine gute Sache verwerflich machen. Die reinwissenschaftliche Behandlung unserer Sittenlehre vereinigt (nach Vorles. 7.) die reinvernünftige Sittenlehre und die christliche in Ein Ganzes. Denn das Eigenthümliche der letzteren muß mit der ersteren als Ergänzung zusammenstimmen. Aber es können verschiedene Arten der Lehrbücher zweckdienlich seyn; solche, die für die Offenbarungsgläubigen, und solche, die für den abgefaßt sind, der nach der Uebereinstimmung der christlichen mit der reinvernünftigen forscht. Dabei können sie entweder populär, oder historisch-exegetisch, oder kritisch-exegetisch seyn. Die wissenschaftliche Form aber stellt sie als philosophisch-christliche Sittenlehre auf, und das entweder ganz biblisch, oder philosophisch und biblisch; diese letztere Form ist die sicherste. Obwohl in der heil. Schrift die Sittenlehre nicht wissenschaftlich vorgetragen ist, so liegen doch in ihr wie in unserer Vernunft die Gesetze des vernünftigen Denkens zum Grunde, denn Gott ist der Urheber von beiden. Die Klagen über ihre Trennung von der Glaubenslehre sind daher wenigstens übertrieben. Das vorliegende Lehrbuch soll die reine Vernunftmoral mit Beachtung alles dessen, worin sie durch die theologische ergänzt und berichtigt wird, und mit sorgfältiger Anzeige des hinzukommenden Christlichen aufstellen.

Rec. verkennt nicht das Verdienstliche solcher Behandlung, er ist aber der Meinung, daß ein anderes Verfahren sicherer und zugleich überzeugender zu einem wissenschaftlichen System der christlichen Sittenlehre geeignet sey. Das ist eine vorangehende Aufstellung der verschiedenen möglichen philosophischen Moralsysteme, wie sie auch wirklich in der Geschichte vorkommen, zur Vergleichung mit

dem

dem christlichen, um vorerst den unterscheidenden Charakter der letzteren aufzufassen. Dieser ergiebt sich hieraus als eine Sittenlehre, welcher die wahre Gottes- und Selbsterkenntniß zum Grunde liegt. Auf diesen Grund wird sich dann die christliche Ethik auch reinwissenschaftlich erbauen lassen, und dann ist sie mit der philosophischen von Grund aus in Einheit. Die biblischen Belege finden sich da leicht für jeden Punkt, und in jedem Punkt spricht die durch die heil. Schrift erleuchtete Vernunft.

Allgemeine Moral. Vorerst wiederholt der Verf. seine frühere Ueberzeugung, daß man mehrere Principien für eine christliche Moral gestatten müsse. Kant nahm zum höchsten Moralprincip ein formales an, das der Gesetzgebung der Vernunft. Zu einem wissenschaftlichen Princip ist es aber nicht tauglich, denn es bestimmt nicht, wie die einzelnen Gesetze einander unterzuordnen oder von einander abzuleiten sind, da sie alle die Form der Allgemeinheit tragen. Es ist also noch neben demselben ein Erkennungsprincip nothwendig; hierzu kommt noch ein materiales, ferner ein Verpflichtungs- und endlich ein Willensbestimmungs-Princip. Das erste ist also das der Gesetzgebung; es enthält den höchsten Grund, warum dieses geboten, jenes verboten werde. Nur die theologische Moral findet denselben in einem Zweck; der Gesetzgeber will etwas in seinen vernünftig sinnlichen Geschöpfen bewirken; weder eine pantheistische, noch eine reine Moral nimmt das an. Indem die reine Vernunftmoral von allem materialen Princip absieht, so bleibt ihr nichts als die Form der Allgemeinheit, womit sich, wie der Verf. an den Beispielen aus Kants Metaphysik der Sitten scharfsinnig zeigt, nichts anfangen läßt; eben so klar legt er die Unzulänglichkeit des Princips der Vollkommenheit dar, welches die theologische Vernunftmoral aufstellt, und bemerkt, daß das Princip der Glückseligkeit im Grunde

Grunde kein anderes ist, und in welcher Form es auch erscheinen mag, ebenfalls nicht für die Gesetzgebung tauge. So, ist es auch mit dem Princip des gesellschaftlichen Lebens. Das zweite Princip ist das der Erkennung; es ist der Grundsatz, aus welchem wir das allgemein Verpflichtende jedes Sittengebots mit Gewißheit entnehmen. Kant gebraucht zu solchem die zwei Formeln, die eine: handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, daß sie ein allgemeines Gesetz werde; die andere: handle so, als ob die Maxime deiner Handlung durch deinen Willen zum allgemeinen Naturgesetze werden sollte. Allein diese zweifache Formel ist nicht im Stande, mit Gewißheit anzugeben, was denn eigentlich die allgemeine Vernunft oder Gott gebiete, wie der Verf. ebenfalls an Beispielen evident macht. Da muß oft das Gefühl entscheiden. Dieses Princip führt also das erste auf etwas Unergründliches hin, welches die christliche Sittenlehre in dem Willen Gottes erkennt. Hierzu ist aber noch das dritte, das materiale Princip nothwendig, welches von dem formalen dadurch zu unterscheiden ist, daß es in einem höchsten Gebote besteht, aus dem alle übrigen abgeleitet werden können. Es heißt: Achte jedes vernünftige Wesen, weil es vernünftig ist, und es liegt beides darin, 1) bezeuge deine Achtung, und 2) bezeuge sie dadurch, daß du ihre Zwecke nicht hinderst, sondern sie förderst. Dieses ist es, was Kant als seinen kategorischen Imperativ, obwohl mit Unrecht es ein formales Gebot nennend, so ausdrückt: „Handle so, daß du die Menschheit sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden andern, jederzeit zugleich als Zweck, niemals blos als Mittel brauchest." Wie Kants Moral bei diesem kategorischen Imperativ unzureichend blieb, indem sie die Achtungserweisung gegen Gott nicht in demselben mitbegriff, zeigt der Vf. deutlich an

an dem Verbot des Selbstmords. Allerdings ist nicht abzusehen, wenn nicht von Zwecken die Rede ist, welche Gott dem Menschen aufgegeben, warum nicht auch der Mensch die Vernichtung seines sinnlichen (irdischen) Lebens sich zum Zwecke machen dürfe. Rec. würde hier noch weiter gegangen seyn, und auf die scharfe Consequenz des Stoicismus hinweisend, der in der Selbstentleibung die höchste Freithat annahm, die Inconsequenz jeder Vernunftmoral, die nicht von der Religion ausgeht, bemerken, wenn sie jenes Verbot und noch manche andere Verbote und Gebote der Art aufstellen will; und es läßt sich leicht zeigen, daß überhaupt die Bestimmung des Lebens, die Erweise der Achtung, die Förderung der Zwecke und alles Materielle, was den sittlichen Vorschriften Inhalt giebt, ganz wo anders her stillschweigend in die Kantische Moral hereingeflossen sey. Das ist der stille Einfluß des Christenthums. Wäre der nicht, so würde mancher starre Stoiker aus der Kantischen Schule hervorgegangen seyn, und der Meister selbst hätte weder von Liebe, noch von einer besten Welt, noch selbst von seinen Postulaten der Vernunft geredet. Wenn das Wort vernünftig in unsern Zeiten so stolz aus dem Munde von Philosophen und Nichtphilosophen erschallt, so wird man oft an jenen Verweis erinnert, den Kinder verdienen, die ihre Ammen schlagen. Unser Verf. sagt indessen genug, um bemerken zu lassen, wie leer die Formel sey: handle vernünftig; wenn man nicht an Gott und sein heiliges Wort der Liebe denkt. Eben dieses Gebot der Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten zeigt er als Vorzug der christlichen Moral, als das vollkommenste materiale Princip. Das vierte, das Verpflichtungsprincip, ist die Vernunft selbst; nicht etwa eine Verbindlichkeit, den natürlichen Trieben zu folgen, oder auch dem vernünftigen, nicht dem Triebe nach Glückseligkeit, oder nach Vollkommenheit,

oder

oder nach Harmonie, oder der Sympathie, und des Wohlwollens, oder wie man sonst die Triebe hinaufklären mag: es ist und bleibt der Wille Gottes, was uns verpflichtet, seine Gebote zu befolgen und den Christen der durch Christum uns kund gemachte Gotteswille. Endlich folgen 5tens noch die Principien der Willensbestimmung. Sie sind diejenigen Grundsätze, die den Entschluß, dem Sittengesetze Gehorsam zu leisten, ins Leben setzen; sie sind erforderlich für die Menschen, wie wir sie kennen, d. i. für vernünftige, sinnliche Wesen, bei welchen der Uebergang von dem Erkennen zum Wollen durch die Gefühle geschieht. Der Kantische Purismus, der eine Alleingewalt der reinen Vernunft forderte, war nicht auf den menschlichen Willen berechnet, und gab also Anlaß zur Aufstellung gemischter Principien. Die reine Vernunftmoral verlangt demnach die Alleinherrschaft des vernünftigen Gefühls, die jedoch nur Ideal bleibt, bis sie durch die theologische, ganz bestimmt aber durch die christliche verwirklicht wird. Sehr gut legt der Verf. dieses vor, indem das moralische Gefühl eine Gabe Gottes ist, das zu einem göttlichen Zwecke wirken soll. Rec. würde auch hier weiter gehen, und sogleich jenes Zerspalten des Menschen als einen dualistischen Grundirrthum angreifen, welchem sogar ein geheimer Manichäismus vorzuwerfen wäre. Denn da soll es immer die böse Sinnlichkeit gethan haben; hätten wir sie doch lieber gar nicht mit in die Welt bekommen! Die mit dieser Meinung aus Kants Schule hervorgegangen sind, müßten eigentlich Neuplatoniker werden, und ihre gefesselte Psyche von der bösen Materie bald möglichst erlösen, wenn wir anders vor dem Befreier, heiße er nun der philosophische oder der leibliche Tod, nicht so großes Grauen hätten. Gott hat den Menschen nicht als eine Zweiheit, sondern zu Einem Ganzen erschaffen, und wie er die Einheit in sich rein herausbilde,

das

das ist die Aufgabe der Sittenlehre. Wir schließen diesen Abschnitt über die verschiedenen Principien mit den so einfach wahren Worten des Verf.: „Einen Purismus verlangen, der auf eine Unter-„drückung aller vernünftig- und rein-sinnlichen „Gefühle ausgehe, ist ihr deutlich genug dadurch „untersagt, daß dem Gehorsam gegen die Gebote „Jesu und der Bildung nach seinem Beispiele Zu-„friedenheit zugesagt, und daß von den Christen „nicht verlangt wird, sie sollen allein, sondern nur „mehr, als nach den irdischen, nach den himmli-„schen Gütern trachten, und ihnen sogar die Be-„friedigung dessen verheißen wird, wonach die sinn-„lichen Gefühle ein natürliches und unschuldiges „Verlangen anregen."

So hat unser Verf. seine Theorie von einer Vielheit der Moralprincipien klar auseinandergesetzt, und hiedurch viel für das System beigetragen, zum mindesten das, daß man in so manchen Sittenlehren die Mängel desto leichter auffindet, die sich unter Worten und Formeln verstecken. Denn zerlege man nur das so leicht und darum so allgewöhnlich hingesagte Gebot vom Vernünftighandeln, so wird man bald den Strickstrumpf, von dem einst der geistvolle Jakobi in ähnlicher Beziehung schrieb, aufgelöst haben. Und da ist es mit dem ganzen reinen oder unreinen Moralgebäude zu Ende. Bei allen dem aber kann Rec. mit dem Verf. darin nicht übereinstimmen, daß einer christlichen Ethik mehr als ein Princip zum Grunde gelegt werden müsse, vielmehr findet er eben als das Eigenthümliche unserer Wissenschaft auch diese Einheit und Einfalt, welche das Erkennen, Wollen und Fühlen mit dem Geiste, der von Gott kommt, durchdringt. Bei den folgends anzuzeigenden neuesten Werken der christlichen Sittenlehre wird er Gelegenheit haben, dieses bestimmter zu sagen.

Von

Von der 14ten Vorlef. an ist die Rede über die **Bedingungen der Moralität.** Zuerst der Begriff derselben. Im eigentlichen Sinne ist sie die freie Abhängigkeit der vernünftig-sinnlichen Wesen, aber man gebraucht das Wort auch uneigentlich für Sittlichkeit. (Der Verf. des folgenden Buches will gerade diese Bedeutung als die eigentliche.) Die Bedingung der ersteren ist die Willensfreiheit, die der letzteren das höchste Gut. Die Willensfreiheit ist die dem Menschen frei stehende Wahl, dem Sittengesetze entweder gehorsam oder ungehorsam zu seyn. Die Einwürfe, welche gegen diese Freiheit von den Deterministen und Fatalisten gemacht werden, sind hierbei nicht übersehen, und werden in der 15ten Vorlef. beantwortet. Es ist unser unmittelbares Bewußtseyn, was sie widerlegt; übrigens sind manche Mißverständnisse, wie: Bestimmtwerden durch einen Grund, Vorherwissen Gottes, göttliche Weltregierung, Causalitätsgesetz u. dergl. zu beseitigen.

Diese kurz und klar angegebenen Gründe empfehlen wir ganz besonders den jungen Theologen. Auch spricht der Verf. von dem Unvermögen zum Guten und der Knechtschaft der Sünde nach der Paulinischen Lehre mit exegetischen Blicken, und folgert, daß dort die Gnadenwirkungen als widerstehlich angenommen werden. Die in die Sinnlichkeit versunkenen Menschen (ψυχικόι) sind es durch ihre eigene Schuld, weil sie die befreiende Einwirkung Gottes nicht annehmen.

Die 16te Vorlef. redet noch kurz von dem höchsten Gut. Unser Verf. findet, wie Mehrere, den Begriff desselben in der Kantischen und auch in der christlichen Sittenlehre verschieden von dem der Alten; bei ihnen sey es das Resultat, bei uns die Bedingung der Sittlichkeit. Rec. kann den Unterschied weniger in der Form finden, da es z. B. Aristoteles definirt als das Ziel alles Strebens,

als

als in dem Inhalt. Auch fällt in dem Christenthum das höchste Gute und Gut in Eins, da auf die Vereinigung mit Gott unser Streben gehen, und auch ein Resultat mitgewirkt werden soll; aber freilich ist das von allen Moralsystemen gar sehr verschieden. Die Kantische Erklärung von der Zusammenstimmung der Glückseligkeit mit der Würdigkeit unter der Idee einer bessern Welt entbehrt allerdings ihrer höhern Begründung, denn die Sinnlichkeit gelangt nur bittweise dazu, daß sie von dem kategorischen Imperativ auch bedacht wird. Den Widerspruch in der Kantischen Theorie sammt der Unzulänglichkeit nicht nur der reinen, sondern auch der theologischen Moral zur Behauptung dieses Postulats, zeigt der Vf. deutlich auf, und so schließt er mit dem Preise des Christenthums, welches uns das Höchste, was wir uns wünschen können, sollen und müssen, zusichert und gewährt.

Wir verweilten bei dieser ersten Abtheilung nur mit dem Bedauern, nicht schon die folgenden Theile eines so wichtigen Werkes in Händen zu haben. Der Verf., schon früher einer der vorzüglichsten Sittenlehrer, bezeichnet durch dasselbe den Gedankengang eines Gelehrten, dessen philosophische Bildung von der Kantischen Schule ausging, aber sich durch das Christliche der Sittenlehre von dieser Schule frei gemacht hat; der Leser wiederholt mit seinem Führer diese Fortschritte, indem er seiner klaren Entwickelung folgt, welche von den leeren Abstractionen auf eine ächte christliche Ethik hinweiset, auf eine solche, die das, was Geist und Leben ist, streng wissenschaftlich ausspricht. Mit diesen Vorbetrachtungen gehen wir zu dem folgengenden Werke. S.

Handbuch der christlichen Sittenlehre. Von D. Chr. Friedr. Ammon. Erster Band. Leipzig bei G. Joach. Göschen 1823. XXIV und 480 S. gr. 8.

Wir treten gründlich belehrt aus einem Hörsaale in eine wohl geordnete Gallerie, um weiter für das Leben belehrt zu werden. Auch dieser berühmte Theolog hat schon in der Kantischen Periode die Moral bearbeitet, und sich ebenfalls von dem herrschenden philosophischen Systeme frei gemacht. Er belehrt durch dieses neue Werk mit seinem bekannten Geistesreichthum und belebten Vortrag, der sich gleichweit von Trockenheit und von Zerflossenheit entfernt. Die Einleitung giebt im ersten Abschnitt: **Von dem Umfange dieser Wissenschaft**, einen doppelten Begriff derselben an, einen abstracten, der zugleich formell ist, und einen concreten zugleich materiellen. Nach dem ersten ist die Sittenlehre die Wissenschaft von der Uebereinstimmung unseres Willens mit dem höchsten Gesetze der Vernunft; nach dem zweiten die Wissenschaft von der Begründung unsers Seelenheils durch die Annäherung unseres Willens an Gott. Das Verhältniß dieser beiden Definitionen wird zwar hier nicht deutlich erkannt, alleiu die historischen Hindeutungen bei den eigenen Gedankeu unterhalten lehrreich den Leser, der sonst schon Manches in dieser Wissenschaft durchdacht hat. Ueber das Verhältniß der Sittenlehre findet er auch die literärischen Hinweisungen, an welchen es der so vielseitig belesene Verf. überhaupt nicht fehlen läßt. Derselbe Reichthum auch bei der Eintheilung der Sittenlehre. Die religiöse, als die vorzüglichste, ist eine Frucht des Christenthums, wie die Geschichte bezeugt. Die christliche behauptet unter allen den Charakter der religiösen so wesentlich, wie keine (§. 4.). Zwar kann die hier gegebene Definition derselben, als

„der

„der Inbegriff derjenigen Sittenregeln, welche wir Jesu und seinen Aposteln verdanken", nicht genügen, denn sie ist noch zu weit, und man hat nur den Namen zu verändern, so gilt sie auch von der Sittenlehre eines Pythagoras oder Confucius, aber die Erklärung verbessert das, indem sie auf den in Christus erschienenen eingebornen Sohn Gottes hinausweiset. Das eben ist ihr eigenthümlicher Charakter, nicht aber, daß sie eine Sammlung von Sittenregeln ist, die von einem Lehrer Namens Jesus stammen, und er wird erst damit am bestimmtesten ausgesprochen, daß man der Sünde und Gnade alsobald dabei denkt. Denn man soll in der christlichen Selbst- und Gotteserkenntniß den himmelhohen Vorzug der christlichen Gottähnlichkeit selbst vor einer platonischen erkennen. Das Einzelne, was unser Vf. über das Herrliche der christl. Religion hierin (§. 4 — 8.) sagt, würde sich recht gut als veranschaulichende Erklärung unter diesen allgemeinen Begriff stellen Genauer betrachtet schwindet auch manches anscheinend Gleiche in der ethischen Lehre der Griechen mit denen der Christen. Wenn z. B. unser Vf. das Wort des Aristhenes *ἐυτυχοῦντα ἀποθανεῖν μακαριώτερον ἐν ἀνθρώποις* übersetzt: das größte Glück des Menschen ist das: selig zu sterben; so ist doch das eigentlich eine Uebersetzung des Griechischen in das Christliche. Denn das: im Glück sterben, wie aus dem Munde eines Solons etwa ein Kleobis und Biton gepriesen wird, ist doch wohl etwas anderes, als das Seligsterben des Christen, wie davon z. B. Röm. 8, 17. geredet wird. — Der Glaube an Gott durch seinen Eingebornen wird als die Grundgesinnung angegeben, mit welcher man alle einzelne moralische Ideen in dem N. T. und auch das Individuelle in den Handlungen Jesu und der Apostel zu beurtheilen habe. Hierbei eine gute Erinnerung gegen den Unfug, der mit der historisch-kritischen Auslegung

des N. Test. bei Absonderung des Temporellen öfters getrieben wird. Wir zeichnen hierbei die Bemerkung aus: „nur der schuldlose Mensch folgt der freien Leitung der Idee, darum ist auch sein Urtheil unbefangen und treffend." So oft sie auch im gemeinen Leben gehört werden mag, so wird doch in der Wissenschaft der Moral nur zu wenig daran gedacht.

Zweiter Abschnitt. Kurze Geschichte der Sittenlehre des Christenthums. Allerdings ist es für die Bildung der Wissenschaft nothwendig, zu sehen, was sie bisher geworden, und was ihr etwa noch fehle, des vielfachen anderweitigen Nutzens gerade dieser speciellen Geschichte zu geschweigen. Ein bei lobenswerther Kürze doch gelehrter und urtheilsvoller Abschnitt. Die Entstehung unserer Sittenlehre von Christus und den Aposteln an §. 10. 11. mit den tiefern historischen Blicken zur Berichtigung der Urtheile; ihre Gestaltung bei den Kirchenvätern mit Hervorhebung der wichtigsten Punkte §. 12. 13. und ihre weitere Behandlung im Mittelalter, wo aber der Verf. nicht so auf das Einzelne eingeht. Die unreine mystische (ist diese unreine das Mittel, von dem aus es entweder zur englischen Reinheit hinauf, oder zum thierischen Schmutz, durch Stufen, hinabgeht?) läßt er von Dionysius stammen. Die reine ist ihm die (S. 71), „welche die Gemeinschaft mit Gott in einer geistigen Annäherung des Gemüths an Gott nach den Vorschriften der Vernunft und des Gewissens sucht, und jede Theilnahme des Gefühls (und doch des Gemüthes?) und der Einbildungskraft von ihr ausschließt. Diese Mystik ist christlich 1 Kor. 2, 7. und Plato, Luther, Calvin müssen zu ihren Freunden gerechnet werden." Die Schriften des Dionysius und die Enneaden des Plotinus betrachtet der Vf. als die Hauptquellen der Mystik dieses Zeitraums; aus beiden scheint ihm Bernhard von Clairv. fleißig ge-

geschöpft zu haben. „Das pantheistische Schlagwort: Gott sey ein Cirkel, dessen Mittelpunkt überall, die Peripherie aber nirgends gefunden werde", ist hier unrichtig dem Alexander von Hales zugeschrieben, da es dieser Lehrer selbst aus älterer Zeit hat, und es sich zuerst im Hermes Trismeg. (I. p. 145) findet, und da steht es in einem Zusammenhange, wornach es nicht grade ein solches Schlagwort seyn möchte. Seit Rec. nach Stäudlins Hinweisungen die Morallehren der Scholastiker, besonders desjenigen, mit welchem sich ihre Reihe in der Geschichte der Moral schließt, des Antoninus, Bisch. von Florenz († 1459) etwas näher nachgesehen hat, ist er überzeugt, daß sie eine neue Würdigung verdienen. In der Geschichte der Moral seit der Reformation (§. 15.) zeichnet der gelehrte Vf. die berühmtesten Lehrer nach ihren verschiedenen Richtungen auf. Rec. glaubt indessen, daß aus einer dem Christenthume wesentlichen Idee, die er schon anderswo angegeben hat, diese neuere Geschichte zu behandeln wäre, indem man der Wirksamkeit des evangelischen Princips auf die Wissenschaft bei dem immer störenden und irrenden Zeitgeiste sorgfältig nachgeht, und also die Veränderungen in den Gesetzen ihres Fortschrittes wohl bemerkt, um in die so wichtige Erkenntniß des Ganges, welchen das Christenthum in seiner innern Verbreitung nimmt, mehr und mehr einzudringen. Gewiß eine des gelehrten und geistreichen Theologen würdige Forschung, weshalb Rec. auch grade bei diesem Vf. und diesem Werke daran erinnert. Dem Urtheile aber über Luthers Ansicht des Sittengesetzes, „gleich als ob sich zu Christo wenden etwas Anderes wäre, als sittlich gesinnt seyn und sittlich handeln", kann Rec. durchaus nicht beitreten. Wäre hier der Ort dazu, so würde er seine Gründe anführen; er kann aber hier nur auf die herrliche Kraft des Glaubens nach Luthers Begriff hinweisen, zugebend, daß dieser

Re-

Reformator, wie auch andere, sich hier und da gegen die sogenannten guten Werke in zu starke Ausdrücke verwickelt habe. Für die Geschichte der Glaubensstreitigkeiten und der Sittenlehre unter den Protestanten ist die Sache von Bedeutung, und sie gewinnt jetzt ein neues Interesse. Die neuesten Ansichten, wohin z. B. die in Schleiermachers Glaubenslehre gehört, daß die Lehre von der Rechtfertigung und den guten Werken die protestantische und kathol. Kirche nicht so scharf auseinander halte, als es die ältere Polemik angiebt, wie auch manche Bewegungen in der Kirche, z. B. die ganz neu wieder entstehende Secte der Anomer, führen von selbst dahin. Und jene alten Streitigkeiten über den Synergismus verdienten wohl einmal tiefer philosophisch untersucht zu werden, als bis jetzt geschehen. Denn grade das hat unser Zeitalter vor dem der Reformation voraus, daß die ethischen Begriffe jetzt gründlicher und deutlicher entwickelt vorliegen. — Unser Vf. hat über Calvins Speculationen so gesprochen, als ob das Sophisma klar am Tage läge; das ist aber gewiß nicht der Fall, und die, wie er sie nennt, „manichäisch-augustinianeische Hypothese" fordert selbst eine tiefere Speculation, wenn man sie widerlegen will. Rec. bekennt, daß überhaupt die Polemik des Vf. auch da, wo er in dem Satz ihm beistimmt, ihn grade in diesen Streitpunkten am wenigsten befriedigt hat. So hätten wir auch manche Bedenklichkeiten über einzelne Urtheile, z. B. über Kants Moralphilosophie. „Er leitet, heißt es S. 84, das Sittliche aus der Freiheit ab" rc. — wie besteht aber das damit, fragen wir, daß die Freiheit bei Kant ein Postulat des Sittengesetzes ist? Postulat ist doch gewiß nicht Grund; dieser ist bei Kant der absolute Imperativ, und den wird man doch nicht für die freie Wahl (liberum arbitrium) selbst halten? Die Morallehrer sind bis auf de Wette 1819 angezeigt, es

es fehlt also noch manches aus der neuesten Literatur. Daß Stäudlins Lehrbuch 2te Aufl. 1817 nur mit den Worten bemerkt ist, „er habe die Kantische Schule verlassen, und sey zu materiellen Grundsätzen zurückgekehrt", ist doch zu wenig, weil grade bei diesem vielgebrauchten Buche eines unserer ehrwürdigsten Theologen, des berühmten Moralisten, der Anfangs im Kantischen System ausgezeichnet auftrat, die Rückkehr zum christlichen Princip recht deutlich als der wahre Fortschritt der christlichen Sittenlehre erscheint. Rec. erlaubt sich bei den literärischen Urtheilen, die von dem gelehrten Verf. kommend großes Gewicht haben, sowohl diese als die vorhergehenden Bemerkungen, hauptsächlich wegen der Pflicht, die ihm obliegt, bei der Anzeige der neuesten Werke in dieser Wissenschaft das Urtheil über ihren dermaligen Zustand und ihre Fortschritte dem Leser vorzubereiten. Wir kommen nun zu der Sittenlehre dieses Buches.

Die Eintheilung desselben wird hypothetisch begründet: Wenn das Wesen der Tugend in der Uebereinstimmung des Willens mit dem Gesetze besteht, so bieten sich folgende drei Fragen dar: die erste betrifft die sittliche Harmonie überhaupt, die zweite insbesondere die der menschlichen Natur, die dritte die einzelnen Verhältnisse des Lebens; hiernach erhält die Moral die 3 Theile, Nomothetik, Anthropologie, Ethik. — Aber abgesehen davon, daß der Vf. diesem letzten Worte einen ganz andern Sprachgebrauch giebt, als sein alter und neuer ist, wie auch, daß der Begriff der Tugend als gleichbedeutend mit der Heiligkeit besteht, wird doch ein wissenschaftliches Princip sammt einem Eintheilungsgrund gänzlich vermißt; und so entbehrt der Lehrgang dieses Buches einer wissenschaftlichen Strenge, welche die Sittenlehre nicht genug haben kann. Dieser Mangel wird auch in mehreren

Haupt-

Hauptpunkten gefühlt; sogleich schon in dem ersten Abschnitt der Nomothetik.

Er handelt **von der Freiheit als der Bedingung des Gesetzes.** Die Erläuterungen erfreuen besonders den Leser, der in dem vorher von uns angezeigten Buche sich in die strenger wissenschaftlich gehaltene Betrachtung über die Autonomie eingelassen hat; auch findet er gegen die verschiedenen Zweige des Fatalismus und Determinismus viel Treffliches angeführt. Aber tiefer geht nicht die Begründung als auf das unmittelbare Selbstbewußtseyn. Wir haben das Vermögen, unsern Willen selbst bestimmen zu können. Das ist die freie Willkühr, die auch die heilige Schrift lehrt; sie ist zu unterscheiden von der natürlichen, bürgerlichen, religiösen. Ihre Wurzel ist die Selbstthätigkeit des Geistes im Denken und Wollen (ἀντεξουσία ꝛc.), sie ist jedoch nach der Lehre der heiligen Schrift beschränkt. — Grade diese Sätze hätten einer Theorie bedurft, welche die Widersprüche, die uns im Folgenden aufstoßen, sogleich am Eingang abweisen mußten. Der Leser vernimmt an verschiedenen Orten von solchen Beschränkungen der Freiheit so manche, daß sie ihm am Ende vielleicht ganz entschwindet, und er in seinen Zweifeln ohne Hülfe bleibt.

Das erste Merkmal der Freiheit ist das Vermögen, absolut eine Handlung anzufangen, es ist die reine Autopragie unsers Geistes im Denken wie im Wollen; ihr zweites Merkmal ist das Vermögen, Gutes zu thun, d. h. den Willen durch die Erfüllung der Pflicht stufenweise zur Idealität der Vernunft zu erheben. — Hier würde der Leser ebenfalls ein tieferes Eingehen wünschen, hauptsächlich um die wahre Freiheit („so euch der Sohn frei macht, so seyd ihr recht frei" — „wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit") nach dem Wesen des Christenthums sowohl, als der Vernunft,

in ihrem Unterschiede von der scheinbaren kennen zu lernen. Allein weder dem speculativen, noch dem biblischen Theologen wird das genügen, was der Vf. gegen den Augustinianismus der symbolischen Bücher u. dergl. sagt. Indem er selbst gesteht, „daß es schwer zu begreifen sey, wie sich Männer von Geist und Einsicht der siegreichen Gewalt dieser (von ihm angeführten) Gründe widersetzen konnten", bekennt er auch, daß doch diese Gewalt nicht so gar siegreich seyn, und daß noch ein tieferer Grund aufgeschlossen werden müsse. Hätte es der Vf. begriffen, warum solche Männer, die an Geist und Einsicht hervorragen, dem Augustinianismus zugethan seyn können, so mußte er entweder diese Männer in der ärgsten Widersetzlichkeit gegen die Wahrheit, fast möchte man sagen, in der Sünde gegen den heil. Geist ergreifen, das doch unmöglich ist, oder er muß die Schwäche jener Gründe anerkennen. Ueberhaupt aber bedauert Rec., daß die harten Urtheile gegen Augustinus hier nicht genug begründet sind, da es in unsern Zeiten nicht an jungen Leuten fehlt, die, weil sie einmal gelegenheitlich gehört haben, daß dieser Kirchenvater kein Hebräisch und wenig Griechisch verstanden, oder nicht frei von Sophismen sey, nun flugsweg über ihn absprechen, als stünden sie über ihm! Dieser allerneueste Ton der Oberflächlichkeit ist gewiß auch dem gelehrten Vf. zuwider. — Wir lesen weiter S. 122. „Das Resultat dieser Untersuchung ist „also weder augustinisch, noch pelagianisch, noch „semipelagianisch; wir lassen vielmehr die moralische Unvollkommenheit des Menschen in ihrer ganzen traurigen Gewißheit, so wie die Unentbehrlichkeit der Gnade Gottes zur Besserung in ihrer „vollen übernatürlichen Wirksamkeit bestehen. Wohl „aber verwahren wir uns gegen den feinen Manichäism Augustins" rc. — Wie man das letztere mit dem ersteren vereinigen will, wenn man diese

Begriffe

Begriffe auf ihren Grund klar durchdacht hat, gesteht Rec. nicht zu erkennen; er sieht nicht, wie man zwischen dem Augustinianismus und ganzen oder halben Pelagianismus glücklich hindurch kommen könne, es sey denn, daß man alle Speculation über die Gnadenwirkung abschneidet, und nun bei den biblischen oder populären Ausdrücken des bloßen Gefühls bleibend, gar keinen Begriff zulasse. Soll das aber die Wissenschaft zugeben, so muß sie durch ein tieferes Eingehen der Speculation dazu genöthigt werden, damit sie das Richtige darin erkenne, nicht weiter zu speculiren, wie es Melanchthon in Vergleich mit Calvin gehalten zu haben scheint. — Das dritte Merkmal der Freiheit ist das Vermögen, Böses zu thun. Es ist sehr zu billigen, daß wegen mancher neueren Ansichten dieses ausdrücklich bedacht wird; allein wie ist das mit der Freiheit Gottes vereinbar und ist also dieses Merkmal ein wesentliches in dem Begriffe der Freiheit? Diese Frage ist hier übersehen. Und wenn dieses Bösesthun darin bestehen soll, daß man sich durch eine unweise Vorstellung bestimmen lasse, so liegt schon in dem Ausdruck eine Beschränkung der Freiheit, und es wird weder den Schüler der neueren philosophischen Systeme, noch den praktischen Theologen befriedigen.

Vollständig wird nun die Freiheit begriffen als „das Vermögen, uns mit unbedingter Selbstthätig„keit für das Gute oder Böse, unserer Einsicht „gemäß, zu bestimmen." Dieser Definition setzen wir drei Fragen entgegen: 1) Wie soll das Unbedingte der Selbstthätigkeit mit der Abhängigkeit von Gott bestehen? 2) Schließt nicht das Merkmal: „unserer Einsicht gemäß" vieles Handeln aus, nämlich das im Zustande des Gefühls, ja sogar grade das Erste und Freieste, die reine Vernunftthätigkeit selbst in dem Erwirken der Einsicht? 3) Ist nicht, wenn eben dieses Merkmal mit dem ersten, mit dem Unbedingten der Selbstthätigkeit, zu-

zusammengehalten, eine alsbaldige Aufhebung dieses ersten durch eine Unterwerfung unter eine Bedingung? wie wird die contradictio in adjecto gelöst? Zwar finden wir in den nach den Kategorieen ausgeführten Erläuterungen das erste verbessert, aber damit diese Hauptdefinition um so weniger begründet. Nach der Modalität wird da von der Freiheit ausdrücklich gesagt, daß sie durch den Willen eines höheren Wesens bedingt sey. Ist also die Freiheit bedingt, so ist sie nicht unbedingt, und so durfte auch die Selbstthätigkeit, welche ja eben das Wesen der Freiheit ist, nicht als unbedingt hingestellt werden. Mit dieser (stillschweigenden) Zurücknahme eines Merkmals der menschlichen Freiheit, das nur der göttlichen zukommt, stimmt auch manche Behauptung in den folgenden Abschnitten zusammen, namentlich S. 460, „daß uns die Weisheit Gottes, der Natur unsers Geistes gemäß, doch nur ein gewisses Maaß der Freiheit und Willenskraft verliehen"; und S. 479, „daß der Mensch kein vernünftig-sinnliches, sondern ein sinnlich-vernünftiges Wesen sey, der nur ein gewisses Maaß von Kraft habe, mit der Sünde zu kämpfen, und den die Begierde leicht reize und übermanne"; ja S. 344 ist sogar die Rede von „einer sittlichen Ohnmacht, in welcher der Wille der Leitung seines besseren Selbst verlustig wird". Hiermit aber befinden wir uns in der entgegengesetzten Verlegenheit; erst hatten wir zu viel, nun zu wenig Freiheit. Die Begriffe verwirren sich uns noch mehr, wenn wir diesen Lehrer in seiner Theorie von dem Zusammenstehen des Guten mit dem Wahren weiter vernehmen. Denn da wird bald gelehrt, daß sich die Freiheit auch in der Denkthätigkeit entwickele, bald wird sie wieder von dem Wissen abhängig gemacht. Wir fragen dann natürlich: woher denn aber das Wissen? fließt es aus der Selbstbestimmung, oder wird diese durch das Wissen gemacht?

Hängt

Hängt aber der Wille von dem Verstande ab, ist er da nicht allen Zufälligkeiten der Cultur und des Schicksals Preis gegeben, und wo bleibt da die Freiheit? Ueber alle diese wichtigen Grundbegriffe läßt uns das Buch ohne lösende Antwort. Das fühlt man besonders bei praktischen Lehren, z. B. von der Bekehrung, wo bei den vielen trefflichen Winken, und selbst bei der schönen psychologischen Entwickelung, doch die Hauptsache im Dunkel bleibt, die menschliche Freiheit. Noch mehr drückt dieses Dunkel die Lehre von der Sünde, die, obwohl hier als Mangel des Lichts vorgestellt wird, doch in dem Lichte erkannt werden soll. Wenn wir aber lesen, daß sogar auch die vorsätzliche Sünde in Verblendung des Verstandes bestehe, so fragen wir: woher diese Verblendung? und hören dann keinen weiteren Grund, als immer wieder den sinnlichen Schein. Wohl steht S. 344, „daß auf die Vergessenheit Gottes von selbst die Verblendung des Verstandes durch den sinnlichen Schein folge"; aber damit erneuert sich nur die Frage: woher die Vergessenheit Gottes? Doch wohl auch aus Verblendung? Und so sind wir wieder auf die erste Frage im Cirkel zurückgeführt. S. 328 wird von Abirrungen des Triebes nach Wahrheit geredet; da ist uns vollends der Leitstern erloschen, wenn wir auf dem unsicheren Meere nach ihrem heiligen Lande steuern. Und grade die Sittenlehre sollte doch diese erste Wahrheit, welche über das Verhältniß des Wahren zum Guten belehrt, ins helleste Licht zum Führer voranstellen. Was ist denn also das Unsittliche, das uns blendet? Was ist dieser böse Grund, der uns von der richtigen Erkenntniß zurückzieht? Doch nicht wieder eine Erkenntniß? Daß das Gute und Böse lediglich im Verstande zu suchen sey, würde auch der ganzen Freiheitslehre des Vf. widersprechen, und am bestimmtesten seiner ungemein belehrenden Erklärung der Sünde wider

den

den heil. Geist, die sowohl im 2ten Thl. im 3ten Abschnitt, als besonders in der Vorrede steht, in welcher wir ausdrücklich lesen, daß alle Tugend aus der Liebe, und alle Liebe aus dem Glauben kommt. Auch ist S. XIV in derselben ausdrücklich gesagt, daß nicht in dem Verstande die Seele der wahren Moral, auch nicht in dem Willen, noch in dem Gefühle, sondern einzig in dem religiösen Gefühle zu suchen sey. Aber wie es sich damit verhalte, darüber finden wir keine weitere Erklärung. Wir lesen wohl §. 59.: „Es wird hierbei vorausgesetzt, „daß der Mensch nicht sündigen kann, so lange er „von dem klaren Gedanken an Gott und seine „Pflicht geleitet wird, und daß er, seiner Natur „nach, das Böse nur unter dem Scheine des Guten „begehen kann. Die Sünde entsteht folglich aus „der Vergessenheit Gottes in uns selbst und der „in dem Gemüthe vordringenden Verblendung des „Verstandes über das wahrhaft Gute; eine Ver„irrung, die nur durch unsere natürliche Beschrän„kung ꝛc. möglich wird.“ Ferner §. 76.: „Die „erste Veränderung in dem Gemüthe des sich bes„sernden Sünders ist die Erleuchtung seines Ver„standes über die Thorheit seiner bisherigen Lebens„weise und ihre traurigen Folgen in einer morali„schen Weltordnung. So wie diese Erkenntniß in „ihm klar und lebendig wird, folgt die Sinnesän„derung von selbst, weil der Mensch den Wider„spruch mit sich, seine innere Entwürdigung und „sein Unglück nicht mehr wollen kann. Der Obscu„rantism in der Religion erscheint nirgends so „verächtlich und schädlich, als in der Lehre von der „Bekehrung, die durch gemeine Kanzeldeclamationen „wenig gefördert wird. Jede Sünde ist eine Ab„irrung des Verstandes von der Wahrheit, und „jede Abirrung von dieser eine Folge dunkler und „verworrener Begriffe von dem, was gut ist.“ Rec. gesteht, daß ihm in dieser Theorie die Begriffe

nicht heller sind, nur minder folgerichtig, als die Lehre der Reformatoren, wo die caligo in mente in ihrem tiefsten Zusammenhang mit dem Grundbösen aufgezeigt wird. Und wirklich haben doch neuere Systeme diese Grundlehren bestimmter und deutlicher ausgesprochen.

Der Beweis der Freiheit §. 25. ist doch nichts anders, als ein Zurückführen auf das Selbstbewußtseyn, wie es denn auch nichts anders seyn kann. Aber der Vf. hält „die Natur unsers ver„nünftigen Ichs als eines selbstthätigen Wesens", für einen höheren Begriff, und da beweisen heißt, etwas aus einem höhern Begriff ableiten, so glaubt er die Freiheit hiermit bewiesen zu haben. Betrachten wir indessen die Sache näher, so ist jener höhere Begriff von einem selbstthätigen Wesen nichts anders, als unser Ich im Selbstbewußtseyn mit dem Bewußtseyn der Freiheit aufgefaßt, woraus das Abstractum von der Natur solcher Wesen gebildet worden. Die Demonstration würde also ein circulus in demonstrando seyn, wenn wir sie bedürften; Kant ist also in seiner Behauptung, „daß die Freiheit beweisen, so viel sey als sie vernichten", um so weniger von unserm Vf. widerlegt. Dafür aber, daß er uns an wissenschaftlicher Strenge vieles vermissen läßt, gewährt er uns mit freigebiger Hand aus der Fülle seiner Belesenheit und Weltkenntniß desto mehr, und der Geist des Christenthums, welcher im Ganzen herrscht, spricht sich in mancher schönen Stelle aus, worauf wir die Leser verweisen. Z. B. S. 138: „Wer steigen kann, der „kann auch fallen, und wer sich durch Gottes „Gnade in den Himmel erheben kann, der kann „auch, von ihm durch seine Schuld verlassen, in „die Tiefen der Hölle hinabsinken. Man mag nicht „streng genug gegen die sentimentalen Thoren seyn, „die mit dem Reiche des Bösen allen Unterschied „zwischen Tugend und Sünde aufheben, (Jes. 5, 20.)".

Zweiter

Zweiter Abschnitt. Von dem Sittengesetze. §. 29 fgg. Vorerst biblisch, dann historisch-kritisch. Die Homologie der Stoiker, das selbstthätige Handeln um der Selbstthätigkeit willen nach Fichte, und die Formeln von Kant werden beleuchtet und als einseitig verworfen. Nach diesen formalen folgen die materialen Principien, die der Vf in die ästhetischen und idealistischen theilt, indem er unter jenen den Grundsatz des moralischen Gefühls, den der eignen Glückseligkeit, und den der Gemeinnüzzigkeit begreift, unter diesen das supernaturalistische und rationale Princip. Sie werden mit der Gelehrsamkeit des Vf. aus den Autoren aufgeführt, und kurz beurtheilt; doch möchte ein Vertheidiger hier und da noch etwas zu erinnern haben. Das supernaturalistische Princip kommt in mehreren Formeln vor. Von der ersten: „Handle dem Willen Gottes gemäß, unterwirf dich dem, was er gebietet, mit unbedingtem Gehorsam", sagt der Vf., daß „diese aus dem N. T. abgeleitete Vorschrift von Tertullian bis auf Crusius in der Sittenlehre mit siegender Gewalt geherrscht habe". Die 2te Form besteht darin, daß man das höchste Gut in Gott sucht, und die göttliche Vollkommenheit zum höchsten Ziele des Strebens und der Liebe macht; die 3te folge dem Beispiele Gottes, um gut und vollkommen zu werden, wie er; die 4te ahme dem Beispiel Jesu des Sohnes Gottes überall nach. Die rationalen (idealistischen) Principien sind: 1) das Streben nach der höchsten Vollkommenheit, welcher unsere Natur fähig ist, so Wolf, Ferguson, Reinhard in verschiedener Weise; 2) nach dem Grundsatz einer absoluten Werthgesetzgebung handeln, so Fries und, mit weniger Aenderung, de Wette; 3) der reinen Wahrheit gemäß handeln, d. i. nach einer Maxime, die einen vollkommen wahren und den Verhältnissen gemäßen Satz ausdrückt, so Cudworth und Wollaston. Nachdem diese Grundsätze geprüft, und

und ebenfalls einseitig und unzureichend befunden worden, stellt der Vf. seinen eignen auf. Er heißt: „Achte handelnd die Wahrheit als eine gött„liche Ordnung in der Natur und Vernunft; handle „immer nach einer Maxime, die einen vollkommen „wahren Satz enthält; laß dich in deinen Hand„lungen nie von Schein und Meinung, sondern „immer nur von der Wahrheit leiten, die deinen „Wirkungskreis umschließt.“ — „Der Kanon der Wahrheit ist der der vernünftigen Realität des Denkens, welche die empirische Wahrheit oder die Wirklichkeit des Thatbestandes der Handlung, mit der idealen, oder der Regel derselben, zu einem Ganzen verbindet.“ So weit finden wir dieses Princip nur formal, und legen wir Materiales hinein, so führt es uns nicht weiter, als bis zu der Homologie der Stoiker (naturae convenienter vivere). Der Glaube an Gott muß hinzu kommen, und „so verwandelt sich, wie auch der Vf ausdrücklich sagt, die ideale Wahrheit in die religiöse, weil das vollendete Seyn Gottes nun ein wirkliches Vorbild seines Willens wird, dem er auf der ihm bereiteten Bahn der Natur nun in allen Verhältnissen des Lebens zuzustreben berufen ist.“ Mehrere Beispiele folgen, um die unmittelbare Anwendbarkeit dieses Princips zu zeigen. Als Gründe sind für dasselbe angegeben: 1) die Sittlichkeit ist ihrer Natur nach nichts anders, als die Realisirung einer Idee durch freie Thätigkeit des Willens; 2) die Sünde ist unstreitig ein realisirter Irrthum, also kann auch die Tugend nichts anders seyn, als realisirte Wahrheit; 3) dieser Grundsatz führt in der Anwendung auf das wirkliche Leben nie irre; 4) die Pflichten zeigen sich auch hier ganz richtig nach den persönlichen Verhältnissen der handelnden Individuen verschieden; 5) nur der erfüllt den heiligen Willen Gottes, welcher der Wahrheit gemäß handelt; 6) hier vereinigt sich das Gute aus

allen übrigen Sittenregeln, genau nach den Grenzen der Sittlichkeit, weil diese nur so weit reicht, als das Wollen, das Wollen aber als das Denken, und für dieses giebt es kein sicheres Gesetz, als das Vorbild eines vollendeten Seyns; endlich 7) wird auch die Wahrheit, und zwar im idealen Sinne, in der heil. Schrift durchaus als die Summe aller Pflichten betrachtet, und 8) die größesten Weisen aller Zeiten haben dieses Princip behauptet. Wir können diese Gründe alle gelten lassen, oder vielmehr auf ihren Hauptgrund Nr. 1. in Verbindung mit dem biblischen Nr. 7. zurückführen: aber wir bezweifeln, ob damit ein wirkliches Princip für die Wissenschaft gewonnen sey. Schon die biblischen Begriffe führen auf ein tieferes. Was liegt nicht in dem Wort ἀλήθεια und in Joh. 3, 20 fg. hierzu in Matth. 11, 25. in Eph. 4, 15. u. a. m. Aber wir wollen hier nur erinnern, daß der Vf. selbst von dem Glauben ausgeht, und daß hierin, in dem Glauben, sich das Denken des Wahren und Wollen des Guten als in der tiefsten Wurzel vereinigt. Denn der Glaube ist überall Ergreifung des Grundes; in Gott aber ergreift der göttliche Mensch den Grund der Wahrheit und Heiligkeit durch seine freieste Thätigkeit, wie das Auge das Licht aufnimmt; und das ist die Grundidee in allen jenen Bibelstellen. Nicht von dem äußeren Glück der Verstandesbildung machen Christus und die Apostel den Glauben, die Liebe, die Gerechtigkeit abhängig, sondern von der Reinheit und Einfalt des Herzens (Matth. 5, 8. 11, 25. u. a. m.). Das wird auch unser Vf. nach seinen andern Lehrsätzen zugestehen, allein eben darum bedarf die Sittenlehre ein höheres Princip, und das hier aufgestellte der Wahrheit wird ohne ein solches einseitig bleiben. Sehr wohl redet der Vf. S. 248 von der Annäherung des Menschen zum höchsten Gut im Denken der Wahrheit, welche schon Aristoteles als die wach-

sende

sende Energie der Vernunft bezeichnet habe. Gewiß auch liegt das Erste des Sittlichguten in der Vernunftthätigkeit, in jenem inneren Handeln, in jener eifrigen Geistesanstrengung, um Gott und die reine Wahrheit zu erkennen, wie z. B. Anselmus mit Gebet sein so berühmtes antologisches Argument fürs Daseyn Gottes beginnt (Prosl. c. 2.). Das ist eben jener tiefere Grund aller Tugend, der uns im Glauben erscheint, die (unmittelbare) Liebe zum Licht in der Sprache des Evangeliums, der Vernunfttrieb selbst, der zur Erkenntniß der Wahrheit, noch vor aller Reflexion auf die Pflicht dieser Erforschung, beständig hintreibt und daher auch den Denker nicht bei der positiven Ansicht stehen bleiben läßt, sondern auch die Speculation sittlich hervorbringt. Aber wie oben, so auch hier, wird das tiefere Eingehen auf ein solches Princip vermißt.

Dritter Abschn. Agathologie. Schleiermacher hat nicht ohne Erfolg daran erinnert, daß die Moral der Neueren es in diesem Hauptmoment fehlen lasse. Gleichwohl ist es grade das Christenthum, was uns vollkommen darüber belehrt. Unser Vf. stellt kurz die Lehren nach den verschiedenen Schulen der Alten auf, und setzt dann die biblische auseinander; die Kantische wird beleuchtet, und als einseitig erkannt. Die Steigerung von dem Angenehmen und Relativguten zu dem Absoluten durch eine Stufenfolge hindurch, „der Weg zu dem unendlichen Ziele des höchsten Gutes, oder zu dem Ideale des Guten, unter welchem alle einzelne Güter, wie einzelne Wahrheiten, unter der Idee des höchsten Seyns enthalten sind", erscheint uns indessen so weit noch nicht anders, als ein feiner Epikuräismus, der nur gut zu rechnen weiß, indem der unendliche Reichthum in Gott selbst mit gewonnen wird. Das ist aber weder evangelisch, noch philosophisch. Denn der Christ trachtet am ersten nach

nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, alles andere kommt ihm als Zugabe; und der Philosoph unterscheidet mit Kant als zwei völlig entgegengesetzte Bestrebungen, die eine nach dem hin, was an sich gut ist, und die andere nach dem hin, was uns gut ist, und auch der philosophirende Christ, sey er mehr mit Origenes oder mehr mit Augustinus verwandt, betet nicht Gott an, um selig zu werden, sondern mit ungetheiltem Herzen (Matth. 6, 22. 24. 37.), mit der aus dem Glauben erwachsenden Liebe, die sich selbst vergißt (Röm. 8, 35 fgg.). Wir finden auch Zustimmung in vorliegendem Buche mit vielen trefflichen Blicken in das Leben, allein das scharfe Princip und den hiernach zu bestimmenden Grundbegriff vermissen wir auch in diesem Abschnitt. Er schließt mit ungemein geistreichen und fruchtbaren Winken für die Lebensweisheit, und leistet für diesen Gegenstand vielleicht mehr, als Reinhards Moral in einem ganzen Bande geleistet hat.

Vierter Abschn. Von der Sittlichkeit der Handlungen und ihren Beweggründen. Da die oben bemerkten Grundbegriffe der Wissenschaft nicht genügen können, so fehlt auch diesem Abschnitt die Bestimmtheit, so viel Belehrendes er sonst enthält. Es wird gehandelt von den sittlich-gleichgültigen Handlungen, dann von den Bestimmungs- und Bewegungsgründen der sittlichen. Rec., der den letzteren Unterschied nicht anerkennen kann, und auch hier keine neuen Gründe für denselben findet, nachdem die in den neueren Zeiten fortgeschrittene Wissenschaft der Moral keinen bewegenden Grund außer dem objectiv verbindenden, als sittliche Triebfeder gelten läßt, wie es auch eigentlich christlich ist. Selbst die belehrende psychologische Entwicklung, die man hier lieset, bestärkt nur die Ueberzeugung, daß Pflichtbestimmung und Antrieb in der guten Handlung nicht Zwei, sondern Eins seyen, und daß wir

keine Halbheit in dem Gemüthe wollen; auch fließt diese Einheit aus jenem Princip des Vf. von der Wahrheitsliebe, und am Schlusse dieses ersten Theils erinnert er recht gut an die christliche ἁπλότης.

Zweiter Theil. Moralische Anthropologie. Der erste Abschnitt von der sittlichen Natur des Menschen möchte wohl gegen die andern zurückstehen. Denn noch aus Kants Anthropologie, und sodann aus weiteren Fortschritten in dieser Kunde hätte manches können benutzt werden. Wir finden z. B. noch den veralteten Sprachgebrauch, wornach Leidenschaft als gleichbedeutend mit Affect genommen wird, nur daß der letztere ein stärkerer Grad der ersteren sey, da doch die durch Kant richtiger bestimmten Begriffe schon ziemlich allgemein geworden und ihnen auch unsere Sprache zusagt (die Leidenschaft nennt sie Sucht, wie Habsucht ꝛc.); und wirklich wird auch der specifische Unterschied so sicher gefühlt, daß man z. B. unserm Erlöser unbedenklich allenfalls einen Affect beilegt (Matth. 26, 38. Luk. 19, 41. Joh. 11, 33 fg.), worauf der Vf. selbst in der Vorr. S. XV. fg. hindeutet, aber gewiß nicht auch nur entfernter Weise eine Leidenschaft beilegen wird (eingedenk an Matth. 4, 1—11 u. a. St. m.), wobei wir ebenfalls an diese schöne Stelle der Vorr., die von der hohen Ruhe Christi bei großer Beleidigung gelegenheitlich spricht, erinnern. Noch mehr befremdet es, hier noch sogar die 4 Temperamente aus der Humoralphysiologie zu finden, mit denen weder Aristoteles noch Leibnitz, noch irgend jemand im Leben etwas anzufangen wußte. Da ist doch Plattner, den der Vf. anführt, und dessen Charakteristiken (Philos. Aphor. II. §. 645 fgg.) die Verschiedenheit der Naturen richtiger treffen. Das meisterhafte Schilderungstalent des Vfs. hätte eine bessere Wahl der Grundirung verdient. — So wünschten wir auch, grade wegen seiner psychologischen Erklärungen, daß er alle Natur-

turanlagen des Menschen als Anlagen zum Guten (§. 56) aufgezeigt und hiernach schärfer bemerkt hätte, wie sie durch die Freiheit des Menschen entweder zu Tugenden oder zu Lastern erwachsen.

Dies führt auf die Theorien über den Grund des Bösen. Die bekannten sind angeführt, mitunter beseitigt, aber nur psychologisch betrachtet. Ob nun gleich dieser Gegenstand der tiefsten Speculation hier kein neues Licht erhalten hat, so ist er doch sehr fruchtbar für das Leben behandelt. Nur bleiben auch hier Dunkelheiten in der Lehre des Vfs. Vergleichen wir seine Begriffe von der Freiheit und Zurechnungsfähigkeit mit seiner Art von Theodicee (§. 59), daß Gott die Menschen nicht besser schaffen konnte, als sie wirklich sind, wenn sie Menschen seyn sollen, und daß alles Geschaffene endlich und alles Endliche unvollkommen sey, daß aus dem metaphysischen Uebel das physische, und aus beiden das moralische mit unwiderruflicher Nothwendigkeit hervorgehe: so wissen wir bei dem letzten uns nicht vor dem Fatalismus oder allenfalls auch vor dem Manichäismus zu retten, gegen welche Abirrungen doch der Vf. so wiederholt sich erklärt. — Die Lehre von dem Gewissen befriedigt hiernach ebenfalls nicht. Zwar sind die biblischen Erörterungen trefflich, aber die philosophischen gehen nicht auf den Grund. Das irrende Gewissen (selbst ein irrender Ausdruck) wird, nach Anführung verschiedener Meinungen, in ein subjectiv und in ein objectiv irrendes getheilt; da nun aber das absolute nicht angegeben ist, so ist der bekannte Knoten nur enger zusammen gezogen. Gelöst wird er doch nur, wenn die Wirksamkeit der Freiheit im Gewissensurtheil aufgefunden ist, und das führt wieder zu jenem wichtigen Moment des Guten im Wahrdenken und des Bösen in der Verschuldung des Irrthums; da müßte eben gezeigt seyn, wie aus einer Grundlüge jede Verdunkelung des

des Verstandes und jede Verblendung des Urtheils entspringe. Da diese Materie in neueren Zeiten nicht nur von Philosophen tiefer entwickelt worden, sondern auch bei Gelegenheit einer bekannten gefährlichen Schwärmerei für den Sittenlehrer wichtiger geworden, so mußte uns der in dem vorliegenden Lehrbuche hierin erscheinende Mangel um so mehr auffallen.

Zweiter Abschn. Von den Veränderungen des menschlichen Willens überhaupt. Es wird eine Uebersicht der Pflichten gegeben, die vorerst nach den Kategorieen eingetheilt sind, und hierauf folgt die Lehre von den Collisionen, die zwar reich durch geschichtliche und andere Erläuterungen ausgestattet ist, aber keineswegs für die Entscheidung aller Fälle befriedigt. — Die Lehre von der Tugend stellt zuerst die biblischen Ausdrücke auf. Warum grade hier das Hauptwort אֱמֶת fehlt, begreift der Leser um so weniger, da der Vf. oben bemerkt hat, wie in der Wahrheit auch nach der Bibelsprache die Sittlichkeit liege. Und wollten wir über Nebendinge rechten, so würden wir fragen, warum ἀρετή nun grade von ἄρω necto, und virtus von vireo, ἴρω aptus sum, Tugend vom abgeleiteten Taugen, und nicht vielmehr nach neueren Etymologen von den Wurzeln αρ, ir die das Starke bezeichnen (ἄῤῥην, Ἄρης, vir) und Diehen (Degen, Held) abgeleitet sind? Auch würden wir gegen die Auffassung der Aristotelischen Lehre von der Tugend als dem Mittelwege zwischen zweien Lastern einwenden, daß dabei grade der Hauptpunkt übersehen worden, das φθειρέσθαι ὑπὸ ἐνδείας και ὑπερβολῆς, und also auch die Widerlegung „es gebe z. B. kein Mittel zwischen Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, den Sinn jenes Ethikers gar nicht trifft, der grade die Gerechtigkeit als die wahre Mitte erklärt.“ Damit wollen wir jedoch keines-

keineswegs dem Stagiriten in seiner zwischen plus und minus abmessenden Tugendlehre beistimmen, sondern vielmehr in der Hauptsache unserm Vf. Die Eintheilungen der Pflichten übergehen wir vorjetzt. So auch die hier aufgestellte Theorie der Sünde im Einzelnen, da wir oben schon von ihrem Hauptpunkte gesprochen. Wir verweisen übrigens auf den auch hier dem Leser und Lehrer dargebotenen Reichthum. Eine vorzügliche Belehrung giebt dieses Buch über die Sünde gegen den heil. Geist, und die Vorrede hierzu eine weitere Ausführung. Sehr interessant sind §. 63 die Urtheile über die sittliche Veredlung des Menschengeschlechts; der Vf. entscheidet sich gegen die Meinung von einem Schlechterwerden, und der Meinung von einem Kreislaufe zugeneigt, für die Annahme eines Fortschreitens erst in jener Welt.

Dritter Abschn. Von der Besserung des Menschen. Es wird hier gehandelt „theils von der Krisis des sittlich verwundeten Gemüths, theils von den Heilmitteln desselben," und so zerfällt die Betrachtung in die moralische Pathologie und in die moralische Therapie. Zur Besserung gehört Erleuchtung des Verstandes, Reue und Erhebung des Gemüths. Da wir schon oben diesen §. vorausgenommen, so fügen wir hier nur noch hinzu, daß wir bei der Reue die eben so biblische als philosophische Unterscheidung der göttlichen von der weltlichen — schon durch die Selbsterfahrung dem Christen höchst wichtig zum eindringenden Nachdenken! — nicht bestimmt angegeben finden, und empfehlen die wichtigen Belehrungen über dahin gehörige Gegenstände, z. B. über die Genugthuungen, wie auch über das dritte Mittel, das Vertrauen auf die Gnade Gottes, das so recht im Geiste der evangelischen Kirche vorgetragen ist, so daß wir diesen §. zu den vorzüglichsten nicht nur in diesem Buche, sondern überhaupt in dieser Lehre nehmen. Die

Selbst-

Selbstkenntniß und die Reue bis zur rechten Beruhigung wird in den beiden letzten §§. betrachtet, wobei wir aber wieder an jenes dunkel gebliebene Moment denken, ohne dessen Aufhellung freilich nicht der himmelweite Unterschied zwischen der Selbstkenntniß, wovon die griechischen und lateinischen Philosophen reden, und der, welche nur der Geist Christi hervorbringt, erkannt werden kann. Dieser Moment ist es, der in den Lehren von der Freiheit, von dem Gewissen, von dem höchsten Gute, von den Pflichten und von der Tugend den Ausschlag giebt, und, das Eigenthümliche der christlichen Sittenlehre hervorhebend, allen Begriffen derselben ihre Bestimmtheit und ihren Zusammenhang ertheilt. Und das ist es, was wir in dieser Sittenlehre vermissen, und worin sie gegen die neuesten Fortschritte zurückgeblieben. Wollte man eine Aeußerung der Vorrede buchstäblich nehmen, so würde an etwas Eigenthümliches der christlichen Sittenlehre gar nicht gedacht werden dürfen. Denn dort wird die Moral für die heilbringende Weisheitslehre für jeden freien und vernünftigen Menschen erklärt, die nicht die ausschließende Wissenschaft irgend einer Kirche oder Secte sey, so daß es „keine besondere philosophische und theologische, keine orthodoxe und keine heterodoxe, keine protestantische, reformirte oder unreformirte Moral, sondern einzig und allein nur eine katholische gebe, und zwar in demselben Sinne, als wir nur an einen Gott, an eine Wahrheit, an einen Weg zum Vater, an ein Gelübde eines guten und reinen Gewissens glauben"; allein daß diese Aeußerung nur beziehungsweise zu nehmen sey, enthalten nicht nur die letzten Worte schon in sich, sondern das sagt auch weiterhin die Vorrede, und das beweiset das Werk selbst, welches auf jedem Blatte sich als eine theologische, eine christliche, protestantische und antisectische Moral ausspricht.

Nach

Nach unsern Angaben ist diese Sittenlehre mehr reich als tief, und läßt in der Wissenschaft manche Forderung unbefriedigt, aber in der Brauchbarkeit für das Leben gebührt ihr theils wegen der geistreichen Fülle, theils wegen der vorzüglichen Beredtsamkeit des Vf., der Preis vor vielen, und noch nützlicher würde ihr Reichthum an literärischen Mittheilungen seyn, wenn es dem gelehrten Vf. gefallen hätte, uns statt der mehreren aus französischen Schriftstellern, mehr aus englischen, die doch in diesem ganzen Gebiete viel gehaltreicher sind, anzuführen. Der folgende Band läßt viel erwarten für die christliche Sittenlehre, die (Vorr. XXIII) „nicht die ist, welche Spruch an Spruch, Note an Note und einen Büchertitel an den andern reiht, sondern die, welche den Geist und die Grundsätze Jesu wiedergiebt, wie er in der Wahrheit lebendig ist, gestern, heute und in Ewigkeit.“ Wie viel bedarf aber auch unsere Zeit in der Erkenntniß des sittlichen Wesens, das in dem Glauben des Christen liegt! Ist irgend eine Aufgabe für die Theologen jetzt wichtig und durch den Gang der Wissenschaft herbeigeführt, so ist es die, in diese Erkenntniß tiefer einzudringen und ein lichtvolles Wissen für das Leben zu gewinnen. — Die Anzeige der übrigen neuesten Bearbeitungen nächstens. S.

Trid.

Frid. Guilielmi Nicol. Suringar, Lingensis, Theologiae in Academia Lugduno-Batava Candidati, Commentatio de sensu loci Matth. XXII, 37—40 et officii a sanctissimo Servatore praescripti nexu cum universa Ethice christiana. In Certamine literario civium Academiarum Belgicarum die VIII mensis Februar. A. MDCCCXXI ex sententia ordinis Theologorum Academiae Lugduno-Batavae praemio ornata. Lugduni Batavorum, apud S. et J. Luchtmans, Acad. Typographos. MDCCCXXII. 56 S. gr. 4.

Diese lesenswerthe Preisschrift liefert einen neuen Beweis von den Talenten und der Gelehrsamkeit des in der Blüthe seiner Jahre verstorbenen hoffnungsvollen Verfassers. Sie zerfällt in zwei Theile, wovon der erste, kürzere, eine kritisch-exegetische Erklärung der Stelle Matth. XXII, 37—40 enthält; der zweite, ausführlichere, die Verbindung darstellet, in welcher die dort von J. vorgeschriebenen Pflichten mit der ganzen christlichen Tugendlehre stehen. Die kritische Behandlung des Textes ist etwas zu weitläuftig, indem die Varianten, welche hier vorkommen, eben nicht von Wichtigkeit sind; die philologischen Erläuterungen liefern eine verständige Auswahl des Besten, was von andern Auslegern bemerkt worden, ohne neue, eigenthümliche Ansichten. Die Art und Weise, wie die einzelnen Pflichten gegen Gott, unsern Nebenmenschen und uns selbst aus dem Gebote der Liebe abgeleitet werden, läßt Manches zu wünschen übrig. Die Erklärung der Liebe gegen Gott ist nicht bestimmt genug. (Daß die Stelle 2 Joh 5, 3 nirgends von dem Vf. benutzt worden, fällt besonders auf.) Die Gesinnungen und die Aeußerungen derselben durch Wort und That werden nicht gehörig auseinander

gehal-

gehalten. Es fehlt häufig an der erforderlichen philosophischen Präcision. Daher denn auch viele Wiederholungen und Verwechselungen verwandter, aber nicht identischer sittlichen Thätigkeiten. Dieser Ausstellungen ungeachtet können wir die Schrift allen denjenigen empfehlen, welche zu weiterem Nachdenken über den hier behandelten Gegenstand angeregt zu werden wünschen.

Kritik der neuen preußischen Kirchenagende. Von einem Freunde der Wahrheit und Geschichte. (Prüfet alles; das Beste behaltet!) Frankfurt a. M. bei Hermann 1823. VIII und 118 S. 8. (45 kr.)

Was der Titel dieser Schrift verspricht, daß nämlich ihr Verfasser ein Freund der Wahrheit und Geschichte sey: davon hat Rec. in der Schrift selbst allenthalben die unzweideutigste Bestätigung gefunden. Auch nimmt der dem Rec. völlig unbekannte Vf. das gebrauchte Wort „Kritik" nicht in dem jetzt so oft vorkommenden Sinne der gänzlichen Verwerfung und Mißbilligung des zu beurtheilenden Gegenstandes, wohl aber versteht er darunter, der ursprünglichen Bedeutung gemäß, eine leidenschaftslose Prüfung des Wahren und Falschen, des Zweckmäßigen und Zweckwidrigen in der neuen Agende. Zwar hat er es nicht blos mit dieser selbst, sondern zugleich mit zweien bisher über sie erschienenen öffentlichen Beurtheilungen, nämlich: „**Worte eines protestantischen Predigers über die Kirchenagende für die Hof- und Domkirche zu Berlin**" (nach der ersten, 1821 gedruckten, Aufl. derselben). Leipz. 1822., und der in **Röhrs kritischer Predigerbibliothek**, Bd. III. S. 563 ff. stehenden Würdigung derselben, nach ihrer 2ten revidirten und vermehrten Aufl. v. J. 1822, zu thun.

Wie

Wie weit aber gleichwohl unser Vf. davon entfernt gewesen ist, eine bloße Streitschrift von der Art, wie sie wohl bei solchen Gelegenheiten (z. B. bei der 1797 promulgirten Schleswig-Holstein Kirchenagende) zu erscheinen pflegen, schreiben zu wollen; wie sehr er vielmehr seinem auf dem Titel ausgesprochenen Charakter eines Freundes der Wahrheit und Geschichte in Ausarbeitung seiner Schrift getreu zu bleiben sich beflissen hat: dafür wird schon die Inhaltsanzeige, welche Rec. daher vollständig mittheilt, das günstigste Vorurtheil erregen.

I. Einige Bemerkungen über liturgische Freiheit und über Bedürfniß und Nothwendigkeit bestimmter Vorschriften über die Formen des öffentlichen Gottesdienstes. S. 1 ff. II. Einige Aphorismen über die Frage: wer das Recht habe, eine neue Liturgie zu entwerfen und einzuführen? S. 25 f. III. Ueber den Ursprung und die Quellen der neuen preußischen Kirchenagende. S. 39 f. IV. Ueber das dogmatische Element der neuen Kirchenagende. S 50 f. V. Beurtheilung der einzelnen Theile dieser Agende, und zwar: 1) Von der Ordnung des Gottesdienstes im Allgemeinen, S. 66 f 2 Bemerkungen über die Liturgie zum Hauptgottesdienste an Sonn- und Festtagen, S. 76 f. 3) Von der Feier des h. Abendmahls, S. 83 f. 4) Vorbereitung zu demselben, S 87 f. 5) Ueber die Tauf- und 6) die Trauungsform, S. 89 u. 95 f. 7) Ordination der Prediger, S. 97 f. 8) Confirmation der Kinder, S. 105 f. 9) Krankencommunion, S. 108. 10) Begräbniß, und 11) Anhang von Gebeten, S. 108 und 113 ff

Ohne mit dem Vf. in allen und jeden Stücken übereinzustimmen, muß doch Rec. aufrichtig bekennen, daß ihm unter der Menge von Schriften über liturgische Veränderungen, die er seit mehr als 30 Jahren gelesen hat, nicht leicht Eine vorgekommen ist, die ihm von einem so umsichtigen, vorur-

theils-

theilsfreien, allein an der Sache, der es gilt, sich haltenden, nur für die hohe Wichtigkeit derselben eingenommenen Vf. herzurühren geschienen hat, als die vorliegende. Im ersten Abschn. erinnert der Vf. daran, daß in den Religionsurkunden der Christen weder über Form und Einrichtung des Cultus überhaupt, noch der Taufe und des Abendmahls (am wenigsten der Confirmation, als bloßer Folge der Kindertaufe) insbesondere bestimmte Vorschriften enthalten sind. Er folgert daraus, so wie aus der ganzen Geschichte des christlichen Gottesdienstes, daß dessen Form auf evangelischer Freiheit beruhe und daß jede National- und Particularkirche dazu berechtigt sey, eine ihren Bedürfnissen und Verhältnissen angemessene Liturgie sich selbst zu geben. Von diesem Rechte machte auch die protest. evangel. Kirche, seit es eine solche gab, einen unumschränkten Gebrauch: wie die Geschichte derselben inn- und außerhalb Deutschland zur Genüge beweiset. Ihre erste Agende war **Luthers deutsche Messe**, 1526, eigentlich nur eine Uebersetzung des röm. Rituales, welcher auch sehr bald, auf Luthers eigenen Rath, mehre Agenden, z. B. die von **Bugenhagen**, von **A. Osiander**, von **Justus Jonas**, von **Ph. Melanchthon** folgten. Daß alle diese sowohl, als die vorprotestantischen Agenden, in den Hauptpunkten auffallend mit einander übereinstimmten; daß selbst bei den meisten **Häretikern** eine gleichförmige Anordnung der heiligen Handlungen statt fand und, wenn man noch weiter gehen will, sogar die **heidnischen Mysterien** ihre besondern, streng befolgten, Ritualien hatten und eben so die heutigen **Freimaurer**, **Illuminaten** ꝛc. in ihren Zusammenkünften nach bestimmten Vorschriften sich richten, die in Nebenpunkten verschieden sind, aber in der Hauptsache, welche sich auf das Wesen und den Zweck ihrer Verbindung bezieht, genau mit einander übereinstimmen: das Alles stellt eine Analogie

auf,

auf, nach welcher die Frage: „ob jeder einzelne Lehrer und Vorsteher einer Gemeine zur Abweichung von der allgemeinen Kirchenordnung und zur Einrichtung des Cultus nach seiner Einsicht und Geschicklichkeit berechtiget sey?" geradehin **verneint** werden muß. Sogar die **Bischöfe, Metropolitane, Patriarchen** besitzen diese Freiheit nicht. Was die Reformatoren betrifft, so erklärte sich **Calvin** noch bestimmter für die Nothwendigkeit eines feststehenden Katechismus und liturg. Rituales, als selbst **Luther**; aber auch dieser mißbilligte es sehr, die Administration des Heiligen dem Gutdünken jedes „einfältigen Pfarrherrn" zu überlassen: und weder die ältere, noch die neuere Geschichte der protestantischen Kirche stellt uns das Beispiel einer absoluten liturgischen Freiheit der Geistlichen auf. (Rec. bedient sich des Ausdruckes: **absoluter** liturg. Freiheit; indem er allerdings der Meinung ist — worin ihm ohne Zweifel auch der Vf. beipflichten wird — jeder Pfarrer sey nicht nur berechtigt, sondern selbst verpflichtet, solche Abänderungen z. B. in einem übrigens vorschriftmäßigen allgemeinen Kirchengebete zu machen, wie sie Zeit und Umstände erfordern. Welcher Unsinn z. B. für Leben und Gesundheit des Landesherrn oder eines Gliedes der Regentenfamilie zu beten, dessen Tod ihm vielleicht Wochenlang früher bekannt wurde, als ihm die dadurch nothwendige Abänderung in der Fürbitte officiell vorgeschrieben wird! Ein anders wäre es, wenn die öffentlichen Kirchengebete, wie sie sollten, keine solche specielle Fürbitten enthielten.) In der aphoristischen Beantwortung der wichtigen Frage des 2ten Abschnittes nimmt der Vf. eben so, wie im 1sten Abschn., auf Kirchenrechte und Kirchengeschichte genau Rücksicht. Kann zwar keine der christl. Liturgien, selbst die älteste nicht, bis in das apostolische **Zeitalter** zurückgeführt werden: so läßt sich doch die wesentliche Uebereinstimmung der

der verschiedenen Liturgieen, z. B. zu **Jerusalem, Karthago, Rom, Antiochien** u. s. w. nur aus einem uralten **Grundtypus**, oder aus einer apostolischen **Tradition** herleiten. Außer dem Tridentinischen Concil und den 39 Artikeln der bischöflichen Kirche in England, ist in keiner Kirchenordnung, keinem Symbole, keiner alten Glaubensnorm, keiner allgemeinen Kirchenversammlung, eine Liturgie festgestellt worden. **Constantin der Große** nannte sich zwar *ἐπίσκοπος τῶν ἐκτός*, ließ aber den Geistlichen, wenigstens den Worten nach, den bischöflichen Charakter und Werth **in Allem, was der Kirche Inneres betrifft.** Mit und nach **Carl d. Gr.** übten die weltlichen Regenten das *Jus liturgicum* unbeschränkt aus und schon am Ende des 16ten Jahrhunderts besaßen und genossen die protestantischen Fürsten und Stände eben dasselbe Recht: so, daß selbst die in anderer Hinsicht liberalsten Staaten, z. B. die Generalstaaten von Holland und die Schweizer Cantons die landesherrlichen *Jura circa et in Sacra* ausübten und weder den einzelnen Lehrern, noch der ganzen Geistlichkeit, noch den Presbyterien die Befugniß, die Kirche in Ansehung der Liturgie zu regieren, einräumten. Wer könnte sonach dem **Könige von Preußen** das Recht und die Befugniß, eine neue Kirchenagende einzuführen, streitig machen? Der Vf. macht S. 36 f. auf des berühmten **J. G. Walchs** in Jena Ansicht von dieser Sache aufmerksam, der nicht nur diese Befugniß jedem weltlichen Regenten zugesteht, sondern selbst mit **Thomasius** u. a. annimmt: das Recht eines Fürsten über Kirchensachen sey ein reines **Majestätsrecht**, es komme dem Fürsten **als Solchem**, aber nicht als *summo Episcopo* zu. Das Letzte, meint er, würde „nach dem Papstthum schmecken, sey aber der heil. Schrift schnurstraks entgegen." Rec. ist hierin anderer Meinung, kann aber die Gründe derselben

selben hier nicht ausführlich entwickeln. Nur dieses: Wäre die Kirchengewalt eines Landesherrn ein bloßes Majestätsrecht und kein bischöfliches: so hörten ja alle bischöflichen Rechte auf; von Kirchenrecht und Kirchengewalt könnte keine Rede mehr seyn — welchem doch die Kirchengeschichte von Constantin d. Gr. an bis auf den heutigen Tag widerspricht. Ein negatives Recht, oder die Befugniß, nicht zu leiden, daß mittelst der Kirche staatswidrige oder staatsgefährliche Zwecke und Handlungen begünstigt werden, kommt dem Fürsten, als solchem zu; aber kein positives Recht, nicht die Befugniß, zu gebieten, so und so soll es in der Kirche hergehen; das Letzte kann ihm nur als Kirchenglied, als erstem Bischof eingeräumt werden. Im entgegengesetzten Falle würde folgen, daß z. B. der katholische Fürst seinen protestantischen, und, umgekehrt, der protestantische Fürst seinen katholischen Unterthanen die Form des Gottesdienstes und mit ihr selbst den Glauben (der einmal mit jener für den großen Haufen eng verbunden ist) vorschreiben, ja, daß sogar nichtchristliche Landesherrn, ein Großsultan, das Kirchenwesen seiner christlichen Unterthanen anordnen und reguliren könnte. Wenn es aber „nach Papstthum" schmekken soll, das in Rede stehende Recht dem Fürsten „nur als höchstem Bischofe gedacht" einzuräumen: so möchte man doch fragen: und wonach würde es erst schmecken, dasselbe Recht ihm nur als Souverän, als weltlichem Herrn, gedacht und ganz abgesehen von seinem eigenen Glaubensbekenntniß und von der Stelle, die er in der Kirche einnimmt, zuzugestehen? Unserm Vf. dienen (S. 14), wie Rec. denkt, mit allem Recht sowohl die für die ägyptischen und griechischen Mysterien, als die (nach Kestners Agape ꝛc. Jena 1819) für die freimaurerischen Logen streng festgesetzten Ritualien zur Analogie, um daraus die Nothwendigkeit einer zu beobachtenden

den

den kirchlichen Liturgie einleuchtend zu machen. Aber wo hat man noch gehört, daß ein profaner Landesfürst den Freimaurern in seinem Lande ihre Rituale gegeben hätte? Auch die Geschichte spricht für die Ansicht des Rec.; indem z. B. die Einführung der absoluten Gewalt für die Könige von Dänemark 1660, die Regierungsfähigkeit des vorher katholisch gewesenen, jetzigen Königes von Schweden **Carl Johann**, die Apostasie des Landgrafen **Friedrichs** II. von Hessenkassel, der Regierungsantritt des gegenwärtigen Herzogs von **Sachsen-Gotha** u. s. w. immer mit Bedingungen, Reversen, Einschränkungen verbunden war, welche der Kirche ihre Freiheit verbürgten und der etwaigen Gefahr für das Kirchenregiment, welche aus dem von der Landesreligion verschiedenen Glauben des Regenten, oder auch nur (wie bei Dänemark) aus der dem Könige übertragenen unbeschränkten Souveränität hätte entspringen können, vorbeugten. In wie fern aber die hier vertheidigte Meinung „der heil. Schrift schnurstraks entgegen seyn sollte", ist gar nicht einzusehn. Das N. T. enthält, wie schon im 1sten Abschn. bemerkt ist, über Kirche, Cult und dessen Form gar nichts: weil es bei dessen Ursprung noch keine christliche Landesreligion, und also auch keine eigentliche christliche Kirche gab. Daß übrigens in Sachen des Glaubens aller Zwang von Außen, alle fremde Einwirkung mit dem Geiste des Evangeliums unverträglich sey: das erhellt schon daraus, daß selbst der Stifter des Evangeliums, der Herr seiner Kirche, J. Chr. nicht um seiner Person, sondern um seiner Werke willen Glauben forderte. Εἰ οὐ ποιῶ τὰ ἔργα τοῦ πατρός μου, μὴ πιστεύετέ μοι (Joh. 10, 37.). Andere Stellen, und zwar die, auf welche man sich hier am ersten zu berufen pflegt, Matth. 22, 21. und 2. Kor. 1, 24., beweisen nichts für, sondern gegen die bestrittene Meinung. Christus sagt freilich: ἀπόδοτε τὰ

καί-

καισαρος καίσαρι; aber er setzt auch hinzu: καὶ τὰ τȣ̃ Θεȣ̃ τῷ Θεῷ: d. h. in weltlichen Dingen seyd ihr der weltlichen Obrigkeit, in Religionsangelegenheiten allein Gott verantwortlich. Und wenn es Paulus, ein Apostel, von sich ablehnte: Οὐχ ὅτι κυριεύομεν ὑμῶν τῆς πίστεως — wie könnte einem blos weltlichen Fürsten, weß Glaubens er übrigens sey, die Herrschaft über den Glauben anderer und über das, was damit in Verbindung steht, zukommen? Aber auch Paulus setzt bedeutungsvoll hinzu: ἀλλὰ συνεργοί ἐσμεν τῆς χαρᾶς ὑμῶν; oder laetitiam vestram (una cum Christo) adjuvo (nach H. A. Schotts Ausgabe des N. T. Lipsiae 1805). — Bei den folgenden Capp. kann und muß Rec. nur kurz seyn. Im 3ten hat es der Vf. hauptsächlich mit dem oben berührten Weimarischen Kritiker aufgenommen, dessen zum Theile von wahrer Leidenschaftlichkeit zeugende Einwürfe bündig widerlegt und besonders den Grundsatz, „daß jede neue Agende an die alte sich anschließen und von derselben ausgehen müsse", gründlich vertheidiget. Möge die neue Agende mit der schwedischen, englischen und folglich auch griechischen unverkennbar übereinstimmen; das gereicht ihr zum Lobe, aber nicht zum Tadel: es sey denn, daß man in kirchlicher Hinsicht von dem Urchristenthum, oder der ersten Kirche immer weiter sich entfernen und der Unkirchlichkeit in Deutschland vor der Kirchlichkeit Englands, Schwedens ꝛc. den Vorzug geben will Von ähnlichem Inhalte ist der 4te Abschn., wo der Vf. das dogmatische Element, als das allein richtige und gedeibliche jeder Agende, und folglich auch der neuen preußischen, im directen Widerspruche mit dem Weimarischen Recensenten, darzustellen sucht. Die Wahrheit liegt hier, wie in der Regel, in der Mitte. Die Dogmen — sind sie anders wirkliche, aus dem N. T. in die Dogmatik, und nicht etwa aus dieser in jenes, getragene

gene Dogmen — aus der Liturgie auszumerzen (wie man vor 30—40 Jahren hier und da versuchte), ist eben so verwerflich, als es mit der Lehre dessen, der nicht an dem „Herr! Herr! sagen zu ihm," sondern an dem „Thun des Willens Gottes" die Aechtheit seiner Schüler erkannte, unverträglich seyn würde, die Vorschriften des Christenthums in der Liturgie stillschweigend übergehen, oder den gottgefälligen Sinn und Wandel als bloße Nebensache behandeln zu wollen. Ein nicht kirchliches Leben, das sich aber durch Tugendsinn auszeichnet, verdient doch vor der strengsten Kirchlichkeit an der Seite der gröbsten Immoralität, beides als Frucht der Liturgie gedacht, den Vorzug. Wer wagt es aber, gerade in dieser Hinsicht zwischen Deutschland und England die Parallele zu ziehen? — Den letzten Abschnitt widmet der Vf. der Prüfung der einzelnen Theile der neuen Agende; Rec., um nicht in den Fehler zu fallen, eine Kritik zu kritisiren, bricht also ab und versichert nur im Allgemeinen, daß es keinen Leser gereuen wird, sich mit den Ansichten, Urtheilen, Wünschen und Vorschlägen dieses denkenden Vfs. bekannt zu machen.

Anweisung zur Gottseligkeit nach den Evangelien und dem Katechismus. Ein Hülfsbuch für Lehrer, und Erinnerungsbuch für die erwachsene Jugend. Von Johann Friedrich Hänel, zweitem Collegen am Gymnasium zu St. Elisabeth, und Rel. Lehrer am evangel. Schullehrer-Seminar zu Breslau. Erste Hälfte. Breslau 1823. Verlag von Graß, Barth u. Comp. 200 S.

Der Vf., den man durch den allenthalben in diesem Buche sich aussprechenden wahrhaft frommen

Sinn bald lieb gewinnt, geht von der Grundansicht aus: „Der Gedanke des Allumfassenden ist uns zu hoch, und wir würden ewig irre gehen, hätte er sich uns nicht in dem Menschenleben Jesu näher gebracht, und in ihm, dem Gottmenschen, dargethan, wie sich die Gottheit im Menschen verherrlichet und wiederum die Menschheit durch Gott geheiligt wird." Darum knüpfte er denn auch den christl. Unterricht, sowohl in der Breslauischen Bildungsanstalt für evangelische Volksschullehrer, als auch den Confirmandenunterricht, an das Leben Jesu, wobei er nach der Reihenfolge Stücke aus einer Synopsis aller vier Evangelien zum Grunde legt, aus jedem derselben allerlei Lehren ableitet, und passende behaltungswerthe biblische Aussprüche, so wie Hinweisungen auf Verse aus geistvollen geistlichen Liedern, und an angemessenen Stellen weitläuftigere Erörterungen des einen oder andern Hauptstücks aus dem kleinen Katechismus Lutheri hinzufügt. Hie und da finden sich auch mit kleinerer Schrift gedruckt unter den Lehren kurze treffende Anmerkungen für Lehrer, die besonders bei angefochtenen Wahrheiten zur Unterstützung des Glaubens und seiner Vertheidigung zunächst nur für Erwachsene sind. Mit großem Vergnügen ist Rec., der mit dem Vf. in den Grundansichten von Bibel und Christenthum völlig eines Sinnes ist, demselben hier ins Einzelne gefolgt, und kann dies Büchlein, wegen des großen darin enthaltenen Schatzes christl. Erkenntniß und Weisheit, vornehmlich Predigern und Schullehrern, um daraus manche Winke bei der Behandlung biblischer Erzählungen, einzelner Lehren und vornehmlich auch des lutherischen Katechismus (von welchem sich hier an seinem Orte eingeschaltet eine Behandlung des ersten, dritten und vierten Hauptstücks findet) zu schöpfen, nicht genug empfehlen. Auch möchte er wohl, daß auf eine ähnliche Weise an das Leben Jesu geknüpft in

allen

allen Volksschulen der Religionsunterricht gegeben würde. Aber ungeachtet dessen, was der achtungswerthe Vf. in seiner Vorrede darüber sagt, kann Rec. sich nicht überzeugen, daß nicht grade für den letzten Ueberblick aller Religionswahrheiten vor der Confirmation, und noch mehr im Schullehrerseminar, ein systematisch geordneter Leitfaden noch zweckmäßiger zum Grunde gelegt werden sollte. Wie unglaublich das Ganze dadurch an Klarheit und Einfachheit gewinnt, wird jedem auch durch Erfahrung einleuchten, wie dies bei dem Rec., dem eben so sehr als dem Vf. das herzlose Systematisiren des Religionsunterrichtes vom Anfang an anekelte, der Fall gewesen ist. Welch Auseinanderreißen zusammenhängender Lehren, wie oft Wiederholung, wie manches Hysteron proteron bei der vom Vf. auch für den letzten Cursus gewählten Methode statt findet, ergiebt auch vorliegendes Buch hinreichend, wo unter andern bei der Geburt Christi auch von den Engeln, bei der Taufe Christi von der christl. Taufe nach dem 4ten Katechismushauptstücke, bei der Versuchung Christi von den Teufeln und der Sünde, bei der Unterredung mit Nicodemus von der Bekehrung, und später bei der Bergpredigt erst von den Geboten die Rede ist, ohne daß in dieser ersten Hälfte noch von Gott und dem ersten das Nähere davon enthaltenden Artikel des christlichen Glaubens die Rede war.

Das

Das Buch Hiob, aus dem Hebräischen metrisch übersetzt und durch kurze philologische Anmerkungen erläutert von Dr. Ludw. Friedr. Melsheimer, protestantischem Pfarrer in Böchingen bei Landau in Rheinbaiern. Mannheim, Verlag der Schwan- und Götz'schen Buchhandlung. 1823. XIV und 88 S. Uebers. und 183 S. Anm. kl. 8.

Das Buch Hiob gehört zu den schwersten Schriften des A. T. und erfordert einen vielfach gerüsteten Ausleger. Wer sich an die Erklärung dieses vorzüglichen philosophisch-poetischen Werkes, in welchem der Genius des Hebraismus seinen Triumph feiert, wagen will, muß sich besonders zweier Vorzüge bewußt seyn: zuerst einer tiefen Kenntniß der hebräischen Sprache, welche gerade in jenem Buche eine große Fülle der seltensten Ausdrücke und der mannigfaltigsten grammatischen Eigenthümlichkeiten dem Erklärer darbietet und ihm bei selbstständiger Forschung die Benutzung der verwandten Dialekte unerläßlich macht; zweitens der höchst nöthigen Fähigkeit, sich treu und lebendig in den sehr schwierig zu verfolgenden Ideengang der streitenden Redner hineinzudenken, um so den inneren Zusammenhang des allmälig sich entwickelnden und deutlicher sich herausstellenden Hauptgedankens des Ganzen zu gewinnen — jener wirklichen Kunst des Exegeten, welche jüngst von einem Recensenten des Commentars von Gesenius über Jesaias in der Jenaischen Littz. recht gut die exegetische Psychologie genannt worden ist. Und fühlt sich außerdem der Ausleger, wenn er das Werk der eigentlich philologischen Erklärung des Originals überwunden, noch gedrungen, von einem philosophisch-kritischen Standpunkte aus die Fragen zu beantworten: wer Verfasser des merkwürdigen Buches

ches, wo und wann er gelebt, welchen Zweck er bei der Ausarbeitung gehabt u. s. w., so sieht er sich wieder von außerordentlichen Schwierigkeiten umringt.

Der Vf. der neuesten oben dem Titel nach angeführten Bearbeitung Hiobs hat, nach der vorausgeschickten Vorrede zu urtheilen, die Schwierigkeit seiner Aufgabe wohl erkannt, doch beruhigt er die Leser, wenn ihnen etwa im Voraus um die Lösung derselben bange seyn sollte (welches z. B. beim Rec. der Fall war, der die früher herausgegebene Auslegung der Sprüche Salomos durch Hrn. Melsheimer exegetisch-schwach befunden), „indem er seine Leser versichern darf, daß das, was sie hier finden, die Frucht eines vieljährigen, ernsten Studiums des Buches Hiob ist, und daß sie gewiß mit Vergnügen auf wenigen Bogen das lesen werden, was er binnen mehrerer Jahre aus unzählig vielen Werken, die, zum Theil wenigstens, schwer zu haben und schwer zu lesen sind, sorgfältig gesammelt; was er selbst daraus geschlossen und als Resultat seiner Forschungen dargestellt hat.“ Aber nun bedauert es Rec. wirklich, daß er keinesweges diese neueste Erklärung Hiobs mit Vergnügen gelesen, da er die Nebenarbeit eines praktischen Geistlichen, der bei seinem schweren Berufe nur wie zur Erholung gelehrt sich beschäftigen darf, gerne günstig beurtheilen möchte.

Was zuerst die Uebersetzung betrifft, die der Vf. in Jamben vorausschickt, so leidet sie offenbar an übertriebener Sucht das Original zu verschönern, indem sich noch dazu dieser Verschönerungsgeist nicht etwa im reinen morgenländisch-alterthümlichen (wie man bisweilen von Herder sagen kann, daß er, vom Hauche des Ostens angeweht wie selten einer, aber nicht immer philologisch-gründlich, den ursprünglichen Sinn des Originals mit einem anderen vertauschte, der aber einen eben so orientali-

talischen Geist athmet), sondern in einem occidentalisch-modernen Elemente bewegt. Indessen ist die Uebersetzung, in formell-ästhetischer Hinsicht betrachtet, ohne Zweifel der beste Theil des Buches; der Vf. erfreut sich allerdings einer gewissen Leichtigkeit in der Darstellung, die ihm nachgerühmt werden muß. Fragen wir aber nach dem philologischen Grunde der Uebersetzung und kommen so zur Beurtheilung der hinten angefügten Anmerkungen, so müssen wir einen desto stärkeren Tadel aussprechen. Denn weder der angehende junge Theologe darf, noch der gelehrte Exeget kann durch solche Anmerkungen sich befriedigt fühlen. Für beide aber hat der Vf. nach seiner Aussage geschrieben. Was nützen einem angehenden Hebräer reine, nackte Auszüge einzelner Wörter aus dem Lexikon, wie z. B. אָתָה kommen, יָרֵחַ Mond, יָגֹר sich fürchten, נָשָׂא erheben u. s. w.? — Ja, Rec. ist überzeugt, daß solche Wörterverzeichnisse mehr schaden, indem sie von dem mühsamen aber so vielfach nützlichen eigenen Nachschlagen im Wörterbuche abziehen. Ueberhaupt, ein Anfänger soll den Hiob nicht lesen, und der, welcher schon im Studium weiter fortgeschritten, kann füglich ein solches Vocabelregister entbehren. Nun muthet aber selbst Hr. M. dem Gelehrten zu, dergleichen Vocabularien mit zu kaufen? — Verdienter hätte sich der Vf. um den angehenden Erklärer des A. T. gemacht, wenn er bei den vielen grammatischen Schwierigkeiten des Buches immer gehörig auf sie aufmerksam gemacht und (wie so zweckmäßig de Wette in seinem Commentare über die Psalmen gethan) auf das so gründliche und leicht zu Gebote stehende größere grammatische Werk von Gesenius verwiesen hätte. Aber in dem eigentlich exegetisch-kritischen Theile, der vorzüglich den gelehrten Interpreten interessirt,

steht

steht es in Hrn. Ms. Buche eben so dürftig, wie in grammatischer Hinsicht aus. Um verschiedene Lesarten bekümmert sich der Vf. so gut wie gar nicht, und sagt in dieser Beziehung schon in dem Vorworte: „Daß durch die Art, wie ich das Buch Hiob behandelte, manchem Interpreten der Lorbeer wieder streitig gemacht wird, den er durch eine in Kennicott und de Rossi gefundene Variante oder durch eigene Conjuncturen errungen zu haben glaubte; daß eben durch diese Methode manches Fingerzeig gegeben wird, der andere forschende und prüfende Erklärer weiter führt und dem Ziele näher bringt, ist ein gutes Zeichen." Wie vornehm gesprochen! Wo zeigt sich denn in der Auslegung die besondere Art, mit der Hr. M. das Buch Hiob behandelt hat? wo sind die Interpreten, denen bei einer solchen gerühmten Behandlungsweise Hiobs der Lorbeer wieder streitig gemacht wird? welches ist die preiswürdige bedeutende Fingerzeige gebende Methode, die der neue Erklärer unsers Buches übt? Variantenunfug treiben und seinen Text kritisch behandeln ist doch wohl ein bedeutender Unterschied. Gegen den ersteren zu polemisiren, ist nach den praktisch-belehrenden Werken eines **Eichhorn, Gesenius, Rosenmüller, de Wette** u. a. außer der Zeit; wie man aber als hebräischer Philolog dennoch Varianten kritisch benutzen müsse, hätte Hr. M. genau aus den Musterarbeiten genannter Männer lernen können: dann hätte nicht er allein seine **Art** und **Methode** gelobt, sondern auch Andere wären damit zufrieden gewesen. Was nun das exegetische Gefühl betrifft, von welchem geleitet der Ausleger aus den verschiedensten Erklärungen eine herauszuheben oder selbst eine neue vorzuschlagen hat, so hat sich Rec. wenigstens mit dem Geschmacke des Vf. nicht zu befreunden gewußt. Hrn. Ms. Geschmack ist meistens geziert und von seinen jüdischen Führern **Satnab** und **Ottensoser** (deren Erklä-

Erklärungen er „aus den unzähligen vielen Werken" am häufigsten annimmt und mit umständlicher Breite ausschreibt) irre geleitet. Ueberhaupt ist von der Benutzung „der unzählig vielen Werke" in dem Büchlein wenig Frucht zu erkennen. So hätte schon das reiche Repertorium von den mannigfaltigsten Erklärungen in dem Commentare des unter den als benutzten fünf Interpreten nicht einmal aufgeführten **Schultens** weit mehr kritisch-lehrreicher gebraucht werden können, als geschehen ist. Beiläufig gesagt, nimmt sich auch die Aufzählung von fünf Werken (das von **Rosenmüller, Satnab, Ottensoser, Schärer, Eichhorn**) gegen den in der Vorrede vernommenen Ton von einer Lectüre **unzähliger** Werke nicht gut aus. — Im Betreff des prachtvoll-großen Bilderkreises, der sich im Buche Hiob vor unsern Augen entfaltet, so ist zur Veranschaulichung seiner zum Theil sehr fremdartigen Natur von dem neuesten Ausleger wenig Befriedigendes geschehen. Besonders unangenehm ist in diesem Punkte der Erklärung Rec. berührt worden, wenn er von dem Vf. Parallelen aus der **Braut von Messina, Hölty's** Gedichten u.s.w. auf die orientalische Region des Hiob hinübergezogen fand. Endlich hat auch der Vf. auf die klare Darlegung des Zusammenhangs in den Streitreden Hiobs und seiner Freunde nicht den Fleiß verwandt, welcher von dem Ausleger vorzüglich gefordert werden muß. Dadurch kann dieser besonders beweisen, ob er in das Mark des schweren Buches eingedrungen.

Rec. wünscht, den Hrn. Pfr. M. durch das unumwunden dargelegte Urtheil über seine Bearbeitung Hiobs nicht beleidigt zu haben, da dieses rein aus dem Geiste der Wissenschaft kömmt, welcher nicht schonen mag das Schlechte, aber desto freudiger rühmet das Gute. Für die Leser dieser Blätter mögen nun noch einige Proben zur Bewahrheitung des allgemein ausgesprochenen Urtheils folgen.

Cap.

Cap. 1, 1. Ueber die Bedeutung von תָּם heißt es in der Anmerkung: „Im moralischen Sinne: rechtschaffen, redlich; im physischen: zerstört, zernichtet, IX, 21, wo ich insbesondere von dieser Bedeutung sprechen werde." Zu Cap. 9, 21. heißt es dann: „תָּם, Stammwort תָּמַם, wie מָס von מָסַס; solche Wörter haben immer die Bedeutung des Particips im Niph.; also ist תָּם s. v. a. vernichtet, vgl. כָּלָה. Daß תָּם in dieser Bedeutung einigen Interpreten noch fremd ist, das thut zur Sache nichts (?). תָּמִים heißt auch Prov. 1, 12. mit Stumpf und Stiel, ganz und gar, gesetzt auch, ein oder der andere Exeget leugnete dies, oder ignorirte es (?)." Rec. gehört auch zu den Interpreten, welchen diese physische Bedeutung von תָּם bis auf Hrn. Ms. Entdeckung fremd geblieben, auch zu denen, die sie leugnen, aber nicht zu denen, die sie ignoriren. Und indem er sie nicht ignorirt, wünscht er nur von dem über die solche Erklärungen ignorirenden Exegeten etwas gereizten Vf. den philosophischen Beweis für seine neue Wortbedeutung zu hören, ehe er diese in sein Wörterbuch aufnimmt. Einen solchen Beweis ist aber der Vf. schuldig geblieben. Es verräth wenig exegetisches Gefühl für Zusammenhang, Cap. 9, 21. תָּם אָנִי anders als in der Bedeutung: unschuldig bin ich, zu nehmen, da es gerade so in dem unmittelbar vorhergehenden Verse gefunden wird. Eben in dieser Wiederholung des תָּם אָנִי liegt die Schönheit des Nachdrucks, welche dem Vf. frei-

lich

lich entgangen ist. V. 20. beklagt sich Hiob, daß er, wenn auch unschuldig, doch von Gott sich als schuldig müsse hinstellen lassen, sollte es ihm gefallen: er fühlt sich als schwacher Mensch von der höchsten Gewalt gebeugt und bezwungen. V. 21. erhebt den Leidenden herrlich das kräftigende Bewußtseyn seiner Unschuld, indem er ausruft: „schuldlos bin ich doch!" Das Verweisen auf תָּמִים Prov. 1, 12. ist kein Beweisen. Denn ohne Vorurtheil wird niemand an dieser Stelle die תְּמִימִים anders als durch Unschuldige übersetzen, gegen welche die Bösen besonders ihre Vertilgungsanschläge gerichtet haben. — Cap. 3, 5. werden die schweren Worte des letzten Hemistichs so übersetzt: „mach' (wen?) ihn zum Schreckenstag durch giftige Seuchen." Der Vf. mit dem viel belobten Ottensoser nimmt כְּ für überflüssig, מְרִירִי wie 5 Mos. 32, 24., wo es mit קֶטֶב verbunden giftige Seuche bedeutet. Solches möchte hingegen. Aber wie soll bei dieser Stellung der hebräischen Wörter diese im Deutschen vorgeschlagene Construction herauskommen: „was den Tag betrifft, so mögen ihn giftige Seuchen zum Schrecken machen"? — Cap. 4, 8.: „dies, dies sah ich oft" — davon steht kein Wort im Texte. Vielleicht ein Zusatz den Jamben zu Gefallen? — V. 9.: „vor einem Winke seines Zornes". Soll doch wohl Winde heißen? Aber in dem fast sieben Seiten langen Druckfehlerverzeichnisse sieht man sich vergebens nach einer Verbesserung um. V. 10. wird Schakals Geheul übersetzt und hinten in der Anmerkung doch שַׁחַל als specieller Name eines Löwen aufgeführt. Ist

das

das nicht Widerspruch? V. 10. sind כְּפִירִים durch Leoparden übersetzt. In der Anmerkung heißt es: „junge Leoparden hatte ich blos gewählt, um abzuwechseln.“ Wo steht etwas von jungen in der Uebersetzung? Und wer verwandelt die jungen Löwen des Originals in der Uesetzung in Leoparden, wenn er Sinn für Treue und Geschmack fü: wahre Schönheit einer Uebersetzung hat? — V 13. sind die Hemistiche willkührlich versetzt, und das erste ist ohne grammatische Erläuterung geblieben. — Cap. 5, 21.: „Es streiften Horden — sieh'! du bist geborgen“ — eine rabbinisch gezierte Erklärung, nach der לָשׁוֹן hier für Volk stehen soll, das seine eigene Sprache spricht, mit Vergl. von Jes. 66, 18. Bewahre, daß ein solcher jüdischer Geschmack wieder über die alt-testamentliche Exegese hereinbreche. — V. 26. sind die Worte des letzten Hemistichs sehr frei so gegeben: „so fällt zur Erndtezeit die reife Aehre.“ Einfach wörtlich: „wie der Garbenhaufen (nämlich des gereiften Getraides) sich hebt zu seiner Zeit“. In der Anmerkung citirt Hr. W. folgende Uebersetzung: „wie man Mandeln setzt zu seiner Zeit“, und ruft dabei aus: „risum teneatis amici!“ Warum wird denn der Name dessen nicht hinzugesetzt, von dem diese Hrn. M. lächerliche Uebersezzung herrührt? Rec. fand die Worte so bei de Wette übersetzt, und hält es des Vf. unwürdig, einen so verdienten Exegeten auszulachen. Da möchte eher, wenn es überhaupt schicklich wäre, der Vf. ausgelacht werden, indem er in dem gebrauchten Ausdruck Mandeln für Haufen von Garben, welcher sehr bekannt ist, eine Ungereimtheit findet. Oder was ist Hrn. M. sonst lächerlich in dieser Uebersetzung vorgekommen? — Doch zu dem besagten

sagten Zwecke mögen die aus den ersten Blättern der neuesten Auslegung Hiob's ausgezogenen Proben hinlänglich seyn. W.

Koheleth, das Collectivum der Davidischen Könige in Jerusalem, ein historisches Lehrgedicht über den Umsturz des jüdischen Staats. Uebersetzt und mit historischen und philologisch-kritischen Bemerkungen erläutert von D. Gottlieb Philipp Christian Kaiser, königl. baier. Consistorialr. u. Prof. zu Erlangen. Erlangen bei Palm 1823. XVIII u. 157 S. 8.

Der Prediger Salomos, heißt es im Vorbericht, wurde von ältern Exegeten für das dunkelste und schwerste Buch des A. T. gehalten; man vermißte logische Anordnung; viele Aeußerungen darin schienen Juden und Christen bedenklich; man bemühte sich, die Widersprüche des Buchs zu heben, und half sich dabei mit der Bemerkung, daß der Verfasser des Buchs ironisch rede. „Aber keiner der auf uns gekommenen Uebersetzer und Ausleger, als solcher, seit 2000 Jahren ahndete, daß in dem Buche das Leben der Davidischen Könige von Salomo bis Zedekia in strenger Ordnung sehr klar und bestimmt gezeichnet, der Umsturz des jüdischen Staates darin pragmatisch erwogen, und durch diesen historischen Schlüssel jede Hauptschwierigkeit der Auslegung beseitiget wird. Auf diese Entdeckung wurde ich durch oft wiederholtes Bibellesen, besonders durch die Propheten und durch die spätern alttestamentlichen Historiker geführt, wie ich denn das fleißige und zur Andacht angestellte Bibellesen auch meinen akademischen Zuhörern neben den nothwendigen grammatischen, lexikalischen und kritisch-exegetischen Uebungen nicht genug empfehlen kann, und dem Ge-

Gebete den Segen zuschreiben muß. Das Buch Koheleth ist zwar ein Fürstenspiegel, wie es Friedrich der Große genannt hat. Es giebt aber allen Ständen heilsame Lehren, da es sich in den Lehrsätzen allgemein und allegorisch ausdrückt, und die historische Auflösung mit orientalischer Tiefe dem Leser überläßt." — Indem Rec. die Entdeckung des Vf. nicht nur für sinnreich, sondern auch für sehr merkwürdig erkennt, bittet er besonders auf seine letzte Aeußerung vorläufig zu achten. Der Vf. sagt weiter: „Die vielen Chaldaismen, worauf unten bei der Erklärung des Koheleths aufmerksam gemacht werden wird, der beständige Gebrauch des ש als des אשר apocop. im spätern Hebraismus, und die persischen Bedeutungen, wie denn auch das persische Wort פרדס, beweisen, daß das Buch nicht vor dem Exile geschrieben ist. Meine Meinung über den Verfasser habe ich am Schlusse des 12. Cap. angegeben und zu begründen gesucht." (Daselbst heißt es nämlich, nachdem des Grotius Hypothese als wahrscheinlich angeführt ist, daß es Serubabel sey: „Sollte aber der Jüngling Serubabel selbst mit בני angeredet seyn: so wäre wohl sein Ahnherr, König Jojachin, oder sein Vater der Verf. des Buchs, und der Sohn oder auch Enkel hätte es nur in den Auszug gebracht, den wir bei 3. Esr. und Josephus lesen. Jojachin gelangte zuletzt in Babel noch zu großem Ansehn, 2 Kön. 25, 27. Schwerlich der erste Sohn Davids auf dem Throne, aber eher einer der letzten kann unser Buch geschrieben haben." — Der Vorbericht fährt fort): „Da das Buch selbst nirgends den Salomo als Verfasser angiebt, so ist auch die Orthodoxie nicht verletzt, wenn man von der ältern Meinung abgeht. Vielmehr fordert im Buche Alles zur Annahme eines andern Verfassers auf. Das Buch selbst wird auch dafür sprechen, daß ich das Wort קהלת im Sinne: Colle-

Collectivum und Versammler nehmen durfte." — Die verloren gegangene wahre Auslegung sey jedoch den Verfassern des N. T, wahrscheinlich auch dem Josephus und dem Verfasser des Buchs der Weisheit bekannt gewesen. Der Nutzen dieser historisch-exegetischen Entdeckung scheine für Exegese, Kritik, Dogmatik und Moral gleich wichtig zu seyn. Durch die Parallelen der historischen Bücher werde der rechte Sinn außer Zweifel gesetzt. Für den masorethischen Text sey das Buch, wenn sein historischer Sinn wieder erkannt werde, ein ehrenvolles Zeugniß, und besonders erscheine dadurch die kritische Versetzung der Verse und Capitel, und die Bemühung der Theilung unter mehrere Verfasser; in ihrer Nichtigkeit. „Wir lernen hier eine noch unbekannte Dichtungsart des Orients kennen; ein allegorisch-historisches Lehrgedicht, welches verschleiert und collectivisch den Geist des historischen Pragmatismus der Hebräer und Juden concentrirt, und hie und da wirklich wichtige Aufschlüsse über die geheime Geschichte der jüdischen Könige ertheilt, z. B. über das Benehmen des Josia gegen den ägyptischen König Necho. Dogmatisch fällt durch den historischen Schlüssel auch aller Anstoß weg, und der Verfasser des Koheleths bleibt sich in der moralischen Bekämpfung des Unglaubens und des Luxus durch und durch gleich; manche seiner Aeußerungen sind Ironie und Persiflage, wie er denn selbst sein Gedicht Cap. 12, 11. ein Spottgedicht nennt." Am Schlusse des Vorberichts wird versprochen: Das Hohelied Salomos, ein idyllischer Wechselgesang auf die Wiedererrichtung des jüdischen Staats.

Der scharfsinnige Vf. hat uns zweierlei vorausgegeben, wovon Eins die Folge des Andern ist. Insonderheit nämlich erkennt er den Koheleth für ein allgemeines Lehrbuch, jedem Stande heilsam; er behauptet aber, daß in ihm noch ein historischer

Stoff

Stoff eingewickelt liege, dessen Enthüllung dem Leser mit orientalischer Tiefe überlassen werde. Er spricht noch namentlich im Allgemeinen S. XVII von „verhüllten Aufgaben im Geiste des Orients, durch deren Lösung die Seelenkräfte geübt wurden." Weit entfernt also, daß er einseitig nur Historie darin finden sollte, wie so mancher Erklärer des Alterthums richtige Wahrnehmungen durch eben solche Einseitigkeit verdorben, ja zum Gespötte gemacht hat, legt er unserm Buche einen mehrfachen Sinn unter, wovon der ernsthaft moralische sich wenigstens stellenweise auch unmöglich leugnen läßt, und spricht hiemit wirklich den wahren, nur zu viel verkannten, wenigstens auf die Bibel nur zu unvollkommen angewandten Geist der orientalischen Poesie aus, zu dessen Anerkenntniß im A. T. gleichwohl das neue in seinen Citaten und überhaupt so dringend mahnt. Bald hat man das Wesen der hebräischen Poesie in eine gigantische Erhabenheit, in einen dicken Schwulst, in das Farbenreiche und Wollüstige der Bilder, und in viele andere äußerliche ästhetische Erscheinungen gesetzt, aber das besonnene, schlaue Räthselwesen, das Vielsagende, das Umspannende, das Allhinblickende, das die älteste Poesie überhaupt, und die heilige ganz besonders auszeichnet, aus falschen Voraussetzungen verkannt und geläugnet, welche letztere doch auf der, der Poesie entgegengesetzten Basis der Logik ruhen, und welchen schon die Vieldeutigkeit der orientalischen Wörter und Redensarten widerspricht. Hier und nirgends anders liegt, nächst dem Göttlichen, der wahre Geist der hebräischen Poesie. Mit Recht zählt dahin auch der Vf. „die Gewohnheit der Propheten, große Zeiträume und Ereignisse collectivisch zusammen zu stellen, und dadurch Blicke in die Zukunft zu gewähren."

Zugegeben also, daß das räthselreiche Buch Koheleth unter mehrerem Andern auch die Reihenfolge der Jerusalemitischen Könige oder Nachfolger Da-

olds enthalte (der Vf. erkennt zunächst zweierlei; den moralischen und den historischen Sinn); zugegeben, daß das Wort Koheleth (aber wohl nicht allein, man vergl. von Meyers Einleitung in seines Bibelwerks 2. Theil) so viel heiße, als das Collectivum, die Collectiv-Person, die Gesammtheit in abstracto dieser Könige, das denn gleichsam mit sich selbst redete, oder, was wir lieber wollten, weil es einfacher ist: der Versammler, Ecclesiast, Prediger, der die Schaar der Davidischen Könige oder ihre anonymen Bilder zusammenbringt, und dieser ihrer Gesellschaft und der Welt über sie predigt: dieses vorausgesetzt, so fragt sichs nun um den Zeitpunkt, wo diese Versammlung im Geist und diese Predigt gehalten worden, oder um die Person des Vfs. Daß das Buch selbst nirgends den Salomo als Vf. angebe, ist unrichtig; unser Erklärer folgert dieses aus seiner Namenserklärung: der Sohn Davids C. 1, 1 heißt nach ihm nicht der unmittelbare Sohn und Thronfolger, sondern: „Dies, sagt er, ist das Collectivum selbst, welches der Vf. zum Gegenstand nimmt. Alle Könige Judas nach David in Jerusalem bis zum Exile, waren Söhne, Nachkommen Davids ɩc." So wird auch C. 1, 12 übersetzt: „Ich Collectiv-Person war König über Israel in Jerusalem." Abermals zugegeben, daß der Prediger, indem er von sich spricht, zugleich die Versammlung im Sinn habe, die er vor sich hat, wie in allen Sprachen das **Ich**, **Wir**, **Man** u. dergl. angewandt wird, daß er also Repräsentant des Königreichs ist: so ist doch er, der sich einschließt, selbst der Nächste, und muß wohl eine einzelne Person seyn, wenn es ein König ist, worunter denn das ganze Alterthum keinen andern, als Salomo verstand. Die Deutung von der Collectivperson **allein** erscheint nach obigen Grundsätzen wieder zu eingeschränkt, und zugleich nicht natürlich genug, was der hebräische Dichterwitz im höchsten

höchsten Grade ist. Auf die von uns angegebene Weise werden viele Leser mit der Idee des Vfs. ausgesöhnt werden, denen sie an sich anstößig seyn möchte, eben weil sie abgeschnitten steht, und dadurch paradox wird. Und dieses natürliche Gefühl der Mehrheit ist auch eine gewichtige Stimme. Daß aber Salomo auch sonst mehrere Namen führte, ist aus andern Bibelstellen bekannt, Spr. 30, 1. C. 31, 1. 2 Sam. 12, 25.

Dennoch bleiben nur zwei Fälle: entweder ist Salomo selbst der Verfasser des Buchs, oder ein Anderer in seinem Namen, wie z. B. der des Buchs der Weisheit, wenigstens wie dies jetzo mehrentheils angenommen ist. Die den Blick in die Zukunft leugnen, werden hier schnell entschieden haben. Aber wenn Salomo nach der Schrift mit der höchsten Weisheit begabt war, zu welcher der Hebräer oder die Bibel das prophetische Sehen ganz besonders rechnet; wenn erweislich ist, daß das Schauen künftiger weltlicher Ereignisse sogar unter die geringern Gaben gehört, deren der Mensch fähig ist; wenn wir hinzunehmen die öftere ironische Frage: „Wer weiß, was der Mensch thun wird, der nach dem Könige kommt?" u. dergl., die in Parallele mit ähnlichen Fragen oder ironischen Aeußerungen gesetzt, offenbar so viel heißen kann als: „Ich weiß wohl"; wenn wir hinzunehmen, daß außerdem keine fortlaufende Weissagung auf die so wichtige Reihenfolge des Davidischen Hauses vorhanden ist, noch als ehedem vorhanden angeführt wird (vgl. Amos 3, 7.): nach diesen und mehreren Betrachtungen wird es so unmöglich nicht seyn, das Buch dem Salomo selbst als eine verborgene Weissagung auf seine Nachfolger zuzueignen. — Aber die Sprache? Ist diese nicht nachsalomonisch? — Dieses ist ein Punkt, worin die Gelehrsamkeit vielleicht zu gelehrt, auf der andern Seite vielleicht nicht gelehrt genug, und endlich bei einem humoristischen Buch, wie der

der Koheleth seinem Aeußern nach wirklich, aber mit gehaltenem weisen Lächeln ist, wohl zu ernsthaft seyn mag. Rec. fragt: wissen wir, wie alt die Wörter und Formen sind, deren sich die spätern Bücher sonst allein oder mehr als die ältern bedienen? Ist der aramäische Dialekt so jung, und hat etwa Salomo nicht Aramäisch gekonnt, das man doch sonst am Hofe verstand (2 Kön. 18, 26.)? Wie wenn ich aus Laune in einem Styl schreiben wollte, der mir sonst nicht eigen ist, und in einem deutschen Dialekt, den ich von Haus aus nicht rede? im gemeinen Dialekt meiner Provinz, ganz oder theilweise? oder in einer Mischlingsmundart? Mögen nicht zu Salomos Zeit Hebräer genug vorhanden gewesen seyn, die ein treuherziges asiatisches Platt ins Hoch einmengten? oder die Wörter und Redensarten gebrauchten, welche erst später Buchhebräisch wurden, und die Salomo aufgriff? Wie viel Buchhebräisch haben wir? und welches Ohr hat in Salomos Zeit und Volk hineingehorcht? Wollte nicht etwa der weise Verfasser dieses Buchs hier und da den intellectuellen Pöbel in seiner schläfrigen Sprache, auch abgesehen von der Mundart, nachahmen? in einer Art von Gerede, wie die trägen Köpfe aller Classen führen, nur ohne das versteckte Salomonische Salz? Konnte nicht Salomo bei dem Dialekt noch ein weiteres Absehen haben? Und wie viel sind denn der erweislichen, blos aramäischen Wörter und Redensarten? oder der spätern? Das kurze ש als Abbreviatur für אשר mag in der Volkssprache von jeher gewöhnlich gewesen seyn; die poetische hat es schon in den Richtern, vielleicht steht es sogar an einem Ort in der Genesis. Partikeln kürzt man in jeder Volkssprache ab, und daß man sie vollständig schreibt, ist kein Beweis für den Gebrauch im gemeinen Leben. Im schnellen Reden verschwand leichtlich die Aspiration und die Liquida. Weil nun das Buch, wie

wie erwähnt, neben dem hohen Ernst seiner Lehren zuweilen die gemeinen Grundsätze des sinnlichen Menschen nachspricht, und mit jenen contrastirt, um so mehr für jedes sehende Auge und hörende Ohr so redet, daß man auch ohne den historischen Sinn merken kann, was er damit will, so ist sein Ton zugleich mit den Wortformen begreiflich. Denn daß nur der historische Sinn mehrere Stellen rechtfertige, ist unsers Dafürhaltens abermals eine zu beschränkte Ansicht; aber wunderfein mag wohl die Sache so angelegt seyn, daß beide Rechtfertigungen zusammentreffen. Der hebräische Sprecher empfängt entweder unmittelbar, was er selbst nicht ganz begreift, oder er sinnt lange, viel und tief, ehe er seine Worte niederschreibt, welche dadurch fast unerschöpflich werden. Uebrigens sind, was wir hier nochmals bemerken wollen, seltsam genug sinnliche Klugheit, unschuldige Lebensweisheit und göttliche Gebote durch einander gewoben, welches Gewebe dann die Schlußregel des Buchs: „Fürchte Gott und halte seine Gebote", aufs vollkommenste entwirren hilft, wenigstens die Verfänglichkeit auch für Unverständige beseitigt. Vergl. noch besonders die Gegensätze C 11, 9. 10. C. 12, 1.

Das Wort Pardes, das auch im Hohenlied vorkommt, mag immerhin ein fremdes Wort seyn (es ist noch nicht einmal erwiesen, daß es ursprünglich Persisch ist); die Sache ist auch fremd, nämlich ein königlicher Lustgarten, ja das ganze Königthum. Volksmäßig ist in Israel nur die Theokratie; das Volk wollte einen sichtbaren König darum haben, weil ihn alle Heiden hätten. Ist also David und Salomo in irdischer Hinsicht von den asiatischen Königen und Großkönigen copirt, so ist es auch sein Hof und alles Zubehör; und es wird wohl nicht nöthig seyn, an die fremden Benennungen zu erinnern, welche sich überall, besonders an Höfen, mit der fremden Sitte einfinden. Uebrigens kann man

man über das Wort פרדם, das die jetzige persische Sprache nicht hat, und das eben sowohl den semitischen Sprachen gemein gewesen seyn kann, da es im Arabischen vorhanden ist, nachsehen Simonis arc. form. p. 663 und die dort angeführten Schriftsteller.

Soll Salomo in dem Buch als Verfasser bezeichnet seyn, so verstehen wir nicht, was C. 12, 9. gesagt ist: „Koheleth war nicht allein weise (vielleicht eigentlich überaus weise), sondern lehrte auch das Volk Erkenntniß, und merkte und forschete, und stellete viel Sprüche." Unmöglich kann dies das Collectivum der Davidischen Könige seyn. Hr. D. K. übersetzt auch hier nicht so, sondern der Versammler. Wer aber dies eher seyn sollte, als der berühmteste und fruchtbarste Meschalim-Dichter Salomo, will dem Rec. nicht einleuchten. Eben so wenig überzeugen ihn die Gründe, die der Herausgeber zu dieser Stelle und den folgenden Versen beibringt, daß Serubabel oder einer von den spätern Königen als Verfasser anzunehmen sey. Daß unter andern das Buch im Kanon unter den Ktusim eine der letzten Stellen einnimmt, mag wohl nach der bekannten Eintheilungslehre der Rabbinen eben so leicht seinem Ton oder Geist zugeschrieben werden, als ihrer Meinung, daß es ein später geschriebenes Buch sey. Doch wir begnügen uns, dieses Wenige beigebracht zu haben, um zu zeigen, erstlich, daß Salomo deutlich als Verfasser angegeben sey, wie ihn auch die Ueberlieferung nennt (daß er aber nicht genannt ist, sagt sogar noch mehr, als wenn er genannt wäre; wer in seiner Person sprach, würde den Namen Salomo ausgedrückt haben); zweitens, daß das Buch ihm noch zur Zeit mit keinem unwiderlegbaren Grunde abgestritten worden ist.

Wir wenden uns nun zu der historischen Entdeckung. Der Vf. sieht die Schilderung des Lebens und

der Regierung der Könige nach folgenden Abschnitten: 1) Das Leben Salomos, C. 1, 12. — C. 2, 11. 2) Klage über Salomos Nachfolger, Jerobeam in Israel, und Rehabeam und Abia in Juda, C. 2, 12 — 26. 3) Leben des K. Asa, C. 3, 1 — 15. 4) Leben Josaphats, C. 3, 16 — 22. 5) Joram, C. 4, 1 — 6. 6) Der König Ahasja und die Königin Athalia, C. 4, 7 — 12. 7) Joas und Amazia, C. 4, 13 — 16. 8) Usia, C. 4, 17. — C. 5, 19. 9) Parallele zwischen Jotham und Ahas, als Ehrendenkmahl des ersteren, C. 6, 1 — 12. 10) Hiskia, Manasse und Amon, C. 7, 1 — 14. 11) Reflexionen über Josia, C. 7, 15. — C. 8, 13. 12) Aeußerungen des Collectivums über die bisher angedeuteten Könige, besonders über Josia und seine Nachfolger, nebst dem Ende des Joahas, C. 8, 14. — C. 9, 10. 13) Leben und Ende des Jojakim, C. 9, 11. — C. 10, 4. 14) Regierung des Jojachin und des Zedekia, C. 10, 5. — C. 11, 8. 15) Schluß, C. 11, 9. bis C. 12, 14. — Der Vf. sieht seine historische Erklärung nur als angefangen, nicht als vollendet an, und gewiß würden wir darüber klärer sehen, wenn die Lebensumstände und Regierungsbegebenheiten der Könige in Juda uns genauer bekannt wären. Was dem Rec. mit am auffallendsten war, ist der öftere, zwar auch sonst erklärbare Ausdruck: „ich wandte mich", welchen der Vf. sehr schön von dem Regierungswechsel in der Koheleth oder im Königreich erklärt. Sodann die Stelle, welche vom Leben Josaphats (mit Anspielung auf den Namen) ausgelegt wird; ferner Joram; Joas; ganz besonders Usia, von dem, nach dem Vf., der Abschnitt gilt, welcher anfängt: „Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehest, und nähere dich lieber, um zu gehorchen, als um der Narren Opfer bringen." Rec. gesteht, häufig durch die nachgewiesenen Anspielungen überrascht worden zu seyn, und glaubt, auf diese Deutung, so problematisch sie auch

auch noch in diesem oder jenem Stück seyn mag, alle Leser aufmerksam machen zu müssen, die unbefangen genug sind, um sich von einem mehrfachen Sinn solcher Werke überzeugen zu lassen. Natürlich nimmt bei dieser Auslegung auch der Ausdruck des Textes einen andern grammatischen Verstand an, d. i. seiner Natur nach vielbestimmbar, daher so schwer auf eine Weise allein zu erklären, erhält er seine nähere Bestimmung und Erklärbarkeit durch die Anwendung, ohne daß damit eine andre ausgeschlossen wird. Was als allgemeiner Lehrsatz oder Wahrnehmung gelten kann, wird nun geschichtliche Begebenheit, und beides ist richtig. Wir wählen zum Beispiel nur eine Stelle, C. 2, 12, wo es heißt: „Denn (dachte ich) was wird der Mensch thun, der nach dem Könige kommt? Was sie weiland auch gethan haben!" (את אשר כבר עשוהו, wozu vgl. C. 1, 9. 10. C. 3, 15). Der Vf. nimmt Luthers und Andrer Uebersetzung an, die aber in das allgemeine Lehrgespräch weniger paßt, und nur in der historischen Anwendung verständlich wird, und giebt den Vers: „Und ich merkte auf, um Weisheit zu sehen, und (dagegen) Thorheit und Unbesonnenheit, nämlich was das für ein Mann wäre, der nach dem Könige kommen würde, den sie schon zuvor gewählt hatten" (Luther: schon bereit gemacht haben). Von den letzten Worten sagt er: „Es ist eine Anspielung auf Jerobeam, den man zum König über 10 Stämme bestimmt hatte; 1 Kön. 12, 3: sie sandten hin (nach Aegypten) und ließen ihn rufen, V. 20, sie machten ihn zum Könige über das ganze Israel (וימליכו אתו)." Das würde jedoch zur Erklärung noch nicht genügen; denn die angeführten Stellen handeln von der Berufung und Wahl Jerobeams nach Salomos Tode; dagegen war es von Jerobeam buchstäblich wahr, daß er längst vorher gemacht, d. i. ernannt, bestellt war (bekannte Bedeutung

deutung von עָשָׂה); nämlich durch das Wort des Propheten Ahia, 1 Kön. 11; wobei das עָשׂוּהוּ, „sie haben ihn bestellt,“ einem Passiv im Singular gleich zu achten und nicht von dem Volk zu verstehen ist. Gehen aber diese Worte auf Jerobeam, nicht auf Rehabeam, den Nachfolger zu Jerusalem, so gehört dieser Sinn um so weniger in eine gemeinverständliche Uebersetzung, die sich immer nur an das nächste halten muß, und unmöglich alle Tiefen wiedergeben kann, welche in dem Grundtext liegen. Rec. erinnert dieses hier auch gelegenheitlich für so Manche, die dieses Verhältnisses unkundig, entweder als Uebersetzer mit einem neuen Wortverstand einer poetischen Stelle alle frühere, an sich richtige Auslegungen glauben schlagen zu können, oder die als sprachunkundige Leser, dadurch geirrt, über die Unrichtigkeit der strengsten Uebersetzungen glauben klagen zu dürfen. Er macht aber hiermit dem Vf. keinen Vorwurf, sollte er auch hier und da seine Uebersetzung und Erklärung für ausschließlich halten, sondern hat andere Personen im Sinn.

Daß der Vf. für die angenommene Hypothese vom spätern Ursprung des Buchs dessen Ausdrücke und Ideen möglichst zu benutzen sucht, kann ihm in so fern nicht zum Tadel gereichen, als er seine historische Auslegung zu vertheidigen hat, und eine prophetische Geschichte darin zu behaupten nicht die Ueberzeugung hatte. Es ist schon oben genugsam über die Sprache des Buchs gehandelt. Daß aber z. B. der Ausdruck: „unter der Sonne,“ auch späterer Hebraismus und Persismus seyn soll, dafür findet Rec. keinen zureichenden Grund, selbst wenn nach dem Vf. der Sinn davon für die historische Auslegung des Koheleths wäre: „in einem Reich.“ Will der Vf. jenen Ausdruck bestimmt von Israel (in allgemeiner Bedeutung) verstehen, so liegt vielleicht näher der Bezug auf die Sonne der wahren Religion, ein bekanntes biblisches Bild, und

unter

„unter der Sonne" hieße dann so viel, als in dem Lande, das die wahre unmittelbare Offenbarung hat. Für den moralischen Verstand ist das Allgemeine der Redensart genugsam deutlich, und für ihn allein richtig.

Den Schluß im 11. und 12. Capitel erklärt der Vf. von dem Untergang des Jüdischen Staates. Ob er die einzelnen Bilder dieser schweren Stelle richtig verstanden oder nicht, wollen wir hier, nachdem die Anzeige schon so weit angewachsen ist, nicht ausmachen. Aus gleichem Grund, und da es sich nicht von dem grammatischen Verstande des Koheleths handelt, sondern überhaupt von einer neuen Auslegungsweise desselben, welche wir denn zu beleuchten gesucht, enthalten wir uns auch der nähern Prüfung der Uebersetzung und der Worteregese, mit der Versicherung, daß sie diejenige Kenntniß und Einsicht beweist, welche von dem gelehrten und geübten Vf. sich erwarten läßt. Manchmal vermißt man erschöpfendere Exegesen, z. B. C. 2, 3. C. 7, 28. Merkwürdig ist die Auslegung der schweren Stelle C. 8, 10. Bei C. 9, 1 hat der Vf. zum Behuf seiner Erklärung andere Punkte angenommen, und sein Sinn ist uns nicht deutlich. Daß "נתן חלק ל" (C. 11, 2) heißen könne: sich mit Jemand vereinigen, verbinden, scheint des Beweises zu bedürfen. C. 12, 11. wird übersetzt: „die, welche das Collectivum ausmachen, sind eingeschlagene Nägel"; allein בעלי אספות sind wohl nicht mit בעלי קהלת gleichbedeutend, zumal nach dem, was vorausgeht. Daß בעל nie vom Leblosen gebraucht werde, ist falsch, s. z. B. Jes. 41, 15.

Das Lesen dieses Buchs und die Vergleichung mit den Anmerkungen wird dadurch erschwert, daß die Columnentitel mangeln. Möge der Vf. bei künf-

künftiger weitern Ausführung oder ähnlichen Schriften dem Drucker die nöthige Rücksicht hierauf empfehlen.

Wir wünschen schließlich, daß der würdige Vf. in obigem Urtheil die Empfindungen unserer Hochachtung und des Dankes für das Bekanntgemachte nicht verkennen, und, da er unstreitig auf gründlicherm Wege ist, als die blos grammatisch-ästhetischen Exegeten, denselben zu verfolgen nicht aufhören möge.

GMR.

Literarischer Leitfaden zu Vorlesungen über die Patristik, herausgegeben von D. J. G. V. Engelhardt, ordentlichem Professor der Theologie. Erlangen 1823 bei Palm und Enke. 147 S. 8.

Obwohl das Studium der Kirchengeschichte schon um der reinen Erkenntniß der Geistesentwickelung willen, die sich in der Ausbildung der Kirche offenbart, eine selbstständige Würde hat und hohen Genuß gewährt, so muß doch eben dieses Studium, wie das jeder anderen, namentlich theologischen Wissenschaft auch einen Zweck fürs Leben haben und auf die Gesinnung des Studirenden wohlthätig, erhebend, veredelnd einwirken. Aus dem frischen Quell des Lebens hervorfließend muß die Wissenschaft auch jederzeit in den großen Strom des Lebens zurückgeleitet werden, und von welcher Wissenschaft gälte dies mehr als von der Geschichte, welche der Spiegel des Lebens, die reproducirende Darstellung der geistigen Lebensentwickelung ist?

Soll nun die Kirchengeschichte aus lebendiger Anschauung für lebendigen Gebrauch den Studirenden belehren, durch welche Schwierigkeiten und Irrgänge die Kirche Christi auf Erden hindurchgedrungen ist, was ihre reinere Entwickelung gefährdet oder befördert hat, was ihr wahres inneres Wesen

und was falsche äußere Zuthat ist — damit er selbst als lebendiges Glied an diesem Kirchenkörper für das Wohl des Ganzen thätig seyn könne — so muß für diesen Zweck des historisch-theologischen Studiums ganz vorzüglich die Geschichte der eigentlichen Gründer und Bildner der Kirche und theologischen Wissenschaft, die Geschichte der Kirchenhelden dienlich seyn. Da werden uns **belehrend** und **warnend** die Bilder ausgezeichnet wirksamer Geister vorgeführt, und in ihrem Thun und Leben wird uns die Frage anschaulich beantwortet: was ist ein Theologe? wie soll er und was kann er wirken? — Aber auch zur Warnung: wohin kann selbst ein wohlgemeinter Eifer und ein tiefes Denken führen, wenn das Streben des Kirchenlehrers nicht von dem reinen, einfachen und **praktischen Geiste** des Evangeliums beseelt und durchdrungen ist.

Es sind vorzüglich zwei Epochen in der christl. Kirchengeschichte, worin eine bedeutendere Zahl solcher Männer auftritt, deren Leben und Denken ein besonderes Interesse darbietet, die **ersten Jahrhunderte** der Kirche (bis gegen die Mitte des 5ten) und die **Reformationszeit**, welche uns vornämlich auch **deutsche** Kirchenväter geliefert hat. Nicht als ob der Geist Gottes nicht auch zu andern Zeiten in der Kirche geweht und seine Organe gefunden hätte, aber in diesen Perioden treten sie uns in einer gewissen Reihefolge und Gesammtheit entgegen. Wissenschaftliche Forschungen und Betrachtungen über die erste Periode giebt die **Patristik**. Ihr Zweck ist, uns die geistigen Bildnisse, die Seelenporträte großer Kirchenlehrer der frühern Zeit so treu wie möglich, das heißt mit allen Schönheiten, Mängeln und Entstellungen ihrer Züge und mit dem ganzen Localcolorit ihrer Umgebungen vor Augen zu stellen. Sie betrachtet den Mann in seiner ganzen geistigen Entwickelung und den Verhältnissen, wodurch dieselbe bedingt ist, und begleitet

ihn

ihn dann auf den größeren Schauplatz der Thätigkeit, der ihm angewiesen ist, sie lebt also gewissermaßen mit ihm zusammen, geht in seine Familienverhältnisse, Freundschaften, Studien, Plane, Wünsche u. s. ein, betrachtet seine Frömmigkeit und Demuth, oder seinen Ehrgeiz und seine Herrschsucht, die verschiedenen Pfade und Verschlingungen seines wissenschaftlichen, wie seines sittlichen Strebens, kurz Alles, wodurch uns erklärbar wird, wie und wodurch ein solcher Mann für das Ganze der Kirche bedeutend geworden ist. Natürlich müssen sich damit auch möglichst gründliche Untersuchungen über die hinterlassenen Geistesproducte des Mannes und literarische Nachweisungen verbinden, die Hauptsache bleibt aber immer die lebendige Schilderung seines Denkens und Wirkens. Und da nun jeder ausgezeichnete Mann nur in so fern groß ist, als er in irgend einem bedeutenden Verhältniß zu seiner Zeit steht, indem er entweder das, was seine Zeit anstrebt, am vollkommensten ausspricht und handelnd befördert, oder gegen dasselbe kämpft, so muß sich in dem Leben eines jeden im Großen wirksamen Mannes wieder seine Zeit abspiegeln, und so führen uns diese einzelne Schilderungen, welche dahin dringen, wohin die allgemeine Kirchengeschichte bei dem Umfang ihres Gebietes nicht dringen kann, immer auch wieder auf den größeren Schauplatz der allgemeinen Kirchengeschichte zurück. Oder ist etwa nicht das Leben eines Origenes, Athanasius, Chrysostomus, Augustinus der lebendigste Spiegel ihrer Zeit?

Das Studium der Patristik, welches längere Zeit aus leicht erklärbaren, jedoch nicht durchaus zu billigenden Ursachen etwas vernächlässigt wurde, scheint wieder mit erneutem Eifer betrieben zu werden, und wenn dies fortwährend in dem rechten, d. h. ächtevangelischen Geiste und mit gründlicher kritisch-forschender Gelehrsamkeit geschieht, so kann es auch nicht

nicht anders, als wohlthätige Früchte bringen. Wieder auf mehreren Universitäten werden Vorlesungen über Patristik gehalten, auf manchen, namentlich preußischen, in den so allgemein wünschenswerthen theologischen Seminarien auch Uebungen über wichtige Schriften griechischer und lateinischer Kirchenväter angestellt, und die Bemühungen ausgezeichneter Gelehrten, vorzuglich eines **Augusti, Münter, Neander** u. a., um dieses Fach müssen mit Dank anerkannt werden. Während namentlich der letztere durch seine geist- und gemüthvollen Monographieen die lebendige Auffassung merkwürdiger Erscheinungen der älteren Kirche fördert, ist der thätige Herausgeber der Kirchenzeitung bemüht, theils durch eigene Arbeiten, theils durch Vereinigung anderer Gelehrten zu diesem Zweck die Quellen der Patristik und alten Kirchengeschichte aufs neue ans Licht zu stellen.

Auf den königlich baierischen Universitäten ist, wie die kurze Vorrede des anzuzeigenden Schriftchens besagt, den Studirenden vorgeschrieben, Vorlesungen über Patristik zu hören. Dies gab Hrn. Prof. **Engelhardt**, dem diese Vorlesungen in Erlangen übertragen sind, Veranlassung, einen literärischen Leitfaden für dieselben drucken zu lassen, welcher kurze Notizen über die einzelnen Väter, eine genaue Anzeige ihrer Schriften und die Angabe der besten Ausgaben derselben enthalten sollte. So dankbar man nun dem achtungswerthen Vf. auch für diese Bemühung, das Studium einer weniger glänzenden, als mühevollen theologischen Disciplin fördern zu helfen, seyn muß, so konnte sich Ref. doch nicht enthalten, theils etwas mehr, theils etwas weniger zu wünschen, als in dem vorliegenden Buche enthalten ist. Das **Mehr**, welches er vermißt hat und gewünscht hätte, ist eine auf inneren Gründen beruhende organische Anordnung der Kirchenlehrer in größeren Partieen und Classen, nach den

den Schulen, denen sie angehörten, der Philosophie, deren sie sich bedienten, den exegetischen Grundsätzen, die sie anordneten, überhaupt dem geistigen Streben, welches sie leitete. Dabei hätte mit wenigen Worten das Charakteristische eines solchen gemeinsamen Geistes (z. B. in der alexandrinischen und antiochenischen Schule) und zugleich die Eigenthümlichkeit einzelner ausgezeichneter Männer (z. B. die Verschiedenheit der beiderseits so ehrwürdigen Lehrer der antiochenischen Schule, des Chrysostomus und Theodorus von Mepsveste u. dergl.) angedeutet werden können. Wenigstens scheint eine solche gedrängte Charakteristik dem Ref. wichtiger, als die bloße Angabe des Geburts- und Todesjahres und des Amtes eines Kirchenlehrers. Diese Angaben hätten dessen ungeachtet beibehalten werden können, wenn auf der anderen Seite etwas weniger gegeben worden wäre, welches Ref. nach seiner Einsicht für überflüssig oder doch nicht für unmittelbar zweckdienlich halten muß. Dies ist nämlich einerseits die (immer nur relativ) vollständige Aufzählung aller einzelnen Schriften und Abhandlungen der Kirchenlehrer, welche bei vielschreibenden, z. B. einem Chrysostomus, Augustinus und Hieronymus, viele Seiten einnimmt und dem Studirenden keinen großen Vortheil gewähren kann — andrerseits die Anführung einer ganzen Menge von Kirchenschriftstellern, besonders im 5ten Jahrhundert, welche für das Ganze der Kirche entweder von gar keiner oder einer höchst untergeordneten Bedeutung waren, deren Namen und wenige unbedeutende Schriften zu wissen also auch von keinem Nutzen seyn kann. Dem Studenten ist das unbrauchbarer Gedächtnißballast, und der Gelehrte, wenn er sich über solche Männer unterrichten will, schlägt größere Werke nach. Dieser Raum des Compendiums hätte viel besser benutzt werden können und es wäre da mancher Gedanke, manche Andeutung,

mancher

mancher vielsagende, den Zuhörer und Leser erwekkende und zum Forschen reizende Ueberblick anzubringen gewesen.

Nicht überall konnte Ref. mit der vom Vf. getroffenen Wahl der Literatur einverstanden seyn. Manches Wichtigere ist übergangen, manches Unnöthige angeführt. Zum Beleg mögen nur einige Beispiele hervorgehoben werden, wie sie dem Ref. zufällig in die Augen springen: warum ist bei **Eusebius von Emesa** S. 31 nicht die von Augusti aus Wiener Handschriften herausgegebene Rede (in sacrum Parasceves diem) angeführt? Warum ist bei **Chrysostomus** die schöne Monographie Neanders übergangen? warum die neueren deutschen Uebersetzungen der Schrift de sacerdotio, deren sich der Studirende sehr wohl bedienen kann, während französische, englische und spanische Uebersetzungen genannt werden, die er entweder nicht leicht haben oder nicht gebrauchen kann? Warum ist bei **Gregorius von Nazianz** die (unbedeutende Uebersetzung kürzerer Briefe desselben von J. J. Buol erwähnt, während wichtige Erläuterungsschriften über sein Leben gar keinen Platz gefunden haben? u. s. w.

Ref. wünscht übrigens, daß auch dieser Leitfaden, so wie die darüber zu haltenden Vorlesungen des Vfs. recht vieles dazu beitragen möchten, ein gründliches, lebendiges, eben so sehr von einem evangelisch-christlichen, als protestantisch-freien Geiste beseeltes Studium der Kirchenväter zu fördern.

C. U.

Viro

Viro Doctissimo Chr. Abrah. Rosenbergio, memoriam summi in medicina honoris, quo ante hos quinquaginta annos in academia Viadrina condecoratus fuit, inter fautores et amicos pie celebranti, *Joh. Gottfr. Scheibel.* Vratislaviae d. XV. Maji 1822. 8 S. 4.

In dieser kleinen Glückwünschungsschrift wird Einiges von dem Nutzen der Medicin in der Theologie zur Sprache gebracht, so nämlich, daß der Vf., wie er sagt, nicht lehren, sondern fragen will. Zuerst macht er bemerklich, daß die Krankheit des Aussatzes, 3 Mos. 13 und 14, noch einer gründlichern medicinischen Erörterung nach ihren verschiedenen Graden oder Aeußerungen bedürfe. Desgleichen die den Israeliten zur Strafe gedrohten Krankheiten 5 Mos. 28, und wiefern es möglich sey, daß jede dieser Krankheiten aus ihrer besondern Sünde nach Pathologie und Physiologie habe entspringen können. Ferner solle ein Arzt die Art der Bereitung des heiligen Salböls und Rauchwerks, 2 Mos. 30, erklären. Ferner könne wohl nur ein Arzneikundiger ein richtiges Urtheil über gewisse Wunder in der Israelitischen Geschichte fällen: namentlich ob das Manna ein Naturproduct oder ein Wundergeschenk gewesen sey (wobei, wie billig, die erstere Meinung als eine Unmöglichkeit dargestellt wird); ferner ob der plötzliche Untergang des Assyrischen Heeres vor Jerusalem, 2 Kön. 19, einer gemeinen Pest könne zugeschrieben werden. Ferner ob die Besessenen des N. T. bloße Melancholische oder Epileptische können gewesen seyn? ob des Petrus Schwiegermutter von dem Fieber, ob der Aussätzige, ob das blutflüssige Weib, ob die Tochter des Jairus, nach den Berichten Lucas des Arztes, durch natürliche, etwan auch magnetistische Mittel, geheilt und vom Tode erweckt worden? Sodann müsse.

müsse wohl für die Dogmatik aus der Kenntniß der Medicin wenigstens der Vortheil entstehen, daß die Ueberzeugung von dem Daseyn der Naturgeheimnisse auf ein ehrfurchtsvolles Anerkenntniß göttlicher Geheimnisse fortleite. Dies und Aehnliches sind die kurz aufgestellten Fragen, deren Beantwortung, wie dem Rec. scheint, und der Vf. vermuthlich auch meint, sich zum Theil auch ohne große medicinische Kenntniß von selber macht. Wir halten dergleichen kurze Fragen an die gesunde Vernunft junger Theologen für sehr nützlich. GMR.

Ueber den Unterricht in der Naturkunde auf Schulen. Von Karl v. Raumer. Berlin bei G. Reimer 1823. 71 S. 8.

Daß wir von dem Daseyn dieser vortrefflichen kleinen Schrift, welche der Vf. als eine Art Einladungsschrift zu der Prüfung in der Erziehungsanstalt des Nürnberger Erziehervereins schrieb, in diesen Blättern Nachricht geben, rechtfertigt sich durch den frommen Ernst ihres Inhalts. Sie gehört zu den Zeichen einer bessern Zeit, wo die Kunde des Sichtbaren nicht mehr zur Leugnung einer unsichtbaren Welt gemißbraucht wird. Die Schöpfung beginnt wieder als eine Predigt Gottes der geschriebenen Offenbarung gegenüber zu stehn, wie diese selbst es will. „Ein solcher heiliger Ernst", sagt der Vf. S. 18, „beseelt den Naturforscher. Er soll die Schöpfung auslegen wie der Geistliche die Bibel, zur Stärkung des Glaubens und andächtigen Erbauung; und in gleichem geistlichen Sinne, der jenem irdischen engherzigen völlig entgegengesetzt ist, sollte man auch Naturkunde lehren." Durch die raschen Fortschritte der Naturkunde selbst hat nun auch ihre heiligere Anwendung gewonnen. Da die Erziehung und der Jugendunterricht sich zum größten Theil in den Händen des theologischen Standes befindet, und mit von ihm abhängt, ihm auch so wenig entzogen werden kann, daß vielmehr der Pädagog, welcher der Theologie ursprünglich nicht beflissen gewesen, es in gewisser Maaße zu werden genöthigt ist, der Scholarch desgleichen, indem die Erziehung nur auf dem Grunde der christlichen Gottesfurcht gedeihen kann, und die Gotteslehre mehr Sache des Menschen als eines Standes unter den Menschen ist: nach diesem Verhältniß fanden wir uns besonders gedrungen, gegenwärtiges Büchlein unsern theo-

theologischen Lesern zu empfehlen, worin sie lehrreiche Wahrnehmungen eines vorzüglichen Naturkenners auch über den Jugendunterricht im Allgemeinen finden werden. GMR.

Verbesserungen.

S. 18. Z. 16. statt leichteren lies lichteren.
S. 21. Z. 15. st. Gott bewußt l. Gottes bewußt.
S. 22. Z. 11. st. Gott aus l. aus Gott.
S. 25. Z. 13. st. Für l. für.
S. 33. Z. 23. st. Aristhenes l. Antisthenes.
S. 36. Z. 15. st. Synorgismus l. Synergismus
S. 36. Z. 23. st. augustinianci, l. augustini.
S. 43. Z. 5. st. XIV l. XI. und Z. 8. st. relig. Gefühle l. relig. Bewußtseyn.
S. 48. Z. 6. st. autologisches l. ontologisches.
S. 52. unterste Z. ist das " weg und Z. 3 v. u. hinter Ungerechtigkeit zu setzen.

Jahrbücher
der
Theologie.

Februar 1824.

Joh. Friedr. von Flatts, Prälaten und ordentl. Prof. der Theologie zu Tübingen, Vorlesungen über christl. Moral. Aus den Papieren desselben nach seinem Tode herausgegeben von D. J. Chr. Fr. Steudel. Tübingen bei C. F. Fues 1823. VIII u. 951 S. 8.

Eins der größten Vorurtheile unserer Zeit ist, daß es mit der Offenbarung eigentlich nichts sey, und daß an Christum glauben nur so viel heißen dürfe, als seine Lehre und sein Leben betrachten, um hieraus zu lernen, wie man das Moralische befolgen und (vielleicht) dabei an Gott denken solle. Wer nichts weiteres im Christenthume sucht als eine solche Gerechtigkeit, die doch im Grunde nicht viel mehr ist, als die jener Pharisäer und Schriftgelehrten (Matth 5, 20) und nicht an die Person des Erlösers als unzertrennlich von seinem Erlösungswerke sich in seiner Frömmigkeit festhält, der wird, als befangen in jenem Vorurtheile der Zeit, ein Lehrbuch wie das vorliegende allenfalls nur um einzelner Materialien willen lieben, übrigens aber dasselbe als außer der Zeit und als etwas, das seine Zeit überlebt hat, übersehen. Allein der christliche Theolog wird dem würdigen Herausgeber

danken, daß er diese Moral eines unserer trefflichsten Lehrer noch nach seinem Tode mitgetheilt hat. Bei der Versicherung, daß das, was hier gegeben wird, das vollkommenste Eigenthum des sel. Vfs. sey, fügt er die erwünschten Worte hinzu: „es war „das Eigenthum eines seinem ganzen Wesen nach „durch die allseitig geprüfte, wohlbegründete, dem „schärfsten Forschen des Verstandes eben so, wie „dem Bedürfnisse des ächt menschlichen Gemüths „einzig genügend erfundene, Wahrheit des Christenthums durchbildeten Geistes." Auch rühmt er als Hauptvorzug dieser Vorlesungen, „daß sie die unerschöpflich reichen Beziehungen hervorstellen, in welchen der Glaube an Christum als den vom Himmel gekommenen Urheber unserer Seligkeit mit der Aneignung wahrer Tugend steht." Die fragmentarische Behandlung einzelner Abschnitte, namentlich in dem speciellen Theile, „welcher der eigenhändigen Revision des Seligen entbehrte", die er nicht unbemerkt läßt, durfte ihn allerdings nicht von der Herausgabe abhalten.

Das Werk selbst beginnt mit dem Begriff der christlich theologischen Moral, und hier zuerst mit Bestimmung des Stoffes, welcher ihren Inhalt ausmachen soll. Dieser nun liegt in der heil. Schrift vor, es sind „die unmittelbar- und mittel„bar-moralischen Belehrungen, die Gott uns durch „Jesum und durch die Apostel mitgetheilt hat, aber „auch die Sätze, die aus jenen durch eine richtige „Folgerung abgeleitet werden können." Hierbei verbreitet sich der Vf. sehr über das Temporäre, Locale, Individuelle, und giebt Regeln für die Ausscheidung des Allgemeingültigen im Vorbilde Jesu u. s w. Rec. erfreut sich der hier aus dem Grunde sprechenden Bibelkunde, die freilich etwas ganz anders ist, als das moderne Phantom der absprechenden Deutelei, aber er ist der Meinung, daß die Auffassung des tieferen Princips die Regeln erst gesetzlich

gesetzlich macht, alles vereinfacht und in der Einsicht überzeugt. Der christlich denkende Vf. setzt voraus, was sich von selbst versteht, und der christlich fühlende Leser findet sich insoweit befriedigt, indessen soll doch in der Wissenschaft alles ausgesprochen, und von Grund aus zu einem festen Gebäude aufgestellt werden. Die Einrede des Vfs., daß uns in diesem Leben vieles unergründlich bleibe, kann hier um so weniger gelten, da es die allerbestimmteste Forderung des Gewissens und des Christenthums ist, zu *wissen*, was der Wille Gottes sey, um auf unserm Lebenswege durchaus sichere Schritte zu thun. Das kann aber nicht geschehen ohne eine über die Subjectivität zur objectiven Wahrheit sich erhebende Prüfung, und diese kann nicht statt finden, ohne ein feststehendes und deutlich gedachtes Princip. In dieser Hinsicht wird der Studirende mehr Befriedigung in den im vorigen Hefte angezeigten Werken von **Ammon** und **Vogel** finden. In dem vorliegenden Werke muß uns z. B. die Aeußerung S. 48 auffallen: „es sey gar nicht zu erweisen, daß wir Menschen zu dem absolut-höchsten Grundsatz der Moral in irgend einem Sinne hinaufsteigen, und auch das sey unerweislich, daß wir im gegenwärtigen Leben das höchste, für Wesen von unserer Art denkbare Princip der Moral erreichen können.“ Die darunter stehende Note macht diese Meinung noch auffallender. Denn es werden doch biblische Lehren gegen verschiedenartige Deutungen nach einem Princip erklärt, das nur nicht deutlich ausgesprochen worden, und ohne welches auch die ärgsten Mißdeutungen nicht zu verhüten wären. Und am Ende spricht auch der Vf. selbst das Princip der christlichen Sittenlehre aus. Es heißt (S. 51): „Befolge den durch Jesum von Gott uns bekannt gemachten Willen Gottes; und diesem, lehrt der Vf. weiter, liegt zum Grunde der Grundsatz: Befolge den Willen Gottes.“ Hiermit ein-

einverstanden verweiset Rec. die Leser, welche das Verhältniß der christl. Moral zur Vernunftmoral hier (S. 42) nicht genug ergründet finden, auf die oben angegebene Vogelsche Theorie und unsere Bemerkungen. Am Ende des Werks spricht ein Anhang ausführlicher über diesen Hauptpunkt. Gedankenreich ist allerdings, was der Vf. über ein absolut-höchstes Princip, über die Beweise der Uebereinstimmung der christl. Sittenlehre mit der Vernunftmoral und über die Einheit in dem System der christl. Ethik sagt, ja wir finden manches, was die Belehrungen in den beiden vorgenannten Werken erweitert: allein die Untersuchung ist weder dialektisch, noch speculativ genug gehalten, um den philosophischen Denker zu befriedigen, und zu einem objectiven Grundsatz der Entscheidung zu gelangen. Der denkende Christ wird sich indessen der christlichen Wahrheit bei den Lehren des Vfs. deutlich bewußt, wenn gleich auch er im Anfang ein ausdrückliches Princip vermißt. Am Schluß dieser Sittenlehre steht es gewissermaßen in den Worten: „Der letzte Zweck der christl. Moral ist, zur Bil„dung (Umbildung) sündhafter Menschen zu heiligen „Bürgern des überirdischen Reichs Gottes und „Christi beizutragen. Er bezieht sich auf die künf„tige Welt und die Bildung für sie, also auch zur „Aehnlichkeit mit Gott und Jesu.“ Und da auch überall das evangelische Princip hindurch spricht, so fehlt es nur an der wissenschaftlichen Darstellung. Wir können auch das, wenn wir auf die Apologetik verwiesen werden, wo das hier Vermißte gelehrt werden sollte, nicht als für die Wissenschaft genügend ansehen. Denn theils ist zu besorgen, daß uns die Apologetik wieder zurück auf die Moral verweisen würde, theils hat die Sittenlehre des Christenthums ihre Begründung und ihren Charakter so ganz nahe liegen, sie trägt dieses alles so unmittelbar in sich selbst, daß sie wohl für sich, jedoch

doch wie auch unser Vf. behauptet, auf die christl. Glaubenslehre gestützt, ihr Wesen für die Wissenschaft offenbart. Das ist aber gewiß weit höher und weit einfacher, als was S. 42 als ein Hauptvorzug des Christenthums — wir möchten sagen vorläufig und als äußere Empfehlung — gerühmt wird, „daß in gewissen eigenthümlichen Lehren eigenthümliche, sehr kräftige Antriebe zu einem willigen Gehorsam gegen Gottes moralisches Gesetz liegen." Was soll es doch, wir wiederholen das, mit allen den Motiven? Es giebt nur Eine sittliche Triebfeder, nur Eins ist Noth dem Christen, jene Reflexionen auf allerlei Hülfen sind hier Mißverständnisse, und nur im Epikuräismus wären sie Verständnisse Giebt es denn etwas Höheres, Einfacheres, Durchgreifenderes als die Liebe zu Gott, wie nur der Christ — wir sagen es laut nur der **Christ** (1 Joh. 5, 1 f.) — ihrer fähig ist, welche nämlich durch die Erkenntniß der in Christo uns geoffenbarten ewigen Liebe erzeugt wird? Doch in allem diesem ist gewiß niemand weniger anderer Meinung als ein so christlicher Theolog, wie der sel. Vf. dieses Werkes, und sein evangelischer Geist waltet auch in dieser Moral. Wir reden hier nur von dem Mangel einer wissenschaftlichen Begründung, den wir in derselben bemerken. — Im letzten §. der Einleitung werden die Lehrbücher von **Reinhard**, **Crusius**, **Marus**, **Vogel**, **Tittmann**, *Reuss* elementa etc. und **Mosheim** zum Studium empfohlen mit einer kurzen und, wie es Rec. scheint, richtigen Kritik; besonders findet Rec. das Urtheil über Reinhard, im Lobe wie im Tadel, wohl abgewogen und treffend.

Wir kommen zur christlichen Ethik selbst. Der 1ste Abschnitt: **Christliche Tugend**, handelt im 1sten Cap. von der Beschaffenheit derselben überhaupt, ihren Graden und ihrem Verhältniß zum höchsten Gut. Der Begriff: „die christliche Tugend ist

„ist diejenige herrschende Gesinnung, durch welche „sich der Glaube an Jesum wirksam äußert", bezeichnet genugsam das Eigenthümliche der christl. Sittenlehre; für die Wissenschaft fehlt nur ein architektonisches Princip, denn man weiß nicht, warum diese Ethik grade mit der Tugend, und nicht etwa mit dem Gesetz anfängt, und wirklich setzt doch die Tugendlehre andere Begriffe voraus. Auch hätte sich durch eine mehr philosophische Anordnung das herrschende Bestreben in der christlichen Tugend einfacher und bündiger entwickeln lassen. Doch entschädigt die etwas größere Ausführlichkeit in Beziehungen des Handelns und in Erklärungen der Bibelstellen für diesen Gegenstand gar sehr. Denn da findet der Leser den christlichen gelehrten Exegeten, und die praktischen Lehren so, daß sie unmittelbar in Predigten aufgenommen werden können, versteht sich, wenn die homiletische Begeisterung sie verarbeitet und belebt. Die Theorie von den Sünden der Wiedergebornen u. s. w. findet hier ihre biblischen Grundsätze. Mag denn auch manchem Leser die Entwicklung zu breit und der durch viele Subdivisionen herab ununterbrochen fort docirende Vortrag ermüdend seyn: sehr gehaltreich ist immer dieses Capitel, und es könnte für sich als ein Buch in unserer Literatur dastehen, als ein sehr nützliches Buch. Das Eigenthümliche der christlichen Tugend ist in der vielfachsten Beziehung deutlich gemacht, z. B. wie der Glaube an die Unsterblichkeit mittelbar und unmittelbar auf sie einfließt; es wird immer auf die wahre Triebfeder hingewiesen, und besonders für den homiletischen Gebrauch ist die Verbindung des Triebes nach Glückseligkeit mit dem höchsten Streben des Christen sehr vielseitig aufgezeigt. Nur ist Rec. bei seinem Grundsatze, daß eine mehr wissenschaftliche Behandlung die Sache sowohl vereinfache als verdeutliche, noch mehr bestätigt worden. Wäre die Lehre von

dem

dem höchsten Gut, welche erst am Ende und mit wenigem vorkommt, gründlicher entwickelt worden, so würde alles in seinem Lichte und das für Einen Blick erscheinen, und die Einfalt der christlichen Tugend würde vollkommen dastehen. So aber sind so vielerlei Reflexionen nothwendig geworden, daß man es selbst unangenehm fühlt, warum das Einfache und Rechte nicht sogleich ausgesprochen wird. Indessen ist das Eigenthümliche der christlichen Lehre von Gott in jeder Beziehung, besonders auch in der auf das Bewußtseyn unserer Sündhaftigkeit, auf die Begnadigung, auf die Verheißung des übernatürlichen Beistandes Gottes zum Guten, auf das himmlische Reich Gottes, auf den in Christus erschienenen Sohn Gottes, des Vaters vollkommenes Ebenbild, recht gut ins Licht gesetzt. Und recht biblisch und praktisch gehalten ist der Blick sowohl auf die höhere Natur Christi, als auf die reine Menschheit desselben, beides so wichtig für die christliche Tugend. Die Hoffnung des ewigen Lebens, in unmittelbarer Verbindung mit dem Christusglauben, ordnet den Glückseligkeitstrieb grade auf die rechte Weise dem reinen Tugendstreben unter, ja sie vereinigt beides zur wahren Sitlichkeit. Ist nur die Hoffnung ächt-christlich, ist nur unsere Denkart und Gesinnung ächt-christlich, so hat selbst die absichtliche Mitwirkung zu einem moralisch-sinnlichen Einfluß jener Hoffnung einen moralischen Werth (S. 162). Vortrefflich ist dieses auseinander gesetzt, und mit gründlicher Exegese. Nicht übersehen ist auch der Grund, „daß Manche leicht das ganze moralische Gesetz wegwerfen, weil es ein Gesetz sey, das zwar für ganz rein vernünftige, aber nicht für menschliche Geister berechnet sey" (S. 178). Eben so bestimmt und klar ist die Furcht vor den künftigen Strafen in dem rechten Verhältniß zur christlichen Tugend gezeigt. Weiter wird von den Graden und dem Werth dieser Tugend,

gend, von vollkommnen und vollkommneren Christen gesprochen. „Die christliche Tugend (S 211) hat schon im jetzigen Zustand einen sehr hohen Werth, aber sie ist auch Bedingung des erst künftig erreichbaren höchsten Guts, das Christen zu hoffen haben." Nur wiederholen wir unsern Tadel, daß hier die Lehre vom Gut und Guten nicht vorkommt, indem am Schluß dieses Cap. der Vf. ausdrücklich sagt: „Die philosophischen Bestimmungen des Begriffs des höchsten Gutes setze ich voraus; die christliche wird in der Dogmatik vorgetragen." — Dieses ganze lehrreiche Capitel steht in Absicht des Vortrags in der Mitte zwischen der Wissenschaft und den homiletischen Materialien. Es ist also von der letzteren Seite ausgezeichnet nützlich, und über allen Vergleich mit den eigens dafür bestimmten literarischen Werken, so weit sie Rec. bekannt sind; es möchte sich beinahe an Tillotsonsche Predigten anreihen lassen. Wenn nun gleich von der ersten Seite die Hauptsache vermißt wird, ein durchgreifender Grundsatz, der, in seiner wissenschaftlichen Bestimmtheit ausgesprochen, auch überall den einfachen Gesichtspunkt festhält, das Urtheil in der Anwendung sicher und leicht macht, und auch den Zweifler überzeugt, so leistet als Zugabe und Erörterung strenger Systeme dieses Capitel, auch für die Wissenschaft, desto mehr

Zweites Capitel. Von den pflichtmäßigen Gesinnungen eines Christen und den damit zusammenhängenden Handlungsarten. Zuerst der Begriff: die pflichtmäßige Gesinnung besteht 1) in einer Fertigkeit, mit der Vorstellung von einem Gegenstand die Gefühle zu verbinden, die damit verbunden werden sollen, 2) in einem anhaltenden und wirksamen Streben, mit solchen Gefühlen das innere und äußere Handeln in möglichste Uebereinstimmung zu bringen (S. 211 fgg.). Für das letztere ist nöthig, daß man das Verhält-

niß

niß der Handlungen zum moralischen Gesetz richtig beurtheile. Hierbei vermissen wir jedoch das Tiefere in der Unterscheidung von Legalität und Moralität, und die völlige Schärfe für die Begriffe moralisch-gut und bös. Etwas ausführlicher wird hierauf von der Collision der Pflichten und sehr gut, obgleich nicht ganz erschöpfend gesprochen. Hierauf folgt die Lehre von der Eintheilung der Pflichten „Von allen Unbequemlichkeiten ist keine Eintheilung frei" (S. 236). Sie werden in Ansehung ihres Gegenstandes ausgeführt als Pflichten gegen Gott, gegen Jesum, gegen andere Menschen, gegen uns selbst. Rec. hat sich zwar überzeugt, 1) daß die Pflichten gegen Jesum als Religionspflichten mit den Pflichten gegen Gott zusammen fallen, 2) daß die Anordnung für den Inhalt wie für das Verständniß besser umgekehrt werde: indessen will er grade nicht gegen die übliche Eintheilung streiten, am wenigsten gegen die vorzüglich praktische Art, wie sie dieser christliche Lehrer behandelt hat. Die pflichtmäßige Gesinnung gegen Gott im Allgemeinen ist Ehrfurcht, Liebe, Vertrauen, und mit allem diesem verbunden Gehorsam; sie ist die erste christliche Fundamentaltugend, und das Christenthum ist sehr wirksames Beförderungsmittel derselben (S. 238). Dabei einige Belehrungen über den theoretischen und praktischen Glauben, und wie auch die Dankbarkeit hinzukomme. Auch hier ist Rec. einer etwas verschiedenen Meinung in der Abtheilung dieser Glaubenstugenden, da sie gewiß sowohl für die Wissenschaft als für den Volksunterricht einfacher gefaßt und bestimmter werden können. Indessen sind die ausführlichen Belehrungen über diese Gesinnungen im Speciellen für den Religionslehrer höchst dankenswerth. Wie vortrefflich redet vorerst der Vf. über die Ehrfurcht gegen Gott, sorgfältig die Stellen heil. Schrift und das Beispiel Jesu dabei betrachtend, wie viel

findet

findet der Prediger hier gleichsam schon in seine Hand, aber auch in Geist und Herz gegeben für seine Kanzelvorträge! Und was gesagt wird über „die Liebe gegen Gott im engsten Sinn, innigst verbunden mit Dankbarkeit gegen ihn, als 2ter Hauptbestandtheil einer pflichtmäßigen Gesinnung gegen Gott" (S. 267) — ist vielleicht noch vorzüglicher. Hier finden wir den Begriff, der oben von der christlichen Tugend gegeben worden, erhöht, wenn wir (S. 269) lesen: „Zur Liebe gegen Gott „gehört Sehnsucht nach Vereinigung mit Gott, in „ächtchristlichem und der Vernunft nicht widerstrei„tendem, nicht in ungereimtem phantastischem Sinn; „Sehnsucht nach Gottes wohlthätigen Einwirkungen „auf unsern Geist und unser Herz, und nach immer „vollkommnerer Uebereinstimmung unsers Willens „mit Gottes Willen, unserer Absichten mit Gottes „Zwecken, unserer Wirksamkeit mit Gottes Wirk„samkeit. Liebe gegen Gott schließt also auch in „sich ein herrschendes Bestreben und Geneigtheit, „alle seine Gebote zu befolgen, ihm immer ähnlicher „zu werden, seine Zwecke so zu behandeln, als „wären es unsere eigene, sie mit möglichstem Eifer „zu befördern als Gottes Zwecke, Freude über die „Erreichung der Zwecke Gottes als solcher." Und was wir weiter über die Wirksamkeit der durch die christliche Dankbarkeit verstärkten Liebe und sonst lesen, ist eine wahrhafte Aufklärung dieser Hauptlehren. Die Liebe des Vaters in dem Sohne erwiesen, das Ebenbild des Vaters in dem Sohne geschaut, die kindliche Liebe in dem Herzen des Christen entzündet, dieses Wesen des Christenthums wird mit recht klaren Worten gezeigt, vornehmlich mit Erklärung mehrerer Stellen aus dem 1sten Briefe Johannis; so daß auch die Schmähung, welche dieses wahre Christenthum für Mysticismus erklären möchte, hier verstummen muß, wenn sie nicht ihre Blöße entdecken will. Noch aber ver-

missen

missen wir die Beleuchtung jenes tiefsten Punktes in der christlichen Gottes- und Menschenliebe, so wie das der Ap. Paulus unter andern Röm. 5, 5. ausspricht, daß die Liebe Gottes in unsere Herzen durch den heiligen Geist ausgegossen sey, und wie 1 Joh. 5, 1—3. zugleich aus dem Höchsten der Vernunft und der Johanneischen Erleuchtung erklärt und deutlich dargelegt werden müßte. Was unser Vf. darüber sagt, liegt alles so nahe an diesem Punkte, daß es uns ist, als bedürfe es nur noch eines Worts, um diesen Lichtblick zu eröffnen. Kurz und gut weiset er Kants Anhänger (wenn es noch welche giebt) über die Halbheit des Begriffes zurecht, womit dieser Philosoph die Liebe gegen Gott vorstellt, und den er selbst nicht einmal ohne stillschweigend das Fehlende hinzuzufügen beibehalten hat (S. 288).

Der dritte Hauptbestandtheil einer pflichtmäßigen Gesinnung gegen Gott, das Vertrauen auf ihn, wird eben so lehrreich umfaßt. Wichtig ist noch besonders, wie erst mit dem Offenbarungsglauben, mit der christlichen Sinnesänderung, mit dem Gedanken an die Erlösung, an den Erlöser, an sein Reich u. s. w., das wahre Vertrauen gegen Gott erwächst, und wie sich dieses mit der Erfahrung, die wir von der göttlichen Vorsehung in unsern Lebensschicksalen machen, so recht zur Lebendigkeit vereint. Durchaus vortrefflich ist diese Abhandlung. „Diese Lehre (von der Sündenvergebung) „muß nicht nur überhaupt ein lebhaftes Gefühl von „Liebe und Zutrauen gegen Gott erzeugen, sondern „auch, ungeachtet des Bewußtseyns unserer Verschul„dung, Liebe und Zutrauen zu Gott hervorbrin„gen" (S. 329).

Es folgen die Pflichten gegen Gott, d. h. die Handlungen, womit die pflichtmäßige Gesinnung gegen Gott im nächsten Zusammenhang steht. Religiöse Betrachtung, Gebet, öffentlicher Gottesdienst

dienst (vielfach lehrreich, auch über die Sonntags-feier), Privatgottesdienst, individuelle Religionsbekenntnisse, Eid (ebenfalls in allen wichtigen Beziehungen), — alles auch in biblischer Begründung ausführlich. Hierauf die Pflichten gegen Christum. Sie haben die pflichtmäßige Gesinnung einer ehrfurchtsvollen, dankbaren und vertrauensvollen Liebe gegen ihn zu ihrem Grunde. Daß dieses Capitel seine eignen Schwierigkeiten hat, ist bekannt, und obgleich hier recht biblisch und mit der sorgfältigsten Ausführlichkeit, wie wir sie weder in einer Glaubenslehre, noch in einer Sittenlehre gefunden haben, in Beziehung auf diese beiden Wissenschaften bearbeitet, sind dennoch die Schwierigkeiten nicht gelöst. Wird der ewige Sohn Gottes in Christo betrachtet, so gebührt ihm göttliche Verehrung, so wie sie auch dem heil. Geiste zukommt, das ist keine Frage; und das ist die christliche Anbetung Gottes nach der Trinitätslehre. In dieser Hinsicht stimmen wir auch darin dem Vf. bei, wenn er mit dem Sabellianismus, nicht aber mit dem Arianismus jene Pflichten gegen Christum vereinbarlich hält. Wird der Mensch in Christo betrachtet, so gebührt diesem allerdings eine gewisse Ehrfurcht, Liebe, Dankbarkeit, welche ebenfalls der Vf. lehrt, und sehr schön lehrt, aber das ist keine Anbetung. Wir mögen uns nun hier wenden, wie wir wollen, so haben wir entweder das Eine oder das Andere in seiner Person vor Augen, und also zwei durchaus verschiedene Pflichten. Aber indem der Vf. nur einartige Pflichten gegen Christum annimmt, und das freilich von den scholastischen Subtilitäten der communicatio idiomatum sich zurückhaltend, kann er es doch nicht vermeiden, in Christus ein Mittelwesen anzunehmen. Wir lesen S. 426: „Aber auch eine andere mögliche Vorstellungsart „von der Person Christi stimmt in Hinsicht auf die „Verehrung Christi mit der unsrigen zusammen; „eine

„eine solche, die zwischen der feineren Arianischen „und der Trinitarischen in der Mitte liegt; es ist „diese: Christus sey der erste Geist nach Gott — „obgleich nicht so von Gott abhängig, wie es er„schaffene Geister sind." Rec. gesteht, daß er nicht zu unterscheiden vermag von dieser gewiß nicht deutlich denkbaren Vorstellung, was der Vf. für eine Vorstellung hat. Er redet davon, daß wir Jesum als den verehren sollen, welchen Gott erhöht hat, aber auch, daß er wegen der unendlichen Hoheit der göttlichen Natur der Gegenstand unserer tiefsten Ehrfurcht sey, weil Gott mit der Menschheit Jesu in eigenthümlicher Verbindung stand und ewig stehe (S 431). Das letztere ist, wie auch der Vf. ausdrücklich hinzufügt, auch eigentlich nichts anders, als die Ehrfurcht gegen Gott selbst, der mit ihm in dieser Verbindung steht. Wenn nun vorher (S. 413) Jesus ein Geist genannt wird, der mit der Gottheit auf eine ganz eigenthümliche Art innigst und untrennbar vereinigt war und ist, der Sohn Gottes in einem solchen Sinne, in welchem kein anderer Geist es ist: wie sollen wir es da zu einer Pflicht gegen die Eine untrennbare Person bringen, da sich nach dieser Vorstellung des Vfs. immer wieder die Pflicht gegen die göttliche Natur von der gegen die menschliche scheidet? Oder wie wollen wir dem Arianismus entgehen, der schon da gefühlt wird, wo die Gebete Christum als neben Gott denken und sich also zu zwei Personen wenden, statt in der Person Christi Gott anzubeten? Es ist bekannt, daß manche biblische Ausdrücke auf gut Arianisch sind erklärt worden: allein das ist eben das Hohe in der Lehre der Apostel, daß sie nicht auf solche Begriffsscheidungen in dem, wo alles Begreifen ein Ende hat, eingehen; und so lehren sie denn, daß wir den Namen unsers Herrn Jesu Christi anrufen sollen; in ihm beten wir Gott an. Dieses Biblische,

was

was auch der Vf. vortrefflich entwickelt, mag also genügen, denn sonst verwickeln wir uns in immer neue Schwierigkeiten. Daher können wir auch in der christl. Sittenlehre so wenig Christum als den heiligen Geist zu einem besondern Gegenstand der Pflichten machen, und wir finden in den Pflichten gegen Gott genau die Pflichten gegen Vater, Sohn und Geist, welche wir in der Lehre von der Kirche nur auf die persönliche Wirksamkeit Christi noch besonders zu beziehen haben. Im Ganzen wird der Leser übrigens auch in diesem Capitel recht in das Wesentliche der christlichen Lehre eingeführt, und wie „die rationalistische Vorstellungsart, wenn sie consequent ist", von der Verehrung gegen die Person Christi gar nicht reden sollte.

Die Pflichten gegen andere Menschen, die allgemeinen und die speciellen, können wir übergehen, um nicht zu weitläuftig zu werden, mit der bloßen Bemerkung der trefflichen Ausführung, die jedoch hier und da, z. B. über das Wahrheitreden, nicht in das wirkliche Leben genug durchgreift. und manches nicht ganz erschöpft. Die Lehre von der Ehe, umsichtig ausgeführt, entbehrt nur den überall entscheidenden Grund der seit Kant gewonnenen philosophischen Ansicht von dem Austausch der Person, wodurch die christliche Idee auch wissenschaftlich klar wird. Die Pflichten gegen uns selbst (S. 607 bis 738). Die christliche Selbstliebe begreift die Demuth in sich, und die Gesinnung, sich überall nach den göttlichen Zwecken zu bestimmen. Bei der Pflicht der Selbsterhaltung ist auch die Verletzung der Nächstenliebe, deren sich der Selbstmörder schuldig macht, nicht übersehen, doch wird man noch mehr, wie es bei dem überhand nehmenden Selbstmord zeitgemäß wäre, die Lieblosigkeit des Verbrechers gegen die Seinigen, auch wenn er sie grade nicht in äußern Schaden bringt, hervorheben müssen. Die Selbstverleugnung scheint uns nicht tief genug auf-

aufgefaßt. Vortreffliche exegetische Erörterungen über den Besitz irdischer Güter S. 661 fgg., S 683 von der Arbeitsamkeit. Ueber Mäßigkeit und Keuschheit, von S. 685 an, wären doch noch einige Fälle zu berücksichtigen gewesen. Viel Praktisches von S. 697 über die christlichen Gesinnungen in Leiden. Hierauf wird (von S. 709) über die der Tugend entgegengesetzten Gesinnungen gehandelt; also von den Arten und Graden der Sünden, Laster, Verdorbenheit. Der Mangel einer wissenschaftlichen Anordnung des Ganzen war grade hier ungünstig. Darum aber fehlt es doch auch hier nicht an ausgezeichneten Belehrungen, z. B. über den nachtheiligen Einfluß der Leidenschaft auf das ganze System des Glaubens, und überhaupt auf die Erkenntniß der Wahrheit (S. 713 fgg.), welcher wichtige Punkt von den Moralsystemen gewöhnlich im Dunkel gelassen ist (vergl. unsere Bemerk. im vorigen Heft.) Ueber die Sünde gegen den heil. Geist auch hier exegetisches Eindringen, das man mit der ausführlicheren Erklärung in Ammons christl. Moral (s. unser voriges Heft) zu desto deutlicherer Einsicht verbinden möge; denn was Hr. D. A. psychologisch aufzeigt, giebt der Lehre des sel. D. F. noch einiges Licht, welche dagegen über das anscheinend harte Urtheil des ersteren Lehrers (in seiner Vorr.) von einer Unmöglichkeit der Besserung eines solchen Sünders (die freilich mit der Freiheitslehre dieses Vfs. in Widerspruch stehen würde), eine mildernde Aufklärung verbreiten kann. Bei den sittlichen Verschiedenheiten in Absicht auf Nation, Individualität, Zeit ist die Flattsche Ethik verhältnißmäßig zu kurz.

S. 739. **Zweiter Abschnitt der christlichen Ethik. Lehre von der Besserung oder allgemeine Ascetik**, in 2 Abth. Die erste vom Anfang und Fortgang der Besserung überhaupt, die zweite von den vorzüglichsten Besserungsmitteln.

Vor-

Vortrefflich wird das Wesen der christlichen Besserung, als μετάνοια, πίστις, λύπη κατὰ Θεὸν, παλιγγενεσία, 2c. auseinander gesetzt. Eben so die Besserungsmittel, z. B. das rechte Lesen der heil. Schrift, das rechte Beten, was es heiße, im Namen Jesu beten, das Gebet des Herrn. Ueber die Gebetserhörung verbreitet sich der Vf., wie wir billig von diesem so christlichen Theologen zu erwarten haben, besonders und das gründlich; nur vermissen wir auch hier die Hervorhebung des auch philosophisch entscheidenden und lichtgebenden Punktes in der Idee des Verhältnisses Gottes zur Welt, besonders was die Wunder betrifft. Auch die engeren religiösen Verbindungen und Zusammenkünfte werden für die christl. Erbauung als nützlich angegeben, jedoch unter wohlerwogenen Bedingungen; wir wünschen, daß der Vf. grade bei den jetzigen Bewegungen über Conventikeln u. dgl. auch von Kirchenregierungen gehört werde. Zuletzt von der Abendmahlsfeier (warum nicht auch von dem Erbaulichen der Taufhandlung?); alles dieses so recht für das christliche Leben im Geiste und in der Wahrheit.

So viel Zeit auch das Durchlesen dieses nicht kleinen Buches erforderte, so fand sich doch Rec. immer angezogen und reichlich belohnt; er wird es sich immer zur Hand halten. Als System steht dieses Werk gegen viele zurück, und unter den wichtigeren theologischen Moralsystemen wohl nur dem Reinhardschen voran; die Wissenschaft der christlichen Sittenlehre ist also in diesem Werke als Wissenschaft gegen die neuere Zeit zurückgeblieben. Aber der Zusammenhang der einzelnen Lehren ist vielleicht in keinem Lehrbuche so vielseitig und so deutlich aufgezeigt, und alle christl. Momente in jedem Lebensverhältnisse so bestimmt und sorgfältig ausgeführt; das dient allerdings mittelbar auch der strengen wissenschaftlichen Forderung zum Fortschreiten. Im

Ganzen

Ganzen bleibt also dieser Nachlaß jenes berühmten und ächt-christlichen Theologen ein großer Gewinn für die theologische Literatur und für die christliche Lehre.

S.

Das Abendmahl des Herrn. Historische Einleitung, Bibellehre und Geschichte derselben; ausführlichere Erläuterung früherer Schrift. Von J. G. Scheibel, Dr. und Prof. der Theologie und Diak. an der Elis. Kirche in Breslau. Eph. IV, 15. Ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ. Breslau, im Verlage von Josef Max u. Comp. 1823. XXXVI und 366 S. 8.

Der Vf. hat nach frühern Streitigkeiten (auf die es hier allzumal nicht ankommt) gegenwärtigen ausführlichen Tractat über die wichtige Lehre vom heil. Abendmahl unternommen. Er fängt seine Untersuchung mit der allgemeinen Abhandlung von den Religionsgebräuchen überhaupt und den Opfermahlen insbesondere an. Er hebt das Gemeinsame aller dieser Gebräuche aus. Das Opfer ist darunter der vornehmste. Die Opferidee ist auch im Christenthum vorhanden, indem Christus das ewig-geltende, nur Einmal dargebrachte, aber für alle Zeiten wirksame Opfer ist, welches sich der Christ im Glauben zueignen soll. Die Christen haben daher kein Opfer ferner darzubringen, wozu man seit dem Anfange des Mittelalters das heilige Abendmahl machen wollte; aber ein Opfer-Mahl hat allerdings im Abendmahl die christliche Religion; gleichwie die Bekenner der meisten Religionen von den auf dem Altar dargebrachten Gaben genießen; besonders in der Hinsicht, daß es an die Stelle des Passah, eines wirklichen Opfers, getreten ist; wie denn Paulus 1 Kor. 10, 7. 15 ff. das Abendmahl mit Israels und andrer Völker Opferhand-

lungen zusammenstellt. (Hier wäre noch Hebr. 13, 10 anzuführen gewesen. Der Streit, ob das heilige Abendmahl ein Opfer sey, ob es ein Meßopfer gebe, beruht auf der Zweideutigkeit des Worts **Opfer**, und daraus entstandener Begriffsverwechselung. Gewißlich wird Christus nicht stets von neuem geschlachtet; aber seine geschehene einmalige, ihrer Wirkung nach unvergängliche Opferung wird durch die Feier des heil. Abendmahls stets aufs neue vor Gott und uns ins Gedächtniß gebracht, und uns auf irgend eine Weise zugeeignet; wobei denn wenigstens eben so gut eine **Oblation** Statt findet, als wenn wir Gott im Gebet das genugthuende Verdienst seines Sohnes vorhalten, und uns im Glauben zueignen.) — Der Vf. wendet sich nun besonders zur ägyptischen Religion, weil das Christenthum keiner andern so scheinbar verwandt sey wie ihr. „Dort verehrte man für Götter geachtete Menschen, hier, im Christenthum, den menschgewordenen Gott.“ In diesem umgekehrten Verhältniß liege zwar die Verschiedenheit beider Religionen; aber das Aehnliche beider, der menschliche Gott, müsse auch den Cultus beider Ueberzeugungen sehr nahe bringen; wozu noch komme, daß dort wie hier sich Wissenschaft und Religion so genau mit einander verbunden. (Was hier der Vf. sagt, gilt in der That fast von allen Religionen gebildeter heidnischen Völker; und von der Aegyptischen könnte man eben so gut sagen, es seyen darin für Menschen geachtete Götter, als für Götter geachtete Menschen verehrt worden. Menschenvergötterung, das Ingrediens der Mythologie, für ihren wesentlichsten Bestandtheil zu halten, dieses bekannte System des Euhemerus, ist auch in der ägyptischen Religion sehr unzulänglich. Es geschah nur öfters, daß die Idee sich an ein historisches Bild hängte, um sich zu verkörpern. Der ägyptische Hang zur Vergötterung der Könige, den

der

der Vf. nachweiset, und der unter den Ptolemäern noch zunahm, erweiset sich eben hierdurch als eine wachsende spätere Verirrung, daher Menschenvergötterung nicht als Grundlage der ägyptischen Religion, welchem letztern Gedanken schon die mitvorhandene Thiervergötterung widerspricht. Zudem hielten ja die Aegypter ein Todtengericht über ihre Könige, mag es auch immer mehr leere Formalität geworden seyn. Der Vf. kommt auch in der folgenden gelehrten Ausführung hin und wieder auf das, was wir so eben angedeutet haben, auf die Symbolisirung der Idee, unter andern der physischen, im Menschen; wir wollen diese seine Zusammenstellung überhaupt nicht verkleinern; doch mußte unter andern S. 43 die Behauptung: „das Vaterland der Philosophie **und also des Rationalismus** ist Aegypten," mit großer Unterscheidung angenommen werden, ungefähr in der Art, wie das Menschensymbol die Menschenvergötterung nach sich zog.) Nachdem der Vf. noch von den symbolischen Opfern und Todtenopfern der Aegypter gehandelt hat, geht er zu der jüdischen Religion und dem jüdischen Cultus über, und geht hier von dem, über alle bildliche Darstellung erhabenen Jehova aus. (Wenn hiebei S. 52 in der Note die Cherubim schlechthin für **Menschengestalten** und für **aufrechtstehend wie Menschen** erklärt werden, so möchte dies verschiedener Unterscheidungen bedürfen.) Als Auszeichnung wird an der jüdischen (Israelitischen) Religion der Mangel dogmatischer Symbolik hervorgehoben. (Dieser bezieht sich jedoch blos auf die Idole, da in anderm Betracht keine Religion reicher und tiefer an dogmatischer Symbolik ist, als die Israelitische, selbst in ihrer sehr wahrhaftigen, aber zugleich sehr symbolischen Geschichte, s. S. 55. Der Vf. selbst bestimmt die Sache nachher näher bei den Religionsgebräuchen.) Es wird hierauf von dem mystischen Verhältniß zwischen

zwischen Jehova und seiner Gemeine, dem Volk Israel, gehandelt, und von der daraus entspringenden eigenthümlich-christlichen Mystik, als auf das Dogma von der durch Jesu Menschwerdung bedingten Verklärung des Leibes gegründet (vielleicht richtiger: damit zusammenhängend; denn auch unabhängig von dieser besteht das Bild). Weiter wendet sich der Vf. zu dem Passahmahl und den jüdischen Mazoth, und gelangt nach diesen Vorbereitungen zum N. Test., und zu der Frage: in welcher Sprache Christus gelehrt habe? Hier wird zuerst gezeigt, wie ungeachtet der Verbreitung der griechischen Sprache in Vorderasien, und des Gebrauchs der Septuaginta auch in jüdischen Synagogen, auch der griechischen Abfassung der Schriften des N. Test. doch das Griechische die Landessprachen Vorderasiens nicht verdrängt gehabt. Nach Josephus, dem Talmud und dem N. Test. selbst (bei welchem letztern doch wohl die Beweise für das Jüdischreden manchmal ohne dringende Noth zu scharf scheinen möchten) sey vielmehr, und zwar ohne die Annahme eines morgenländischen Urevangeliums, da, „wo Reden Jesu und seiner Palästinischen Zeitgenossen in den Evangelisten vorkommen, an jenes spätere Hebräisch (Chaldäisch-Talmudisches) zu denken, als eigentliche damals übliche jüdische Landes- und Volkssprache." Nachdem noch auf die Zulängigkeit des hebräisch-talmudischen Sprachschatzes und dessen scharf bestimmter Bedeutungen für die griechischen Ausdrücke des N. Test. aufmerksam gemacht ist, wird als Resultat wiederholt: Jesus und seine Apostel „redeten in Palästina das spätere Hebräisch, d. i. Aramäisch-talmudisch, wie das ganze Volk ihrer Zeit. Dagegen ist nicht zu leugnen, daß im übrigen Vorderasien seit Alexanders Eroberungen das Hellenistische sehr verbreitet war; wie denn auch in dieser Sprache das N. T., welches Weltlehre enthalten sollte, geschrieben worden

den ist; aber auch in diesen außerjüdischen Provinzen, namentlich in Kleinasien, waren die frühern morgenländischen Dialekte noch keineswegs ausgestorben." — Rec. wüßte nicht, was gegen diese einfache und wohlbelegte Behauptung, der auch so viel andere Sachkenner beistimmen, mit Grund einzuwenden wäre, als, was ihr nicht entgegen ist: daß Jesus und seine Apostel nach Bedürfniß des Orts und der Zeit auch Griechisch geredet

Bei der folgenden nähern Abhandlung über das Abendmahl des Herrn wird nun der Gegensatz zwischen dem Christenthum, als der Religion der Demuth, und der ägyptischen Religion, als Menschenvergötterung, wovon oben die dunklere Andeutung vorausging, stark gehoben, nebst dem Unterschied zwischen der mythisch-symbolischen Lehre Aegyptens, und der offenen didaktischen Sprache des N. Test. (Wir haben oben bemerkt, daß Menschenvergötterung der ägyptischen Religion, nämlich der gesunkenen, wirklich, aber nicht ausschließlich eigen ist; allein das abgöttischste Land, das Israel in der Sclaverei hielt ꝛc. wurde das nächste prophetische Gegenbild Israels. Auch über die offene Lehrsprache des N. Test. wäre Einiges zu erinnern.) Der Vf. stellt sofort die Hauptstellen des N. Test. über das Abendmahl, einschließlich Joh. 6, zusammen, und analysirt aufs fleißigste und genaueste die Einsetzungsworte, nebst dem Segnen und Brodbrechen. Hiebei entwickelt sich immer deutlicher, was er mit der Vorausschickung des Aegypterthums beabsichtigte: zu zeigen, wie ein sinnbildlicher Begriff, ein bloßes Bedeuten, hier nicht hergehöre, sondern Alexandrinischer Gnosticismus sey. Es wird auch noch ein besonderes Capitel über die symbolischen und wörtlichen Reden Jesu geliefert, nachdem zuvor für bestimmt angenommen wird, daß die Einsetzungsworte gelautet:

זֶה הוּא גוּפִי , זֶה הוּא דָּמִי

(Mög-

(Möglich, doch hat keins der angeführten Beispiele זֶה הוּא, sondern nur הוּא, was der Vf. keineswegs für sich geltend machen darf, wegen der verschiedenen Construction. Im A. Test. ist die Zusammenstellung זֶה הוּא nicht gewöhnlich. Allenfalls ließe sich Ps. 24, 10 מִי הוּא זֶה anführen, desgl. Esth. 7, 5. Dagegen alternirt זֶה und הוּא für einander 2 Mos. 16, 15. 16, doch זֶה mehr demonstrativ, הוּא mehr zeitwörtlich. Bei den Einsetzungsworten wird nichts vermißt, wenn הוּא hinwegbleibt; es ist von keinem wesentlichen Einfluß auf ihre Buchstäblichkeit oder Bildlichkeit, und es bedarf zu jener keines emphatischen Ausdrucks.) Ferner behauptet der Vf., weil Jesus selbst früher versichert habe, er theile den Jüngern die Geheimnisse des Reichs Gottes ohne bildliche Redeweise mit, so seyen darnach auch die Einsetzungsworte zu erklären. (Eben aus jener Versicherung ist ja vielleicht Etwas zu schöpfen, was zum Frieden dient: die nähern Jünger fassen das Wesentliche, die draußen verstehens zuerst blos bildlich, mögen aber darum wohl weiter eindringen.) Ferner werden die verschiedenen hebr. Ausdrücke für Leib gesichtet, und bei den Einsetzungsworten גּוּף vertheidigt; ferner eine grammatische Untersuchung über בָּשָׂר und den Artikel dabei, zum Beweis einer doppelten Bedeutung von σάρξ bei Johannes insonderheit; auch noch ferner über den Gebrauch des Artikels im Evangelio Johannis. (Die Beobachtung des Artikels ist in der Schrift überhaupt von Bedeutung, und eines von den Stücken, worin Luther in der Uebersetzung öfter gefehlt hat.) Es folgen

noch

noch mehrere Grammatikalia und Wortuntersuchungen, denen das Bestreben der Gründlichkeit unmöglich abgesprochen werden kann. (Bei Joh. 6, 55 ist zu bemerken, daß Luther, der ἀληθῆς las, es nach dem Vf. auch hier im Artikel verfehlt hätte. Der Vf. trifft es gegen Luther sehr wohl; und es ist dabei am Ende gleichgültig, ob wir ἀληθῆς oder ἀληθῶς lesen.) Endlich von der Abendmahlslehre Pauli, als mit Johannes und Christus übereinstimmend.

Von hier an wird das Buch kirchenhistorisch. Das 20. Capitel ist überschrieben: „Vergötterung der natürlichen Vernunft durch Lehrer der falschberühmten Kunst, insbesondere bei der Abendmahlsfeier; und die biblische Lehre der Kirchenväter." Hier allerdings tritt eine schwärmende Vernunftvergötterung, aber bei weitem nicht die alte Aegypterweisheit, der wesentlichen Offenbarung, unter andern auch im Abendmahl gegenüber, das von den Kirchenvätern als ein wirklicher Genuß des Leibes und Blutes des Herrn angesehen und vertheidigt wird, mit Ausnahme des Origenes, der sich mehr zur Symbolik neigte, sich wenigstens nicht so entschieden wie die übrigen ausdrückte, wahrscheinlich die Vergröberung des Begriffs scheute. Dieser Theil der Abhandlung ist besonders wichtig; auch wird daselbst am Schluß (S. 288) etwas von dem Wort Opfer gesagt, worüber sich Rec. bereits oben erklärt hat. Das 21. Cap. ist überschrieben: „Erneuerung des ägyptischen Todtenopfers und der Menschenvergötterung durch die römische Gemeine im Ausgange des 6ten Jahrhunderts;" das 22te: „Luthers biblischer Glaube und Zwinglis gnostische Ansicht vom Abendmahle des Herrn;" das 23te: „Von Calvin;" das 24te: „Von der Eintrachtsformel der Glaubigen in Deutschland;" endlich das 25te: „Unsere Zeit."

In-

Indem Rec. alles dieses den Lesern zu lesen und zu beherzigen überläßt, erlaubt er sich über den Streit, worin der Vf. für Luthers Meinung von der wesentlichen Gegenwart und Mittheilung des verklärten Leibes und Blutes des Herrn im heil. Abendmahl kämpft, seine Meinung zu äußern. Rec. ist nicht nur von Geburt und Erziehung, sondern auch der Ueberzeugung nach in diesem Punkt Lutherisch, d. h. er behauptet die Richtigkeit der so eben ausgesprochenen Erklärung von diesem Sacrament, weil er sie allein in der heil. Schrift, so wie in dem Glauben der ersten Jahrhunderte gegründet findet. Während er nun viele seiner Kirchengenossen sieht, wie sie diese Lehre verlassen haben, so sieht er dagegen Mitglieder der beiden andern Kirchen in Deutschland sich ihr nähern, zweifelt auch nicht, sie werde sich schließlich allein als wahr behaupten, unbeschadet der Ausbildung durch die Erkenntniß, welche der heil. Geist schenkt, und die mit der falschberühmten Gnosis nichts gemein hat. Denn die Sache ist und bleibt Sacrament, d i. Geheimniß, das sich in keine menschliche Wortformel fassen läßt. Wer die Verbindung der Gottheit mit der Menschheit in dem Menschen Jesu begreift, der kann auch die Verbindung der verklärten Menschheit Jesu mit den äußern Elementen der Eucharistie begreifen. Luther hat geredet und behauptet; dem heil. Geist gehört es zu, uns die Sache zu erkennen zu geben. Worte sind nichts nütze, wenn sie nicht in uns Geist und Leben werden. Nun geschieht es wohl, daß Heftigkeit des Streits diejenigen zurückschreckt, welche schon auf halbem Wege der Wahrheit sind. Unsere Zeit (und deren Zeichen und Bedürfniß muß ja ein Erleuchteter zu erkennen suchen) verträgt keinen Zank über die Unterscheidungslehren der bestehenden Confessionen, sondern liebreiches Befragen darüber unter denen, welche die Wahrheit lieben. Es ist für etwas ganz Anderes

deres zu streiten, für die Unterscheidungslehre des Christenthums vom Judenthum und Heidenthum, die Lehre von der Erlösung. Wie läßt sich über die Abendmahlslehre mit Solchen streiten, die den Sohn selber leugnen? Die ihn aber als den alleinigen Grund ihres Heils annehmen nach der Schrift, und durch sein Blut gerecht und selig werden wollen, die werden auch darüber einig werden, daß gleichwie Christus nicht Bild sondern Wesen ist, also auch seine Mittheilung im Sacrament nicht bloßes Bild sondern wahrhaftiges Wesen ist. Ueber die Art dieser Mittheilung hat er sich aber so wenig deutlich machen können in der Menschensprache, und für die trägen Sinne der Menschen, daß darüber Zank entstanden ist von jeher, woran wir merken sollen unsern kurzen Begriff, und die Erhabenheit Gottes und Jesu, die Unzulänglichkeit des Menschenworts, und daß das Gotteswort und die Gottessache Geist und Leben ist. Wenn die starknervige Reformationszeit es vertrug, und es in ihr an der Zeit war, daß man über diese Lehre heftig kämpfte: so verträgt unsere schwache, gereizte Zeit die frühern, manchmal groben Waffen, jene Ritterschwerdter und stacheligen Streitkolben, nicht mehr. Sie will mehr und mehr das Schwerdt des Geistes und die erbauende Ueberzeugung in der Liebe haben, auf daß wir Alle hinankommen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes, in welchem auch das gute Alte, zwar nicht vergeht, aber täglich neu wird. Verdienstlich sind gelehrte Ausführungen, wie die des Vfs.; denn sie legen äußerlich einen Boden, worauf man fußen kann. Aber der Genuß des Heilandes in seinem Mahl ist Sache der Erfahrung, mithin der wahrhaftigsten Gnosis, ohne die alle bloße Verstandesspeculation nichts fruchtet, weder für das Bejahen noch für das Verneinen. Der Christ ist ein Mensch des Herzens; von diesem

(der

(der Gnosis) geht alsdann die Weisheit (Sophia) aus. Was hilft es mir, wenn ich mit Luthern sage, daß ich den Leib Christi „mündlich" esse, ich habe aber keine herzliche Wirkung davon? Wer aber eine herzliche Wirkung davon hat, was er auch mit dem Kopf davon denke, von dem urtheile ich, daß er in Christo lebt, und Christus in ihm. Ich will noch weiter gehen, und die Früchte des göttlichen Lebens an denen betrachten, welche das äußere Abendmahl gar nicht nehmen wollen, z. B. den sogenannten Freunden oder Quäkern. Daher schließe ich nun, daß ihr und Anderer Mißverstand entgegengesetzt ist dem, welcher aus andern Menschenworten entstehen könnte; auf daß das Räthsel Räthsel bleibe, bis daß Gott es einem Jeglichen unter uns vom Herzen aus im Geist offenbaret. Denn wenn der Vf. sehr richtig zu bemerken giebt, wie dieses Sacrament der Liebe mit dem bräutlichen Verhältniß Christi gegen seine Gemeine zusammen gehört: so liegt hierin mit die Unmöglichkeit der Oeffentlichkeit. Hier zeigt sich nun, wie wir nochmals behaupten, die wahre christliche Gnosis vom heil. Abendmahl, von welcher wir gewiß zu seyn glauben, daß wenn sie sich ihrer selbst bewußt geworden, sie Luthers glückliche Mitte zwischen Tridentinismus und Zwinglianismus (zwischen welch letzterm und dem Lutheranismus Calvin wiederum, aber in einer unglücklichen Mitte schweben blieb) nicht schelten wird. Was aber die falschbenamte Gnosis betrifft, so kann ich diese nicht denen zuschreiben, welche sagen, und vielleicht mehr sagen als fühlen, das Abendmahl sey ein bloßes Erinnern, Bedeuten oder Symbol; denn zu der falschen Gnosis gehören idealistische oder mythische Träume, die bei dem bloßen Leugnen des Mehrern und Annehmen des Mindern nicht vorhanden sind. Zu sagen, Brod und Wein seyen Sinnbilder von Christi Leib und Blut, ist an sich selbst kein Aftergnosticismus,

cismus, sondern die reine Wahrheit. Wer aber bei diesem äußerlichen Begriff stehen bleibt, der hat noch nicht erkannt, wie man erkennen soll, oder ist sich dessen wenigstens noch nicht bewußt geworden. Wer will aber dem Herrn vorschreiben, was er über des Genießenden Bitten und Verstehen an ihm thun soll oder nicht? Am Ende handelt sichs nur von den zwei Gegensätzen: Es ist bloßes Bedeuten; und: Es ist wesentlicher Genuß des verklärten Leibes und Blutes, den wir nicht erklären können, so wenig wie die Naturgeheimnisse. Alle nach Gnosticismus schmeckende Distinctionen und logische Bestimmungen, die kirchenhistorisch vorgekommen sind, gehen uns, wenn vom Heute die Rede ist, weiter nicht an, sollten wenigstens, um neue Irrungen zu verhüten, nicht mehr zur Sprache kommen. Der bloße symbolische Glaube an sich verdient auch nicht ein Aegypterthum und um so weniger so gescholten zu werden, da die klar vorherrschende Symbolik an sich die edelste Seite der alten ägyptischen Religion ist; erst als das Symbol realistisch genommen wurde, wurde sie Götzenthum. Das ist aber die rechte Hieroglyphe über alle Hieroglyphen, welche nicht blos bedeutet, sondern zugleich als Geist und Leben wirkt (signum efficax); und diese kann erstlich in keiner andern Religion als im Christenthum, wenigstens in der Maaße, vorhanden seyn: denn erst im Christenthum ist das Wesen der Bilder erschienen; und zweitens muß sie im Christenthum vorhanden seyn; denn sonst wäre Christus und seine Vereinigung mit der Menschennatur nicht Wesen sondern Bild. Will man mich nun auch hier gnostisch fragen, oder des Gnosticismus bezüchtigen und fragen: ob ich denn blos Seelengenuß, oder Leibesgenuß annehme? so gehe ich so weit, daß ich behaupte, der verklärte Leib Christi und dessen Mittheilung sey der Grund der künftigen Verklärung meines Lei-

bes

des; denn der Herr hat gesagt: „Wer mein Fleisch isset, und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage" (Joh. 6, 54); verweigere aber weitere Erklärung, weil ich sie weder geben mag, noch vollständig geben kann.

Nach allem dem nun, und da es nicht auf Jemandes Wollen oder Laufen ankommt, und doch wieder auf das Wollen ankommt, nämlich ob wir feindlich leugnen und bejahen, oder ob wir aufrichtig sagen: Das kann ich annehmen und glauben, und das nicht, der Herr sey Richter: nach diesen Verhältnissen sind zwar historisch-exegetische Darstellungen gut, aber das Zanken ist nie gut. Wir strafen hier den Vf. eben nicht, sofern er durch Sophistik, vielleicht Aftergnostik gereizt, die Wahrheit bekennt. Aber wir wünschten ihn weniger gereizt zu sehen. Es ist auch nicht gut, solche Andeutungen zu machen, wie S. 355 f. vorkommen. Greifen wir doch in unsern eigenen Busen. Verkennen wir doch nicht, daß das Wegwerfen und Leugnen zur Reformationszeit mit seinen Grund hatte in einer großen frommen Scheu vor Aberglauben und Abgötterei, die so stark war, daß man die unschuldigsten Dinge verdammte, wie das Gedächtnißbild des Gekreuzigten, das knieende Beten; ja sogar die Chöre an den protestantisch gewordenen Kirchen mußten herhalten, man schnitt sie ab, und machte eine Mauer, wo zuvor der Tag durch die Fenster fiel. So haben denn auch die Zwinglianer in unverständigem Eifer den Sonneneinfluß abgeschnitten. Rede ich hier auch symbolisch? Gewiß, aber nicht gnostisch, und doch sehr gnostisch; denn ich habe es erfahren und erkannt, daß Christus ist die Sonne der Gerechtigkeit, deren wesentlicher Genuß, auch im heiligen Mahl, allein ewiges Leben giebt, wovon aber der Mensch nicht reden kann, dem es widerfährt. — Wie nun? wenn Jemand

in

in einer frommen nichtlutherischen Gemeine aufgewachsen wäre, und hätte darin bei einer anderartigen Formel je und je viel Segen erlebt, was doch nicht zu leugnen ist, daß es vielfältig geschehen: würde der, wenn seine Einsicht wüchse in Betreff des heiligen Sacraments, auch hart richten über seine Mutter, die ihn geboren und erzogen, und ihm die ersten Küsse der Liebe gegeben hat? Sind denn, fragt der lutherische Rec., grade die reformirten Kirchen jetzo die unglaubigsten? die unfruchtbarsten? ihre Lehrer die stärksten Rationalisten, Deisten oder Aftergnostiker? — Dagegen sehe doch der Vf., der das Aegypterthum nicht überall mit der nöthigen Klarheit und Ruhe eingemischt hat, wohl zu, was er thut; es sagts ihm kein Feind, sondern das Wohlwollen: seine Erhebung Luthers kann ihm auch und noch immer als eine Menschenvergötterung angedeutet werden. Wir wissen, daß der vortreffliche Luther große Gaben hatte für seine Zeit, und für den Zweck, zu dem er gesalbet war. Aber wer kann das Geistesmaaß seiner Schriften dem Geistesmaaß der Schriften gleich achten, über die er schreibt? es sey denn daß man diese auch nur äußerlich verstünde. Ferner wie unvorsichtig ist der öftere Gebrauch des Wortes Vater, und daß der Vf. in der polemischen Vorrede (S. XVIII) ausdrücklich sagt: „unsern Vater Luther," dem Verbote Christi zuwider, daß wir im Geistlichen Niemand unsern Vater nennen sollen auf Erden, weil Einer unser Vater ist, der im Himmel (Matth. 23, 9). Wo man einem Menschen göttliche Titel beilegt, hat man dem Papismus vorgeworfen, da ist Menschenvergötterung. Hüten wir uns vor allem Schein des Gleichen. Und wenn er auf der gleich folgenden Seite sagt: „Einzelne unwichtige Wörter hat man richtiger übersetzt als der Vater": so bittet man ihn, sich bei denjenigen zu befragen, welche diese

ein=

einzelnen unwichtigen Wörter richtiger übersetzt haben, oder vielmehr die nun zum zweiten Mal berichtigte Frankfurter Lutherische Bibelübersetzung von Wort zu Wort selbst zu vergleichen, und sich dann zu sagen, ob es hier blos auf einzelne unwichtige Wörter und deren Umtausch ankam? Wo sind aber überhaupt in der Bibel die unwichtigen Wörter?

Schließlich versichert Rec. daß er zwar urtheilen aber nicht streiten kann. 1 Korinth. 11, 16.

GMR

Schleswig-Holstein-Lauenburgsche Provinzialberichte für das Jahr 1822, herausgegeben von G. P. Petersen, Prediger zu Lensahn in Wagrien. (5 Mark dän. Cour.)

Diesen Jahrgang, welcher sich auf 4 Hefte beschränkt, eröffnet ein wackeres, recht fromme und sittlich-vernünftige Gesinnungen aussprechendes Gedicht des Bürgermeisters Lindenban (zu Hadersleben): Zum neuen Jahre 1822. Es folgt eine Uebersicht des Jahres 1821, worin auch kirchliche Verordnungen und die Veränderungen an Gelehrtenschulen angezeigt sind. Die vollständige mit biographischen Notizen verbundene Angabe der unter den S. H. Predigern in den Jahren 1820 u. 21 vorgefallenen Veränderungen macht einen eignen Aufsatz aus. — Hr. Sothmann beantwortet kurz, aber richtig die Frage: Ist die panharmonische Interpretation auch eine Interpretation? Noch ist hier aus dem 1. Heft einer Nachricht von der Missionsangelegenheit und der dänischen Staaten Theilnahme daran zu erwähnen. — Im 2. Heft ist Schmidt's im vor. Jahrg. angefangener biographischer Aufsatz über Liscow vollendet. Hr. Pred. Petersen zu Horst sucht mit beachtenswerthen Gründen darzuthun, daß der Geburtsort sollte als

Hei-

Heimathsort der zu versorgenden Armen angesehen werden und daß dadurch manchen Nachtheilen würde vorgebeugt werden, die man in Schleswig und Holstein wahrnimmt. Die jetzt dort geltende gesetzliche Bestimmung, daß ein dreijähriger Aufenthalt Heimathsrecht und im Verarmungsfall Anspruch auf Versorgung giebt, bewegt viele Gutsherrschaften, vor Ablauf des dritten Jahres zu kündigen, und so wird die Classe der Tagelöhner von einem Orte zum andern gejagt, und dadurch sehr verdorben. Der Vf. läßt sich dabei kräftig über die sittlichen Mängel des Landvolkes in seinem Vaterlande vernehmen, und so weit Rec. die Lage der Sachen kennt, hat Hr. P. Recht und übertreibt nicht. Es wäre wohl der Mühe werth, die Quellen des Verderbens vollständiger aufzusuchen. — Aus den hier fortgesetzten **kleinen Beiträgen** des Past. **Kuß** zu Kellinghusen **zur Kunde der schleswig-holsteinischen Vorzeit** zeichnen wir ein in der confirmirten Constitution de anno 1537 enthaltenes Verbot für die Prediger, Vicarien, Küster und andere Kirchendiener aus, eigentliche Schenkwirthschaft zu treiben und Bier, Wein und Brannteweín den Gästen zu verkaufen (vortmehr schall nenn Prädikante . . . einen apenbaren Krog holden, so dat se den Gesten Beer, Wien effte Brandewien tappen effte verkopen). Dagegen findet sich im Archive des Itzehoer Fräuleinstiftes ein Urtheil vom Jahr 1512, daß es den Vicarien, Priestern . . sammt allen Geistlichen der Laurentii-Kirche (in J.) frei stehen solle, Bier zu schenken. Noch 1595 verbot Christian IV. den Geistlichen zu Hadersleben das Bierschenken. — Die Behauptung einiger Schriftsteller, daß der Hamburgische Erzbischof **Unwann** (1014—1029) in der holsteinischen Marsch 12 Kirchen habe wieder herstellen lassen, bestreitet Hr. **K.** mit guten Gründen: **Adam** von Bremen kann in der Stelle, aus welcher jene Behauptung geflossen ist,

ist, nicht von der holsteinischen Marsch reden. — In einem an mancherlei Nachrichten reichen Briefe aus Altona wird über den vernachlässigten Kirchengesang daselbst geklagt. Zu dieser Klage wird man in Niedersachsen fast überall veranlaßt. Aus Tondern wird geschrieben, daß das dortige Schullehrerseminar in demselben Maaße an Zuspruch gewinne, als das Kielische leer werde, und daß sich der Consistorialrath Prahl große Verdienste um dasselbe erwerbe, welcher auch eine Lesebibliothek für die Schullehrer der Propstei Tondern errichtet hat. — Unter der Rubrik Resultate wird manches Musterhafte aus andern Ländern zur Nachahmung und Anwendung aufgestellt, darunter der Beschluß des jüdischen Landtages zu Dortmund, die Verbesserung des Schulwesens betreffend, und die Bereitwilligkeit der dortigen größtentheils nicht bemittelten Judenschaft zur Aufbringung der dazu erforderlichen Kosten. — In einem Aufsatze des 3ten Heftes giebt Hr. Pastor zur Mühlen zu Eckernförde Nachricht von dem Uebertritt eines Katholiken zur Lutherischen Kirche (1820), und namentlich von den Fragen, welche er demselben öffentlich vorlegte. Er zeigt sich darin als einen das Wesen des Protestantismus richtig beurtheilenden Mann. Der Herausgeber hat indessen einige sich ihm aufdringende Fragen beigefügt. Der Grundsatz der protestantischen Kirche ist nach z. M.: „Die heil. Schrift ist die einzige Erkenntnißquelle christlicher Wahrheit, Jeder darf sie selbst lesen, nach eigener gewissenhaften Prüfung erklären, und seine gefundenen Ansichten frei mittheilen" Hr. P. fragt aber: „Haben die Protestanten nicht ein gemeinsames Glaubensbekenntniß?" Wohl; aber daß man daraus eine dogmatische Norm gemacht hat, ist eine Folgewidrigkeit, die den Protestanten bei der Rechtfertigung der Reformation und der Bestreitung römisch-katholischer Anmaßungen ins Ge-

Gedränge bringen muß. „Sind sie nicht über gewisse Lehren der heil. Schrift, die verschiedene Erklärungen zulassen, einverstanden?" Diese Frage würde sich nur dann richtig beurtheilen lassen, wenn Beispiele angeführt wären. „Dieses Bekenntniß und dieses Einverständniß" soll „den Confirmanden sorgfältig verdeutlicht werden." Schwerlich ist doch Hr. P. der Meinung, daß die sogenannten kirchlichen Unterscheidungslehren in ihrer dogmatischen Strenge den Confirmanden vorzutragen seyn. Auch hier wäre also eine bestimmtere Angabe seines Sinnes zu wünschen. „Kann es jedem unwissenden, frechen und leichtsinnigen Mitgliede der Kirchengemeinschaft freistehen, öffentlich mitzutheilen, was es nach schiefer Ansicht Schiefes und Lächerliches in der heiligen Urkunde fand?" Aber wo soll die Grenze seyn? und wer soll sie bestimmen? Sollte es nicht wirklich allein ächt protestantisch seyn, nur durch Widerlegung und Belehrung, nur durch Waffen des Wortes zu beseitigen, was nur als Wort und Lehre auftritt? — Sehr recht hat Hr. P, wenn er sagt, daß dem ungebildeten Laien die heilige Schrift nicht die einzige Erkenntnißquelle christlicher Wahrheit sey; allein wir sollen doch alles, was uns möglich ist, thun, daß Jeder, so weit er darnach strebt und die Umstände es ihm gestatten, nach richtigen Gründen urtheile und selbst sehe. Wir Prediger werden nicht verhindern können, daß ein großer Theil unserer Zuhörer vieles auf Glauben von uns annehme und uns nachglaube, und das ist, wie die Menschen und die menschlichen Verhältnisse einmal sind, recht gut, aber wir sollen doch nicht verlangen, daß um unseres Wortes willen geglaubt werde, sondern auf Gründe hinweisen. Wir dürfen auch und sollen, um Erkenntniß und Befolgung der Wahrheit zu befördern, den Landeskatechismus und das Gesangbuch benutzen; aber daß wir eben so auf sie zu verweisen Recht thun,

wie man den Gelehrten auf Grundtext, Grammatik, Hermeneutik und Geschichte verweiset, das will uns nicht einleuchten. Uebrigens glauben wir, daß wir uns mit dem Hrn. P. über seine hingeworfenen Fragen, welche die Prüfung aufregen sollten, leicht verstehen würden. — Hr. P. Hasse beschreibt, wie der ost-angelsche Predigerverein, der 1822 in Cappeln zusammen kam, den Consistorialrath **Schmidt** zu Preez und den Consistorialrath **Augustini** zu Brodersbye, deren Amtsjubiläum in dieses Jahr fällt, feierlich ehrte; auch das bald nachher zu Brodersbye gefeierte Jubelfest des letztern. Von des achtungswürdigen, am 16. Juli 1821 verstorbenen, Predigers **Joh. Joach. Sieverts** Leben und Wirken giebt ein Ungenannter Nachricht. — Unter den **Miscellen** befindet sich eine vorläufige Beantwortung der theologischen Bedenken (über die panharmonische Interpretation) von **Germar**. Es sey ihm, sagt Hr. G. unter andern, durch die Interpretation seiner eigenen Schrift nur gewisser geworden, daß, wenn man behaupte, durch Grammatik und Geschichte **allein** bei irgend einer Schrift zum Ziele gelangen zu können, gerade die wichtigsten Geistesoperationen übersehen werden, die Jeder, zwar mehr oder weniger, anwende, aber selten zu dem deutlichen Bewußtseyn bringe, ohne welches die Beurtheilung ihres Einflusses auf die Interpretation, so wie eine richtige und consequente Anwendung schwerlich gelingen werde. Die gerade daraus entstehenden Fehlgriffe und Irrthümer aufzudecken, sey Hauptzweck des ersten Theils seiner Schrift gewesen. Allerdings kann, wie der Vf. kurz nachher sich ausdrückt, „keine grammatische und historische Gelehrsamkeit verhindern, daß man jedem Schriftsteller das größte Unrecht thue, und ihm Widersprüche mit sich selbst Schuld gebe, die blos in der verkehrten Interpretation des Lesers ihren Grund haben", und dagegen

dagegen zu warnen, ist gewiß nicht überflüssig. Allein Hr. G. schiebt doch eigentlich den Vertheidigern der grammatisch-historischen Auslegung, als der einzig richtigen, eine Behauptung unter, die nie die ihrige gewesen ist, daß bloße Kenntniß der Grammatik und dessen, was man gewöhnlich Geschichte nennt, in den Stand setze, eine Schrift auszulegen. Sie behaupten nur, daß die Auslegung sich zu halten habe an die Sprache und den Sprachgebrauch, wie sie der haben konnte und hatte, der schrieb, und alle bekannten oder auszumittelnden Thatsachen und Umstände beachten müsse, aus denen hervorgeht, welchen Sinn ein Schriftsteller habe ausdrücken können und wollen, und welchen Sinn die von ihm gebrauchten Ausdrücke nach dem, was man von ihm und seiner Denkungsart und seinen Einsichten und von den Umständen weiß, unter welchen er lebte und schrieb, bezeichnen können oder müssen. Die Bestimmung, ob der Sinn des Schriftstellers wahr sey, gehört nicht zur Auslegung, sondern zur Beurtheilung, obgleich in einzelnen Fällen der richtigere und bessere Sinn ein Entscheidungsgrund für den Ausleger auch seyn kann, wenn nämlich ausgemacht oder wenigstens wahrscheinlich ist, daß der bessere Sinn dem Schreibenden nicht fremd war. Freilich, sobald die alte dogmatische Ansicht von der Inspiration der Bibel zum Grunde gelegt wird, ist das panharmonische Auslegungsprincip vollkommen richtig. Wenn aber jene Ansicht vor der Prüfung nicht besteht, so kann Panharmonie wohl bei der praktischen Anwendung und bei der Bildung einer der Bibel gemäßen oder sich anschließenden Glaubenslehre richtig leiten, aber als eigentliches Auslegungsprincip darf sie nicht gelten. — Hr. **Sothmann** erklärt sich wider das Einziehen von Predigerstellen mit guten Gründen. Beiläufig: Hr. S. hält es für eine ausgemachte Wahrheit, daß die Prediger die Kirchen voll oder leer

leer predigen. Sollte wirklich in allen Fällen das ganz richtig seyn, was mit diesen Worten gesagt werden soll? — Unter den Auszügen findet man eine Nachricht von **Thorwaldsens** Christus und die Apostel für die neue Kirche in Copenhagen (aus der Abendzeitung) und über die Beförderung der Wissenschaften und Künste von Seiten der dänischen Regierung (aus dem Conversationsblatte). S. 176 werden zwei Aufgaben gegeben, die werth sind aufgelöset zu werden, nämlich 1) eine philosophische Deduction der Erscheinung, daß die größten Sünder hernach die größten Heiligen zu seyn oder zu scheinen suchen, und zwar durch den ärgsten Glauben oder Glaubenseifer; 2) zu zeigen, daß alle Geisteskranke, als Schwärmer, Phantasten, Hyperorthodoxen 2c., auch Nerven- oder Gehirnkranke seyn. — Im 4. Heft antwortet Hr. **zur Mühlen** kürzlich auf die oben angeführten, von dem Herausgeber ihm entgegen gesetzten, Fragen. Von einem Ungenannten aber findet man hier Bemerkungen, in welchen Hrn. z. M. erwiesen werden soll, daß er die Sache bei dem Uebergange des Katholiken zur protestantischen Kirche zu leicht genommen habe. Es sey diesem überlassen, sie zu beantworten. Rec. ist der Meinung, daß **Kuhn** durch seinen Wunsch, mit den Protestanten zu communiciren, schon zu erkennen gegeben habe, er sey von dem Vorurtheile der Katholiken, welche die protestantische Feier des Abendmahls nicht für ächt christlich halten, frei; und daß, so weit die Umstände vorliegen, es dem Angegriffenen gar wohl möglich, ja nicht schwer sey, sich auch gegen diese Bemerkungen zu rechtfertigen. Von einem Gewinne für unsere Kirche ist hier gar nicht die Rede.

. . . . z. z. Z.

Hand-

Handbuch für Lehrer beim Gebrauch der biblischen Geschichten, von dem Verfasser der auserlesenen biblischen Historien nach Hübner (Rauschenbusch in Altona). Zweiter Theil. Schwelm bei Scherz 1822. 486 S.

Eine treffliche Fortsetzung eines trefflichen Buchs, bei dem wir uns auf die Anzeige des ersten Theils desselben in den früheren Annalen berufen. Das reiche hier gegebene Material für Kopf und Herz wird jedem Lehrer, der in den biblischen Historien und nach selbigen unterrichtet, höchst willkommen seyn. Auch dem Prediger giebt dieses Buch, und vornehmlich das über den Fastencyclus der Fest- und Sonntagsevangelien hier Gesagte, manchen interessanten Gedanken zu seinen Vorträgen. Ein dritter Theil mit vollständigem Register wird dies Werk, was alsdann wenigstens in keiner Schulbibliothek fehlen sollte, beschließen.

Pragmatisch-kritische Geschichte der Vulgata im Allgemeinen, und zunächst in Beziehung auf das Trientische Decret. Oder: Ist der Katholik gesetzlich an die Vulgata gebunden? Eine gekrönte Preisschrift von D. Leander van Eß. Tübingen bei Fues 1824. XVI u. 504 S. 8.

Der um Bibelübersetzung und Bibelverbreitung hochverdiente Vf. hatte im Jahr 1814 eine Preisaufgabe an die katholische Geistlichkeit bekannt gemacht, wodurch die Frage beantwortet werden sollte: Soll und muß bei Katholiken die Vulgata oder der Grundtext übersetzt, und darf von Laien die Uebersetzung aus diesem oder aus jener gelesen werden? oder: Ist der Katholik gesetzlich an die Vulgata gebunden?

gebunden? Zur Aufgabe selbst aber wurde gemacht: eine kritische Geschichte der Vulgata im Allgemeinen, und zunächst in Beziehung auf das Trientische Decret; als Preis wurden durch Beiträge 16 Louisd'or ausgesetzt. Der Vf. hatte damals gegenwärtige Arbeit schon vollendet, wünschte sich aber von Andern übertroffen zu sehen; es gingen nur vier Schriften bei ihm ein, die er dann nebst der seinigen an die theologische Facultät zu Freyburg zur Beurtheilung einschickte. Sie erkannte seiner (anonymen) Abhandlung den ersten Preis, einer andern das Accessit zu; er aber vertheilte den ganzen Preis verhältnißmäßig unter seine Mitbewerber, um allen Verdacht des Eigennutzes von sich zu entfernen.

Der Vf. hat durch diese seine Preisschrift ein überaus wohlthätiges Werk gestiftet, und einem Bedürfniß der biblischen Literargeschichte auf eine so gründliche und gelehrte Weise abgeholfen, daß das preisertheilende, von würdigen Männern geschöpfte Urtheil auch ohne Vergleichung mit den concurrenten Schriften vor jedem unbefangenen Leser gerechtfertigt erscheinen kann. Alte historische Nachrichten und Meinungen der Neuern darüber, sind ohne überflüssige Weitläufigkeit zusammengestellt, mit einander verglichen und gesichtet; und das Buch empfiehlt sich eben so sehr als Materialiensammlung, wie durch deren Ordnung und die daraus gezogenen Folgen.

Da es keine allgemeine Inhaltsanzeige hat, so werden wir sie hier um so nützlicher liefern. §. 1. Geschichte der lateinischen Uebersetzung, und zwar: Geschichte der ersten und vorhieronymianischen. 1) Ursprung derselben. 2) Von der Menge und Textverschiedenheit der ersten lateinischen Versionen. 3) Von der Itala. „Flaminius Nobilius hat die Reste der Itala, wenn sie es sind, gesammelt"; denn was man die Itala nennt, ist weder ein Eins, noch

noch seinem Alter nach zuverlässig. — §. 2. Hat man wirklich longo tot seculorum usu eine lateinische Version vetus und vulgata editio genannt? Was hat man unter vetus, communis, vulgata editio, vor, zu und nach Hieronymus Zeiten verstanden? — Diese Frage oder Ueberschrift bezieht sich auf die Worte des Trientischen Decrets Sess. IV. de editione et usu sacr. librorum. Der Vf. sagt hiebei S. 34.: „Die Väter zu Trient, da es ohnehin keine Glaubenssache betrifft, haben sich also darin irren können und wirklich geirrt, wenn sie sagen: haec ipsa (Latina) vetus et vulgata editio, quae longo tot saeculorum usu in ipsa ecclesia probata est, und darunter verstanden, die lateinische Uebersetzung sey vor und zu Hieronymus Zeiten und auch später nach ihm die vetus vulgata editio genannt oder gewesen, da beides ungegründet ist." — §. 3. War eine lateinische Version wirklich die probata longo tot saeculorum usu in ecclesia? — §. 4. Kurze Geschichte der antehexaplarischen Uebersetzung (des A. T. ins Griechische). — Der an sich unvollkommene, in der Zeit seiner Entstehung verschiedene, dann noch willkührlich veränderte und im Abschreiben verdorbene Text der Alexandrinischen Uebersetzung hieß bei den alten Kirchenvätern κοινὴ ἔκδοσις oder vulgata editio, wahrscheinlich im Cambridger Codex D enthalten. Hier folgt auch ein Verzeichniß von 14 unkanonischen Evangelien. — §. 5. Die hexaplarische Recension des Alexandrinischen Textes. — Die Hexlapla des Origenes enthielten (in der fünften Columne) nicht die corrupte κοινὴ, sondern den reinen Alexandrinischen Text. — §. 6. Die Geschichte des posthexaplarischen Textes. — Der aus den Hexaplen gezogene Alexandrinische Text erhielt allmählig wieder viele Entstellungen. — §. 7. Fernere Recension des Alexandrinischen Textes. S. 86: „Man hat sich (ehedem und später) viel

viel bemüht, den nativen Alexandrinischen Text wieder herzustellen; allein es wird schwer, vielleicht nie dazu kommen." Die wichtigsten Ausgaben werden hier verzeichnet. — §. 8. Geschichtlicher Beweis, daß der griechische Text nicht nur in morgenländischen, sondern auch in abendländischen Kirchen vor und noch lange nach Hieronymus kirchliches Ansehn hatte, und probata in ecclesia war. — §. 9. Fortsetzung der Geschichte der lateinischen Version, und zwar — §. 10. Von der Beschaffenheit des vorhieronymianischen lateinischen Textes. — Große Verschiedenheit und Verdorbenheit. — §. 11. Die Hieronymianische Uebersetzung. — Das N. T. hat Hieronymus nicht neu übersetzt, sondern nur dessen ältern lat. Text verbessert. Das A. T. verbesserte er erst stückweise aus den Heraplis, und übersetzte es dann aus dem Hebräischen, hierüber verfolgt, und hernach doch belohnt. — §. 12. Von der Beschaffenheit der Hieronymianischen Uebersetzung. — Bei großer Gelehrsamkeit und Einsicht verfuhr er vorsichtig, schonend, zuweilen ängstlich treu (doch dies letzte wohl zuweilen mit besserm Grund, als manche glauben mögen). — §. 13. Von der fernern Verbreitung und Annahme der Hieronymianischen Version, und von dem gleichzeitigen Gebrauche der vorhieronymianischen Version in der abendländischen Kirche. — §. 14. Von der Corruption der Hieronymianischen Version. — Neue große Verwirrung in den Abschriften durch Zusammenfluß des alten Textes und des doppelten Hieronymianischen. — §. 15. Von der Verbesserung der lateischen Version, und von ihrem fernern Zustand, bis zur Buchdruckerkunst. — Mehrere gelehrte Arbeiten und Correctorien. — §. 16. Zustand der lateinischen Version von der Buchdruckerkunst an bis zum Trientischen Kirchenrath. — So verschieden und fehlerhaft die Handschriften, so verschieden waren auch die ersten Abdrücke. Cardinal Ximenes war der

der erste, der 1502 anfing, die sogenannte lateinische Vulgata kritisch und aus den Grundsprachen zu verbessern. Ihm folgte besonders Robert Stephanus und viele Andere nach, durch das neuaufblühende Sprachstudium dazu getrieben; jedoch mit verschiedener Procedur, wodurch die vorhin schon so textverschiedenen Exemplare der lateinischen Vulgata nur um so zahlreicher wurden. Abhülfe oder Vorkehrung, vornehmlich wegen der immittelst entstandenen Reformation, sollte getroffen werden durch — § 17. Das Trientische Decret wegen der Vulgata (1546 d. 8. April). — Darüber werden die merkwürdigen Verhandlungen beigebracht, s. besonders S. 198 ff. — §. 18. Fortsetzung der Geschichte dieses Decrets. — §. 19. Ob das Concilium zu Trient durch das Decret in Beziehung auf die Vulgata die wahren Vorkehrungsmittel getroffen habe. — §. 20. Sonderbar genug, daß die Vulgata für authentisch erklärt wurde, eher, und 44 Jahre früher, als die wirkliche authentische erschien. — Rec. läßt diese Ueberschriften ohne allen Auszug stehen, weil er wünscht, daß man diese wichtigen Paragraphe selbst einsehen und sich wundern möge, wie die jetzige sogenannte Vulgata durch eine langgenährte öffentliche Meinung als bindend für die Mitglieder der röm. katholischen Kirche habe angesehen werden können. — §. 21. Uebergang zu §. 22. Geschichte der merkwürdigen Sixtinischen Ausgabe der lateinischen Vulgata. — Sixtus V. erklärt aus päpstlicher Machtvollkommenheit die von ihm revidirte, 1590 gedruckte Vulgata für diejenige, welche von dem Tridentinischen Concilium (vor ihrem Daseyn) für authentisch erkannt worden. Seiner scharfen Bulle ungeachtet fand ihr Gebrauch dennoch Widerstand; nach seinem Tode wurde die Sache durch Bellarmin so gewendet, daß unter Clemens VIII. eine veränderte Sixtinische Vulgata hervortrat. Dieses Capitel enthält wich-

tige,

tige, wenig bekannte Actenstücke zur Kirchengeschichte. — §. 23. Die Geschichte der Clementinischen Vulgata. — Nicht weniger merkwürdig, als das vorige Capitel. — §. 24. Aus welchen Uebersetzungen besteht die Clementinische jetzige Vulgata? — §. 25. Ist der Katholik gesetzlich an die Clementinische Vulgata gebunden? — S. 391: „Gesetzlich ist also kein Katholik, weder beim öffentlichen, noch Privatgebrauch, an die Clementinische, jetzt gewöhnliche, Vulgata gebunden; und das Trientische Decret, weil einmal die Sixtinische Bulle supprimirt ist, steht aus Mangel kirchlich-officieller Erklärung für die Clementische Vulgata in suspensis da, ohne Beziehung, ohne verbindende Kraft und Wirkung, und ohne Hinweisung auf ein bestimmtes Exemplar." — Nach dieser Entscheidung, auf so streng nachgewiesene historische Gründe gestützt, folgt noch: §. 26. Das Trientische Decret über die Vulgata ist kein dogmatisches, sondern ein disciplinarisches Decret; sodann: §. 27. Wie versteht man das Trientische Decret, das die editio vulgata für authentisch erklärt? Hat es dadurch die Vulgata für unverbesserlich sanciren, sie dem Grundtexte gleichstellen, oder vorziehen, oder gar diesen verwerfen wollen? oder Geschichte der Erklärung des Trientischen Decrets; endlich: §. 28. Von dem Werthe der jetzigen Clementinischen Vulgata. Zuletzt noch zwei Anhänge: 1. Lettera apologetica intorno all' edizione fatta in Roma per comando di Sisto V. della vulgata Latina. L'anno MDXC. (von Bottari). Eine seltene Schrift, in deutscher Uebersetzung. 2. Pragmatische Geschichtserzählung einer angeblich existirenden italienischen Bibelübersetzung und Ausgabe, die Sixtus V. besorgt haben soll.

Nächst der an dem Vf. bekannten ungemeinen Belesenheit und dem emsigen Forscherfleiß, die sich hier wiederum bewähren, ist dieses Buch ein neues Zeug-

Zeugniß seiner Wahrheitsliebe und Freimüthigkeit. Wir zweifeln nicht, es werde dadurch besonders die jüngere Geistlichkeit seiner Kirche sich bewegen lassen, dem Studium des Grundtextes mit immer lebhafterm Eifer obzuliegen. Sicherlich wird hier der Vulgata nur in so fern der Krieg erklärt, und ist ihr längst nur in dem Sinn erklärt worden, als sie für die Quelle des göttlichen Wortes gelten oder ihr gleichgeachtet werden, und als dadurch dem gründlichern Bibelstudium, dann dem Bibelübersetzen und Bibellesen in Landessprachen ein Riegel vorgeschoben werden soll. Bei aller Mangelhaftigkeit, Unverständlichkeit (z. B. in den Psalmen) und wunderlichen Zusammensetzung, bleibt sie wenigstens theilweise ein achtungswürdiges Denkmal der Zeit, und ein unentbehrliches Vergleichungsmittel für den gelehrten Bibelforscher. Noch mehr, durch sie wurde in der abendländischen Kirche das Wort Gottes lange allein erhalten, und sie hatte großen Einfluß auf Luthers Verdeutschung. Ihr werde also immerhin auch ferner die Ehre, die ihr gebührt, und die der Vf. ihr nicht rauben will (vgl. S. 476); nur möchte man wünschen, daß die Worte des Trientischen Kirchenraths: decrevit et statuit, ut posthaec s. scriptura, potissimum vero haec ipsa vetus et vulgata editio, quam emendatissime imprimatur, im höhern Sinne endlich wahrhaft in Erfüllung gingen, da der guten Uebersetzungen, in welcher Sprache es sey, nie zu viele seyn können, besonders aber in der lateinischen, die, wenn auch politisch todt, doch kirchlich noch so weit umher am Leben ist. Doch müßte kein Bann eine solche gründlich berichtigte Vulgata zur einzigen wahren Quelle des Gotteswortes stempeln, was der größte Widerspruch in sich selber ist.

Rec. verbindet hiermit die Anzeige einer merkwürdigen kleinen Schrift, jünger als die Preisaufgabe und das Facultätsurtheil, und älter als der

Druck obigen Buchs, unter dessen reichhaltiger Literatur er dieses Programm des Bischofs **Münter** nicht glaubt angeführt gefunden zu haben:

Fragmenta versionis antiquae Latinae antehieronymianae prophetarum Jeremiae, Ezechielis, Danielis et Hoseae, e codice rescripto bibliothecae universitatis Wirceburgensis. Programma, quo inaugurationem reverendissimi episcopi Ripensis, Stephani Tetens, — indicit D. *Fridericus Münter*, episcopus etc. Hafniae 1819. 6 Bogen 4.

Diese gelehrte Schrift enthält außer der Beschreibung und Beurtheilung des Würzburger Codex rescriptus, der aus dem 6ten oder 7ten Jahrhundert seyn soll, die durch den ehemaligen Bibliothekar **Feder** daraus entzifferten Bruchstücke, mit dem Text bei Sabatier verglichen; ferner Proben von Fragmenten der vorhieronymianischen und sonstigen Versionen aus den Werken der alten Jurisprudenz, auf die der Vf. deshalb aufmerksam macht, nämlich aus der Collatio legum Mosaicarum et Romanarum, dem Codex Justinianeus, und dem Decretum Gratiani. In beidem Betracht ist dieses Programm von einem künftigen Restaurator der sogenannten Itala oder neuen Herausgeber des Sabatier nicht zu übersehen.

GMR.

Dies

Dies memoriae Jesu Christi vitae restituti pio animo celebrandos auctoritate Senatus academici indicit Dr. *Theoph. Phil. Christian. Kaiser*, Decanus etc. Commentationis, qua linguae Aramaicae usus ad judicanda et interpretanda evangelia canonica novis exemplis defenditur. Sectio prima. Erlangen 1823. 34 S. 4.

Der gelehrte Vf. dieses schätzbaren Osterprogramms beginnt mit der bekannten Eintheilung der semitischen Dialekte, in den zwiefachen aramäischen, mittelsemitischen (wohin der palästinische, hebräische und phönicische gerechnet wird), und den arabischen (mit Einschluß des äthiopischen u. s. w.). Welche Dialekte, in der Gestalt wie wir sie kennen, hierunter für älter oder neuer zu achten sind, lassen wir hier billig dahin gestellt. Mit Recht aber sagt der Vf. ferner, es sey unleugbar, daß die Palästiner Juden zur Zeit Jesu und seiner Apostel sich einer gemischten hebräisch-aramäischen Sprache bedient, nicht minder eines aramäisch-artigen Griechischen. Jesus habe wohl bald in den landesüblichen verschiedenen aramäischen Mundarten, bald Griechisch geredet, je nach Bedürfniß des Orts. Von einem aramäischen Urevangelium will der Vf. nichts wissen, weil die Geschichte davon schweige. Dagegen, sagt er, möchten wohl fragmentarische Aufzeichnungen von evangelischen Begebenheiten, Aramäisch oder Griechisch, schon bei Lebzeiten des Herrn hin und wieder vorhanden gewesen seyn. Hiebei muß jedoch Rec. erinnern, daß es nicht wohlgethan ist, die scheinbaren Widersprüche der Evangelien etwa aus der Zusammenreihung solcher fliegenden Blätter herzuleiten, und den tiefern Grund über dieser Hypothese zu vernachläßigen. Auch die Sammler wußten wie und was sie sammelten; die Sammlung selbst aber ist fürerst nur Hypothese, zum Theil

ganz offenbar falsche. Der Vf. will aber eigentlich nur so viel: zeigen, wie aus aramäischen Wörtern und Redensarten, wenn man die griechischen Worte der Evangelisten in dieselben übersetzt, sich zuweilen eine doppelte Auffassung der aramäischen Worte Christi oder des ersten Erzählers, und mithin ein doppelter Ausdruck im Griechischen natürlich ergiebt; ein an sich unschuldiger, weit sinnreicherer Gedanke, als die Hypothese der Compilation, und der in der reichen Armuth, nämlich der Vieldeutigkeit der semitischen Dialekte seinen Grund hat. Ob nun die Sache sich überhaupt, ob sie sich in jedem einzelnen Fall so verhalte, wie der Vf. angiebt oder vermuthet, hierüber will Rec. keine weitläufige Untersuchung anstellen. Er empfiehlt aber den Gedanken zu näherer Betrachtung mit folgenden Bemerkungen. Erstlich von unsern vier kanonischen Evangelien sind zwei von Aposteln, zwei von Apostelschülern verfaßt. Hat nun auch namentlich Lukas ältere schriftliche Nachrichten benutzt, so schadet dieses seiner Glaubwürdigkeit bis ins Kleinste ganz und gar nicht. Apostel und Apostelschüler hatten die Gabe des heiligen Geistes, der sie wählen und aussprechen ließ, was für alle Jahrhunderte der Christenheit, für alle Völker der Erde geschrieben werden müßte, damit sie selig würden. Ist hier im Einzelnen Verstoß des Schriftstellers: wo fängt seine Wahrhaftigkeit an, und wer bürgt uns für sie? Wenn daher zweitens ein semitisches Originalwort sich wirklich im Munde der griechischen Erzähler in zwei Bedeutungen gespalten hat, so kann dabei kein Widerspruch, sondern vielmehr nur nähere Bestimmung und Ergänzung Statt haben; die vereinzelnde Sprache legt die Bestandtheile des Originalausdrucks aus und neben einander. So gleich im ersten Beispiel, wo der Vf. die Bergpredigt Matth. 5 und die Predigt Luk. 6 für einerlei nimmt (eine Streitfrage, in die wir hier nicht weiter

ter

ter eingeben wollen), und wo er die Angabe des Matthäus V. 1: ανεβη εις το ορος, und die des Lukas V. 17: εστη επι τοπου πεδινου, gemeinschaftlich aus dem Aram. שְׁפִילָא entwickelt. Offenbar ist ein Berg, und ein ebener Platz (eine Terrasse) auf einem Berg, von dessen Gipfel man hernieder steigt (Luk. V. 12 und 17), ein und dasselbe, und die zweite Angabe malt die erste aus. Dies ist auch des Vfs. eigene Meinung. Drittens sind nicht alle Parallelen wirkliche im strengern Sinn; der Herr hat zuweilen seine Reden anderwärts wiederholt, sich dabei mithin abgeänderter Ausdrücke bedienen können; vergebens würde man also hier nach dem ursprünglichen aramäischen Wort rathen, das beide in sich begriffen habe. Wird die merkwürdige Wahrnehmung des Vfs. mit der hier angedeuteten Bescheidenheit benutzt, so kann nichts Nachtheiliges, sondern nur tiefere Einsicht in den Genius der orientalischen Sprachen daraus entstehen; zumal wenn man ferner so bescheiden ist, Vermuthung als Vermuthung zu behandeln. Die Rechtfertigung oder Widerlegung des Einzelnen dieses Versuchs überlassen wir dem Vf. oder seinen Lesern. Nicht überall sind wir mit ihm einverstanden. Schwer ist es (s. S. 22) Matth. 5, 48 τελειοι und Luk. 6, 36 οικτιρμονες unter חֲסִידִין vereinigt zu denken, auch unter צַדִּיקִין. Warum nicht lieber unter שְׁלִימִין oder שְׁלֵמִין, wenn es wirklich einerlei Wort seyn soll? Denn שְׁלֵם entspricht dem Hebräischen תָּמִים, und hat außer dem Begriff der Unsträflichkeit auch den der Sanftmuth, der Versöhnlichkeit oder Friedensliebe, des Mitleids. S. 25 giebt der Vf. die Worte Luk. 16, 9:

parate

parate vobis amicos *potius*, *quam* opes injustas, indem er *ex* aus מ erläutert, und für pro nimmt, versteht überdem, wie es scheint, unter den ewigen Hütten irdische Wohnungen christlicher Freunde vermöge der Gütergemeinschaft. Beides keineswegs mit hinlänglichem Grund; *ex* heißt allerdings pro, in dem Sinn wie Matth. 20, 2. Apostelg. 1, 18. für, nämlich fürs Geld; „kauft euch Freunde für den elenden rc. Mammon", d. i. davon damit, instrumental. Eine schöne Wahrnehmung enthält S. 30 die Note. Der Vf. will in der Fortsetzung sich besonders mit der dogmatischen Rücksicht seiner Theorie beschäftigen, welches wir mit Verlangen erwarten. GMR.

Jesus, der Gottes-Sohn oder Welt-Messias nach den Darstellungen des Lieblingsjüngers Johannes, ein neuer Versuch über den Logos Joh. I, 1 ff., mit Berücksichtigung andrer Stellen der Joh. Schriften, besonders 1 Joh. I, 1 ff. M. Giessen, bei C. G. Müller 1823. 91 S. 8.

Die Tendenz dieser Schrift läuft im Ganzen darauf hinaus, aus den Schriften des Apostels Johannes das zu begründen, was sie zumal im Gegensatze zu den übrigen Evangelien am wenigsten zu begründen schienen, nämlich: eine **rein vernünftige** Ansicht vom Christenthum, und in so fern will der Vf. dieser Schrift sie als den ersten Versuch in seiner Art angesehen wissen (s. Not. S 63). Was der Vf. freilich unter dieser **rein vernünftigen** Ansicht, die seine Schrift weiter begründen soll, versteht, hat er nicht weiter bestimmt angegeben, was wir doch um so mehr erwarten konnten, da bekanntlich die menschliche Vernunft etwas rein Subjectives ist, mithin nichts so Entscheidendes, Sicheres,

Sicheres, Gewisses und Zuverläßiges, also Allgemeingeltendes seyn kann, da daher auch der eine Theolog, diese (seiner Meinung nach) vernunftmäßige, der andere, eine andere, aber nach seiner Meinung eben so vernunftmäßige Ansicht aufstellt, beide aber, wenn auch noch so verschieden, doch vernunftmäßig genannt seyn wollen.

Wie es scheint, hält aber der Vf. die subjective Vernunft für die objective, und setzt diese rein vernünftige Ansicht darin, daß wir zu der Ueberzeugung gebracht würden, Johannes habe die Verbindung Gottes mit dem Menschen Jesus als eigentlich übernatürlich keineswegs betrachtet, d. h. in bestimmtem Begriffe als solche gefaßt und geglaubt. Er erkenne wohl in Jesus einen idealischen, einen göttlichen Menschen, den höhere Kraft und Weisheit ins Daseyn gerufen und fortwährend erfüllt, der auch durch die Tiefe seines Geistes, durch die Festigkeit seines Willens u. s. w. durch seine innige Vertrautheit mit dem Vater, die genaue Uebereinstimmung seines Wollens und Handels mit dem göttlichen, endlich durch die Gründung des großen, nur unter diesen Verhältnissen möglichen Werkes, von dem gewöhnlichen Menschen sich unterscheide. Dasselbe im Ganzen spricht auch §. 4 („meine Ansicht von Jesus") aus, wo insbesondere S. 29 bemerkt: „Nur das werde unumwunden ausgesprochen und festgehalten, daß hier „Uebernatürliches nicht Statt fand, daß auch „die Geburt Jesus in die Reihe naturgemäßer Wirkungen gehöre. Denn durch die Gesetze der Natur und unsers Denkvermögens sind wir nothwendig angewiesen, Alles in einer natürlichen Ordnung erfolgend zu denken. Etwas in der Natur „und doch supra naturam (gegen und über alle „Naturgesetze) Gewirktes ist für uns undenkbar, „ist auch super nostram naturam." Es geht aus diesem und dem Folgenden hervor, daß der

Vf. die Ausdrücke und Formen dem ältern orthodoxen Systeme entlehnt, aber nicht in ihrem ursprünglichen Sinn und Bedeutung genommen hat. Zwar gehört der Vf. keineswegs zu denen, die „weil sich bei Johannes wörtliche Aeußerungen „Jesu über die Göttlichkeit seiner Person und Lehre „finden, welche vermöge ihres mystischen Pathos (!) „zu erkennen geben, als habe Johannes eine ganz „besondere Verbindung zwischen Gott und sich an„genommen, doch in dieser Sprache auch das Na„türliche wollen durchschimmern sehen, und in dem „Ganzen blos einen mystischen Anstrich der Denk„art Jesu erkennen" *) — von solchen entwürdigenden Aeußerungen und Vorstellungen hat sich der Vf. dieser Schrift freigehalten, im Gegentheil stets mit der Würde, welche die heiligen Schriften verdienen, dieselben auch behandelt; und dadurch bewährt, was er in der Vorrede S. 5 von sich versichert: daß er nach Wahrheit gerungen, aber auch offen und frei seine Ueberzeugung ausgesprochen, daß ihm das Heilige werth sey, das er nie mit frevelndem Leichtsinn in stolzer Selbsterhebung angetastet. Aber wohin seine Ansichten führen, wenn er ihnen consequent nachdenkt, darauf möchte ihn Ref. wohl aufmerksam machen; allein er will hier nur von dem Hauptpunkt dieser Schrift reden.

Dieser betrifft die Begründung seiner Ansicht mittelst der Exegese und der gehörigen Erklärung der hier in Betracht kommenden Stellen. Wenn es gleich schwer seyn möchte, denjenigen, welchen nicht die ganze Totalität, der Gesammteindruck der Johanneischen Schriften von einer innigern Verbindung Jesu mit Gott, kurz von der Göttlichkeit Jesu im wahren Sinne des Wortes, von seinem übernatürlichen Wesen überzeuge, im Einzelnen von dieser überall durchgreifenden Ansicht zu belehren, so

*) S. Briefe über den Rationalismus. S 307 ff.

so wollen wir doch, da der Vf. die einzelnen Stellen und Ausdrücke, in denen man gewöhnlich diese Ansicht erkennen will, prüft und nach seiner Ansicht erklärt, nur Einiges daraus hier bemerken. Es ist nämlich §. 10 S. 69 ff., wo unter der Ueberschrift: „Vergleichung einiger Stellen aus den Johann. Schriften" zuvörderst die Stellen betrachtet werden, welche von Jesus übernatürlicher Sendung überhaupt reden sollen, dann die, welche Jesus göttliche Namen beilegen sollen und endlich drittens die, worin von übermenschlichen Eigenschaften, Wirkungen und göttlicher Verehrung Jesu geredet seyn soll. Vorerst die Stelle Joh. 1, 18 vergl. VI, 46. Hier wird mit Bezug auf den orientalisch bildlichen, die innige Vertrautheit Jesus mit seinem Vater bezeichnenden Ausdruck ὁ ὢν εἰς τὸν κόλπον τοῦ πατρός, so paraphrasirt: „Nur der, „der gleichsam (!) aus des Vaters Schooß zu „uns herabstieg und fortwährend im engsten Ver„hältnisse zu jenem steht, hat uns helle Blicke in „die Tiefen des göttlichen Wesens eröffnet;" woraus aber, wird hinzugesetzt, gar nicht folge, daß Joh. in Jesus eine besondere göttliche Person setzte. Aber anderer Punkte zu geschweigen, gerade das Hauptwort, wovon jener Ausdruck ὁ ὢν εἰς τὸν κ. τ. π. nur der erklärende Zusatz ist, nämlich das Wort ὁ μονογενὴς υἱὸς, findet sich ganz übergangen, da es doch sichtbar ist, daß der Apostel gerade durch jenen Zusatz nur den Begriff, den er in ὁ μονογενὴς υἱὸς ausspricht, recht verdeutlicht und bestimmt wissen wollte. Er bezeichnet aber damit den Einziggebornen, der im Schooße des Vaters war oder (nach VI, 46) vom Vater kam (ὁ ὢν παρὰ τοῦ πατρός). Das heißt die Stelle und nicht mehr und nicht weniger. Wie aber Johannes die göttliche Sohnschaft Jesu, die übernatürliche Verbindung Jesu mit Gott als seinem Vater anders hätte bezeichnen sollen, weiß Rec. nicht abzu-

abzusehen. Jesus als der Einziggeborne ist (worauf auch die übrigen Worte der Stelle hindeuten) damit allen übrigen Gebornen, d. i. Menschen aufs bestimmteste entgegengesetzt; diese Entgegensetzung kann aber nur dann gültig seyn, wenn man auch das Wort in seiner wahren, eigentlichen Bedeutung nimmt; dann fallen alle weitere Paraphrasen und Deuteleien weg, wie z. B. die, so S. 75 sich von μονογενῆς findet — „zur Unterscheidung von „den übrigen Menschen, ebenfalls Gotteskindern, „weil Jesus dies im vollsten und erhabensten Sinne „heiße" — Dies sind Paraphrasen, die wir erst in die Stelle hineinlegen, ohne daß sie nach einfacher gesunder philologischer Interpretation darin liegen. Das Zeugniß des Täufers Joh. 1, 32. 33 soll den Gedanken aussprechen: „Der, von dem ich zu euch rede, scheint mir, so viel ich ihn beobachten gekonnt, von höherm Geiste beseelt und es ist mir klar geworden, daß er der euch verheißene Retter sey, auf welchen vorzubereiten, mir der Beruf geworden ist." Rec., der die Worte nimmt wie sie dastehen, und für das, was sie bezeichnen, hat hievon Nichts in diesen Worten entdecken können. Die Worte lauten: ὅτι τεθέαμαι τὸ πνεῦμα καταβαῖνον ὡσεὶ περιστερὰν ἐξ οὐρανοῦ καὶ ἔμεινεν ἐπ' αὐτόν: „**ich sah den Geist herabsteigen wie eine Taube vom Himmel und er blieb auf ihm.**" Klarer und bestimmter konnte sich der Evangelist oder vielmehr Johannes der Täufer nicht ausdrücken. Demungeachtet sagt unser Vf.: „Der Evangelist erklärt hier Nichts; aber „sicher glaubte er nicht, daß der Geist Gottes in „die leibhafte Gestalt einer Taube sich verwandelt „habe (der Täufer auch wohl nicht)." Und doch erzählt er es so, als wenn er geglaubt! Woher weiß nun der Vf., daß Johannes es nicht so geglaubt, wie er es auf eine so einfache Weise erzählt. Es hieße untreu an der Exegese werden,

wenn

wenn man so einfach und bestimmt ausgesprochene Worte nicht für das nehmen wollte, was sie wirklich sagen. Doch, das nennt der Vf.: „den Geist „der morgenländischen Dichtung verkennen, wenn „man das in dieser Stelle Gesagte so grob sinn„lich auffassen wollte, als es beim ersten Augen„blick erscheinen könnte.“! Wir wollen dem Vf. den Glauben an dies Wunder nicht aufdringen, ihm aber nur bemerken, daß die Worte wie sie da stehen, Erzählung eines Wunders enthalten, und daß sie nur verdreht werden und ihnen etwas Anderes untergelegt wird, wenn sie Etwas Nicht-Wundervolles sagen sollen. Darüber kann gar kein weiterer Zweifel obwalten, daß eine genaue Exegese von dem, was der Vf. behauptet, Nichts in der Stelle finden kann. Es bleibt dann freilich nur die Alternative, entweder an die Wundererzählung zu glauben, so wie sie hier einfach erzählt wird, oder in dem Apostel einen schwachsinnigen oder gar betrogenen Menschen zu erkennen, der an und für sich natürliche, keineswegs wunderbare Dinge als Wunder auszugeben schwach genug war, oder auch gar, den Ansichten seiner Zeitgenossen sich anbequemend, Wundererzählungen stempelte, an die er selbst nicht glaubte. — Auf diese Weise läßt es sich von sämmtlichen hier angeführten Stellen nachweisen, daß sie nach einer gründlichen philologischen Interpretation keineswegs ihrem wahren Sinn nach das enthalten, was der Vf. in sie hineinlegt oder aus ihnen begründen will. Noch einige Beispiele: Joh. III, 13. soll „ganz dem Zusammenhange gemäß“ (?) den Gedanken enthalten: „Keiner wird zu wahrhaft geistigem Leben „sich erheben, der sich nicht selbst als Glied einer „höhern übersinnlichen Ordnung erkennt.“ Die Worte lauten: *καὶ οὐδεὶς ἀναβέβηκεν εἰς τὸν οὐρανὸν εἰ μὴ ὁ ἐκ τοῦ οὐρανοῦ καταβὰς, ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου ὁ ὢν ἐν τῷ οὐρανῷ.* Und im Vorhergehenden sagt Jesus fragend: Wie werdet

det ihr, die ihr mir nicht glaubt, wenn ich von Irdischem (τὰ ἐπίγεια) rede, glauben, wenn ich von Himmlischem (τὸ ἐπουράνια) zu euch rede. Und doch kann von Letzterem (das ist nun der Inhalt des V. 13.) nur der zu euch reden, der aus dem Himmel zu euch herabgestiegen, der, welcher im Himmel ist (und dort, nach I, 18. und VI, 46. Gott seinen himmlischen Vater geschaut, der eingeborne Sohn); denn kein Anderer steigt zu Gott in den Himmel und kann ihn erkennen (s. VI, 46. VIII, 38.), als blos dieser Einzige, der von ihm stammt, und der aus Liebe zu den Menschen, zu deren Rettung von sich gesandt hat (wie es zunächst im Verfolg V. 16 vgl. 1 Joh. IV, 9 heißt). Dies ist der natürliche Zusammenhang der Stelle, die auf diese Weise erklärt, gewiß einen der stärksten Beweise für Jesus göttliche Sendung und dessen übernatürliche, im eigentlichen (nicht im relativen, bildlichen) Sinne göttliche Natur enthält. — In Stellen ferner, wie Joh. V, 19. VIII, 38. XVII, 8 ff. sey blos die Rede „von den Wahrheiten, die „in jedem Menschengeiste, wohin der Schöpfer selbst „ihre Keime verbarg, bei ernstem Streben sich entwickeln.“ Es hätte freilich auch hier das alttestamentliche Bild von einem besonders einwirkenden Geiste Gottes seine Anwendung gefunden!! Rec. will nur die letztere Stelle XVII, 8 hierher setzen, wo Jesus selbst spricht: „Die Worte, die du (Gott) mir gegeben, habe ich ihnen (nämlich meinen Jüngern) gegeben, und sie haben sie angenommen und wahrhaftig erkannt, daß ich von dir ausgegangen bin (ὅτι παρὰ σοῦ ἐξῆλθον) und sie haben geglaubt, daß du mich gesandt.“ Vgl. Joh. XVI, 27. 28. ἐξῆλθον παρὰ τοῦ πατρὸς καὶ ἐλήλυθα εἰς τὸν κόσμον u. s. w. Wird Jemand, der unbefangen diese Worte liest, den vom Vf. oben bezeichneten Sinn darin finden? Wird er nicht vielmehr diese Worte Jesus für ein bestimmtes Zeugniß sei-

ner

ner göttlichen Sendung ansehen müssen, wenn er nicht die Stelle verdrehen, wenn er nicht annehmen will, Jesus spreche hier verstellter Weise und drücke sich blos bildlich so aus, um desto mehr Gewicht und Ansehen den von ihm seinen Jüngern mitgetheilten Lehren zu geben? Wie sich dies (— eine Verstellung, Lüge —) mit der hohen idealischen Würde vertrage, die selbst unser Vf. doch Jesus zuerkennt, weiß Rec. nicht zu erklären. — Wenn man dann die weiteren Stellen, wo Jesus seine göttliche Sendung eben so bestimmt ausspricht, z. B. VI, 38. 44. VII, 28. XVII, 3. XX, 21 mit der bloßen Bemerkung beseitigt: „sie könnten „hier nicht in Betracht kommen" (S. 74); dann möchte es überflüssig seyn noch ein Wort weiter darüber nur zu verlieren. Wir erlauben uns blos die einzige Frage, ob solches Verfahren ein gewissenhafter und genauer Exeget (er mag sonst für dogmatische Ansichten haben, welche auch immer, dies kann und darf auf ihn, als redlichen Exegeten keinen Einfluß haben) sich erlauben dürfe? Dasselbe läßt sich auch auf das S. 76 vom Vf. Bemerkte anwenden, wo es z. B. heißt: „Ueber„menschliche Macht hat man mit Unrecht aus „Joh. III, 35. XVII, 2 und 7 hergeleitet." Den Beweis freilich, daß diese Stellen (z. B. III, 35: ὁ πατὴρ — πάντα δέδωκεν ἐν τῇ χειρὶ αὐτȣ: der Vater hat Alles in seine Hand gegeben; XVII, 2: ἔδωκαι αὐτῷ ἐξουσίαν πάσης σαρκὸς etc.) mit Unrecht so gedeutet worden, diesen Beweis, der nur durch genaue und gründliche Exegese eben dieser Stellen geführt werden könnte, ist der Vf. schuldig geblieben. Er möchte auch allerdings, nach des Rec. Ermessen, auf die bezeichnete Weise bei den bestimmten und einfachen Worten der Schrift schwer zu führen seyn. Doch Rec. bricht diese Bemerkungen, die er leicht noch weiter über die übrigen vom Vf. angeführten, und

zum

zum Theil behandelten Stellen ausdehnen könnte, ab, da er keineswegs eine vollständige Widerlegung Alles dessen beabsichtigt, was der Vf. hier aufgestellt und behauptet hat, sondern sein Zweck nur der ist, dem Vf. an einigen Beispielen zu zeigen, wie der von ihm gemachte Versuch, seine dogmatischen Ansichten über Person und Verhältniß Jesu zur Gottheit, exegetisch in den Johanneischen Schriften zu begründen, keineswegs den wahren Grundsätzen der Exegese entsprechend geführt sey, daß vielmehr eine richtige und gründliche Interpretation dieser Stellen gerade das Gegentheil von dem erweise, was der Vf. daraus erhärten will. Ein guter Kopf, der nicht ohne Kenntnisse ist, verdient die freundschaftliche Warnung gegen solchen irreführenden Weg gleich im Anfang seiner Laufbahn.

C.

Verbesserungen im Januarheft der Jahrbücher.

S. 70. Z. 24. st. Vocabelregister l. Vocabelnregister, und Z. 9 v. u. st. N. T. l. A. T.

S. 75. Z. 22. st. Hrn. W. l. Hrn. M.

Jahrbücher
der
Theologie.

März 1824.

Biblische Religions- und Sittenlehre für Geistliche, Schullehrer und nachdenkende Laien aus der Lutherischen Bibelübersetzung nach der bloßen Auslegung des gesunden Menschenverstandes genau entwickelt von Friedrich Heinrich Gebhard, Pfr. und Superintend. zu Kranichfeld im Herzogthum Gotha. Erster Band, welcher die Religions- und Sittenlehre selbst enthält. Göttingen bei Vandenhoeck u. Ruprecht 1823. XXX u. 898 S. kl. 8.

Der Rationalismus ist dem Christenthum nicht nur befreundet, sondern er ist auch im Wesen desselben gegründet. Denn er ist die Erkenntniß der Wahrheit, sie aber wird dem zu Theil, dessen Vernunft das Licht der Offenbarung in sich aufgenommen hat. Das indessen, was man in jetziger Zeit rationalistisch nennt, ist oft sehr weit hiervon entfernt. Es giebt nichts Höheres als die Vernunft, denn sie ist in Gott wesenhaft, und Gott hat uns durch sie sein Ebenbild anerschaffen; allerdings ist also der größte Ruhm für das Christenthum, daß, wie es durch und durch vernünftig ist, auch die Glaubigen vernünftig macht. Es führt den in seinen Meinungen und Irrungen befangenen Menschen

zu der reinen Vernunft, die über ihm ist, und die er erst durch die Offenbarung erkennt. Der Ausdruck reine (oft freilich ein Versehen statt meine) Vernunft hat also mehr auf sich, als man gemeinhin denkt.

Der Vf. des vorliegenden Buches hält in der Vorrede dem Christenthum mit Recht eine Lobrede, weil es so vernünftig sey. Wenn er aber von reiner Vernunft spricht, so sollte der Leser erfahren, was sie sey, und das findet er hier nicht. Auch der gesunde Menschenverstand, welchen schon der Titel allem voranstellt, ist nicht weiter erklärt, da doch der Schwärmer wie der Ueberkluge ihn zu besitzen glaubt, und vom Wahn befangen ist, so wie der Unwissende sich am liebsten mit diesem Schlagworte schützt. Zwar lesen wir S. 7: „Am besten halten wir uns wohl hier an den Namen der menschlichen Denkkraft, durch welchen der wesentliche Unterschied des Menschen von dem Thiere bezeichnet wird, und sagen, die biblische Religionslehre muß für Vernünftige vernünftig seyn.“ Fragt aber der Leser auch hier wieder, was der Vf. unter Vernunft verstehe, so sagt diese Stelle nichts anders als: Denkende müssen die Religionslehre denken können; und so ist hier offenbar Vernunft gleichbedeutend mit Denkvermögen. Das kann indessen wohl nicht des Vfs. Meinung seyn, denn sonst müßte er auch Tugend als Eins nehmen für Willensvermögen, und jedes freie Handeln gut heißen. Wir finden aber keine weitere Erklärung. Denn was S. 11 steht befriedigt noch weniger; „— oder es stehe für sie (die Laien) einmal die „Einsicht — und der Grundsatz fest: Nur das ist „ächt christlich, was vernünftig und den fühlbaren (?) Geistes- und Herzensbedürfnissen des „Menschen angemessen ist, ein Grundsatz, der ꝛc. — „und so ist auch der ungebildeteste Christ, fehlt „es ihm nur nicht am gesunden Menschen-Verstande

„und

„und Gefühle, für die wichtigste Angelegenheit ge„borgen.“ Da möchte der Leser doch wohl gerne wissen, welches denn jene Geistes- und Herzensbedürfnisse seyen, und wie es sich dabei mit dem Fühlen verhalte; und die Bedingung des gesunden Menschenverstandes und Gefühles lautet nicht anders, als wenn der Arzt von dem Kranken urtheilte: ist er nur von Herzen und sonst gesund, so ist er geborgen. Eben so wenig bringen uns die Worte S 14 weiter, wo wir gewarnt werden, „daß wir kein übereiltes Urtheil für die Bibellehre fassen sollen, indem wir damit unserer Bildung zur vernünftigen Religiosität Eintrag dabei thun könnten.“ Denn bis dahin ist uns das: Vernünftig, nicht weiter deutlich geworden, als daß es die Denkthätigkeit anzeigt in dem formalen Sinne, wie es bald nachher heißt: „nur denkend und nachdenkend kön„nen wir uns ausgesprochene Gedanken aneignen.“ Was es aber etwa bestimmter heißen soll, bleibt gänzlich im Dunkeln.

Die allgemeine Einleitung hat zum ersten Abschnitt die Frage: **Was ist biblische Religionslehre?** Der Vf. erinnert, daß man den Geist derselben verstehen lerne, also „ihre Vorstellungsart“, ihren Grund, der in Befriedigung des Bedürfnisses der menschlichen Natur liege, und ihren Zusammenhang erkenne. Aber abgesehen davon, daß jene Vorstellungsart nichts anders als selbst eine Vorstellung ist, und zwar hier ein Vorurtheil, weil sie für die Exegese gleich von Anfang befangen macht, so bleibt der Leser auch hier ganz im Dunkel, was denn mit dem Bedürfniß der menschlichen Natur gemeint sey. Zwar wird der Glaube an die Gottheit und Ewigkeit als solches Bedürfniß genannt, allein das sind dann theils abstracte Begriffe, theils, wo concret Gott und göttliches Leben des unsterblichen Geistes gedacht wird, kommt etwas aus dem frommen Herzen herein, das doch nicht

als

als bewiesen dasteht. So ist es auch mit den Begriffen wahr und gut. Wenn also dergleichen Grundbegriffe nebulos bleiben, so weiß man auch nichts mit Sätzen anzufangen, wie (S. 5): „Die Religionslehre liegt in der Denkkraft dessen, der die Bibel lieset, möchte er nun mit der Zeit für sich, oder mag er nur durch die Anregung der Bibel auf diese Lehre gekommen seyn. Es giebt also eine in dem menschlichen Geiste liegende, von der Bibel unabhängige Religionslehre, an welche wir die biblische halten, und nach der, als dem Muster, wir ihren Werth bestimmen können, weil der Mensch, um für die genannte Religionslehre Interesse zu gewinnen, die Bedürfnisse seiner Natur schon kennen, oder, wenn das nicht ist, durch die Bibel selbst aufmerksam auf dieselbe gemacht werden muß, so wird er in diesem letzteren Fall sich jener Lehre bewußt, und so gewinnt er auch jenes Interesse." Nach dieser einer einleitenden Ansicht folgt die andere, wie wir zur Religion überhaupt kommen. Nun redet im 3ten Abschnitt der Vf. von der Bibel. Wir betrachten hierbei seine weiteren Meinungen von der biblischen Lehre, und stellen sie aus den verschiedenen Abschnitten des Buches zusammen mit einigen Bemerkungen.

Wir lesen (S. 54): „Die Schriften des A. Test. „sind eigentlich nur die Urkunden der Geschichte „des jüdischen Volks und Staats, und was in „manchen Büchern von der Religion, ihren Wahr„heiten und ihrer Geschichte vorkommt, ist so un„bedeutend, daß diese Bücher für uns, welche die „Geschichte eines so kleinen, an und für sich un„wichtigen Volkes so wenig anzieht, ziemlich ent„behrlich scheinen; z. B. das Büchlein Ruth" — (welches jedoch weiter unten als lehrreich und wegen seiner anziehenden, rührenden Stellen gelobt wird); die Psalmen sind nicht allgemein erbaulich; jedoch wird weiter unten (715) „einem uns schon

bekannten,

bekannten, nicht eben moralisch-religiös gefaßten Psalm von der Vorzüglichkeit der menschlichen Natur und dem Werth derselben in Gottes Augen" noch einiger Werth beigelegt, auch von den alttestamentlichen Büchern gesagt, daß sie „zwar eine religiöse, aber unreine Denkungsart kräftig und herzlich aussprechen, sehr schöne Sittensprüche, aber mit Klugheitslehren vermischt" enthalten u. s. w. Der Leser erfährt häufig, daß in diesen Schriften viel Kindisches vorkomme; so besonders in der Mosaischen Schöpfungsgeschichte (S. 223): „fällt „das Kindische jedem, nur mit einiger Besonnenheit „Lesenden von selbst auf. — — Gott schafft sich „Licht, vermuthlich weil der Vf. dachte, man müsse „erst Licht haben, wenn man etwas machen wolle;" — das Licht freilich, womit unser Vf. dieses beleuchtet, ist anderer Art. Das entbehrte man seit Jahrtausenden, bis es erst unserer Zeit aufgegangen. Und was sollen wir sagen, daß noch Lehrer wie, um nur einige von den Deutschen unsers Glaubens zu nennen, Luther oder Herder solches Kindische als göttlich gepriesen! Da mögen sich nunmehr die Geistlichen, Schullehrer und Laien in dieser neuesten Offenbarung des gesunden Menschenverstandes recht auf ihrer höheren Stufe fühlen! Sie lernen überhaupt aus diesem Buche noch manches im A. Test. als kindisch erkennen. Noch mehr; sie lesen z. B. S. 229: „Gottes Weisheit, wir wiederholen es, findet nicht für gut, den Weg der Natur mit Wundern zu durchkreuzen, und die Menschen, statt einer allmähligen Entwicklung ihrer Geisteskräfte, in die Höhe zu schrauben, oder umzuschaffen. Aber wenn diese Weisheit von dieser ihrer heiligen Regel eine Ausnahme machen könnte, und bei der Einführung der Mosaischen Religion gemacht hätte, so hätte sie in diesem ihrem Werke doch wohl mehr und Besseres geleistet. Der Mosaische Gott ist durchaus kein moralischer Gott, und das konnte er doch

doch seyn, wenn er auch zugleich politischer Volks- und Landesregent seyn wollte." So lernt denn der Geistliche, Schullehrer und Laie in diesem neu aufgegangenen Lichte Mosen und die Propheten tüchtig meistern und zurechtweisen.

Das N. Test. erhält nun ebenfalls nach vielen Jahrhunderten vor, und dreien nach der Reformation dieses neue wunderbar aufklärende Licht. S. 326 heißt es: „Jesus, geborner Jude, der sich aus (jenen) jüdischen Schriften unterrichtet, und sie bei sich in Saft und Blut verwandelt hatte, mußte sich, um im ganzen Sinne des Worts populär zu seyn, d. i. nicht blos um sich ihnen verständlich zu machen, sondern auch sich Geneigtheit ihn zu hören zu verschaffen, nach den ihnen interessanten, anziehenden Vorstellungsarten und ihrer Sprache richten; mußte in seinen Vorträgen sich nach Zeit und Umständen bequemen, und die Wahrheit verschiedentlich anwenden." Unser Licht muß also ihn, der aus so trüber Quelle Saft und Blut geschöpft hatte, wohl weit überscheinen.

Zwar sollen wir (S. 327) es den Referenten zuschreiben, „wenn unter den ihm zugeeigneten „Lehren sich etwas finden sollte, dem der jüdische „Geist der Engherzigkeit rc. des Mosaischen halb- „göttlichen Jehova-Charakters inwohnt, indem sich „Jesus zu einer ganz vorurtheilsfreien und reinen „Gotteserkenntniß, zwar vom guten Geist der „Propheten angeregt, aber doch aus sich selbst als „eigentliches Original erhoben hatte": allein die Referenten berichten ja so manches, was unserm Vf. mißfällt, so daß doch erst sein Licht lehren muß, was Jesus eigentlich seyn sollte. Denn S. 328 steht ausdrücklich: „Der Grundsatz, wodurch wir die wahre Jesuslehre leicht erkennen, ist: daß wir jede erweisbar-vernünftige und wesentliche Religionslehre für die seinige zu halten berechtigt seyen, da in jener Einen Wahrheit, die dem Mosaismus gerade

entgegen

entgegen steht, die ganze vernünftige Religionslehre enthalten ist''; und vorher S. 326: „Jesuslehre ist nicht blos diejenige, die er ausdrücklich vorgetragen haben soll, sondern auch jede andere, welche mit seiner Hauptlehre genau übereinstimmt; und so wären wir selbst an Aussprüchen, die von ihm gemeldet werden, im Stande, das Reine, Aechte von seinem Gegentheile zu unterscheiden." Somit kann von jetzt an jedermänniglich von den Geistlichen, Schullehrern und nachdenkenden Laien, welche von dem Lichte dieses Buches erleuchtet worden, das Reine und Aechte der Jesuslehre, wenn man anders dieses Wort noch beibehalten mag, viel kürzer und richtiger lernen, als in jenem unvollkommenen Buche, (S. 216) „in welchem viel von Gottes Wort steht." Denn von Gottes Wort steht wohl noch mehr in dem vorliegenden, und es weiß noch obendrein das Kindische, Unreine, Unächte, auch mitunter noch Aergere (S. 141) in der Bibel wegzuweisen, und Besseres dafür zu setzen; z. B. „Mußte „nicht selbst der politische Gott der Juden morali„sirt und humanisirt werden? Daß Jesus sich nicht „beigeben lassen konnte, seine wahre, ganz reine „Religion unter den jetzigen bürgerlichen Verhält„nissen des jüdischen Volks, und bei dessen Staats„einrichtung in seinem Vaterlande herrschend machen „zu wollen, versteht sich wohl von selbst." Zu dem, was unser Buch von Jesus rühmt, gehört (S. 342), daß er gelehrt habe: „Gottes Güte sey lauter „Edelmuth, und daß er Gott in Bezug auf diese „Edelmuth den Allerhöchsten genannt habe." — S. 375 lesen wir, „man habe manchmal Grund, den Evangeliumsschreibern zu mißtrauen." So hat unser Vf. (S. 782) die Bedenklichkeit bei Joh. 8, 46 fgg. „ob dieser Auftritt vom Verfasser dieses „Evangeliums auch wohl mit der gehörigen Behut„samkeit vorgestellt sey, da hier Jesus mit allem „Fleiße die Juden aufbringe und empöre, und in „Schimpf-

„Schimpfwörtern und irre machenden Reden spreche, „sich also gar nicht ähnlich sey." Dahin wird wohl auch gehören, was S. 195 von Joh. 2, 14 fgg. steht, „daß Jesus, indem er mit einer Peitsche die Viehhändler vom Tempel getrieben u. s. w. eine ziemlich anmaßende Tempelreform vorgenommen." Wir erfahren nicht, woher unser Vf. so viel Kunde über Jesum erhalten hat; sie muß freilich jenem wunderbaren Licht entquollen seyn; so z. B. (391 fgg.) „daß die Taufformel nicht von Jesus herkommen könne, da er sie wohl nicht so würde gefaßt haben; was nun das Abendmahl betrifft, so sey da Luther zu tadeln, denn seine Erklärung sey, mit allem Respect gegen den Glaubensvater gesprochen, mehr als ungelehrt, und wäre Luther mit ähnlicher Besonnenheit zu seinen Worten gekommen, wie Jesus, so hätte er ihn gewiß nicht mißverstanden, denn Jesus spreche unter dem gewaltigsten Drang der Umstände ganz besonnen, bei aller Kürze des Ausdrucks sehr deutlich, und das bei seinem sanguinischen Temperament." Diese letztere, naturhistorische Entdeckung zeigt so recht, wie jener gesunde Menschenverstand noch tiefer eingedrungen, als je die kühnste Naturphilosophie. Nunmehr verstehen wir auch die dunkleren Reden Jesu ganz klar und sicher; z. B. „Jonas war den Niniviten ein Zeichen, heißt: er war und galt ihnen für einen ausgezeichneten Mann"; und so wird Jesus als ausgezeichneter Mann mit ihm verglichen. Wir möchten nun in eben diesem Sinne auch des Vfs. Exegese ein Zeichen nennen, womit er das Wort Luk. 10, 42. Eins ist noth (S. 766) erklärt, „welches zwar „nichts anders bedeuten kann, als Ein Gericht ist „nöthig, wiewohl auch das in dem Munde Jesu, „der hiermit doch wenigstens Ein Gericht, das der „Zubereitung bedurfte, verlangt hätte, nicht recht „klingen will. Lieber würden wir lesen, fährt diese „Exegese fort, Eins ist genug, es ist an irgend Einem

„Einem genug. Eben so wäre es mit dem „Sinne, den die Worte an sich auch haben könn„ten, Eine Person ist der Küche nöthig. Sobald „man freilich ein Wörtchen hineinsetzen dürfte, be„käme die Sache eine andere Wendung. Nur „Ein Gericht ist allenfalls, nur Eine Person ist ja „in der Küche nöthig, warum willst du also deine „Schwester abrufen. Dagegen scheint uns noch „immer das Eins ist noth, so wie es dasteht, ge„gen die Worte: du Martha machst dir viel Sorge „und Mühe, den besten Gegensatz zu machen, in „dem Verstande: Ein Geschäft, nämlich das, das „Gemüth auf meine Belehrung zu richten, ist vor„zugsweise nöthig; Belehrung, wie ich sie gebe, „versäumt man nicht ohne großen Nachtheil. Maria „hat dies beste Geschäft gewählt, und eben darum „darf sie nicht abgerufen werden" Jene, obgleich eben nicht neue, Exegese hat hier also ihre Ausbildung und, einigermaßen verbunden mit der gewöhnlichen, eine überaus glückliche Wendung erhalten. Denn sonst hätte jede Frau und Tochter und Magd des Hauses die Küche der Kirche vorziehen können, nun aber wissen die Geistlichen, Schullehrer und nachdenkende Laien sie zu dem bessern Geschäfte zu ermahnen, daß sie ihnen aufmerksam zuhören; denn hier ist mehr als Christus. Diese stehen nun einmal über ihm und er sagt ihnen selbst (S 768 fg.) Luk. 11, 35 fg. „dein Verstand muß über alle Lehren und Begriffe Licht „verbreiten." —.— Man sieht, lesen wir weiter, daß Jesus von einer dämmernden Gefühlsreligion grade kein Freund war. — — „Machten nur die „Gefühlsmenschen unserer Zeit erst ihren Verstand „hell, und jeden einzelnen Begriff hell, dann wür„den sie mit ihrer seelenschädlichen Halbheit einmal „aufhören, und sie würden sich schämen, elende „Finsterlinge zu seyn."

Die Schriftsteller des N. Test. müssen natürlich ebenfalls bei diesem Licht erbleichen. Das Evangelium Johannis ist ohnehin zweifelhaft (S. 82 fg.). Zwar sind hier nicht die gelehrten Zweifel, die ein Bretschneider nicht anders als in der gelehrten Sprache vorzutragen für schicklich hielt (und die von mehreren Gelehrten auch beantwortet und widerlegt worden), angegeben, aber für die Geistlichen, Schullehrer und nachdenkende Laien ist es ja genug, wenn sie nur erfahren, daß man auch nach Belieben die Aechtheit dieses Evangeliums bezweifeln könne, wozu schon der Ton und die vielen Widersprüche gegen die andern Evangelien berechtigen; nach Belieben macht indessen unser Vf. auch Gebrauch von demselben, als sey es ächt. Ueber den Apostel Paulus könnten sie aber doch etwas irre werden, und es möchte ihren Verstand nicht ganz helle machen, was sie alles über ihn lesen. S. 118 steht: „So sehr war Paulus von der „Wohlthätigkeit, Unentbehrlichkeit und Göttlichkeit „des Christenthums überzeugt, so streng sonderte „er es vom Judenthum und Heidenthum ab, so „eifrig war seine Bemühung dafür, und so augen„scheinlich hätten wir ohne diesen Apostel kein Chri„stenthum" Obgleich dieses Verdienst des Ap. Paulus wiederholt in Erinnerung gebracht wird (warum nennen wir uns da nicht lieber alsobald Paulisch als Christlich?), wird doch (S. 819) bei Röm. 1, 4. an diesem Apostel vermißt: „die aufge„klärte Denkungsart in einem der wichtigsten „Punkte; er suchte die Gültigkeit der christlichen „Wahrheit in äußeren Gründen — — und kannte „den innern Gehalt derselben nicht. Er kannte, „was ferner daraus folgt, die wahre Quelle jener „wesentlichen christlichen Wahrheit nicht, das mensch„liche Herz" u. s. w. Da nun unser Vf. dieses alles kennt, und die aufgeklärte Denkungsart besitzt, die er an dem Apostel vermißt — denn schon

das

das Vermissen derselben bei einem Andern ist der vollgültige Beweis für deren eignen Besitz —, so könnten die Geistlichen, Schullehrer und nachdenkende Laien das Christenthum, das wir dem Apostel Paulus verdanken sollen, viel näher haben, ja sie haben es schon in ihrer Hand, was brauchen sie sich mit den Paulinischen Briefen abzumühen! Denn z. B. von Röm. 10, 10 wird (S. 816) doch geklagt: „schwerlich kann man sich in den Apostel „finden, und gewiß war er sich nicht klar;" und S. 374 von 1 Kor. 11, 10. „Wie kleinlich jüdelt „dieser Paulus!" und hierauf: „die jüdischen und „andern Zeitbegriffe vom Ursprunge des Bösen „wie Röm. 5, 12" u. s. w., so dächten wir entschlügen wir uns ganz dieses Lehrers, bei dem das Christenthum im Judenthum leicht unterging (ebendas.). Dann hörten wir ihn aber doch (S. 821) rühmen, „daß er die wahre Tugend erkannt und „empfohlen habe;" und (823) „daß er der größte „Apostel sey, und mit der Lehre Jesu gewissenhaft „umgehe." Da giebt es denn, mit jenen Aussprüchen, „daß dieser Apostel den innern Gehalt der christlichen Wahrheit nicht gekannt" u. dgl. m. zusammen gehalten für den Exegeten des vorliegenden Buches manche harte ἐναντιοφάνεια. Jedoch bekommt glücklicher Weise am Ende sein Lob das Uebergewicht, und das wollen wir auch gern hier die (Schlußwendung freilich —?) mittheilen (S. 882 fg.): „Wir können nicht umhin die Darstellung „des thätigsten und größten Apostels, ohne den „wahrscheinlich die Welt und wir selbst das Glück „des Christenthums nicht kennen würden, die Darstellung von der Liebe unsern Lesern noch zur guten „Letzte zum Besten zu geben; — 1 Kor. 13 ist einer „der gehaltvollsten Texte des N. T. der so ganz aus dem „Herzen des Apostels geflossen zu seyn scheint, das „sprechendste Denkmal von der Kraft der christli- „chen

„chen Wahrheit an ihm selbst, der allen Scharf„sinn, mit dem er in seinen Briefen besonders den „Juden das Christenthum zu empfehlen sucht, und „der für uns größtentheils unnütz ist, theils auf„wiegt, theils wieder gut macht." — Das mögen denn auch wohl die Philipper bedacht haben, da Phil. 1, 6 die Worte: Ich bin deß in guter Zuversicht, daß der in euch angefangen hat das gute Werk ꝛc. (S. 585) erklärt werden, „daß man unter der Gemeinschaft der Philipper am Evangelium an eine jährliche Besoldung oder Pension zu denken habe, die sie dem Apostel von dem Anfange ihres Christenthums an bis jetzt zur Ausbreitung desselben gegeben und noch geben; das: in euch, habe man nur zu verbessern in: unter euch, d. i. in eurer Gemeinde, und so hieße es ganz richtig: jeder, der sich in eurer Gemeinde zu diesem guten Werke entschlossen hat, setze es fort ꝛc." Denn hätten die gutmüthigen Philipper an jene Jüdeleien gedacht, so würden sie ihr Geld lieber behalten haben, und hätten dann wohl Andere für den Pensionsstand des guten Apostels sorgen lassen. Daß übrigens dieser Apostel selbst zu verschiedenen Zeiten an verschiedene Gemeinden schreibt (AG. 20, 33—35. 1 Kor. 9, 15. 1 Theſſ. 2, 9. 2 Theſſ. 3, 8.) er nähre sich seiner Hände Arbeit und wolle niemanden beschwerlich fallen, wird nichts zur Sache thun.

Ueberhaupt bleibt es den Geistlichen, Schullehrern und nachdenkenden Laien im Nebel, was sie nun noch an den Aposteln haben können, da sie nach S. 871 „ganz ächte Ausleger der Sittenlehre „Jesu nicht seyn konnten, weil sie zu sehr an jüdischen Begriffen und Gebräuchen hingen, welche „die rein- und lauter- vernünftige Sittenlehre auf „eine oder die andere Art verfälschen mußten," und die nach S. 881 „nie die reine Uneigennützigkeit

keit der Tugend kennen lernten;" wobei auch geklagt wird, „daß wir noch immer bei unsern Chri„sten, denen solche und ähnliche Jüdeleien (wie „1 Joh 2, 1 fg. Röm. 8, 26. 34. Hebr. 7, 25. „Offenb. 12, 10) von Jugend auf eingepfropft „sind, und denen sie bei der Schlaffheit und Ge„brechlichkeit ihres Herzens gar sehr zusagen, da„mit zu kämpfen haben, und oft mehr gegen als „für die Bibel, worin freilich das wahre, heilige „Wort Gottes aufgesucht seyn will, arbeiten müs„sen." Bei Hebr. 10 wird nun vollends jede Einrede zum Verstummen gebracht, da (S. 316) der Urtheilsspruch ergeht: „Wer nicht an diesem „ganzen Vortrage sieht, daß der Vf. blos deutelt, „und, seinen jüdisch-gesinnten Lesern zu gefallen, „ein eigentliches Spielwerk treibt, dem ist gar „nichts weiter zu sagen." Wozu denn also jenes undankbare Arbeiten und Aufsuchen, wobei man auf so viele Irrwege gerathen kann, da wir in dem vorliegenden Buche das Licht des gesunden Menschenverstandes gefunden haben, das uns hell und ohne Irrschein leuchtet? Denn „da wir erst (S. 878) mit dem Glauben der Apostel im Reinen seyn müssen, ehe wir solchen Stellen wie 1 Pet. 5, 8 eine mildere Auslegung angedeihen lassen wollen, wo freilich, im Vorbeigehen, die liebe Vernunft mit solchen satanischen Vorstellungen bald fertig wird;" so ist es ja am Ende mit der ganzen Bibelauslegung nichts, und sie ist für nichts und wieder nichts; die christliche Gemeinde wird besser berathen ohne Bibel. Findet man ja selbst auch die Jesuslehre unsers Vfs. allzudürftig in derselben, da ihm doch alles auf die Moral ankommt, „Jesus aber (S. 848) kein eigentlicher Lehrer der Moral war, man also auch nicht von ihm verlangen darf, was jenen von Rechtswegen zugemuthet wird," und was die Glaubenslehre betrifft, so ist es eben

auch

auch nicht viel was er diesem „Volkslehrer" zugesteht. Der gesunde Menschenverstand brauchte sich daher nicht mit einer Auslegung von Bibelstellen zu bemühen, da er viel Besseres aus seinen neuesten Offenbarungen zu sagen weiß.

Nein! solche Behandlung der heil. Schrift können oder vielmehr wollen wir aus Achtung für den Geist und den Geschmack und die Sprachkunde eines Theologen und unserer Zeit nicht anders ansehen als eine Persiflage auf jene Exegese, die schon im J. 1774 der bekannte Prolog von unserm Göthe zu den neuesten Offenbarungen Gottes, verdeutscht durch D. Bahrdt mit ein Paar Worten völlig würdigt. Bahrdt spricht:

„Da kam mir ein Einfall von ungefähr (sein geschrieben Blatt ansehend)
So redt' ich, wenn ich Christus wär."

Und am Ende, da die Evangelisten keine Lebensart annehmen wollen, sagt er:

„Komm's sollen ihre Schriften dran!"

Jetzt sind das genau 50 Jahre. Sind das nun die Fortschritte in der Exegese? Diese „Auslegung des gesunden Menschenverstandes aus der Lutherischen Bibelübersetzung, und so (ungelehrt) die Rel. und Sittenlehre genau entwickelt" für unsere Geistliche? Nein fern sey solche Schmach von diesen! Oder für Schullehrer? Arme Schulen! arme Lehrer! und der Vf. eifert so sehr gegen „diese schädliche Halbheit;" dann hätte der Vf. „jeden einzelnen Begriff hell gemacht, und nicht so manches im Helldunkel gelassen." Oder soll das die Aufklärung der Laien seyn? Sie lesen da, daß im A. T. viel Kindisches, im N. T. viel Jüdisches sey, daß mitunter Spielwerk getrieben werde, daß die Apostel ohne rechten Verstand, Jesus selbst manchmal sich nicht ähnlich sey, u. s. w. und doch sollen sie noch von der Bibel Gebrauch machen: wie kann die Aufklärung solche Halbheit wollen? Wie kann sie, die

die gegen Vorurtheile eifert, sie einimpfen? wie kann der Lehrer, der im Namen des gesunden Menschenverstandes spricht, sich den Schwärmern und Sectenstiftern gleichstellen? Denn Vorurtheile lehrt man da, wo man absprechen, und etwas ohne zu überzeugen annehmen lehrt; man überzeugt aber nur durch gründliche Prüfung, statt deren hier nur die Machtsprüche des sogenannten gesunden Menschenverstandes ihre Bannstrahlen schleudern. Der Charakter des Schwärmers ist, daß er sich eine Vortrefflichkeit beilegt, womit er alle Andere durch sein eignes inneres Licht zu übersehen glaubt; und hier wird nicht nur Moses sammt den Propheten, sondern jeder Apostel und Jesus selbst weit übersehen. Diese Jesuslehre aber, welche auf die „Christenlehrer" schmäht, was wäre sie anders als eine neue Secte? — Da das alles ein Wahrheitslehrer nicht wollen kann, so wissen wir in der That nicht was wir aus der biblischen Religions- und Sittenlehre, welche dieses Buch für Geistliche, Schullehrer und nachdenkende Laien aufstellt, eigentlich machen sollen. Ist sie wirklich Ernst?

Doch wir wenden uns zu der rationalen Seite des Buches, wenn wir sie anders so nennen dürfen. In dem 2ten Abschn. wird die Frage beantwortet: **Wie kommen wir zur Religion überhaupt?** und als Grund wird der Glaube an Gott angegeben. Die Erörterung ist weder philosophisch eindringend noch dialektisch darlegend. So ist auch weiterhin die Behandlung. Im dem Abschn. **Allgemeine biblische Religionslehre** heißt es z. B. (S. 419): „Ich glaube an die Ewigkeit, weil ich „an Gott glaube, und an Gott glaube ich, weil „ich an die Tugend glaube; ich bin aber durch „den Glauben an die Tugend gedrungen an Gott „zu glauben: also bin ich auch durch den Glauben „an Gott gedrungen zu glauben an die Ewigkeit." Die Argumentationen mischen ein teleologisches

Princip ein; z. B. (S. 421.) „Wäre die Vernunft- und Tugendwahrheit für das Wesen des Menschen überflüssig, so wäre er grade durch das Edelste seiner Natur zwecklos und zweckwidrig, d. i. er wäre ein Ungeheuer, da sonst jedes Geschöpf zweckmäßig im höchsten Grade ist. Also ist der Mensch zur Tugend bestimmt, d. i. für sie geschaffen von einem allmächtigen weisen Wesen." Zwar hält sich der Vf. an die Kantische Schule, allein diese Schule hat schon in ihrem Anfange Religionslehren hervorgebracht, denen er selbst den Vorzug wohl nicht streitig machen wird; wir erinnern nur an K. H. Heydenreichs Grundsätze der moralischen Gotteslehre 1792 und an Jakobs allgemeine Religion ꝛc. ꝛc. Die Wissenschaft würde also Rückschritte gemacht haben, wenn man für eine populäre Behandlung, und zwar für eine solche, die auch Geistlichen noch dienen soll, dergleichen Erörterungen, wie die vorliegenden, bedürfte. Auch in der Sittenlehre (von S. 613 an) wird der Leser nicht gründlicher belehrt. Die Begriffe: Tugend, Recht, Pflicht, Gewissen, Wille, Freiheit, entbehren des tieferen Gehalts, das doch die vielfachen wissenschaftlichen Arbeiten bis dahin geliefert haben. Wie viel könnte der Vf. hierin aus den oben angezeigten Büchern von Vogel, Ammon, Flatt lernen. Das Darf und das Soll steht zwar mit Recht absolut da, und von der Pflicht ist ganz richtig gesagt, „daß sie das ist, was der Mensch soll, und daß alle Pflichten aus der Vernunft, alle Pflichtübung aus dem Willen des Menschen hervorgehen sollen, daß die Vernunft als durchaus freie Thätigkeit, die so zu sagen auf das was recht ist gestellt sey, sowohl als erkennende wie als handelnde Vernunft die höchste Freiheit, und nur in Absicht der Gegenstände, entweder des bloßen Denkens oder des Handelns, verschieden ist, daß Vernunft, Freiheit, Wille Eins sind, daß die Tugend

gend in dem Vernünftigen, in dem Geiste den höchsten Endzweck findet," u. dgl. m. allein das sind Formeln, in die man noch legen kann, was man will, oder aus denen man noch nicht heraus in das Leben kommt. Der Vf. fühlt das, und das ist zu loben, denn er sagt: „den Stoff zum Handeln giebt uns nun die Individualität;" aber dieses nun sagt gar nicht wie und woher dieser Stoff hereinkommt, und auch das was sonst über die Individualität gesagt wird, führt uns weder zu einem klaren Begriffe noch zu einem rechten Grund von diesem Stoffe, unter welchen sich bekanntlich auch die Leidenschaften verstecken können. — **Die Ableitung der Rechts- oder Zwangspflichten aus der Vernunft**, ist zwar etwas mehr dialektisch aber eben so wenig philosophisch gehalten. Denn wir lesen (S. 665): „Es ist „recht, Vergnügen zu genießen, weil ich mich dadurch wieder zur Arbeit erheitere und stärke; „dieses ist recht, weil ich durch meine Arbeit mir „und Andern diene; dieses ist recht, weil die Menschen die edelsten Wesen sind; sie sind die edelsten „Wesen, weil sie Vernünftige, weil sie Geister „sind." Fragen wir nun nach einem Ringe weiter in dieser Kette: **wozu** denn den Geistern dienen? und noch weiter: **warum** ihnen dienen? so erhalten wir keine Antwort, und nicht einmal etwas zur Widerlegung der bekannten Menschenverachtung, außer daß der Vf. von „Endzweck und Werk Gottes" spricht. Das ist nun ganz recht, aber es ist ein aus der Religionslehre erborgter Grund, und ein schärferes Nachdenken entdeckt hiermit bald, daß eine Moral ohne die Begriffe von einem höchsten Gut, noch gehaltloser ist als die Stoische und Epikuräische, daß daher die Kantische die beste Welt zu Hülfe nahm, daß aber noch tiefer betrachtet, die Moral ohne Religion ein Gebilde von leeren Begriffen bleibt, und daß darum eben diese Wissen-

schaft nur in dem Christenthum, weil es Gottes Wesen und Willen offenbaret, ihre Vollendung finden kann. Und was haben wir selbst auch an dem Rechtsbegriff, ohne jene Begründung in der ewigen Vernunft, zu welcher unsere Vernunft hinaufschaut, um von ihr, d. i. von dem lebendigen Gott, der dem Menschen Leben und Odem giebt allenthalben, und ihr Vater seyn will, zu lernen was recht und gut sey. Was das Recht sey, das sagen bekanntlich mehr als 50 Definitionen, ohne daß es irgend einem der judiciösesten Rechtsgelehrten gelungen wäre, eine als die einzige hervorzuziehen; aber der Philosoph geht auf den Urgrund in Gott zurück. Was der Vf. früher sagt (S. 419) „wahre Tugend ist Liebe des Rechts, ohne allen „Eigennutz, blos um des Rechts willen, und weil „es recht ist;" verstärkt nur den Wunsch, ja die Rechtsforderung, daß auch gelehrt werde was denn recht und das Recht sey. Sonst rechtet man nur hin und her, und kommt zu nichts. Wir lesen zwar vorher, „daß der Glaube an die Tugend gerechtfertigt sey durch die Vernunft als die beste Geisteskraft, und daß die Wahrheit von der Tugend die beste Wahrheit dieser besten Geisteskraft sey," wir lesen auch schon S. 36 „von unserer vornehmsten Kraft, die uns von unsern „Halbbrüdern (?) den Thieren, unterscheidet, die „über Alles gebietet, und deren Geboten wir uns „selbst nicht entziehen könnten, wenn wir auch „wollten, die auch über unser Denken gebietet — — „und die Sollen heißt": allein wir müßten nur erst wissen, was denn eigentlich das Gute, um beurtheilen zu können, was das Beste sey, u. s. w. Sind nicht außerdem jene Begriffe hohl, so daß jeder hineinlegt was ihm gut dünkt? Vollends die Abstracta, die der Vf. gar sehr liebt, wie Gottheit, Ewigkeit — lassen sie sich nicht auch von den Heiden aller Art mit Wahnbildern ausfüllen, von der

Ze-

Zeruane-Akherene an bis auf den niedersten Fetischismus? wenn sie anders nicht gar in das Nichts zerrinnen!

Da nun weder von der biblischen, noch von der rationalen Seite die vorliegende Religionslehre etwas begründet, so läßt sich weiter nichts darüber sagen, als daß der Vf. eine ganz subjective Ansicht einer sogenannten Jesuslehre aufstellt. Es wäre da unnütz, auf seine Meinungen, z. B. gegen Trinität, Gottheit Christi, Versöhnungstod u. s. w., einzugehen; nur müssen wir bemerken, daß er die kirchliche Lehre nicht einmal recht zu kennen scheint, sonst könnte er nicht (S. 564) von „unmoralischen, unheiligen Widersprüchen sagen, die uns geradezu berechtigten, die Lehre von dem Verdienst Christi (nach unserm kirchlichen Lehrbegriff) zum voraus als unbiblisch zu verwerfen." Ohnehin wird niemand, der die Bibel kennt, die sogenannte biblische Lehre dieses Buches für eine biblische halten. Und auch übrigens wird seine Jesuslehre der Kraft ermangeln, etwa eine Secte zu stiften, oder auch nur einen gründlich nachdenkenden Leser zu überzeugen; von der „Christenlehre", auf welche der Vf. herabzusehen beliebt, wird er keinen wahren Bekenner abwendig machen. Selbst was die einer ungründlichen sogenannten Theologie gefällige Trennung der Person Jesu Christi von seinem Werke betrifft, so denkt man nach den seichten Reden, die man besonders hier darüber lieset, desto mehr an die Wahrheit der entgegengesetzten evangelischen Lehre, wie sie die Apologie der A. Conf. (S. 45 Ausg. v. Lücke) in Kraftworten ausspricht: „Wir „sehen, daß etliche Hochgelahrten haben Bücher ge„schrieben, darinnen sie anzeigen, als stimmen die „Worte Christi und die Sprüche Socratis und „Zenonis fein zusammen, gleich als sey Christus „kommen, daß er gute Gesetz und Gebot gebe, „durch welche wir Vergebung der Sünden verdie-

„nen

„nen sollten, und nicht vielmehr Gnade und Friede „Gottes zu verkündigen und den heiligen Geist aus„zutheilen durch sein Verdienst und Blut. Darum „so wir der Widersacher Lehre annehmen, daß wir „Vergebung der Sünden verdienen mögen aus „Vermögen natürlicher Vernunft und unserer Werke, „so sind wir schon aristotelisch und nicht christisch, „und ist kein Unterschied zwischen ehrbarem heidni„schem, zwischen pharisäischem und christlichem Leben, „zwischen der Philosophie und dem Evangelio." Und gehen wir über die heilige Schrift hinaus, setzen wir Menschenwort über Gotteswort, so haben wir den Protestantismus verlassen, und stehen in einer nur armseligern Denkart, wie diejenigen, welche die Tradition als Erkenntnißquelle vorziehen. Ein gesunder Menschenverstand, wie er in solchen Schriften, wie die vorliegende, gleich als ein Orakel Aussprüche thut und sich über unsere biblische Lehre erhebt, ist an sich schon etwas Gehaltloses. Wäre er nur Rationalismus! dann hätte doch der Denker Nahrung, und ein philosophisches Denken, wenn es auch noch nicht zum Offenbarungsglauben gelangt ist, führt doch zur Wahrheit. So aber kann sich gegen jenen jeder andere Menschenverstand immer noch als ein gesunderer denken, und wo die Vernunft fehlt, in welcher die ewige Wahrheit spricht, da ist kein Verstand gesund.

Wo der Vf. gemüthlich redet, da blickt die Vernunft hindurch, wenn es gleich an Klarheit der Begriffe fehlt. So S. 24 fg.: „Ein einziger „Strahl aus dem Lichte der Gottheit, ein Schim„mer aus der fernen Ewigkeit, die die Zeiten und „all ihr Unheil in Todesnächte begraben wird, hat „mich so gestärkt. Das, Leser, sind die Wunder „des Glaubens an Gott — doch nein! von tau„senden, die er bewerkstelligen kann, nur Eins, aber „eins der größten, nicht der schwersten, wenn er „einmal da ist und das Gemüth mit aller Kraft „durch-

„durchdringt. Aber dies Wunder muß er wirken, „oder er hat nichts gewirkt." Solche Wärme erhebt den Vf. hin und wieder zu Vernunftideen, z. B. über die Unsterblichkeit, über die Harmonie der menschlichen Natur mit sich selbst in der Tugend und Religion; und so auch am Schluß in der Einstimmung mit dem Apostel Paulus, daß Glaube, Hoffnung, Liebe bleiben, die Liebe aber die größeste unter ihnen. Dieses Schlußwort möge denn (mit Eph. 4, 15.) auch die gerügten Irrthümer tilgen, und in der Rüge selbst erkannt werden. S.

Ueber die christliche Auferstehungslehre. Ein philosophisch=exegetischer Versuch von J. G. D. Ehrhart, Diakonus zu Heidenheim im Würtembergischen. Nebst einer Predigt als Anhang. Ulm in der Stettinschen Buchhandlung 1823. 68 S.

Der Vf. versteht unter **Auferstehung der Todten**, nach der gewöhnlichen Lehre, „Wiederbelebung des nämlichen sichtbaren Körpers, der im Tode von dem belebenden geistigen Princip getrennt, der Verwesung übergeben wird, und dann durch die göttliche Allmacht nach unbestimmbarem Zeitraum, am sogenannten jüngsten Tage, verfeinert und umgebildet für seine höhere Bestimmung wieder mit dem Geiste vereinigt werden soll"; und sucht dagegen die Bonnetsche Hypothese von einem schon in dem gegenwärtigen gröbern Körper mit enthaltenen feineren Seelenorgan, was der Geist beim Sterben mitnimmt, und was allerlei allmählige Evolutionen leidet, sowohl als der Vernunft am angemessensten, als auch mit den Aussprüchen der heiligen Schrift recht wohl vereinbar, darzustellen. Endlich fügt er eine über 1 Cor. 15, 1—20. gehaltene Osterpredigt hinzu, wodurch er darthun will, wie sich diese Ansicht

Ansicht auch vor einem gemischten Publico ganz unanstößig vortragen lasse. Rec. ist überzeugt, daß die meisten gebildeten christlichen Theologen mit dem Vf. seine Ansicht bis auf einen gewissen Punkt theilen. Daß es Paulinische Lehre sey, daß nicht dieser grobe irdische Körper wieder auferstehen werde, sondern daß darin der edlere Keim zum Auferstehungsleibe liege, wie im Saatkorn der Keim zur Aehre, so wie, daß dieser Auferstehungsleib von unserm gegenwärtigen groben irdischen Leibe sehr weit verschieden seyn werde, geht so augenscheinlich aus mehreren Stellen seiner Briefe, namentlich aus 1 Cor. XV. hervor, daß darüber kaum zwei abweichende Stimmen möglich sind. Der Vf. möchte aber unserer symbolischen Kirchenlehre zu nahe thun, wenn er in derselben nicht diese Ansicht, sondern vielmehr den pharisäischen Auferstehungsglauben finden will; er möchte blos sagen können, daß jener christliche (wirklich antipharisäische) Auferstehungsglaube in unsern Symbolen nicht immer scharf bestimmt genug ausgesprochen wäre. Allein eben so gewiß möchte jeder Exeget, der den bekannten neutestamentlichen Stellen nicht Gewalt anthun will, darin dem Vf. nicht beistimmen, daß aus denselben weggebracht werden könne, daß dieser Auferstehungskeim sich nicht erst am Auferstehungstage, dem Vollendungstage des ganzen Menschengeschlechts und seiner Geschichte, durch den belebenden Geist des Herrn entwickeln werde, so wie für die bereits kürzer oder länger Gestorbenen, als bei den alsdann noch Lebenden. Allerdings sucht sich der Vf. damit zu helfen, daß er von einer letzten Evolution des fortwährend den Geist begleitenden Seelenorgans zu jener Zeit am Ende der Tage spricht: allein der biblische Begriff ist dies nicht. Freilich bleibt da die unbeantwortliche Frage, die den Vf. so sehr schreckt: „Aber kann die Seele denn ohne Leib empfinden und wirksam seyn?" Da der Vf. überhaupt

haupt unbeantwortliche Fragen zugiebt, so sieht Rec. nicht ein, warum nicht auch diese. Möglich wäre es zudem, daß jener unzweifelbar (nach den Erscheinungen des thierischen Magnetismus) in unserm gröberen Leibe vorhandene feinere menschliche Leib, den man Seelenorgan, oder wie man will, nennen mag, enger mit dem gröbern Leibe, als mit unserm Geiste, dem πνευμα, verbunden wäre, und er deshalb zurückbliebe; daß, beim Abscheiden von diesem σωμα, unser πνευμα das, was das N. Test. ψυχη nennt, nur mitnähme, und in allerlei Zuständen, über die aber aus sehr weisen leicht denkbaren Absichten die heil. Schrift beinahe ganz schweigt, noch weiter, den gleichfalls ασωματως gedachten Engeln ähnlich, geläutert würde (man denke nur an die mehr oder weniger für sich habenden Ideen vom Schattenreiche, dem Fegefeuer, von Seelenwanderung, vom Schutzengel werden rc.), so lange auf Erden im lebenden Menschengeschlecht noch nicht bei größt-möglicher Ausbildung die Summe aller Läuterungsmittel vorhanden wäre, wie es am Ende der Tage seyn wird; und daß an diesem Ende der Tage dann durch den Geist des Herrn (ähnlich dem, was in der Pflanzenwelt in jedem Frühling geschieht) der unzerstörbare Keim der Auferstehungsleiber belebt werde, und, damit wieder verbunden, die Geister, die sich haben zurückbringen lassen wollen aus dem Falle, die unsterbliche selige Menschheit, wie sie ursprünglich seyn sollte, und vor dem Fall wohl war, ausmachen, und auf der gleichfalls erneuerten Erde gut und selig ewig leben. Mit der Bibel übereinstimmender möchte diese Ansicht, die sich wohl gleich fern von Schwärmereien als von Klügeleien halten läßt, allerdings seyn; sie in jeder Rücksicht zu rechtfertigen, ist hier übrigens der Ort nicht.

Kurze

Kurze Anweisung älterer Gottesgelehrten für christliche Bibelleser, wie sie Lehre, Ermunterung und Trost aus der Bibel ziehen mögen. Enthaltend 1. Dr. M. Luther's Vorrede zum alten Testament. 2. Desselben Vorrede zum N. Test. 3. Desselben Vorr. zur Epistel an die Römer. 4. Joh. Arndt's informatorium biblicum oder christl. Unterricht selig zu leben und zu sterben. 5. Dr. Joh. Gerhardt's Erklärung des kleinen Katechismus Lutheri in auserlesenen Sprüchen der heil. Schrift. 6. Desselben Trostbüchlein, aus der heil. Schrift verfaßt. 7. Desselben Abtheilung der Psalmen Davids. Im Taubstummen-Institut zu Schleswig 1820. 72 S. (2½ gl.)

Auch dieses Büchlein ist, wie die meisten von Tractatengesellschaften veranstalteten, und die meisten der seit etlichen Jahren im Schleswig-Holsteinischen erscheinenden theologischen Schriften darauf berechnet, die Ansichten der älteren Theologen unserer Kirche zu verbreiten und denen entgegen zu arbeiten, welche jene nicht befriedigend finden, und Bibel und Christenthum anders verstehen. Wir sind weit entfernt, diejenigen zu tadeln, die, nach eigener gewissenhafter Prüfung, den Standpunkt der achtungswürdigen Männer, von deren Aufsätzen hier einige wieder in Umlauf gebracht werden, für den richtigsten erkennen und nach ihrer redlichen Ueberzeugung zu wirken suchen. Gewissenhaft gesuchte Ueberzeugung und ihr entsprechendes Wirken verdient die größte Achtung. Auf diese aber können diejenigen keine Ansprüche machen, die sich nie nach einer gründlichen Einsicht bemüht haben, die Ansichten Anderer genau zu prüfen so wenig Lust als Kenntniß und ausgebildetes Urtheil besitzen,

und

und doch die Andersdenkenden verketzern und verschreien. Indessen möchten uns auf diesem Wege nur nicht noch weit verächtlichere Menschen begegnen; solche, die das Festhalten an dem Alten und das Zurückführen zu dem Veralteten als ein Mittel betrachten, ihre eigennützigen Zwecke zu erreichen, und solche, die diesen Weg betreten, um sich bei jenen beliebt zu machen und dadurch für sich zu gewinnen!

Zuruf an alle, die ihr Wohl für Zeit und Ewigkeit lieb haben. Matth. 11, 15. 4 S. 8.

Dieser Aufsatz erschien zuerst in dem „4ten Jahresberichte der Schleswigholst. Bibelgesellschaft." Darauf wurde er, etwas erweitert, zu Petersburg ins Russische übersetzt und in 40000 Exemplaren durch das russische Reich verbreitet. Aus dem Berichte der russ. Bibelgesellschaft wurde er ins Dänische übersetzt, und von der dänischen Tractatengesellschaft ausgetheilt. Aus dem Dänischen zurück übersetzt kam er in die zu Berlin herauskommenden „neuesten Nachrichten aus dem Reiche Gottes." Nach dem deutschen Originale wurde er unter den kleinen Schriften der Hannöverischen Tractatengesellschaft, ferner im Allgem. Anzeiger der Deutschen (October 1821) und in dem Schlesw. Holst. gemeinnützigen Almanach auf 1822 abgedruckt. Hier liefert endlich die neu entstandene Druckerei des Taubstummeninstituts zu Schleswig noch einen besondern Abdruck zur einzelnen Vertheilung.

Hülfs-

Hülfsbüchlein beim Bibellesen. Enthaltend 1. A. H. Francke kurzen Unterricht zum erbaulichen Bibellesen. 2. Kurze Nachricht von den biblischen Büchern, nach ihren Namen, Verfassern, Inhalt rc. 3. Register zur Erläuterung einiger dunkelen Bibelworte; aus der Hallischen klein-Octavbibel. 4 Zeitregister der vornehmsten Geschichten alten und neuen Testaments nach Lutheri Zeitrechnung. Im königl. Taubstummen-Institut zu Schleswig 1820. (2 gl.)

Der Titel sagt hinlänglich, was man hier findet.

Antiphonien, Chöre und Gebete zum kirchlichen Gebrauch und für das Monochord. Herausgegeben von Carl Georg Studemund, Prediger zu Loissow. Parchim, gedruckt bei Zimmermann, 1822. XIV und 60 S. Querquart.

Man findet hier für die gewöhnlichen Sonntage, für die sämmtlichen kirchlichen Feste, die im Mecklenburg-Schwerinischen gefeiert werden, für Beerdigungen, Predigerwahlen, Ordinationen und Einführungen, Kirch- und Orgelweihen, Antiphonien, Antworten für 3 oder 4 Stimmen (und dies sind die Chöre, welche der Titel verspricht), und Gebete (Collecten). Die Gebete sind dem Texte nach aus der Mecklenb. Kirchenordnung wörtlich genommen. Blos in dem Gebete am ersten Weihnachtstage hat Hr. St. sich, wie er sagt, eine kleine Veränderung erlaubt. Doch sind nicht nur für die Fälle, für welche in der KO. nicht gesorgt war, neue vom Hrn. St. verfaßte oder bearbeitete und einige von dem Hrn. Präpositus Flörke zu Hagenow

now aufgenommen, sondern auch hin und wieder den aus der KO. genommenen noch andere beigefügt, die statt ihrer und abwechselnd mit ihnen gebraucht werden können. Kleine Veränderungen haben wir übrigens auch in den alten doch noch bemerkt, z. B. in der Collecte für die Fastenzeit: **einigen Sohnes** und **unser Herz erschrecke**, wo die KO. hat: eignen S. — und: unsere Herzen erschrecken; desgleichen in der C. für Bußtage. Auch die Himmelfahrtscollecte ist verändert. Was die Melodieen anbetrifft, so hat Hr. St. sich an die in den Kirchen gewöhnlich gewordenen gehalten, doch auch einige kleine Abänderungen damit vorgenommen, „um bei dem Gesange so viel möglich eine richtige Declamation und Modulation hervorzubringen.“ Hier möchten doch an einigen Stellen die Veränderungen einem kleinen Tadel unterworfen seyn. So läßt Hr. St. in den Einsetzungsworten: das ist mein Leib — das **ist** eine Terz hinaufgehen und **mein Leib** in Secunden wieder herab steigen, gleich als sollte auch durch diesen Gesang die altlutherischkirchliche Lehre von der Bedeutung des ist bekräftiget werden. So scheint uns auch auf dieser (Kelch) ein falscher Nachdruck gelegt zu seyn, so wie selbst auf: **meinem** (Blut). S. 56 hat Hr. St. auch einen Versuch einer neuen Melodie für die Gebete (Collecten) gegeben, und dann läßt er noch ganz einfache Melodieen für die Antiphonien (aus Versehen steht hier Collecten) folgen und für die Antworten in Unisono, so daß durch dieses Werkchen auch denen Predigern geholfen ist, die selbst mit Hülfe des Monochords die minder einfachen nicht vortragen können, und denen Kirchen, die keine mehrstimmigen Antworten zu Stande bringen können. Zur Bezeichnung der Melodieen (so wie auch der mehrstimmigen Antworten) sind Zahlen gewählt, deren Gebrauch hier sehr zweckmäßig ist. Was durch Hülfe des Mo-

nochords

nochords für den Kirchengesang geleistet werden könne, darüber findet sich hier keine Belehrung. Der Organist Bade zu Loissow hat aber vermittelst desselben manches bewirket, was den großen Nutzen dieses Werkzeuges beweiset. Es ist eine besondere Abhandlung davon erschienen, wovon vielleicht zu einer andern Zeit eine kurze Nachricht wird gegeben werden. Das vor uns liegende Buch ist besonders für Mecklenburg berechnet, kann aber auch anderwärts mit Nutzen gebraucht werden.

....s s. 3.

---

1) **Predigt bei der feierlichen Eröffnung der Generalsynode zu Ansbach am 21. Sept. 1823 von Karl Fuchs, der Th. D., Consistorialrath und erstem Hauptprediger.** Nürnberg bei Riegel u. Wießner 1823. 23 S.

2) **Brüderliche Eintracht die erste Pflicht und Bedingung für das segensreiche Gedeihen der theuersten Angelegenheiten unserer protestantisch-evangelischen Kirche im bairischen Vaterlande. Eine Predigt am 21. Sept. den 17ten Sonntag nach Trinitatis 1823 bei der feierlichen Eröffnung der ersten Generalsynode in dem Consistorialbezirke Baireuth in der dasigen Hauptkirche gehalten von Christian Ernst Nikolaus Kaiser, der Philosophie und heil. Schrift D., k. b. Consistorialrathe und Hauptprediger daselbst.** Sulzbach b. Seidel 1823. 32 S.

Diese beiden Kanzelvorträge charakterisiren sich als würdige Herolde der zu eröffnenden Generalsynoden, und bezeichnen zugleich den Geist, welcher diese Kirchenversammlungen leiten und durchdringen sollte.

sollte. Auch hat sich dieser Geist nicht nur hier in den beiden Predigten, sondern auch in den Verhandlungen der Synoden selbst ausgesprochen.

Hr. D. Fuchs wählte die inhaltsreichen und eigentlich unerschöpflichen Worte 1. Cor. 3, 11. zum Texte, und sucht in seinen Zuhörern die Ueberzeugung zu befestigen: Wie für eine christliche Kirchengemeinde die Angelegenheit heilig sey, daß Christus unter ihr lebe und herrsche. Ein ungemein anziehender und ganz zeitgemäßer Hauptsatz, der eben so anziehend, geistvoll und genügend ausgeführt ist. Dieser Gegenstand, eben so wichtig als schwierig in der Auseinandersetzung, greift nicht nur in das Wesen der populären und praktischen, sondern auch der wissenschaftlichen Glaubenslehre tief ein, und läßt sich von so verschiedenen Stand- und Gesichtspunkten darstellen, daß es der Gewandtheit und des klaren, tiefen und festen Blickes unsers Vfs. bedurfte, um in der Auffassung, Verbindung und Durchführung der einzelnen Theile nicht fehl zu greifen und ein schönes genau zusammenstimmendes Ganzes zu schaffen. Der 1ste Theil beleuchtet den Grund der im Thema ausgedrückten Behauptung, und der 2te zeigt die Verpflichtungen an, welche daraus für uns hervorgehen. Zur Bezeichnung des Geistes, welcher in dieser Predigt wehet, mögen folgende Stellen dienen. S. 9: „Mag der natürliche Mensch noch so klug und weise seyn, über seines Daseyns höchste Bestimmung, über den Weg, der ihn zur Seligkeit führt, wird ihm nur dann ein lichtvoller und zuverlässiger Aufschluß zu Theil, wenn der Geist der Gnade ihn erleuchtet und er wahrhaft vernünftig wird dadurch, daß er Gott vernimmt, wie ihn Christus der Welt offenbart hat." S. 13: „Nur die Lehre von der Versöhnung mit Gott gewährt dem Christen Muth, ohne Angst und Klage nach den vergangenen Lebenstagen zurückzublicken und mit freudiger Hoffnung

nung der dunkeln Zukunft entgegen zu gehen." S. 14: „Christus ist der rechte Grund der reinen Sittenlehre, und wo nur er herrscht und lebt, ist wahrhafte Tugend." S. 18: „Nur in der Gebundenheit an Christo durch Glaube und Liebe sind wir wahrhaft frei." Der 2te Theil würde noch mehr gewonnen haben, wenn die Verpflichtungen, welche aus den im 1sten dargelegten Gründen hervorgehen, ausführlicher und kräftiger an das Herz gelegt worden wären. Auch hätte im 1sten oder in einem eigenen Theile gezeigt werden sollen, was es heiße, Christus lebt und herrscht unter uns. Einen andern Christus hat der Mystiker, und einen andern der Rationalist. Welcher ist der rechte? Kann nicht auch der Christus des Letzteren in seiner ganzen herrlichen Wirksamkeit unter uns leben und herrschen? Alles genau erwogen, so kann ja doch nur von dem geistigen und idealen Christus die Rede seyn. Uebrigens theilen wir ganz die Ansicht des würdigen Vfs. vom christlichen Sinne und Leben. Jeder Leser dieser gehaltvollen Rede wird sich vom ächt christlichen Geiste angewehet fühlen.

Hr. Consistorialrath Kaiser spricht über Phil. 2, 1—4 von der brüderlichen Eintracht als der ersten Pflicht und Bedingung für das segensreiche Gedeihen der Angelegenheiten unserer Kirche, indem er 1) die Beschaffenheit dieser Eintracht, 2) die Beweggründe zu dieser Pflicht und 3) ihren Segen an das Licht setzt. Alles klar, fest verbunden, würdig und bündig dargestellt. Auch durch Freimüthigkeit, von welcher der Religionslehrer nicht lassen soll, zeichnet sich diese Predigt rühmlich aus. So heißt es S. 20: „Werden nicht wieder alte Waffen, wenn auch noch so verrostet und stumpf, Waffen des Aberglaubens und der Verfinsterung hervorgesucht, Wahrheit und Recht zu bestreiten, die Freunde des Lichtes und der Vernunft und des reinen

reinen thätigen Christenthums verdächtig zu machen? Werden nicht aufs neue Parteien in den Streit gefordert, die ihre Fehde auf immer zur Ehre der menschlichen Vernunft und der Religion vergessen zu haben scheinen! Und durch welche Mittel, durch welche Verwirrung aller Begriffe der Vernunft und des Christenthums, durch welche Vorspiegelungen, Blendwerke und Verdächtigmachung des gesunden Menschenverstandes und richtigen Gefühles, übertriebene Lobpreisungen sogenannter frommer Zeiten des Mittelalters und seines Heldenthums, ja durch welche Lobpreisungen der schändlichsten Thatsachen, selbst der Bartholomäusnächte, durch welche kecke und wüthende Herausforderungen geschieht dies alles? Welcher Unbefangene muß nicht in diese Anklage unseres, mit sich selbst entzweiten Zeitalters einstimmen?

Predigtentwürfe von Dr. Bernhard Klefeker. Zweite, abgekürzte und wohlfeilere Ausgabe. Erster Band, die Entwürfe von Trinit 20, 1814, bis Trin. 27, 1815 enthaltend. VIII und 444 S. Zweiter Band, die Entwürfe von 1816 enthaltend. VI und 385 S. Altona bei J. F. Hammerich 1822. gr. 8.

Der Vf. dieser Predigtentwürfe, der als hell denkender Theolog, als trefflicher Kanzelredner und als ausgezeichneter ascetischer Schriftsteller, schon lange in der protestantischen Kirche rühmlichst bekannt gewesen ist, hatte bis gegen das Ende des Jahrs 1813 bereits zwölf Jahrgänge von den Auszügen seiner über die evangelischen Perikopen gehaltenen Sonn- und Festtagspredigten herausgegeben, als ein französisches Gouvernement sich der meisten Hamburger Kirchen bemächtigte, um solche für

für seine Zwecke zu gebrauchen. Auch die St. Jacobi-Kirche, an welcher Hr. Dr. Klefeker als Hauptpastor steht, mußte der Willkühr jener Gewalthaber überlassen werden. Dies geschah nach dem 2. Sonntage des Advents, den 5. December 1813, und erst am 25. October 1814 war diese Kirche von ihrer innern Zerstörung wieder so weit hergestellt, daß der Gottesdienst daselbst aufs neue angefangen werden konnte. Jetzt begann auch Hr. D. Kl. wieder, seine Predigtentwürfe drucken zu lassen, doch mit dem Unterschiede, daß er statt des bisher gelieferten viertel Bogens von nun an fast immer einen eng gedruckten halben Bogen gab. Mit wie vielem Beifall diese ausführlichen Predigtentwürfe vom Publico aufgenommen worden sind, läßt sich schon daraus schließen, daß die Entwürfe von 1815 bis 1820 bereits im Jahre 1821 vergriffen waren, so daß sich die Verlagshandlung bewogen fand, den Verfasser um Besorgung einer neuen Auflage zu ersuchen. Von dieser sind nun die vorliegenden beiden Theile erschienen, welche sich von der ersten Auflage nicht nur durch einen gefälligern Druck, sondern auch und hauptsächlich dadurch unterscheiden, daß in ihnen allenthalben, wo es ohne Nachtheil für eine klare und zusammenhängende Darstellung geschehen konnte, bald größere, bald kleinere Stellen weggelassen sind. Zu einer solchen Abkürzung hat sich der würdige Vf. nicht allein durch den Wunsch bewogen gefunden, daß diese Entwürfe wohlfeiler geliefert werden möchten, sondern auch durch die Meinung, es werde denen, welche dieselben noch jetzt ihrer Aufmerksamkeit werth halten, mehr um den Hauptinhalt als um die Form, mehr um den Ideengang als um die Einkleidung zu thun seyn. Aus der letzten Aeußerung scheint sich zu ergeben, der Herr Doctor habe, bei dieser neuen Auflage seiner Predigtentwürfe, insonderheit solche Prediger und Candidaten berücksichtigt, die

es

es sich angelegen seyn lassen, die Arbeiten geschätzter Kanzelredner kennen zu lernen, nicht um sich derselben statt eigener Arbeiten zu bedienen, sondern theils um das Musterhafte in ihnen nachzuahmen, theils um den Kreis ihrer Ideen zu erweitern, und bei oft wiederholter Bearbeitung eines und desselben Textes vielleicht hie und da eine neue Ansicht zu gewinnen. Ohne Zweifel eignen sich zur Erreichung dieser Zwecke die **Kleckerschen** Entwürfe in einem vorzüglichen Grade, indem sie lauter interessante Materien behandeln, sich über alle, dem Zweck des Kanzelvortrages entsprechende, Gegenstände der christlichen Glaubens- und Sittenlehre verbreiten, die Wahrheiten der Religion in Beziehung auf alle Verhältnisse im menschlichen Leben darstellen, in den christlichen Festtagen von der diesen zum Grunde liegenden Geschichte die fruchtbarste Anwendung machen lehren, und dabei durch Präcision im Ausdruck der Hauptsätze, so wie durch eine streng logische Anordnung der ihnen untergeordneten Theile, entschiedene Vorzüge vor den meisten ähnlichen Arbeiten haben. Wenn aber der ehrwürdige Vf. durch obige Aeußerung zu erkennen geben wollte, daß diese Aufsätze in ihrer gegenwärtigen Form keinen Anspruch an die Theilnahme solcher Leser machen, die von christlichen Erbauungsschriften nicht nur eine richtige und klare Darstellung der wichtigsten religiösen Wahrheiten, sondern auch, und vor allen Dingen, einen möglichst lebendigen und mit allem Schmuck der Beredtsamkeit ausgestatteten Vortrag solcher Wahrheiten verlangen, so darf Ref. nicht unbemerkt lassen, daß diese Predigtentwürfe keinesweges durch die mit ihnen vorgenommenen Abkürzungen, trockne und von aller Beredtsamkeit entblößte Dispositionen geworden sind. Im Gegentheil findet man fast in jedem derselben treffliche Ausführungen einzelner wichtigen Ideen, durch

welche eben so sehr für die Belebung frommer Gefühle und Vorsätze, als für die Unterhaltung eines religiösen Nachdenkens, eben so sehr für das Herz, als für den Verstand der Leser gesorgt ist. Sie gleichen in dieser, wie in jeder andern Hinsicht, unter allen dem Ref. bekannten Predigtentwürfen, am meisten Reinhards trefflichen Auszügen aus einigen seiner in den Jahren 1795 bis 1797 gehaltenen Predigten. Was insonderheit an den Kanzelvorträgen des verewigten Reinhard so sehr geschätzt worden ist, daß er wichtige Zeitbegebenheiten so zweckmäßig zu benutzen, und die sich darauf beziehenden Betrachtungen auf eine so leichte und gefällige Art mit dem Texte, worüber geredet werden sollte, in Verbindung zu setzen wußte, auch das findet man bei Klefeker auf eine musterhafte Weise ausgeführt. So z. B. benutzte er im Jahre 1815 die evangelischen Perikopen am **Feste Epiphanias** und am **Feste der Darstellung Christi im Tempel**, um bei seinen Zuhörern heilsame Erinnerungen an die Vergangenheit, und würdige Entschließungen für die Zukunft zu beleben, indem er nach Anleitung des ersten dieser Texte die Worte, „Wir haben seinen Stern gesehen," zum Hauptsatz der Betrachtung machte, und den zweiten zur Beantwortung der Frage anwandte: „Was haben wir zu beobachten, wenn uns die Vorsehung den Anfang glücklicher Zeitveränderungen erleben läßt?" Diese Frage wird durch folgende Aufforderungen beantwortet: „1) Laß das Andenken an das Unglück der vorigen Zeit niemals völlig bei dir und bei denen, auf welche du wirken kannst, untergehen! 2) Ueberspanne deine Hoffnungen nicht! 3) Sey an deinem Theile dazu thätig, daß sich ein besserer Zustand der Dinge wirklich entwickeln könne! 4) Richte dabei dein Absehen und dein Bemühen hauptsächlich auf die jüngere Welt! 4) Halte dich mit den Gefühlen des Danks, der Ehrfurcht und

des

des Vertrauens zu Gott!" Um auch von der Diction in diesen Predigtentwürfen eine Probe zu geben, möge aus der am Sonntage Quasimodogeniti, nach Napoleons Rückkehr von Elba, über die Worte: „Friede sey mit uns!" gehaltenen Predigt hier folgende Stelle stehen: „Wohl mögen wir nach dem schnell und unerwartet eingetretenen Wechsel in den öffentlichen Verhältnissen es kaum noch erwarten, daß Europens Länder des Segens, der eine kurze Zeit sie erquickte, ungestört genießen, daß sie nicht aufs neue von wilden Bewegungen werden erschüttert und zerrüttet werden. Und wem blutete nicht das Herz bei der Vorstellung an die traurige Nothwendigkeit, jene Tapfern, die kaum in ihre Heimath zurückkehrten, um dort die Erquickung und den Lohn nach vielen Mühen zu erndten, wieder zum Kampf zurückgeführt, sie aufs neue ins Schlachtfeld gestellt, und alle Schrecken verheerender Kriege erneuert zu sehen! Ach, wohin auch der traurige Streit sich ziehe, wie fern er auch von unsern Grenzen bleibe: nichts anders als Jammer und Elend gehen in seinem Gefolge. Er wird sie gewaltsam wieder aufreißen, die kaum verharschten Wunden, die zwei Jahrzehende hindurch in so vielen Ländern unsers Welttheils ihren bedrängten Bewohnern geschlagen wurden. — — Wer sollte nicht in häuslicher Stille sowohl, als auch hier öffentlich und vereint mit seinen Brüdern, den Herrn, der über alles gebeut, anflehen: „Erhalte uns, wo möglich, nicht blos uns, sondern den Völkern überhaupt, den Frieden; oder muß des Krieges verheerende Flamme sich aufs neue entzünden: so laß, allmächtiger Vater, laß bald und schnell das Elend, welches sie verbreiten wird, vorübergehen!"

„Doch, wer kann im Voraus berechnen, bis wie weit einmal entfesselte Kräfte sich fortwälzen, und wohin sie ihre wilden zerrüttenden Bewegungen bringen werden! Wie, wenn es denn unser Va-

terland, wenn es in dem Fortgange der Zeit die uns benachbarte Gegend desselben, wenn es endlich unsere Stadt selbst wäre, die aufs neue mit dem Jammer, dem wir kaum entronnen sind, bedrohet würden: wie um so näher läge uns da das Gebet zu Gott: Friede sey mit uns!"

Ref. schließt diese Anzeige mit dem Wunsche, daß die Herausgabe der folgenden Jahrgänge dieser in so mancher Hinsicht trefflichen Predigtentwürfe recht bald erfolgen möge.

Hoffnung der Christen unter den jetzigen Christenverfolgungen. Predigt, gehalten in der Trinitatiskirche zu Copenhagen, am Reformationsfeste, dem zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis 1821, von H. G. Clausen. Aus dem Dänischen vom Bruder des Verfassers. Altona bei J. F. Hammerich 1822. 23 S. 8.

Nach einer zweckmäßigen Ermunterung zur würdigen Feier des Reformationsfestes, leitet der Vf., ein nicht nur in seinem Vaterlande, sondern auch in Deutschland mit Recht geschätzter Kanzelredner, die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer auf „unsere unglücklichen Mitchristen in dem fernen Griechenland," schildert mit lebhaften Farben die Drangsale, welchen sie sich unterworfen fühlen, und wirft die Fragen auf: „Wie sollen wir über dieses merkwürdige, große Ereigniß in der christlichen Welt urtheilen? Hat die Vorsehung, welche so lange ihre schirmende Hand über das Christenthum ausstreckte, nun es verlassen? Soll „der Name, der über alle Namen ist, und in welchem Aller Kniee sich beugen sollen", Jesu heiliger Name, da hinfort entheiligt, verhöhnt, verspottet werden, wo er zuerst mit freudiger Ehrfurcht genannt wurde?) Soll dieser

dieser Kampf, in welchem es die theuersten Güter der Menschheit gilt, mit dem Verluste des Christenthums und der noch tieferen Unterdrückung der Bekenner desselben enden? Ist es im Rathe des Ewigen beschlossen, daß Muhamed's fanatischer Geist über Jesu sanfte Lehre siegen und das Panier des Kreuzes von dem Boden verdrängen soll, wo es so lange aufgepflanzt war?" Durch diese Fragen bahnt sich der Redner den Uebergang zu dem auf dem Titel angegebenen Hauptsatze, bei dessen Ausführung gezeigt wird, daß die Hoffnung der Christen unter den jetzigen Christenverfolgungen zu gründen sey: 1) auf die Erfahrung, daß die Verfolgungen, welche bisher gegen das Christenthum angeregt worden sind, nur als Mittel zur Ausbreitung desselben haben dienen müssen; 2) auf die Ueberzeugung von den großen Absichten Gottes mit der Einführung des Christenthums in die Welt. Bei der Entwickelung und Anwendung dieser Beruhigungsgründe sind in einer gefälligen Einkleidung so viele gute Gedanken vorgetragen, daß diese Predigt allerdings verdiente, von dem würdigen Bruder des trefflichen Vfs. auf deutschen Boden gebracht zu werden. Wenn aber bei den in dieser Rede dargestellten Gründen zur Hoffnung der Christen ꝛc., als Thatsache vorausgesetzt und angenommen wird, daß die sich zur griechischen Kirche bekennenden Christen in der Türkei gegenwärtig um ihres Glaubens willen, oder darum, weil sie Christen sind, Verfolgung finden: so möchte doch die Richtigkeit dieser Vorstellung, wohl nicht ohne Grund, in Zweifel gezogen werden können.

Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa. Von Dr. Franz Joseph Mone, Professor der Geschichte und Statistik zu Heidelberg ꝛc. Erster Theil. Die Religionen der finnischen, slawischen und scandinavischen Völker. Mit fünf Stammtafeln. Leipzig und Darmstadt bei C. W. Leske 1822. 479 S. gr. 8.

Zugleich unter dem Titel:

Symbolik und Mythologie der alten Völker von D. Friedrich Creuzer, Prof. der alten Literatur zu Heidelberg. Fortgesetzt von D. Franz Joseph Mone. Fünfter Theil. Geschichte des nordischen Heidenthums. Leipzig u. Darmstadt ꝛc.

In Jahrbücher der Theologie gehört zwar keine erschöpfende Beurtheilung mythologischer Werke, aber allerdings Anzeigen von dem Daseyn wichtiger Schriften aus verwandten Fächern, besonders solcher, welche die allgemeine Geschichte der Religionen behandeln. Je flacher der dogmatische Indifferentismus, d. i. der Grundsatz von der gleichen Gültigkeit aller Religionen war, der sich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts der Welt bemächtigte: um so merkwürdiger ist der besonnenere Weg, auf welchem durch neuere Forschungen ein ganz entgegengesetztes Resultat erzielt wird, und alle die gründlichen Vorbereitungen, welche zu dessen Erzielung dienen. Die Gelehrsamkeit wußte nicht, was sie wollte, wenn sie mehr oder minder deutlich aussprach: ein jeder Glaube sey gleich fähig, den Menschen zu Gott zu führen, und über sein künftiges Schicksal zu beruhigen. Es ergiebt sich aber, und wird sich immer deutlicher ergeben, was ihr vorschwebte: die Wahrheit nämlich, daß Gott keinen Menschen und kein Volk ohne alles Zeugniß

von

von sich und seiner höhern Welt gelassen hat, daß aber auch die reinsten Zeugnisse nur Schatten und Dämmerungen auf Christum sind, zum Theil aus der uralten patriarchalischen Weisheit ererbt, und nicht selten bis zur Unkenntlichkeit verunstaltet; daß in Israel und in Christus die Religion der Religionen gekommen ist, und daß vielleicht in mancher Religion und in manchem Volk ein Weg kann gefunden werden, um mit weiterer göttlichen Hülfe hier oder dort zu Christus, ohne Christus aber keiner, um zu Gott zu kommen (Apostelgesch. 10.). Dieses zum alleinigen Triumph des Christenthums dienende Ergebniß wird nun mit dadurch vorbereitet, wenn wir die Gotteslehren der Heiden sichten, und dann allmählig in ihnen die Spuren der allgemeingültigen Wahrheit hervorschimmern sehen; wenn wir in ihnen gewisse Lichtpunkte entdecken, worin sich ein Gegenbild christlicher Dogmen ohne alle Täuschung zu erkennen giebt, und ihre symbolische Sprache als eine nur gröbere Hülle kennen lernen, welche das noch ferne und das bereits vergessene Heiligthum verschleiert. Ja, wie das biblische Christenthum uns den alleinigen Mittelpunkt der Wahrheit aufschließt: so ist das weise Heidenthum vermögend, uns auf deren Umfang aufmerksam zu machen, und uns zu einer umfassendern Durchdringung der Offenbarungsbücher, wo nicht Mittel, doch Antrieb zu werden; endlich aber auch, uns mit Dank für die uns gewordene bessere und seligmachende Erkenntniß zu erfüllen.

Daß die verdienstliche Creuzerische Symbolik durch einen Mann gleichen Sinnes auf das nordische Heidenthum forterstreckt wird, ist eine sehr angenehme Erscheinung. Eine einzige charakteristische und sehr wahre Stelle aus der Vorrede des gegenwärtigen Buchs: „Er (der Glaubensforscher) darf nicht wähnen, daß das Unverständliche und Sonderbare aller Religionen mit der Aufklärung

des

des 19ten Jahrhunderts (die wahrlich nicht unfehlbar ist) dürfe gehofmeistert, zugestutzt, ausgespitzt oder abgethan werden, sondern er muß getreu darstellen, d. h. angeben, was und wie er es findet; und wo der Zusammenhang einzelner Thatsachen fehlt, muß er diesen nach dem Geiste der Religion, die er beschreibt, herstellen. So muß nothwendig der Mytholog jede Religion aus ihrem eigenen dogmatischen Mysticismus darstellen; er muß eben so nothwendig in dem Geiste der fremden Religion denken, die er abhandelt, als ein Anderer in dem Geiste der fremden Sprache, die er schreibt."

Welche nordische Religionen dieser Theil umfaßt, zeigt der Titel an. Die Lappländer, zu dem finnischen Völkerstamm gehörend, haben drei obere Gottheiten: den Tiermes (auch der Alte, der Donnerer), den Storjunkare (dessen Namen auch untere Götter oder Geister tragen), und die Baiwe (weiblich, auch als Sonne oder Sonnenkraft gedacht). Die Hauptwesen der finnischen Mythologie sind Kawe, der Alte, der sich selbst geboren hat, und seine zwei Söhne Wäinämoinen und Ilmarainen, deren ersterer wieder der Alte und Vater heißt; wozu noch andere, wohl meist symbolische, Götter, Göttinnen, auch Elementargeister kommen. Man sieht schon aus diesen zwei Beispielen, wie die Dreizahl auch in der rohesten Theologie der Heiden obenansteht; und weit entfernt, gefährliche Folgerungen hieraus für die christl. Trinitätslehre zulassen zu wollen, sehen wir diese vielmehr der Menschheit in ihren ältesten Weisheitsschulen für eigenthümlich an, woraus sie sich in eine, ihren Bestimmungen nach stets bedeutende Dreigötterei verirrte, bis das Christenthum sie nicht nur zur ersten Reinheit zurückbrachte, sondern sie auch öffentlich kund that, und auf eine Weise vervollständigte, welche keine Vorzeit ganz zu fassen im Stande war. Man ver-

vergleiche über die Dreizahl besonders in der finnischen Mythologie S. 64 f. und daselbst die Worte des Vfs. „Dieses auffallende Festhalten und Hervortreten der Dreiheit, das auch in den drei obern Göttern der Lappländer und in der Eintheilung ihrer Zauberformeln sichtbar wird, ist nicht dem finnischen Stamm allein eigen; auch im Deutschen und noch mehr im Celtischen erscheint die Dreiheit und ihr Quadrat die Neunheit in den merkwürdigsten Verbindungen.“ — Ferner S. 93. „Die großen Götter (der Litthauer und Preußen) zu Romowe waren drei Stammgottheiten, und über alle andere erhaben, ähnlich der Götterdreiheit des finnischen Stamms. Sie hießen Perkunos, Pikollos, Potrimpos, und Hartknoch stellt nicht mit Unrecht diese Dreieinigkeit mit der schwedischen zu Upsala: Thor, Odin und Friggo, zusammen.“ Merkwürdig sind hier und anderwärts die nähern Angaben des Vfs., sowohl in theologischer als natursymbolischer Hinsicht, welche in gewissem Sinn wiederum einerlei sind. Der Vf. macht jedoch die Anwendung auf die christliche Glaubenslehre nicht ausdrücklich, auf die wir hier, als in einem theologischen Blatte, und zwar mit der Bemerkung hinweisen: daß alle Mythologie und Symbolik nicht ein Gegenstand des bloßen historischen Wissens, auch nicht blos einer spielenden Phantasie, sondern vornehmlich eines gründlichen Nachdenkens, einer vergleichenden Meditation ist. Schon unser schönes Wort Sinnbild enthält diese überaus wichtige Lehre. — Anderwärts, wie bei den Slawen, tritt besonders der Dualismus hervor, welcher weiße und schwarze Götter scheidet, und zumal in Bezug auf die so häufige Magie unter den alten Völkern, keiner nähern Auslegung bedarf. Die mannigfache Zauberei, die Geisterlehre, die historischen Stammsagen, in denen sich Uebereinstimmung zwischen ganz verschiedenen Stämmen findet, und theils frühe Stamm-

ver-

verwandtschaft, theils symbolische Bedeutung anzuzeigen scheint, alles dieses führt auf Betrachtungen, die für den gelehrten Theologen von Wichtigkeit sind. — Zu dem oben Erwähnten gehört noch ferner S. 166. „Die Sorben in der Lausitz und in Meissen hatten eine Dreiheit von Obergöttern, nämlich den Radgost, Czorneboq und Swantewitz.“ — Daß übrigens der Ursprung dieser Dreiheiten nicht Tritheismus, sondern wirklicher Monotheismus war, zeigen andere Spuren des Glaubens an Einen allmächtigen obersten Gott, s. z. B. S. 146. 195.

Am reichlichsten ist in vorliegendem Werk die deutsche Mythologie ausgestattet, wegen großer Zulänglichkeit der Hülfsmittel, in denen aber auch zugleich eine üppige Ausbildung liegt, welche den ältesten Grundbestand oft unscheinbar zu machen droht, und nur dem Kennerauge durchdringlich ist. Daß wir solche Kenneraugen mehr und mehr erhalten, ist die Aufgabe des noch mit nichten vollendeten, aber weit gründlicher als ehedem begonnenen mythologischen Studiums. Wir wünschen dem gelehrten Vf. Kraft und Muth zur Fortsetzung des wichtigen Materialienbeitrags, den er zu liefern angefangen hat. Unsere Zeit hat Buchstaben (Runen; nach S. 307 ist Rune in der allgemeinsten Bedeutung so viel wie religiöses Geheimniß) zusammen zu tragen, damit die Nachzeit immer vollständiger lesen lerne. Dem Christen als solchen ist gleichwohl der ganze Schatz ethnischer Weisheit, in Bilder verkleidet, und oft gar häßlich vermummt, entbehrlich, und er freut sich der Enthüllung des wahren Heils, wie der Befreiung von dem, aus bildlichem Glauben und bildlicher Wissenschaft entsprungenen, so bösartig gewordenen heidnischen Aberglauben. GMR.

(Die später eingegangene Anzeige des 2ten Theils lassen wir hier sogleich nachfolgen.)

Ge-

Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa, von Dr. Franz Joseph Mone, Prof. der Gesch. und Statist. zu Heidelberg ꝛc. Zweiter Theil. Die Religionen der südlichen Deutschen und der Celtischen Völker. Mit drei Steindrücken. Leipzig und Darmstadt, bei Leske 1823. XVI und 606 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Symbolik und Mythologie der alten Völker, von Dr. Friedrich Creuzer, Prof. der alten Literatur zu Heidelberg. Fortgesetzt von Franz Joseph Mone. Sechster Theil. Geschichte des nordischen Heidenthums ꝛc.

Nachdem der Vf. im ersten Theil in drei Hauptstücken die Religionen des finnischen, slawischen und des deutschen Völkerstamms, und von letzterm im ersten Abschnitt die Religion der Nordländer oder Scandinavier abgehandelt hatte, wendet er sich hier im 2ten Abschnitt des 3ten Hauptstücks zu den Religionen der südlichen Deutschen, die er vor, in und nach der Völkerwanderung bis zur Einführung des Christenthums betrachtet. Die Ableitung der süddeutschen Völker von den Scandinavischen, die Frage, ob Deutsche und Celten stammverwandt oder stammverschieden waren (vermuthlich beides, indem, was erst Ein Stamm war, in zwei Stämme, auch dem allergrößten Theil der Sprache nach, von einander wich, so daß die Urverwandtschaft schwer wieder zu erkennen ist): dieses und anderes Historische geht uns hier so wenig wie das einzelne Mythologische selber an, da wir die allgemeine Religionsgeschichte nur als eine theologische Hülfswissenschaft behandeln dürfen. — Auch hier, bei unsern nähern Stammvätern, zeigt sich die Götter-

dreiheit,

dreiheit, auf die wir in der vorigen Anzeige aufmerksam gemacht haben, und die der Vf. selbst anerkennt und hervorhebt. S. 29 f. sagt er: „Cäsar führt drei Lichtgötter auf; nenne man den Sol Othin, den Vulkanus Thor, und die Luna Frigg, so hat man die Dreiheit der Lichtgötter, wie sie in Schweden vorkam. Uebersetzt man den Merkurius des Tacitus durch Wodan, den Herkules durch Thor, den Mars durch Othin, so hat man die fränkische Götterdreiheit Wodan, Thunaer und Saxnote, von denen unten gehandelt wird. In der ersten Reihe ist Thor der Blitzeschmid Vulkanus, in der zweiten der Sonnenheld Herkules, Wodan in der ersten Sol, in der zweiten Merkurius, Othin in der ersten Luna, in der zweiten Mars" (wir verstehen dieses nicht ganz, zumal da Wodan und Othin S. 149 für identisch genommen werden, also in der zweiten Reihe kaum neben einander vorkommen dürften; der Vf. wird dies noch erläutern.) — „Die Götterreihe Cäsars ist offenbar aus dem Volksglauben genommen; die des Tacitus enthält den tiefern Sinn und die Bedeutung derselben Wesen" — „Von den ältern Forschern hat also Cluver das Richtige gesehen, der eine Dreieinigkeit in der deutschen Religion erkannte; man muß nur dem Worte nicht, wie er, ausschließlich den christlichen Begriff unterlegen, sonst verwirrt man die Sache. Nennt man es Dreiheit, so ist es deutlicher, und diese tritt eben so wie in Scandinavien durch die Stammsage, die Eidgenossenschaften, die Götterreihen u. s. w. hervor, und beherrscht den Glauben der deutschen Völker" Ueber die Einheit und Verschiedenheit der christlichen und heidnischen Dreieinigkeit haben wir schon in der Anzeige des ersten Theils Einiges bemerkt, was sich noch vermehren ließe, worüber aber, so wie über alle Religion und Mythologie der Völker, erst die Zukunft volles

Licht

Licht anzünden wird; alles jetzige, auch richtige Streben ist blos vorbereitend. Rec. zweifelt aus guten Gründen keinen Augenblick, daß dabei das große christliche Geheimniß als der auflösende Endpunkt jener mythischen Schatten werde erkannt, und selbst klärer aufgelöst werden. Mißverstandene Rechtglaubigkeit hat es zu einer heidnischen Dreigötterei gemacht, und deistischer Unglaube gar aufgelöst; beide haben vergessen, daß Gott ein Geheimniß ist, und daß Christus nicht minder sich in aller Hinsicht als ein Geheimniß bewiesen hat, von seiner irdischen Geburt bis heute. Ein Geheimniß des Glaubens aber ist nicht ein Ding, wovon man gar nichts wissen kann, sondern ein solches, das zu seiner Erforschung einladet, sobald es sich als vorhanden ankündigt und zum Theil offenbart. Jene heidnischen Schatten schlechthin christlich auslegen, ist, wie der Vf. richtig bemerkt, ein großer Fehler, in welchen wohl am stärksten der Consistorialrath Jakob Schimmelmann gerathen ist (s. seine isländische Edda, Stettin 1777. 4.). Es ist eine Verwechselung des Schattens mit dem Körper, ein überaus großer Sprung, eine Verkennung der mythischen Sprache, ihres reichen Gehalts, und der Veränderungen und Verfinsterungen, die sie mit der Zeit erlitten hat. — S. 38 f. legt der Vf. ein Bekenntniß ab, das seiner historischen und religiösen Einsicht gleich große Ehre macht: „Daß ferner, sagt er, die Religionen vom Schlechtern zum Bessern fortgehen, und der Anfang unserer Erkenntniß nicht unmittelbare Offenbarung, sondern gänzliche Unwissenheit sey, ist eine Ansicht, die nur der Unbilligkeit unserer Aufklärung einfallen kann, und aller Sage und Geschichte widerstreitet. Jede Religionssage fängt mit ihrem Paradiese an, und die ältesten Völker, Inder, Perser, Aegypter, hatten grade die vollkommensten Religionen [ursprünglich, und verhältnißmäßig]. Wenn man nur der Bibel glau-

glauben wollte, daß die Menschheit von der Unschuld zur Sünde herabgesunken; und daß das Wort (d. i. die Offenbarung) Gottes für alle Völker sey, so könnte man nicht auf eine so hochmüthige Selbstüberschätzung kommen."

Das Werk hat besondern Werth für die älteste Kirchengeschichte der nordischen Völker, indem es die Uebergänge des Heidenthums zum Christenthum, und seine Ueberbleibsel in der nachherigen Kirche gelegenheitlich nachweist. Wir ziehen eine dahin gehörige Stelle aus. (S. 160.) „In diese Lichtlehre gehören auch die Bergkrystalle und die Stückchen Milchquarz, welche Dorow fast immer in der Mitte der Gräber gefunden. Dieser deutsche Edelstein, der auch im Grabe Childerichs gefunden wurde, den der Rhein als Kiesel führt, ist das ewige Licht des Todten, das Amulet und Unterpfand seiner Auferstehung. Es ist der edle Feuerstein oder Flins, worin das Lebenslicht verborgen ist, wie im Aschenkrug die Auferstehung. Noch jetzo betet man in der katholischen Kirche für die Todten: „das ewige Licht leuchte ihnen", und heißt dessen Sinnbild, die immer brennende Lampe, das ewige Licht, und ehemals waren fast überall Lichtstöcke auf den Kirchhöfen. Diese Gebräuche sind so sehr im deutschen Heidenthum gegründet, daß ich wirklich nicht sagen kann, wem sie mit größerm Rechte angehören. Vielleicht hat auch hier, wie oft, die christliche Kirche heidnische Gebräuche durch Aufnahme veredelt, verklärt und gerettet." — Was das ewige Licht betrifft, welches in den römisch-katholischen Kirchen gewöhnlich vor dem Hochaltar brennt, und noch hin und wieder in evangelischen Kirchen übrig ist, so hält es Rec. seinem Ursprung nach vielmehr für ein Sinnbild des Glaubens und der Andacht, als daß es auf die Todten Bezug gehabt hätte; man findet auch die Deutung, daß es zur Ehre des Altars und der darauf be-

findlichen Hostie dienen solle (s. Rippell Alterthum, Ursprung und Bedeutung der Ceremonien der katholischen Kirche, Straßburg 1723. S. 170), gleichwie man auch vor den Heiligenbildern Kerzen oder Lampen brannte.

Auch unter diesen Völkern findet sich häufig böse Zauberei, und dadurch offenbarer Zusammenhang mit dem Reich des Bösen, mag auch die erste christliche Geistlichkeit Manches dahin gerechnet haben, was eines unschuldigern Sinnes und weisen Ursprungs war. Der Einfluß des alten, tief eingewurzelten Heidenthums auf das ganze Mittelalter, so wie die Gegenwirkung wohlmeinender Unwissenheit, zu der sich namentlich in den Hexenprocessen grausame Bosheit gesellte, erhält durch diese historischen Forschungen besondere Aufklärung; zugleich der ganze Volksaberglaube, der noch heute in Städten und auf dem Lande sein Spiel treibt. Das späte Verschwinden der Mischung zwischen Christenthum und Heidenthum, ja ihre noch jetzige Fortdauer (die nicht allein im Volksaberglauben oder in gewissen Ceremonien zu suchen ist), macht uns aufmerksam auf das, was wir sind, und was wir werden müssen, wenn das Christenthum und die Christenheit auf Erden ihren neutestamentlichen Namen: Reich Gottes, mit der That und Wahrheit führen sollen.

Es wird in diesem Buch öfter der Seelenwanderung als einer Lehre des deutschen Heidenthums gedacht, welche denn in der ursprünglichen reinen Magie oder Priesterweisheit anders als in der Folge möchte gestaltet gewesen seyn, wie sich dies auch bei den Hebräern und dem Gilgul ihrer Mekubalim bemerken läßt. Es macht nämlich einen Unterschied, ob die Seele von Stufe zu Stufe als Seele wandern und hiernächst mit einem verwandelten Leibe wieder bekleidet werden, oder ob sie in einem irdischen Menschenkörper, wohl gar Thierkörper,

körper, auf diese Welt zurückkehren soll. Eben so sank Naturkenntniß herab zum Naturdienst (siehe S. 276), wobei eine durchgreifende Lehre von der Dreiheit, und zwar innig mit dem Dualismus verbunden, fortlebte. „Auf die Lehre von den drei zusammenwirkenden Weltkräften oder Gottheiten, sagt der Vf., gründete sich die ganze Magie, oder, was einerlei ist, die Geheimlehre. In der Edda ist sie unter dem Namen der Runen begriffen. Einweihungen in die Runengeheimnisse kommen ganz deutlich in der alten Edda vor" u. s. w.

Ueber das Wesen der Sage hat der Vf. (was wir hier nur beiläufig erinnern) im Allgemeinen die richtigsten Grundsätze vorgetragen: ihre Grundlage ist ideal, heidnisch religiös, magisch, das Geschichtliche darin Einkleidung, daher nach Bedürfniß ganz geschichtswidrig behandelt, und eine durchgängige Zurückführung der Heldensage auf wahre Geschichte auf diesem hauptsächlichsten Grunde unmöglich.

Im vierten Hauptstück wird endlich das celtische Heidenthum abgehandelt, nach dem Vf. selbst einer der schwierigsten Gegenstände, und das Räthsel der nordischen Vorzeit. Ob hier unter andern (S. 386) der Name der Druiden durch Wilh. Owen richtig abgeleitet sey, steht sehr zu bezweifeln; diese seine Etymologie richtet sich vielleicht zu sehr nach der spätern celtischen Wortform. Das politische und religiöse Verderben unter den Galliern oder Celten erklärt übrigens leicht ihren und der sie beherrschenden Druiden Untergang; der gräulichste Aberglaube wurde in Menschenopfern geübt. — Sollte nicht das Wort Noël, das S. 404 für Celtisch angesehen wird, von natale (festum), natalis (dies), herkommen? im Italienischen auch schlechthin il natale. — Als Trias der allgemeinen gallischen Gottheiten nimmt der Vf. an: Merkurius oder Teutates, der Hauptgott der Gallier, dessen gallischer Name merkwürdig mit dem der Deuts-

Deutschen und ihres mythischen Stammvaters zusammenstimmt, vielleicht als Beweis für die oben bemerkte Urverwandtschaft angeführt werden kann, und wonach wohl auch der Name der Druiden oder vielmehr **Drüden** (Druïdes und Druidae, s. Lucan. I, 451) im Deutschen seines Gleichen gehabt haben möchte; sodann **Mars** oder **Esus**, endlich Jupiter oder **Taran**, **Taranis**, auch **Taranucnus**. Andere Gottheiten gehörten nur einzelnen Landschaften an, worunter besonders im südlichen Frankreich Apollo, eigentlich **Belin**, **Belen** und **Abelio** genannt. — Der Abschnitt über das celtische Heidenthum auf den brittischen Inseln ist eben so bedeutend, als der vorhergehende über die Gallier auf dem Festlande, obwohl es dabei aus dem ersten Zeitraum an redenden Denkmälern fehlt; und sehr wichtig für die Zeit des Ueberganges zum Christenthum. Merkwürdig ist der Umstand, daß die älteste celtische, deutsche und slawische Schrift von Bildern des Pflanzenreichs entlehnt ist. Merkwürdig im Glauben von Wales der mächtige **Hu**, das älteste und größte der Wesen, ein Licht- oder Sonnengott, nebst seinen Stieren und Mysterien, und seiner Todtenfeier, dann der Kessel der **Ceridwen** oder die Geschichte des **Taliesin**, und Anderes.

Wir sind dem Vf. für dieses gelehrte und mit gründlicher Einsicht bearbeitete Werk viel Dank schuldig. Rec. kann den Wunsch nicht unterdrücken, daß der Vf. hin und wieder den mythologischen Stoff und seine Ansichten darüber mehr auseinander gehalten und seinen Lesern weniger Vorkenntniß der nordischen Mythen zugetraut haben möchte; denn jetzt könnte ihnen Manches dunkel bleiben, auch das Urtheil über die Erklärungsweise des Vfs. erschwert seyn. Indessen hat er auch an solchen Stellen auf andere Bücher verwiesen, wo man sich nöthigenfalls Raths erholen kann. GMR.

Die Zweifler. Oder: Die Auferstehung des Herrn. Ein religiöses Gedicht von Adolph Köttgen. Zum Besten der Graf von der Reck'schen Rettungsanstalt verlassener Waisen zu Düsselthal. 1823. Elberfeld gedruckt mit Büschlerschen Schriften. VI und 127 S. 8.

Außer dem wohlthätigen Zweck, den der Druck dieses dramatischen Gedichts hat, mögen solche poetische Darstellungen aus der heiligen Geschichte diejenigen, welche sonst wenig mit der Quelle umgehen, dazu ermuntern, dafür erwärmen, auch hin und wieder eine Art von Commentar dazu liefern. Gegenwärtiges kleine Werk wird durch die Einfachheit seines Gangs, frommen Geist und schöne Sprache, diese Absicht mehr als manche ähnliche erfüllen, und durch die Blicke, welche auf den Ursprung der Zweifelsucht fallen, wie sie sich in jeder überbildeten Zeit äußert, manchen Leser treffen und warnen. Indessen bleibt es wahr, was nach dem angehängten Nachtrag ein würdiger Predigerverein in der Wohngegend des Vfs. auf das ihm zugesandte Manuscript über biblische Dramen überhaupt mit besonderer Rücksicht auf die Wichtigkeit der Auferstehungsgeschichte erinnert, und dabei auf eine Beurtheilung des Krummacherischen Johannes in den Heidelberger Jahrbüchern (1815. Nr. 74) hingewiesen hat. Auch in gegenwärtigem Gedicht werden, wie beim Drama und Epos nothwendig, Scenen erschaffen und Reden ausgesprochen, die höchstens wahrscheinlich, historisch möglich sind, und das in verschiedenem Grade; abgesehen noch davon, daß die Diction sich auf dem idealen Kothurn bewegen muß, welcher der sinnvollen Einfalt der heiligen Schrift nicht gleichkommt, und ganz unzweifelhaft Erdichtung an die Stelle des Geschehenen

setzt.

setzt. Es bleibt wahr und gewiß: wir brauchen keine poetisirte Bibel, und ein solches Unternehmen hat auch seine Nachtheile. Ohne das Gewissen des Vfs. im mindesten damit für jetziges Buch beschweren zu wollen, geben wir es ihm nur für künftige Arbeiten zur Ueberlegung anheim. Gegenwärtig hat er, „aus eigener und viel anderweitiger Erfahrung bekannt mit der Macht der ächten Poesie auf das Gemüth und die Ueberzeugungen“ (wie er sich S. 119 des Nachtrags ausdrückt), gesucht an seinem Theil den Zweifelsgeburten vornehmer Dichter neuerer Zeit die ehrwürdigere und gesegnetere Poesie des Glaubens entgegenzustellen, und durch sie den Zweifel und die Zweifeldichtung unmittelbar schlagen zu helfen. Es kann nicht geleugnet werden, daß unsere Literatur sich in dieser Hinsicht einer Anzahl glänzender Dichtwerke zu schämen hat, und es zu wünschen wäre, daß der Eindruck, den sie seit ihrer Erscheinung gemacht haben, ehebaldigst ausgetilgt werden könnte. Denn sehen wir zu, so ist unsere Poesie seit Klopstock und seinen Zeitgenossen nur zu stark vom Glauben gefallen, hat sich verheidet, und ist zu ihrer Strafe sogar an dem verzweifelt, was das Leben der Poesie und des Menschen ist. Ein ungläubiger Dichter und Künstler, und in der Christenheit ein unchristlicher Dichter und Künstler, ist in der That ein Unding. Glaube war die Seele der wahren Poesie unter allen Völkern; werden wir so künstlich seyn, der grundprosaischen Skepsis den Dichterkranz zuzuwenden? Doch es ist hierin schon besser geworden, wenigstens ein besserer Anfang da. — Der Vf. schließt seine poetische Zueignung an Freunde mit folgenden Zeilen (die sich wahrscheinlich auf eine frühere Schrift: Lazarus von Bethanien, beziehen):

Ihr Freunde, die ihr meinem Saitenspiel
Wie Geistergruß dem Geisterwink begegnet,
Seyd mir in Liebe abermal gesegnet
In meiner Dichtung frommem Mitgefühl.
Des Meisters Ruf mag himmelan uns heben:
„Ich bin die Auferstehung und das Leben!"

GMR.

Samling af moralske Sententser og Regler for Opförsel i det daglige Liv. (Sammlung moralischer Denksprüche und Regeln für das Verhalten im alltäglichen Leben.) Herausgegeben von N. L. Albertsen. Kopenhagen in des Vfs. Verlage 1819. 44 S. 8. (2 Mk. S. W.)

Ein bloßer Auszug aus mehreren ältern und neuern Schriften, besonders aus Knigges bekanntem Buche über den Umgang mit Menschen, welchen der Herausg. zum Gebrauche beim Unterrichte und bei der Bildung der Jugend einzurichten suchte. Außer Knigge scheint Hr. A. auch Campe, Glatz, Ewald, u. a. deutsche Schriftsteller, die er nicht nennt, benutzt zu haben. Wie unmoralisch manche sogenannte moralische Lebensregeln Knigge's sind, und wie sie wohl einen gewandten Hofmann bilden und zu einem klugen Verhalten Anleitung geben, aber keine reine Sittlichkeit begründen können: das weiß jeder, der seine Schriften gelesen und gehörig gewürdiget hat. Doch finden sich bei ihm auch Maximen und Sentenzen besserer Art, und der Herausgeber ist im Allgemeinen genommen bei der Auswahl mit Vorsicht zu Werke gegangen und hat der dänischen Jugend mit seiner Sammlung ein Geschenk gemacht, dessen sie sich unter der Anleitung eines braven Lehrers mit Nutzen bedienen wird.

Pligtlaeve for Tjenestetyender, af (Pflichtlehre für Dienstboten, von) Hieronymus Gruner, Hauptprediger zu Ries im Amte Apenrade. Odense, bei Hempel 1819. 72 S. 12. (2 Mk. S. W.)

Auch nach J. Paludans Untersuchungen über das moralische Verderben der Dienstboten, nebst Vorschlägen zur moralischen Verbesserung derselben, Kopenhagen 1810. 250 S. 8. und der gleichzeitig erschienenen Schrift von demselben Inhalte, von Dr. W. H. Brennecke, Berlin 1810. 88 S. 8. scheint es mit dem sittlichen Zustande des Hausgesindes, wie in Preußen, so in Dänemark, um wenig oder nichts besser geworden zu seyn. Ein Hauptgrund seines Verderbens liegt, wie Br. besonders deutlich gezeigt hat, in dem theils unklugen, theils unmoralischen Verhalten vieler Hausherrschaften. Und so lange dieses der Fall ist, wird eine bloße Pflichtenlehre für die Dienenden nicht viel ausrichten. Rec. ist aber dem Vf. obiger kleinen Schrift das Zeugniß schuldig, daß seine zehn Vorschriften (warum eben zehn? Vielleicht nach Analogie des Dekaloges? In der 10ten: „Benutzet eure Freistunden zur Beförderung eurer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit" sind der heterogenen Verhaltungsregeln so viele zusammengedrängt und sie sind so vermischt vorgetragen, daß man wohl sieht, der Vf. wollte die Zahl 10 nicht gern überschreiten) viele recht passende, den Bedürfnissen und dem gegenwärtigen Zustande der meisten Dienstboten möglich angemessene, der treuesten Befolgung würdige Verhaltungsregeln enthalten. Eine fleißige Benutzung treffender Schriftstellen, besonders aus dem A. T. und den Apokryphen, würde dem Rec. lieber gewesen seyn, als die jeder Vorschrift angehängte gereimte Prose.

Graeck

Graesk Laesebog for Begyndere, samlet, ordnet og bearbeidet red (Griechisches Lesebuch für Anfänger; gesammelt, geordnet u. bearbeitet von) **Paul Arnesen**, vorhin Rector zu Christiania, jetzt Lehrer an der Schule für Bürgertugend zu Kopenhagen. „πολλῆς ἀνοίας καὶ το θηρᾶσθαι κενά.“ Kopenhagen bei Gyldendal, 1822. VIII und 48 S. 8.

So groß auch der Gewinn zu seyn scheint, den der Vf., zufolge der Vorrede, seiner vaterländischen Literatur, oder doch dem Anfangsstudium der griechischen Sprache, von dieser kleinen Schulschrift verspricht: so müßte man doch des D. S. N. J. Bloch seit 1796 herausgegebene Anleitungen zur Erlernung dieser Sprache überhaupt, und die von ihm besorgte und bearbeitete Ausgabe des bekannten **Elementarbuchs der griech. Sprache für Anfänger und Geübtere, von Fr. Jacobs,** erster und zweiter Cursus, Kopenhagen 1806 insbesondere, nicht kennen, wenn man ihr diesen Vorzug einräumen, oder mit dem Vf. behaupten wollte: sie sey die erste Schrift in ihrer Art, deren die dänische Literatur sich zu erfreuen hat. Dieses ist sie auf keinen Fall; wohl aber enthält sie eine nicht mißlungene Nachahmung von jenem Elementarbuche des Dr. und Prof. Jacobs in dessen erster Hälfte, abgekürzt, hier und da verändert, und mit einigen wenigen, den Syntax betreffenden Anmerkungen versehen. Es würde unerklärbar seyn, wie ein Gelehrter die Vorarbeiten seines verdienstvollen Vorgängers, des Rectors Bloch, so ganz übersehen haben oder ignoriren könnte, wüßte man nicht, daß er, ein geborner Isländer, erst seit Kurzem in Kopenhagen lebt, vorhin aber theils in Norwegen, theils zu Slagelse, theils zu Friedericia sich aufhielt und als Schullehrer diente. Die Grund-

säße übrigens, welche er über die Methode, Anfänger im Griechischen zu unterrichten, aufstellt, nach denen nämlich ein Lesebuch keinen allzu großen Umfang haben, eine grammatikalische Ordnung befolgen, auf Eigenthümlichkeiten in der griechischen Diction hinweisen, von faßlichem, vernünftigem und möglichst lehrreichem Inhalte seyn soll u. s. w. verdienen allen Beifall. Auch ist es nicht zu leugnen, daß, wenn **Blochs** ausführliche (auch aus deutschen kritischen Blättern bekannte) Bearbeitung des **Jacobsschen** Elementarbuches allein das Bedürfniß gelehrter Schulen in Dänemark und Norwegen zu befriedigen zum Zwecke hat, diese Arnesensche Bearbeitung mehr die Art des Unterrichts junger Griechen, wie sie die Kopenhagener Bürgertugendschule besuchen, berücksichtigt: ob es gleich wieder nicht zu leugnen ist, daß auch in dieser Hinsicht, und vorzüglich in ihr, der erzählende Vortrag mehr hätte in Anwendung gebracht werden sollen, als es von Hr. A. nicht geschehen ist. Was schläfert die Kinder schneller ein, als ein Uebermaaß von trockenen Denksprüchen? und was schärft ihre Aufmerksamkeit mehr, als passende Erzählungen?

Die Vorzeit. Ein Taschenbuch für das Jahr 1824. Marburg und Kassel bei J. C. Krieger und Comp. 324 S. gr. Taschenform.

Auch dem Geistlichen, und das nicht blos in Hessen, gewährt dieses Taschenbuch seinen Nutzen, wie das schon der berühmte Name des auch in der Geschichtsforschung so verdienstreichen Hrn. Superint. und Prof. Dr. **K. W. Justi** zu Marburg erwarten läßt. Denn mehrfach greifen die in derselben mitgetheilten Kunden in die Kirchengeschichte und in das Volsleben ein. Das gilt vorzugsweise von dem ersten Aufsatz: **Die Kirche der heiligen**

Elisa-

Elisabeth zu Marburg, und ihre Kunstdenkmäler, von dem Herausgeber. Dieser gelehrte Geschichtsschreiber und Kunstkenner, dem das Publicum die **Lebensbeschreibung der heil. Elisabeth** schon seit 1797 verdankt, nebst mehreren Nachrichten die dahin und zur lebendigen Darstellung jener merkwürdigen Zeit gehören, giebt hier eine sorgfältige, anziehende Beschreibung, mit reichen historischen Erläuterungen. „Die durch frommen Enthusiasmus und unbegrenzte Wohlthätigkeit ausgezeichnete thüringische Landgräfin Elisabeth hatte zu Marburg den 19. Nov. 1231 in ihrem 24ten Lebensjahre ihre irdische Laufbahn beschlossen.“ Sie wurde den 27. Mai 1235 unter die Heiligen versetzt. Am 15. Aug. ebendess. J. 1235 legte ihr Schwager **Konrad von Thüringen** „den Grund zu der ihr geweihten ehrwürdig-prächtigen Kirche, die in stiller Majestät die ganze malerisch-schöne Gegend beherrscht. — Eine schöne Abbildung als Kupferstich ist dieser Beschreibung vorangesetzt. — Der Bau wurde erst nach 48 Jahren, im J. 1283, und das Innere in allen Theilen noch viel später vollendet. Diese St. Elisabeths-Kirche ist nach dem Kennerurtheile das älteste Gebäude in Deutschland, „in welchem sich, nachdem die frühere byzantinisch-römische Bauart verlassen war, die aus derselben entstandene eigenthümliche Bauart des 13ten Jahrhunderts, in ihrer ersten Einfachheit, ohne alle Beimischung fremdartiger Formen, folgerecht durchgeführt findet.“ Mit vielen Kostbarkeiten und Kunstarbeiten ist sie nach und nach ausgestattet worden; auch befinden sich in derselben viele Denkmäler fürstlicher Personen, die daselbst begraben sind. Sehr ausgezeichnet ist das Begräbniß-Monument der heil. Elisabeth selbst, von welchem hier ebenfalls eine gute lithographirte Abbildung steht. Dieses kostbare, reich begabte Kunstwerk hat seinem Reichthum, den man freilich frü-

her-

herhin überschätzte, manche harte Schicksale zu verdanken. Es mußte in Kriegszeiten mehrmals flüchten, und unter der westphälischen Regierung mußte dasselbe in die Residenz nach Kassel wandern, wo mancher große und kleine Edelstein sammt Perlen verschwand; und manche Figuren ihre silberne Arme ꝛc. verloren. Zu bedauern ist das besonders auch darum, weil sich unter den köstlichen Steinen schöne Cameen und Gemmen aus alter Zeit befanden. Bei der Wiederherstellung der kurhessischen Regierung wurde dieses Monument seiner Heimath zu Marburg wiedergegeben. Man hatte früher 824 Edelsteine und viele Perlen an demselben gezählt. Die Geschichtserzählung, wie Philipp der Großmüthige bei der Reformation mit eigner Hand den Heiligendienst, der bei den Gebeinen der heil. Elisabeth Statt gefunden, wegschaffend, seine wahrhaft fromme Ehrerbietung gegen die ehrenwerthe Stammmutter und ihr schönes Denkmal bewies, ist besonders anziehend; das Ganze ist eine geistreiche Darstellung.

Von derselben Hand ist auch ein anderer Aufsatz, der in die ältere Zeit zurückführt: **Die Ruinen der Burg Blankenstein im Großherzogthume Hessen**, mit einem Steindruck; und: **der unerschrockene Ritter**, Erklärung eines Bildes von **Albr. Dürer**, vermuthlich den Franz von Sickingen vorstellend, mit einem denkwürdigen Worte von Luther. **Etwas über die Regierung und Gesetzgebung des deutschen Ordens in Preussen** von **Rauschnick**; und: **das ehemalige kaiserliche und Reichs-Wassergericht in der Wetterau** von **Schazmann**, sind für die Geschichte der Sitten und Rechte durch begründete Veranschaulichung interessant. **Die Brunsburg**, ein altes sächsisches Kastell, unweit **Höxter**, von **Wigand**; **Franco von Kerßdorf, Heermeister des deutschen Ordens in Liefland**, in den

Jahren 1433—36 (aus Urkunden mit einem Kupfer), von von Gersdorf; die Gero'sburg, unweit Quedlinburg (mit einem Steindruck), von demselben; die Belagerung und Zerstörung der Stadt Ptolemais im J. 1291 von Rauschnick; und noch einige kleinere Nachrichten führen den Leser dort in die Zeiten Karls des Großen und des Sachsenkrieges, dort in die älteren Zeiten des deutschen Ordens nach Preußen, dort an den Harz in dem Mittelalter, dort in das gelobte Land und in die Zeiten der Kreuzzüge, u. s. w. Der Bauer Hans Hooße, Liebling des Landgrafen Karl von Hessen-Kassel von D. Schantz, ist ein treffliches Charaktergemälde aus Hessen. Alte Sprüchwörter der Hessen, geschichtlich erläutert, von Nebel; der gelehrte und in der hessischen Geschichte tief kundige Vf. erzählt hier manches Interessante, das besonders dem Hessen, doch nicht blos ihm, zusagt. Die Wassernixe bei Marburg im October 1615, eine gelehrte und zur Kenntniß deutschen Aberglaubens dienende Mittheilung. Doch wir übergehen die übrigen, um noch eine wichtige literärische Notiz unsern Lesern auszuzeichnen. In der Marburger Universitäts-Bibliothek findet sich ein Ex. von Melanchthons Werk: Loci praecipui theologici — — Per Philippum Melanchthonem. Lipsiae omnia in officina Valentini Papae elaborata atque edita Anno M. D. LIII. Neben dem Titelblatt hat Mel. folgendes eigenhändig geschrieben:

Precatio.

Nil sum, nulla miser novi solatia: Mascam
  Humanam, nisi quod tu quoque Christe geris;
Tu me sustenta fragilem, tu Christe guberna,
  Fac ut sim massae surculus ipse tuae.
Hoc mirum foedus semper cogitet, uno
  Hoc est, ne dubita, foedere parta salus.
    Phil. Melanchthon.

Der

Der ehemalige Besitzer dieses Buches Nic. Rodingus, der 1580 als Prof. der Theologie zu Marburg gest., hat dabei geschrieben: Haec scripsit Ph. Mel. Marpurgi in aedibus quaestoris Saliiete in die Bartholomaei ao. 1557. cum iturus esset Wormatiam ad Colloquium. — Jetzt freilich, wo man über einem Melanchthon und seiner Theologie steht, steht man auch zu hoch, um Geschmack an einem solchen Gebete zu finden!

S.

Druckfehler im Januarheft.

Seite 81. Zeile 10. statt dennoch lies demnach
— 84. — 7. fehlt nicht.
— 85. — 3. von unten l. zu bringen.

Druckfehler im Februarheft.

Die Worte S. 120. Z. 2 ff. „was der Vf. — — Construction," gehören nicht dahin, sondern Z. 7 nach: „Esth. 7, 5."
S. 147 fällt Z. 3 das, nach: Theolog und Z. 4 das, nach: der andere weg.
— 147 Z. 8. v. u. nach Na ist zu setzen .
— 149 — 17. st. κύλπον zu setzen κόλπον.
— 149 — 5. v. u. st. τοὺ zu setzen τοῦ und statt heißt zu setzen sagt.
— 150 — 15. v. u. st. πνεύμα ist zu setzen πνεῦμα und folg. Z. st. περιστεράν zu s. περιστερὰν.
— 152 — 3. st. τὸ ist zu setzen τὰ und folg. Z. das nun wegzustreichen.
— 152 — 12. st. der ist zu s. den er.
— 153 — 11. st. bestimmt zu s. bestimmt.
— 153 — 12. v. u. ist τῇ χειρὶ zu setzen.
— 153 — 10. v. u. ist ἔδωκα αὐτῷ zu setzen.
— 154 — 12. ist Gegentheil zu lesen und der unterzeichnete Buchstab nicht C sondern B. zu s.

Jahrbücher der Theologie.

April 1824.

Vorlesungen über die Sittenlehre. Von Dr. W. M. L. de Wette. Erster Theil. Die allgemeine Sittenlehre. 1. Bd. Berlin bei G. Reimer 1823. (393 S. gr. 8.)

Die Kantische Philosophie ist der Stamm, aus welcher die Friesische erwachsen ist, doch so, daß die letztere ein eigenes System geworden, welches sich besonders in ihrem praktischen Theile ausgebildet hat. Während die steifen Anhänger von Kants kategorischem Imperativ sich noch mit den hohlen Formeln und kalten Abstractionen begnügten, suchte die Philosophie von Fries auch dem Gefühl sein Recht zuzueignen, befreundete sich mit der aus der Tiefe des Gemüths entquollenen Philosophie von Jakobi, ließ Glaube, Hoffnung, Liebe gelten, und führte dieses in einem System auf Speculationen zurück, welchen aber theils kritische theils idealistische Einseitigkeit vorgeworfen worden. Sie stellt (Fries prakt. Philos. 1818 I. 1.) als die Grundtugend auf: „Die Kraft der Idee in uns; sie ist wirksam als verständige Selbstbeherrschung, wodurch wir der Ueberzeugung der Pflicht das Leben unterwerfen;" und redet viel von der Schönheit der Tugend. Die Aristotelische τὸ ἀνθρώπι-

τὸν ἀγαθὸν ψυχῆς ἐνέργεια und die Platonische Idee der Weisheit (quam illa ardentes amores excitaret sui, si videretur! Cic.) scheinen sich hierin zwar zu einigen, aber die Wirklichkeit des Lebens bleibt im Widerstreite, und wo das Ideale hereinspielt, kann es auch störend eingreifen. De Wette hat sein System vorzugsweise durch diese Philosophie gebildet, und da sie auch die christlichen Ideen nur in manchen Punkten anspricht, so hat dieser Theolog durch den Kampf der Zweifel zur Wahrheit und zum Glauben vordringend, seine Sittenlehre besser von dem Christenthum durchdringen lassen, und in seinem Systeme mehr selbstständig aufgestellt, dem wir nur noch mehr Freigewordenseyn von jener Schule wünschen möchten. Von seiner mehr wissenschaftlichen Darstellung behält sich Rec. vor zu einer andern Zeit zu reden, bei der Anzeige des nunmehr erschienenen 3ten **Bandes der christlichen Sittenlehre**, vorjetzt wenden wir uns zu der mehr populären in den vorliegenden Vorlesungen, die der Vf. im Winter 1822—23 „in Basel vor einer zahlreichen gemischten Versammlung gehalten" und durch deren Druck er „eine Lücke in der deutschen Literatur durch eine allgemeinfaßliche, ansprechende und doch wissenschaftliche Bearbeitung der Sittenlehre auszufüllen" beabsichtigt (s. Vorwort).

Wir lassen den Vf. selbst noch etwas Bestimmteres über das Verhältniß seiner christlichen Sittenlehre zu einer vorhergehenden Zeit sagen: (S. 84 ff.) „Wir kennen den Zeitraum der herrschenden Moralphilosophie, der Sucht zu moralisiren, und Alles auf die Grundsätze der Moral zurückzuführen; „wir kennen die Anmaßung, mit welcher die Philosophen ihrer eingebildeten Weisheit unterwerfen, „und Alles, was nicht der sogenannte kategorische „Imperativ oder das Sittengesetz war, entbehren „zu können glaubten; wir kennen die dürftige „Kälte,

„Kälte, welche sich aus dieser Schulweisheit in das „Leben verbreitete, und alle Begeisterung und alles „lebendige Gefühl zu unterdrücken drohte. Aber „es kam die Zeit, da dem wissenschaftlichen Stolze „der angemaßte Scepter wieder entrissen wurde. „Der alte, kindliche Glaube an die göttliche Offen„barung, eine Zeit lang in die Kreise der stillen, „einfältigen Frommen zurückgescheucht, fand wieder „Eingang in die Schulen der Wissenschaft, und es „träten Lehrer auf, welche die Zulänglichkeit und „Selbstgenügsamkeit der Weisheitslehre bestritten „und tadelten." Hierzu (S. 89): „Es giebt nur „Eine vollkommene Tugend, die, welche wir in „dem menschgewordenen Gott mit Anbetung schauen; „sie allein glänzt mit fleckenloser Reinheit; denn „in ihr hat sich das Himmelslicht der Wahrheit „und Heiligkeit selbst geoffenbaret." Und (S. 92): „Die christliche Tugend empfängt aber erst ihre „letzte und höchste Weihe von der selbstverleugnen„den Demuth, welche nicht blos im Gehorsam ge„gen Christus und in der liebenden Hingabe an „seine Gebote und sein Vorbild, sondern auch in „der Verzichtleistung auf allen eignen Ruhm, in „der Anerkennung der dem Menschen stets anhän„genden Schwachheit und Sünde, und in dem Ver„trauen auf die allesübertreffende Gerechtigkeit „Christi, seine Liebe und Gottes Gnade, ihren „Ruhm und ihre Rechtfertigung und Seligkeit sucht. „Diese Demuth giebt allein der Glaube, und im „Glauben vollendet sich erst die Tugend."

Die erste Vorlesung giebt den **Begriff und Umfang des Sittlichen** an, wornach die Sittenlehre bestimmt wird als **die Wissenschaft von den Gesetzen und Zwecken des menschlichen Lebens**, Begriffe die weiterhin entwickelt werden. Die Bestimmung des Menschen wird, im Unterschied von den andern Geschöpfen, erkannt in diesem dreifachen, daß er 1) um sein selbst willen lebt,

lebt, 2) nicht allein auf die Erde beschränkt ist, 3) im Selbstbewußtseyn um sie und seine Gesetze weiß, und dabei die Willkühr besitzt, durch welche er sich zum Gebrauche der Willensfreiheit erheben kann. Seine Thätigkeit vermag ihn zur Gesittung und Vervollkommnung zu bilden, welches die Aufgabe für seinen Verstand ist, um gegen Irrthum, Sünde, Laster und deren zerstörende Folgen, zum sittlichen Leben zu gelangen. Die Sittenlehre ist nämlich „die Lehre der Weisheit, welche den Menschen mittelst der Kraft der Freiheit zur Tugend und „Vollkommenheit erzieht, die ewigen Gesetze der Gerechtigkeit und sittlichen Schönheit aus der Offenbarung der Natur und Geschichte schöpft, und dem „Leben der Menschen im Ganzen und Einzelnen „als Regel vorschreibt, welche die Anlagen und „Fähigkeiten der menschlichen Natur erforscht und „nach Maßgabe derselben zur Veredlung derselben „wirkt." (S. 23.) Die Erziehungskunde ist also ein Theil der Sittenlehre; die Staats- und Rechtslehre fließt mit ihr aus der Einen Weisheit, sie soll den ganzen Menschen bilden von Seiten der Erkenntniß, der Gesinnung und des Handelns, und so umfaßt sie das ganze Leben. — Die 2te Vorlesung redet von dem Nutzen der Sittenlehre; man soll sie aber nicht grade als den Weg zur Glückseligkeit schätzen, sondern wegen ihres bildenden Einflusses auf das Leben. Hierbei fragt freilich der Leser noch dringender, was denn das Leben sey, und ob es etwas anders sey als Glückseligkeit? Die Seligkeit der Tugend malt der Vf. doch mit allzustarken Farben, wenn er z. B. nach der Erzählung von Arria und Pätus ausruft (S. 33.) — — „der Tod sollte ihm die größte irdische Seligkeit bereiten!" — und wenn er den Zustand des Frommen auch selbst in den Qualen des Scheiterhaufens als beneidenswerth schildert, und urtheilt: „er ist in Martern und Todesqualen selig." Solche Selig-

Seligkeit der Tugend ist rein überirdisch, im Ueberirdischen giebt es aber keine Todesqualen, und so entbehrt dieses Gemälde der ästhetischen Wahrheit. Da würde der Weise der Stoiker, der im Stiere des Phalaris gleichgültig bleibt, doch eher befriedigen, denn er ist ein Bild der Apathie in höchster Freiheit. Etwas ganz anderes ist die Seligkeit, die in der Hoffnung des Christen beginnt, und wovon ihm hienieden nur einzelne Tropfen in den Leidenskelch fallen. Weder die Natur des Menschen ist in diesen Gemälden zu erkennen, noch daß das Trachten nach der Seligkeit von der Tugend getrennt sey; es bleibt also eine Hauptfrage hier unbeantwortet, die sowohl der Stoiker als der Epikuräer, und jede standhafte Ethik zu beantworten versucht hat, was denn das höchste Gut sey, und worauf also die Tugend ihr ganzes Streben richte. Der Nutzen der Sittenlehre ist 1) sie belehrt über das was das Gewissen fordert, 2) sie zeigt die Erziehung und Uebung für die Tugend. Bei der Stimme des Gewissens, welche sagt: du sollst! und wolle nur so kannst du! wird weiter gesagt: „du sollst! du kannst! dieser Gedanke kann, „wie der Glaube, Berge versetzen, die Welt aus „ihren Angeln heben; es ist der Glaube selbst, der „Glaube an die Kraft Gottes im Menschen.“ Dieser Gedanke kann mißverstanden werden. Solches Bergeversetzen gilt nämlich nur vom Wirken im Reiche Gottes, das im großen Gange der Dinge sein Ziel erreicht, unmittelbar aber für unser Können inwendig in uns ist: äußerlich dagegen vermag unsere Person öfters nur sehr wenig, und muß der äußeren Ordnung sich unterwerfen.

Dritte Vorles. Von den Quellen der Sittenlehre. Zuerst werden die Zweifler und Ungläubige widerlegt, welche in der Sittenlehre nur Willkühr und Klugheitsregeln sehen wollen; anschaulich und geistreich spricht der Vf. hierbei von dem großen

Vorzug

Vorzug der christlichen Sittenlehre vor der nicht-christlichen. Das harte Urtheil über die Rechtsgelehrsamkeit (S. 92) möchte wohl von Gelehrten, die der Vf. gewiß nicht unter „jene verstockten und eingerosteten Rechtsgelehrten" setzen würde, starke Einrede erleiden. — Vierte Vorl. Sittliche Natur des Menschen; Triebe; sinnlicher Trieb; die Sittenlehre zeigt die menschlichen Zwecke und Gesetze; sie ist die Lehre der Weisheit; allgemeine und besondere Triebe. Krankhafte Aeußerungen des sinnlichen Triebes; die Weisheit beherrscht, ordnet, mäßigt seine feindlichen Kräfte. Durch ihn giebt es für uns Angenehmes und Unangenehmes, aber immer nur Sache des Augenblicks, und in ihm lieben wir unser irdisches Daseyn, das aber nicht unser Wesen selbst, sondern dessen veränderliche Erscheinung ist, also ein Schattenbild. In dem Genuß ist der Geist leidend. — Fünfte Vorl. Die geistigen Triebe; der Trieb zur Vollkommenheit. Das Wohlbefinden, das Ziel des sinnlichen Triebes ist auch dem Verstand wichtig; das, worin er einen bleibendern Werth als in dem Angenehmen findet, nennen wir gut, und ein Gut, das Gegentheil ein Uebel; was Mittel zu einem Gut ist, also selbst mittelbar gut, nennen wir nützlich, das Gegentheil schädlich. Da hierbei der Verstand thätig ist, so sind wir bei der Auswählung des Nützlichen nicht mehr blos leidend. Geld, als das Mittel der Mittel; Vermögen und Reichthum; dessen Vortheile und Nachtheile. Unmittelbare Güter sind: Tüchtigkeit und Brauchbarkeit, vom Thätigkeitstriebe erzeugt, welcher in seinem reinen Streben die Thätigkeit um ihrer selbst willen sucht; Wißbegierde; Bildungstrieb der Geistesanlagen. In diesen Trieben finden wir, „was unmittelbar gut, als gut in sich selbst ist, als edel, lobens- und liebenswürdig" (S. 162). Dieses ist die Frucht des Triebes nach Vollkommenheit; er steht viel höher als der sinn-

sinnliche, und ist geistiger Art, denn 1) in seiner Befolgung ist der Mensch nicht leidend, sondern thätig, 2) er sucht nicht das Augenblickliche, sondern was für das ganze Leben Werth hat, 3) er ist nicht eigennützig. — Sechste Vorl. Der sittliche oder Tugendtrieb; dieser geht auf das höchste Gut; erst hierdurch erhält auch das Relative in allem dem, was wir vollkommen nennen, seinen eigentlichen Werth. Die gesetzliche und die sittliche Handlung; die letztere besteht in der reinen Gesinnung. Rec. vermißt hier nur noch die schärfere Scheidung, die das Christenthum lehrt, einerseits zwischen der äußeren und inneren Gesetzlichkeit, andrerseits zwischen dieser innern und der evangelischen Sittlichkeit (δικαιοσύνη πίστεως Röm. 3. u. a. m.). Die reine Gesinnung, d. i. der gute Wille, giebt der Handlung den Werth, und diese geschieht dann, weil die Pflicht sie gebietet. Hierzu gehört sowohl Anerkennung als Achtung des Gesetzes (S. 182): „Das Gute thun um des Guten willen, aus reiner Liebe zu demselben, das ist allein gut"; es gehört aber auch Stärke in der Vollziehung dazu, bei dem Streite mit den übrigen Antrieben der Natur. So ist die Tugend das höchste Gut des Lebens. (S. 187): „Das unwillkührliche Gefühl, vermöge „dessen wir die Tugend als schlechthin und zu „oberst gut achten, und selbst unsere Pflicht zu „thun uns gedrungen fühlen, fließt aus dem höchsten „menschlichen Triebe, den wir den sittlichen nen„nen." Er gebietet so, daß seine Forderungen 1) nothwendig, 2) schlechthin gewiß, 3) auf das Ewige gerichtet, 4) völlig uneigennützig sind. — Siebente Vorl. Der Wille als das Vermögen des Entschlusses zur That, entscheidet im ganzen Menschenleben. Gut und Böse stehen in scharfem Gegensatz; der Gutgesinnte wählt das erste. „Alle „Triebe sprechen auf ihre Weise die Liebe aus, die „wir zu uns selbst hegen und in unsern Hand-

„lungen

„lungen befolgen" (S. 199). Hierbei muß Rec. gestehen, daß er dieses nicht mit dem sittlichen Triebe zu vereinigen weiß, der nach des Vfs. richtiger Erklärung auf das Ewige gerichtet und völlig uneigennützig ist; auch nimmt unser Vf. gewiß nicht die Selbstliebe, sondern, dem Christenthum gemäß, die Gottesliebe zum Princip an. — Der sinnliche Trieb begehrt die flüchtige Lebenslust, das Vergängliche, und ist die sinnliche Liebe; der Trieb zur Vollkommenheit sucht die bleibenden Güter, und ist geistige Liebe; der Trieb nach dem unvergänglichen Heil ist die himmlische Liebe. Der Leser fragt aber: was ist dieses Heil? ist es in Gott? ist es Gott selbst? ist es in uns? ist es die Idealität in uns, und so die Idee Gottes? oder ist es die Vereinigung mit Gott? und welche? — Sämmtliche Triebe dieser dreifachen Abstufung gehören dem Herzen an; dieses ist nämlich das Erregbare in uns: die Entscheidung hingegen, wodurch eine Handlung hervorgebracht wird, gehört dem Willen an. Er hat sein Gebiet in den willkührlichen Bewegungen, entscheidet durch Willkühr, „alles, was der Mensch ist, das ist er durch seinen Willen" (S. 207). Anschaulich, in lebendigen Farben, zeigt der Vf., wie der Mensch frei handelt, auch im Zustand der Affecte; doch hätte er noch weiter gehen, und aufmerksam machen können, wie selbst noch auf die Bewegungen, die für unwillkührlich gelten, gewiß mehr Einwirkung der Freiheit statt findet, als man glaubt, wie Kant in seiner kleinen, nicht zu vergessenden, Schrift: **von der Macht des Gemüths über krankhafte Gefühle** philosophisch entwickelt, und wie das auch die Beispiele edler Menschen selbst in Hypochondrie und Hysterie beweisen. Wenn unser Vf. (wie S. 209) sagt, „daß das Weib vorzugsweise im Gefühl, der Mann aber in der Erkenntniß und That lebe," so müssen wir dieses als eine unrichtige Ansicht bemerken, die

sich

sich in der neueren Zeit von einem Schriftsteller zum andern fortpflanzt, trotz der Erfahrung von der Mutter Eva an, die zuerst die Frucht von dem Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses brach, bis auf die wegen ihrer verständigen (dem Manne überlegenen) Thatkraft von dem Vf. belobte Arria, und bis auf einer Aurelia in Wilhelm Meisters Lehrjahren Geständniß: „wir sind hoch, kalt, klar, klug.“ Jener Meinung liegt nur eine Verwechselung eines ähnlichen Gegensatzes in dem geschlechtlichen Charakter zum Grunde. Schön und wahr sagt der Vf. (S. 212): „Nicht die Gefühle des „Herzens, nicht die edle Rührung, nicht das Feuer „der Begeisterung macht die **Tugend**, sondern der „feste, starke Wille, der unwandelbar in der Vollziehung des göttlichen Gesetzes ist. Als einen „**heiligen Willen** denken wir uns Gott, weil er „das unwandelbare Gesetz der ewigen Weltordnung „ist, weil seine heilige Liebe zugleich die ewige, „vollkommene, allmächtige That ist, weil er nur „liebt, was er will, und nichts will, was er nicht „vollbringt.“ Wenn er aber vorher den Willen die „heilige, ewige Kraft im Menschen“ nennt, so ist das gewiß zu viel gesagt, da auch selbst der rednerische Ausdruck dem Menschen keine heilige Kraft beilegen kann, und unser Vf. weit davon entfernt ist, dem menschlichen Willen, wie er wirklich ist, Heiligkeit beizulegen. Der auf jene Stelle folgende Ausdruck ist noch mehr übertrieben: „durch den guten, starken Willen werden wir Gott gleich.“ Große Beispiele von der Willenskraft, besonders der Reformatoren sind angeführt, „wo die Liebe und Begeisterung des Herzens die Anregung gab, und der Wille die That beschloß und sie ausführte“; der Vf. spricht da zwar sehr warm, aber besonnen, gegen das Trügerische hierin warnend. Er sagt (S. 220): „Kann die Festigkeit des Willens, im „Dienste der Selbstsucht und Anmaßlichkeit, so

„Großes hervorbringen: was vermag erst der „reine, gute Wille, von der Begeisterung für die „Wahrheit und Gerechtigkeit gestärkt und erhoben, „dessen Beginnen alle gute Herzen billigen, dem „alle gute Kräfte zu Gebot stehn, mit welchem „die Kraft und der Geist Gottes selbst ist." Auch giebt er treffliche Winke für die Erziehung. Indessen findet Rec. doch einen dunkeln Punkt in diesen Gedanken von der Begeisterung. Denn einerseits ist übersehen, daß in ihr, grade auch in dem exaltirten Zustand ihres Eifers, der Mensch so leicht verblendet wird, und daß in jedem Momente, auch bei der Richtung auf das Rechtliche und Heilige die in dem Herzen wohnende Selbstsucht lauert, und zur Schwärmerei, ja zum Fanatismus hinreißen kann, so daß man bei sich nicht genug auf seiner Hut seyn und die noch so rein erscheinende Großthat Anderer nicht überschätzen darf. Andrerseits wird die Willensthat, der Entschluß, so rein für sich hingestellt, daß man sie nicht mit der Begeisterung und Liebe zu einigen weiß. Allerdings läßt sich das Wesen der Liebe als Thatkraft klar machen, und es leuchtet uns in Christus aufs helleste vor, aber wir vermissen hier diese Erklärung. Auch ist dem äußeren Können des Willens zu viel zugeschrieben; den einzelnen Beispielen, worin es statt fand, stehen eine Menge andere und alle Tragödieen des Lebens entgegen. Ein ganz anders ist es mit dem Können im Reiche Gottes, welches Reich inwendig in uns, nicht von dieser Welt ist, sondern durch den Glauben, der Berge versetzen kann, die Welt überwindet, und insofern auch äußerlich das Ziel erreicht, als dieses in der Ordnung des göttlichen Willens geschieht, dessen Weisheit über aller Menschen Plane ihren großen Gang geht. Darum kann nur der Wille seines Könnens gewiß seyn, der ganz in dem göttlichen Willen zu wirken gewiß ist.

Achte Vorlesung. Der Wille ist die Zusammenwirkung der Thatkraft mit der Erkenntniß; unter seinem Einfluß bildet sich der sittliche Verstand oder das sittliche Bewußtseyn aus; die Stufen sind: Naturzustand, Bildung oder Verbildung durch Gewohnheit, zuerst in Ansehung des sinnlichen Triebes. Der Erinnerung (S. 236): „Das Vermögen der „Aufmerksamkeit, als einer Aeußerung der Willkühr und Thatkraft, ist bei weitem noch nicht „genug in seiner Wichtigkeit betrachtet. Zuerst „hängt alles Denken, Lehren und Lernen davon „ab" ꝛc. — erfreut sich Rec. um so mehr, da er schon in der ersten Ausgabe seiner Erziehungsschriften dasselbe erinnert, und bisher sich noch fester davon überzeugt hat; die Aufmerksamkeit ist die früheste Erscheinung der Tugend in dem Kinde. Auch stimmt er dem Vf. bei, daß sich in derselben das Bewußtseyn des Kindes zum Verstande als dem Vermögen, Regeln und Allgemeines zu denken, steigert; und so auch in seinen pädagogischen Winken gegen die falsche Richtung des Verstandes und gegen die thörichte Lebensansicht. In dem Verhältniß der Triebe zum Willen ist der sinnliche Wille die erste Stufe; an sich ist der sinnliche Trieb unschuldig, aber die Sünde liegt im verderbten Willen. Die 2te Stufe ist die der Gewohnheit, sowohl im Handeln als im Denken; durch Gewöhnung an das Sinnliche erwachsen die Leidenschaften und Laster. Die Schilderungen ihrer einzelnen Zweige sind treffend, und so wie die pädagogischen Blicke wichtig. (S. 260): „Die Kraft „des Vorbildes Christi und des Geistes, den er „auf seine Kirche ausgegossen hat, wirkt fort und „fort durch geistige Gemeinschaft, durch Beispiel, „Lehre, Anregung und alle die geheimen Wege, „welche der Geist geht; aber der Geist soll auch „Fleisch werden und wird Fleisch, und pflanzt sich „in der Zeugung fort." (Ist der Traducianismus erwie-

erwiesen *) „Bis zu Christo herrschte die Sünde „in der Welt; nun er die Gewalt derselben gebro„chen, soll ihre Wirkung immer mehr und mehr „aufhören, die Erbsünde soll in den Neugebornen „immer ohnmächtiger werden, und, da sie nicht „ausgerottet werden kann, immer mehr von ihrer „Kraft verlieren." Wir setzen diese Stelle als einen der Belege von des Vfs. Ansichten über das Christenthum hierher. — Neunte Vorl. Verbildung durch Gewohnheit in Ansehung des Vollkommenheits- und sittlichen Triebes; Verstandesfreiheit; deren Verirrungen bei dem sinnlichen und Vollkommenheits-Triebe. So wie der Sinnlichkeit in der Gewöhnung ein Uebergewicht gegeben wird, so werden auch dem geistigen Triebe falsche Richtungen gegeben. (S. 265): „Der sittliche Verstand wird „auch dadurch verkehrt, daß ihn die Macht der „Gewohnheit sclavisch und einseitig an dasjenige „fesselt, was als Aeußerung des Triebes der Voll„kommenheit und des sittlichen Triebes im „menschlichen Leben geltend gemacht, und durch das „Herkommen festgestellt und geheiligt ist; wobei „der sinnliche Trieb zunächst nur durch die Kraft „der Trägheit mitwirkt, ohne daß dessen Begierden „nach Genuß dabei befriedigt werden." Mit diesen bestimmten Begriffen sind auch treffende Schilderungen verbunden; aber die der Juden ist offenbar zu hart, schon darum, weil sie zu allgemein ist, so hat Christus weder einst über dieses Volk geurtheilt, noch würde er so jetzt urtheilen, vielmehr in ihm wie unter denen, die seinen Namen tragen, nur die Schlechtgesinnten schelten. — Endlich die 3te Stufe der Verstandesbildung ist die Freiheit; sie ist die Willkühr, die sich nach dem ewigen unwandelbaren Gesetze des Wahren und Guten entscheidet (S. 279), aber es giebt keinen Lebenszustand, worin sie nicht vorkomme; so tritt auch der freie Verstand in die sinnliche Dienstbarkeit, wie in der Philo-

Philosophie des Aristippus. Die halberwachte Freiheit kann in jenen beiden ersteren Trieben irre leiten. — Zehnte Vorl. Auch in Absicht des sittlichen Triebes geräth der Verstand in Verirrung, und das ist der sogenannte willkührliche Gottesdienst. Schön wird dieses durch Beispiele aus verschiedenen Völkern und Religionen gezeigt, am ausführlichsten an den Therapeuten vor der christlichen Zeit, und von da an den ihnen ähnlichen Schwärmern unter den Christen bis zu den Säulenheiligen und weiter. — Eilfte Vorl. Die Vernunft und Weisheit; Verstand und Vernunft; deren Verhältniß; vernünftiger oder vollkommen freier Verstand; Weisheit, der umfassende Verstand; worin sie besteht. (S. 329 fgg.): „Der Verstand ist die bewußte, „abgespiegelte, reflectirte Vernunft, oder das aus„gebildete Bewußtseyn unserer selbst;" „die Vernunft ist in allen von der Natur nicht verwahrloseten Menschen dieselbe, der Verstand hingegen verschieden; — der Verstand kann irren, die Vernunft aber nicht." — „Die Vernunft ist das ganze geistige Leben des Menschen mit den demselben von der Natur eingedrückten Gesetzen, und diesen gemäß sich entwickelnd und gestaltend. Der Verstand ist mit seiner Thätigkeit selbst ein Theil von ihr, und zwar, nebst dem Willen, ihr vorzüglichstes Werkzeug. — Sie ist ein Urbild, von welchem es mehr oder weniger unvollkommene Abbilder giebt, das aber selbst in seiner vollendeten Herrlichkeit und Schönheit in der Wirklichkeit nicht vorkommt" (soll wohl heißen bei Menschen, denn in Gott ist sie doch wirklich und wesenhaft?). „Man pflegt sie auch Idee, oder den Inbegriff aller Ideen zu nennen. — Alle Wahrheit liegt unmittelbar in der Vernunft, und der Verstand erkennt sie erst mittelbar durch die Formen der Begriffe und des Denkens überhaupt. — Wenn nun der Verstand des Menschen die Wahrheit, wie

sie in der Vernunft liegt, richtig erkennt, so sagen wir: er denkt vernünftig. — Freie Selbstbestimmung ist der hohe Vorzug des Menschen, — und das ist die Bedeutung der christlichen Erlösung: die Menschen sollen, von den Fesseln der Sinnlichkeit gelöst, frei im Geiste leben." — Doch dies wird genügen, um mit dem klaren Gange des Vfs. bekannt zu machen. — Zwölfte Vorl. Die Lehre der Weisheit oder die Lebensansicht des Weisen; das Princip derselben; Prüfung der bisherigen falschen und ungenügenden Principe; das Princip des Lebens als das wahre. (S. 365): „Die Naturphilosophen fangen ihr System mit der Idee Gottes an, und leiten alles daraus ab; es ist eine leere Stelle — ein Wort — man kann alles, was man braucht, unterschieben und dann wieder hervorziehen." Sehr wahr, und eben so spricht der Vf. von jedem X, das man an die Spitze als Princip der Sittenlehre stellt, dialektisch klar und schlagend. Die Kantische leere Formel will er nun durch den Gesammtzweck des Lebens ausfüllen. In dem sinnlichen, in dem Vollkommenheits-, in dem sittlichen Triebe lieben wir eigentlich das Leben, und zwar des Geistes in seiner Fülle und Schönheit; und so stellt der Vf. als den höchsten Grundsatz auf (S. 391): „lebe, lebe um zu leben, aus reiner Achtung und Liebe des Lebens." Allein wo ist da die Deutlichkeit des Begriffes, die eine unerläßliche Bedingung für jeden Grundsatz bleibt? Er verliert sich vielmehr in die Dunkelheit eines Gefühls, das wir idealistisch nennen mögen. Kann man nicht auch diesen Grundsatz, alles, was man braucht, um grade so das Leben, wie man es liebt, zu leben, unterschieben und dann wieder hervorziehen? So spricht sich dieses Gefühl noch gegen den Schluß aus (S. 392): „Aber in der Menschheit tritt „das Leben in seiner Herrlichkeit und Schönheit „hervor, in ihr drängt sich alle Kraft und alles

„Licht derselben zusammen. Geheimnißvoll, wie „das Leben hervortritt, verschwindet es auch wieder, „aber es wechselt nur die Gestalt seines Daseyns; „und es giebt, so sagt der Glaube, ein unsterbli„liches Leben, wohin kein Wechsel dringt, und „welchem unser Geist, das Lebendigste, was die „Erde kennt, angehört." — Wie hier, so ist hin und wieder der rednerische Schwung dem nach klaren Begriffen fragenden Leser im Wege; indessen ist doch meist des Vfs. bekannter blühender Vortrag durch geschichtliche Beispiele und Schilderungen verdeutlicht, nicht nur sehr anziehend, sondern auch wahrhaft belehrend; alles geistreich und gemüthvoll.

Das Philosophische dieser Sittenlehre steht in dialektischer Hinsicht der (im Jan. H angezeigten) von **Vogel**, wie das Biblisch-wissenschaftliche der (ebendas. angez.) von **Ammon**, und das Evangelische dem (im Febr. H. angez.) **Flattischen** Lehrbuche allerdings nach: indessen gewähren diese Vorlesungen zu den beiden ersteren Lehrbüchern mehrfache Erläuterungen, auch, besonders durch Lebendigkeit, zu dem dritten, obgleich von allen dreien in Princip und Lehrgang verschieden. Als ein neues System kann es wegen des dunkeln Princips nicht befriedigen, aber es bleibt darum doch ein bildendes Lesebuch, das mit seiner Fortsetzung noch mehr zur Verbreitung der sittlichen Begriffe und Gefühle wirken wird. — Es wird nun zugleich zur besseren Kenntniß mancher Grundideen in **de Wettes** ethischem Systeme dienen, wenn wir die Anzeige des folgenden kleinen Buches unmittelbar anschließen:

Die

Die Lehren der Liebe, des Glaubens und der Hoffnung, oder die Hauptsätze der Tugendlehre und Glaubenslehre, für den späteren Unterricht an Jünglinge und Mädchen geordnet von Jak. Friedr. Fries. (1 Joh. 4, 7—8.) Heidelberg bei C. F. Winter 1823. XXXVI u. 228 S. 8.

Zuerst giebt der Vf. die Grundzüge; wir wollen die uns zur Kenntniß des Systems am wichtigsten scheinen angeben, und aus den §§. selbst die bestimmteren Begriffe hinzufügen. §. 1. Die Tugendlehre oder Sittenlehre zeigt, worin der Mensch gut sey oder werden könne, die Glaubenslehre, was er zu glauben und zu hoffen habe. Beide muß man erst lernen, der Christ nach christlicher Lehre. Weil unsere Vorfahren die wichtigsten unter diesen Belehrungen aus den Lehren Jesu Christi erhalten haben, nennen wir in der Erinnerung seines Namens die reine Lehre der Liebe, des Glaubens und der Hoffnung die christliche Lehre und uns, die wir uns hierzu bekennen, die Christen. Das (S. 3) angegebene Glaubensbekenntniß denkt aber des historischen Christus gar nicht mehr, ganz folgerichtig, und der Unterschied des Juden von dem Christen ist so bezeichnet, daß in Lessings Nathan der Jude der Christ heißen müsse, viele Juden aber die von dem Vf. ihnen beigelegte Grundlehre nicht als die ihrige anerkennen, und somit sich Christen zu nennen berechtigt seyn würden. „Die Demuth besteht in dem Gefühl unserer Mangelhaftigkeit in Vergleichung mit dem Heiligen, vollkommen Guten, ewig Reinen, da der Mensch seine Bestrebungen stets mangelhaft und unvollkommen finden wird.“ Das wird aber jeder Geist außer Gott, und das wäre also auch die Demuth des höchsten Engels; von dem Bösen in dem Menschen, von der Sündhaftigkeit ist überhaupt kaum die Rede. Auch erklärt der

der Vf. S. 5 fg. ausdrücklich, daß er sich nicht an die Christen, die auf gewisse positive Lehren halten, sondern an die sogenannten freigläubigen Christen anschließe, nicht bedenkend, daß wir andern, die an den gekreuzigten und auferstandenen Christum glauben, solche eben so gut als jeden Religionsverein wie der Baptisten, Independenten, Theophilanthropen u. dgl. mit wenigstens gleichem Rechte als sie uns für eine Partei halten. Taufe und Abendmahl sind der Partei unsers Vfs. (S. 8) „die von unserm ersten Lehrer Jesus Christus selbst angeordneten, fast ohne Ausnahme allen Christen geltenden geweihten Zeichen der ersten Glaubenswahrheit.“ „Der Grundgedanke ist: Liebe Gott über alles, und deinen Nächsten als dich selbst; wer dies erkannt hat und nach der Liebe strebt, dem wird mit dem innern Frieden des Herzens auch der Glaube und die Hoffnung gegeben.“ S. 10. „Gott hat dem menschlichen Geist den eigentlichen rechten Grundgedanken aller heiligen Wahrheiten so tief und so hell ins Herz geschrieben, daß es keinem Menschen je einfallen kann, daran zu zweifeln, wenn er ihn nur einmal inne geworden ist. Wer daran noch zweifelt, weiß nicht oder hat nicht verstanden, was Jesus lehrte: Liebe Gott 2c. — So sind also die Wahrheiten der Liebe von der Schönheit der Freundschaft und der friedlichen Geselligkeit unter den Menschen ein zweifelsfreies Eigenthum der Ueberzeugung jedes gebildeten Menschen. In ihnen werden uns aber auch die Glaubenswahrheiten klar. — Strebet nach der Liebe! Wer dieser Einsicht treu bleibt und die Werke der Liebe übt, dem wird der innere Friede des Herzens sicher gegeben, und mit diesem die unantastbarste, die unumstößlichste Ueberzeugung. Darum lasset uns der reinen Liebe vertrauen, sie wird uns in die ewige Wahrheit leiten!“ — Der Christ, welcher nicht von der Partei des Vfs. ist, sondern wahr-

haft freigläubig in der Lehre Christi und der Apostel selbst steht, fragt nur hierbei: Warum war denn dieses Vertrauen und diese Erkenntniß der ewigen Wahrheit nicht vorher in der Lehre da, ehe Christus gekreuzigt worden und auferstanden? Warum preißet Gott hierin seine Liebe gegen uns? warum ist erst dann das größte Wort gehört worden: Gott ist Liebe! Zwar Worte für so allerlei, was der Mensch Liebe nennen mag, finden sich in allen Sprachen auch der vor- und außerchristlichen Welt: aber verstehen was Liebe ist kann nur der, welcher nicht blos die Wörterbücher oder das Treiben der Menschenkinder umher, sondern etwas ganz anders fragt. Wir leben, Gott sey Dank, in dem Lichte dieser Liebe, die Christus besser und lebendiger gelehrt hat, als sie Worte (Lehren, praecepta) je lehren konnten und können: aber man fahre nur fort diese Lehre von dem Werke Christi zu trennen, und endlich die Person, in welcher sich die ewige Liebe der sündhaften Welt offenbart hat, aus den Augen und aus dem Gedächtniß zu verlieren, und unsere Kindeskinder werden sie mit ihrer Zeit noch weniger in sich selbst erkennen, als wir mit unserer Zeit! Man idealisirt wohl ganz schön von der himmlischen Liebe, wenn man sie kennt, und der Leser wird diese edle Begeisterung gerne dem Vf. zugestehen: aber es ist ein Idealisiren in abstracten Begriffen, mit Verkennung des christlichen Wesens, und seiner Lehre die Geist und Leben ist, und nicht blos über Geist und Leben spricht. Das Leben der Liebe wird erzeugt und erhalten in dem Glauben, und zwar concret in dem Glauben an den Weltversöhner. Das ist das Wesen unserer evangelischen Lehre, womit sie zugleich auch jeder schön erscheinenden Gefühlschwärmerei wie die der reinen Mystiker und der schönen Seelen, wäre sie auch eine Guyon oder ein Fenelon, abwehrt und zur lebenskräftigen demuthsvollen Berufsthätigkeit hin-

hinweisend, erklärt, daß selbst kein Apostel wie ein Paulus und Johannes, viel weniger irgend einer der Christen nach ihnen zu jener Liebe gelangt sey, die uns im Leben und Werke Christi leuchtet, und daß auch keiner von uns jenes innern Friedens in Wahrheit theilhaftig werden kann dieweil er noch auf Erden lebt. Das ist eben die Täuschung in den jetzigen Ansichten des evangelischen Christenthums; darum hielt sich Rec. länger bei der Einleitung auf. Daß auch unser gemüthvoller Vf., der in seinem Gefühle der Menschenliebe schreibt, das Christenthum und dessen Liebe verkennt, bedauern wir um so mehr.

„Vernunft ist die lebendige Selbstthätigkeit unsers Geistes in der Erkenntniß, dem Gemüth und der Willenskraft. Der Verstand ist die Gabe innerlich Gewalt über sich üben zu können; sein Nachdenken geht nicht nur auf die sinnlichen Erkenntnisse, sondern findet auch die höheren Wahrheiten. Es kommt in dem menschlichen Leben alles auf die Ausbildung des Geistes durch die verständige Selbstbeherrschung an. So nennen wir den gebildeten Menschen einen guten Menschen, wenn er dasjenige thut, was ihn sein Verstand als das Gute und Schöne hat erkennen lassen, wenn er aber seinen Verstand nur braucht, um dem sinnlich Wohlgefälligen im Widerstreit mit dem zu folgen, was sein Verstand als gut erkannt hat, so weiß er, was das Gute sey und thut es doch nicht, damit begeht er böse Handlungen. So soll der Gebildete in Stand gesetzt werden das Gute und Böse zu unterscheiden, und nach eigner Wahl dem Guten zu folgen." — Tiefer geht der Vf. nicht in den Begriff des Bösen ein, und man kommt nicht in das Klare, inwiefern es sich von Irrthum, von unglücklichem Verhältnisse des Menschen in Absicht seiner Naturanlagen oder Erziehung u. dgl. unterscheidet, und welchen Antheil die Willensthätigkeit

daran

daran hat. Ueber diesen dunkeln Punkt kommt man in der ganzen Theorie des Vfs. nicht weg, selbst auch wenn man von dem doch tiefer gehenden Begriffe der Vollendung aus Ammons (oben angez.) Sittenlehre manches mitbringen mag.

„Die höheren Zwecke, die wahren Endabsichten des geistigen Lebens, lernen wir in den Ideen der Wahrheit, der Schönheit und des Guten nur durch geistige Selbsterkenntniß und deren Ausbildung durch den Verstand kennen." Welches ist dieses Selbst, das in sich das Höchste rein erkennt? (S. 39.) „Wenn mich jemand um die letzten Gründe fragt, warum ich die Tugend schön, das Recht unverbrüchlich finde, so kann ich nur antworten: so spricht mein sittliches Gefühl." Aber wie kann das Gefühl eine Erkenntnißquelle seyn? Der Vf. antwortet: „Es ist die erste, innerste und unmittelbarste Thätigkeit des denkenden Verstandes — was wir begreifen, das begreifen wir nur aus einem andern, dessen wir schon gewiß sind, und dieses andere lernten wir zuletzt nur durch das Gefühl einsehen." Wohl! Wie aber wenn sich auch der thierische Mensch, oder der leidenschaftliche auf sein Gefühl beruft, wo ist da der allgebietende Wille, die heilige Macht und Klarheit des Gesetzes? welcher ist der leitende Geist in der Verstandesthätigkeit? So setzt er auch, folgerichtig, die Begeisterung und die Andacht unter die Gemüthsbewegungen (Affecte), jene unter die aufregenden, diese unter die niederschlagenden (S. 86 fg.). Die Begeisterung wird (ebendas.) angeregt durch die Gefühle des Schönen und Erhabenen, die Andacht in dem Gedanken an die Heiligkeit Gottes; da nun von der letzteren die Erhabenheit nicht zu trennen ist, so könnte auch jenes aufregende Gefühl in diesem niederschlagenden nicht fehlen, welche wunderliche Mischung käme aber da heraus! „Dasjenige, was unserm denkenden Geist an und in sich selbst

wohl-

wohlgefällt, nennen wir schön. Die höchste Schönheit ist die Schönheit der Seele, welche der menschliche Geist in den Tugenden und allen tugendhaften Handlungen zeigt; diese heißen auch Pflichten. Die ganze Tugendlehre ist nichts anders als die Lehre von der Schönheit der Seele. Die Tugenden sind das höchste Gute, das an sich Gute; sie bestehen theils in Pflichten, theils in edeln Gesinnungen und Handlungen, die nicht grade von jedem Menschen gefordert sind." „Mit der Achtung gehorchen wir der Pflicht, mit der Liebe folgen wir dem Schönen; beides wird von der Selbstbeherrschung erzeugt, in welcher inneren Gewalt sich die Freiheit der Willenskraft zeigt. Gut ist ein Mensch, wenn er eine gesunde sittliche Willenskraft besitzt, und dabei sein Herz für das Schöne und Gute gewonnen ist. — Wer da meint, nur mit den Vorschriften der Weisheit auslangen und die Klugheit entbehren zu können, der ist ein Schwärmer und gelangt nicht zum Ziel. Denn es ist ja nicht genug, die Ideen des Guten und Schönen zu kennen, sie zu lieben, selbst mit Begeisterung an ihnen zu hängen, sondern im Leben sollen wir uns ihnen treu zeigen und ihnen gemäß handeln. Wie dies aber geschehen könne, das lehrt die Klugheit. — Wer reines Herzens ist, der besitzt die Schönheit der Seele, er strebt weder der Sinnenlust noch seinem Vortheile nach, sondern handelt uneigennützig. Reinheit des Herzens sammt Sittlichkeit ist Frömmigkeit." — Wer wollte sich nun, fragt der christliche Leser, selbst vermessen, daß er fromm sey? Und ist denn eins von uns und unsern Kindern reines Herzens? Christus und die Apostel lehren da ganz andere Blicke in uns selbst; denn sie kannten das menschliche Herz, wie es wirklich ist, und darum waren ihre Urtheile so gesund und ihre Lehren so eingreifend in das Leben. Da war auch nichts von dem kränkelnden Zustand, wo man die Menschenkinder nach den Idealen einer

gefühl-

gefühligen Phantasie betrachtet, sondern sie zeigten das Gute und Böse in dem Menschen, und setzten jene ernste Stimme: ändert eure Gesinnung und thut rechtschaffene Früchte der Besserung! mit göttlicher Kraft in das Leben. So begann das Leben im Christenthum als ein Kampf zur Reinigung unserer Herzen. Was die großen Philosophen Pythagoras und Platon wünschen, ist hier wirklich; und die Kalokagathie der Griechen reichte nicht aus; nur war sie bei den Griechen etwas Gesundes, bei den Christen aber, nach ihrer höheren Gottes- und Selbsterkenntniß, wäre sie eine Täuschung, wo nicht gar im gefälligen Spiele mit den Idealen eine feinere Idololatrie, wenn man sich im Besitze derselben wähnte. Alles das Schöne und Reine und Glückselige, was hier von der reinen Liebe gerühmt wird, hat in Poesieen von verlornen Paradiesen u. dergl. seine Wirklichkeit, in unserm Menschenleben aber es zu suchen, wäre Schwärmerei; dafür hat die christliche Sittenlehre die Aufgabe zu zeigen, wie der Mensch von Herzensgrund nach dem Himmelreiche trachten und ein das Böse in sich besiegender Unterthan in demselben werden möge. „Wir schwärmen uns keine höhere Menschenweisheit, die ohne das Wissen gelänge, sondern der Glaube weist uns zu den Geheimnissen der ewigen Wahrheit hin, die wir inne werden in der Ahndung des Heiligen und ewig Schönen." Allein damit dieser Glaube in seinen Ahndungen nicht schwärme, muß er ein Wissen entwickeln, grade wie es der christliche Glaube thut. Das Mysterium des Christenthums gewährt die hellste Erkenntniß. „Jesus lehrte: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die sollen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten; und: Gott ist die Liebe" — Gewiß die herrlichsten Lehren, aber wie brachte er sie vom Himmel auf Erden? Durch das größte Werk, das auf

Erden

Erden geschah, worin sich Gott als die ewige Liebe der sündhaften Welt offenbarte. Das lehrt Christus, und das lehren die Apostel. Unser Vf. hätte nur noch zu seinen Stellen aus 1 Joh. die Cap. 5, 1—5. hinzufügen sollen, welche zur vollkommenen Erklärung über dieses Wesen des Christenthums gehört. Die 12te Vorl. der oben angezeigten Sittenlehre von de Wette stimmt uns in dem Tadel gegen jenes Idealisiren, ohne gründliche Selbsterkenntniß, durch manche Gedanken besonders bei. — Rec. würde daher die vorliegenden **Lehren der Liebe** rc. von einem so berühmten Lehrer der Philosophie dahin empfehlen, daß man sie für eine Idealwelt, wie wir seyn sollten, gebrauche, jedoch die eigentlichen Lehren des evangelischen Christenthums überall hinzufüge, im Ganzen aber den liebenden Geist des Vfs. freundlich erkenne.

Nachdem nun Rec. die neuesten Lehrbücher der Sittenlehre (das größere de Wettische ausgenommen), so weit sie ihm bisher bekannt geworden, auch unsern Lesern bekannt gemacht, und nach seinen Grundsätzen beurtheilt hat, darf er sich erlauben, bestimmter auf diese Grundsätze und sein ethisches System, das dem Publicum bereits mehrere Jahre vorliegt, selbst hinzuweisen, das kritische Urtheil und die Vergleichung mit anderen Lehrbüchern, wie sich von selbst versteht, dem Leser überlassend.

Evangelisch-christliche Ethik. Handbuch für Theologen und andere gebildete Christen. Von D. F. H. C. Schwarz, großh. bad. geh. Kirchenr. u. ord. Prof. d. Theol. zu Heidelberg. Heidelberg bei Mohr u. Winter 1821. X u. 486 S. 8.

Die Einleitung giebt die Vor- und Grundbegriffe dieser Wissenschaft an; unter andern von der

der Vollkommenheit, der relativen und absoluten, welche letztere nur durch das Christenthum kund geworden. Als Princip der christlichen Sittenlehre ist aufgezeigt: der göttliche Wille, inwiefern er durch und in Christus erkannt wird, und unser Leben bestimmt. Um nun das Eigenthümliche derselben desto schärfer zu erkennen, sind vorerst die vorchristlichen Systeme in ihren Grundzügen angezeichnet: die Sittenlehre des Bramaismus, des Magismus, der alten Aegypter, des Confucius, und was man von einigen andern Völkern weiß; ferner die der Griechen, der Pythagoräer, der Jonier, der Akademiker, der Peripatetiker, der Kyniker, Stoiker, Kyrenaiker, Epikuräer, wobei der Vf. meist aus den Quellen geschöpft, aber nur die Hauptzüge hervorgehoben hat. Er läßt hierauf die der Israeliten nach ihren Zeitstufen folgen, und giebt dann die Zusammenstimmung und Verschiedenheit der christlichen mit allen diesen vorläufig an. Nun kommen die hauptsächlichsten Systeme der christlichen Zeit, auf welche also mehr oder weniger das Christenthum eingewirkt hat, an die Reihe, namentlich die des Spinoza und die der bekannten englischen und französischen Sittenlehrer, mit Bemerkung ihrer Principien und ihrer Verwandtschaft mit einem oder dem andern der ältern Systeme; so auch die der deutschen Philosophen und Theologen. Eine Uebersicht der Geschichte der christlichen Sittenlehre schließt die Einleitung.

Unsere Wissenschaft ist die Lehre von dem Guten, aus dem Gewissen entwickelt. In unserm Selbstbewußtseyn vereinigt sich Freiheit und Gewissen. Dieses wird erklärt als unser Selbstbewußtseyn von Gott; kein abstractes Selbstbewußtseyn, sondern das bestimmte des sündhaften Menschen. Indem durch dieses Gott spricht und unsern freien Willen zur Unterwerfung unter seinen heiligen Willen auffordert, werden wir uns unsers innerstes Wesens be-

bewußt, und das nennen wir das Gute. Das Gute in uns ist unsere Selbstbestimmung durch das Gottesbewußtseyn, und hat seinen Urgrund in Gott, dem höchsten Gut. — Die allgemeine Ethik zerfällt hiernach in die drei Hauptbegriffe, von dem Gewissen, von der Freiheit, von dem Guten, woraus die drei Begriffe, Gesetz, Tugend, höchstes Gut, hervorgehen; von jenen handelt die erste, von diesen die zweite Abtheilung. In der Theorie von dem Gewissen glaubte der Vf. tiefer als gewöhnlich eingehen zu müssen. Er hat auch die wichtigsten Scholastiker über diesen Punkt nachgelesen, und manches bei ihnen aufgefunden, was verdient, mit den neueren Theorieen verglichen zu werden; indem er das Gewissen in allen seinen Beziehungen entwickelt, glaubt er auch seine Urtheile über das sogenannte irrende Gewissen begründet zu haben. In der Theorie von der Freiheit sind die verschiedenen Systeme angegeben mit ihren Gründen und Gegengründen, wie auch das Geschichtliche, insbesondere bei den Kirchenlehrern. Auch die verschiedenen Beziehungen der Freiheit, z. B. auf das Wissen und die gesammte Geistesthätigkeit, werden gezeigt. Eben so ist die Lehre vom Guten behandelt. Hierbei die Theorie des Bösen, geschichtlich und nach der eigentlichen evangelischen Lehre; sodann von dem Grundbösen in dem Menschen. Nach jenen drei Begriffen ist die Pflichtenlehre, Tugendlehre und Güterlehre aufgestellt. — Auf die Lehre von Vereinigung des Wahren und des Guten, § 2. (S. 97), glaubt der Vf. besonders aufmerksam machen zu dürfen.

Der 2te Theil, die angewandte Sittenlehre, theilt 1) die Pflichten ab, dem christlichen Hauptgebot und zugleich der älteren kirchlichen Gewohnheit folgend, in die Gebote der ersten und der andern Tafel, und in diesen zuerst die Nächstenpflichten, hierauf die gegen uns selbst; — 2) die Tu-

genden

genden in die der Trefflichkeit, der Frömmigkeit und Rechtschaffenheit, worauf von den Lastern, Leidenschaften und menschlichen Charakteren gehandelt wird; insbesondere von dem Charakter des Christen, worin die zunehmende Heiterkeit als Grundzug erkannt wird; — 3) die Güter, in die des Menschen und der Menschheit, letztere Familie, Staat, Kirche — also von dem häuslichen, bürgerlichen, kirchlichen Leben des Christen in den verschiedenen Beziehungen. Den Beschluß machen die Blicke auf das göttliche Leben im Ganzen, auf das Völker-, Berufs-, ewige Leben, auf Weltgeschichte und Erlösung. Das Specielle ist da, wo es nöthig schien, besonders ausgeführt; so von den Collisionen, von Nothwehr, Duell, Nothlüge, von einzelnen häuslichen Verhältnissen, Ehegesetzen, von Sprachen, Freundschaft u. s. w. Der Vf. suchte dieses so gedrängt wie möglich zu thun, und daher mit dem Geschichtlichen, das er möglichst vollständig in den Anmerkungen anführt, mit Aussprüchen aus geistvollen Schriften, mit Beispielen u. dergl. zu vereinigen, überzeugt, daß hier eine bündige Zusammenstellung zur deutlichern Einsicht dient. Das Biblische ist nicht ausgeführt, aber durch die Stellen für den Bibelforscher hinlänglich angedeutet. Die Begründung und Erklärung führte mehr zu einem dialektischen als rednerischen Vortrage; die Klarheit wird jedoch der Leser im Ganzen nicht vermissen, obwohl der Vf. Einzelnes hin und wieder jetzt deutlicher ausdrücken würde. Ein Versehen ist im 1sten §., wo Cicero vor Seneca angeführt seyn sollte. Auch ist die Lehre von der Sünde wider den heil. Geist übergangen, als zur Dogmatik gehörig, obgleich der Vf. nun wohl einsieht, daß sie auch in die Ethik gehört; von der Verschiedenheit der Sünden rc. ist übrigens hier geredet, z. B. auch vom geistlichen Tode. Gegen die leeren Abstractionen suchte er möglichst zu wachen, und alles

für

für das Leben des Christen concret aufzufassen. — Die von ihm angezeigten Lehrbücher der christl. Moral haben ihm im Einzelnen Aufklärungen gegeben, aber ihn zu keiner Aenderung in seiner Ethik bestimmt.

Zum Schlusse der bisherigen Anzeigen der zur Sittenlehre gehörigen neuesten Bücher sey dem Rec. noch ein Geständniß erlaubt. Er hat sie natürlich nach seiner Erkenntniß und Ueberzeugung beurtheilt, wie das kein Rec. bei keinem Buche anders halten wird, und, gewohnt die Person, aber mehr noch die Wahrheit zu achten, und die Ueberzeugung eines jeden, wenn sie auch von der seinigen abweicht, zu ehren, will er nicht im mindesten dem freien Urtheile unserer Leser vorgreifen. Da er die Systeme der Ethik bis auf die neuesten studirt hat, so ist ihm die schwache Seite in jedem nicht unbekannt geblieben, und er hat um so mehr den unschätzbaren Vorzug des Christenthums auch hierin kennen gelernt. Darum lebt er der Zuversicht, daß wenn das jetzige Parteiwesen, wornach die offenbarungsglaubigen Christen literärisch angefeindet, auch wohl sonst geschmäht und verfolgt worden, vorüber seyn wird, weshalb er auch ruhiger darauf hinsieht, die wissenschaftliche Bildung erst recht die christliche Sittenlehre würdigen, und die Theologie in tieferer Bearbeitung derselben, überhaupt und für das christliche Leben, wichtige Fortschritte machen werde.

S.

Ueber

Ueber Religionsduldsamkeit und Religionseifer. Zwei Predigten, gehalten in der Löbenichtschen Kirche zu Königsberg am Sonntage Exaudi und am ersten Pfingsttage 1822, von Dr. August Ludwig Köhler, Consistorialrath, Professor und Pfarrer an der Löbenichtschen Kirche zu Königsberg in Preußen. Königsberg in der Universitätsbuchhandlung 1822. 44 S. gr. 8.

Was haben wir zu halten von den Wunderthätern unserer Zeit? Predigt, gehalten am 21. Sonntage nach Trinitatis 1822 in der Löbenichtschen Kirche zu Königsberg, von Dr. Ludwig August Köhler rc. 27 S. gr. 8.

Mit wahrer Hochachtung für den würdigen Vf. hat Rec. diese Predigten gelesen, die weit über den Kreis des gebildeten Auditoriums, vor welchem sie gehalten wurden, verbreitet zu werden verdienen; denn sie beziehen sich auf Gegenstände, die zwar zu jeder, insonderheit aber zu unserer Zeit die sorgfältigste Erwägung fordern, und behandeln diese Gegenstände mit einer solchen Gründlichkeit und Wahrheit, mit einer solchen Kraft und Wärme, daß sie Verstand und Herz zu gleicher Zeit ansprechen.

Zwar findet man hie und da einzelne Ausdrücke, gegen die sich wohl mit Recht Einiges erinnern ließe, z. B. „Es ist unmöglich, daß der menschliche Geist ohne Täuschungen, halbe Einsichten und Streitigkeiten zur Wahrheit gelange; — Christus hat ja am Kreuze den Schuldbrief des Gesetzes zerrissen." Manchem möchte die in der ersten Predigt S. 39 vorkommende Hinweisung auf Lessings Parabel von den Ringen (in Nathan dem Weisen) entweder überhaupt unpassend, oder wenigstens doch hier am unrechten Orte zu seyn scheinen. Auch dürfte

dürfte der Gedächtnißfehler nicht ungerügt bleiben, vermittelst dessen in der zweiten Predigt. S. 33. 34. der römische Landpfleger Festus mit seinem Vorgänger Felix als eine und dieselbe Person dargestellt und etwas, das letzteren betrifft, auf ersteren bezogen wird. Doch dies sind Kleinigkeiten gegen das viele Treffliche, wodurch diese Predigten sich auszeichnen. Die Tendenz derselben wird sich nicht bestimmter angeben lassen, als mit den eigenen Worten des Vfs. (S. 3. 4.) „Nicht nur hebt geistliche Herrschsucht wieder ihr frevelhaftes Haupt, und sucht mit allen Künsten frommen Betruges die Gemüther zu berücken, die sie in Fesseln schlagen will. Nicht nur kämpfen unter den Lehrern der Religion, und denen, welche tiefer in sie einzudringen glauben, lebhafter als jemals, zwei Parteien, deren eine alles Heil von der Einkehrung in die eigne Vernunft, die andre dasselbe von der Rückkehr zum todten Buchstaben und leerer Spitzfindigkeit erwartet. Nicht nur arbeiten einige mit ungestümem Eifer an äußerer Vereinigung der Kirchen, andere verwerfen dieselbe mit Heftigkeit als ein frevelndes Beginnen. Lasset es mich freimüthig sagen, was wahr und euch nicht unbekannt ist: auch in unserer Stadt giebt es Parteien, welche sich gegenseitig vom Besitz der Wahrheit ausschließen, sich gegenseitig mit Argwohn belauschen, mit liebloser Hast verurtheilen, ja zum Theil mit Namen belegen, die allerdings keine Zeugen edlerer Bildung und Denkweise, aber um so gewisser Zeugen dessen sind, daß sie um der von ihnen erkannten (?) Wahrheit willen sich zu feindseliger Verachtung gegenseitig berechtigt glauben." — Die erste Predigt über die evangel. Perikope am Sonntage Exaudi handelt **von der christlichen Pflicht wahrer religiöser Duldsamkeit.** Dieser wird im ersten Theil die **falsche Duldsamkeit** gegenüber gestellt, als eine solche, die sich zeigt in **sinnloser** (?) **Gleichgültigkeit**

keit gegen religiöse Wahrheiten und Mittel, in schlaffer Nachgiebigkeit gegen die religiösen Ueberzeugungen und Handlungsweise Anderer, in unwürdiger Verleugnung des eigenen religiösen Glaubens und Thuns. — Sollte man nicht in Allem, was hier gesagt ist, dem Redner völlig beistimmen können: so wird man desto williger einräumen, daß die Schilderung der ächten Duldsamkeit, im zweiten Theile der Predigt eben so wahr, als schön und kräftig ist; sie wird nicht verdammen, nicht verketzern, nicht verfolgen. Im dritten Theile werden die Verpflichtungsgründe zur wahren Duldsamkeit aus einer richtigen Erkenntniß Gottes und der Natur des menschlichen Geistes hergeleitet und eben so einleuchtend als herzergreifend dargestellt.

In der zweiten Predigt wird nach Apostelg. 26, 22—29 mit Rücksicht auf die Denk- und Handlungsweise des Apostels Paulus gezeigt, erstlich daß ächter Religionseifer sich gründe auf Innigkeit des Glaubens, Klarheit des Glaubens, Reinheit des Glaubens; zweitens, daß er sich äußere mit dem Muth eines Helden, mit der Ruhe eines Weisen, mit dem Wohlwollen eines Christen; drittens, daß er in Ansehung seines Werthes eben so ehrwürdig durch seine Absichten, als heilsam in seinen Wirkungen sey. Schon aus der Angabe dieser Hauptideen wird sich auf den Reichthum und die Wichtigkeit dieses Vortrags schließen lassen, der auch in Rücksicht auf logische Ordnung, Gründlichkeit und Klarheit, so wie an Kraft und Wärme der Darstellung, der ersten Predigt nicht nachsteht. Möchten diese trefflichen Kanzelreden recht viele Leser finden, und möchten alle Lehrer des Christenthums sich von dem Geiste leiten lassen, in welchem der Vf. (S. 42) sagt: „Wohl sollen wir, mit dem Ernst eines wahrhaft gläubigen, Gott und Christo innerlich eignen Gemüths,

stets

stets von uns weisen die eitle Zudringlichkeit derer, welche ihren Witz in der Religion uns für Wahrheit, Lebenswahrheit, verkaufen, und mühsame Spitzfindigkeit uns für das Wesen des Christenthums, und, so Gott will, für den Weg der Seligkeit aufnöthigen wollen. Wohl sollen wir mit offner Rede und That, mit einem, wenn es seyn muß, Erdenglück und Leben verleugnenden Eifer, widerstehen allen denen, welche den Geist Christi, den Geist himmlischer Freiheit, in einen finstern Geist menschlicher Herrschsucht verwandeln, menschliches Wort für Gotteswort, menschliche Entscheidung für Gottesstimme, menschliche Ordnung für Himmelswege aufstellen, und im Namen Christi jenen **Thron geistlichen Stolzes** wieder aufbauen wollen, welchen er mit seiner am Kreuze verherrlichten Liebe zerstören **wollte**, und **zerstört hat**.

Ueber den Zweck der am 21. S. nach Trinit. über Joh. 4, 47—54. gehaltenen Predigt erklärt sich der Vf. in einem kurzen Vorworte folgendermaßen: „Nicht die berüchtigten vielbesprochenen Wunder in Süd-Deutschland haben diese Predigt veranlaßt. Vielmehr sind es mir mehr oder weniger nahe, jenen Wundern allerdings dem Sinn nach verwandte, Zeichen eines zum Theil vorsätzlichen Bestrebens, das Medium der religiösen Offenbarung für das Wesen geltend zu machen, an das Symbol den Geist zu ketten, und nun jenen Zauber, vermöge dessen das Wort Gottes selbst ein Anwalt des Bösen, und die geheiligten Kräfte der Religion dessen Diener werden können und geworden sind, durch das Geheimniß einer in das Bild verwandelten, und darum nur mit der Einbildung aufzufassenden und darin haftenden Wahrheit, zu beherrschen und auszuüben. Fluch denen, die es thun, wenn sie wissen, was sie thun! Nur an diesem Zauber, wo er gelungen ist, haftet die Möglichkeit solcher Verirrungen, als die hier besprochenen.“

nen." — Rec. muß gestehen, daß ihm diese Worte dunkel und räthselhaft vorkommen, die Predigt selbst aber sehr geeignet scheint, nach dem Vorgange anderer geachteten Kanzelredner, wie **Ammon**, **Röhr**, **Bretschneider**, **Bode**, **Meyer** 2c. vor den schwärmerischen Umtrieben der vermeinten Wunderthäter unserer Zeit zu warnen. Und wie nöthig sind solche Warnungen, da es nicht blos in den untern Volksclassen, sondern eben so wohl in den höhern Ständen, lobpreisende Bewunderer jener Gaukeleien giebt, die ihren, Vernunft und Christenthum entehrenden Aberglauben so weit als möglich zu verbreiten suchen. So schrieb in England Lord **Talbot** von dem Fürsten **von Hohenlohe**, in einem gedruckten Briefe: „Ich müßte keinen Brief, sondern ein Buch schreiben, wenn ich nur einen Theil der Wunderkuren dieses heiligen, heilbringenden, neun und zwanzigjährigen Mannes berichten wollte. Er, selbst ein Heiland, ist der wahre Nachfolger des Heilandes, und ein unleugbarer Beweis, daß die heilige, römisch-katholische, apostolische Kirche die einzige wahre christliche Kirche ist, weil sich in derselben die Wunder Christi und der Apostel von Zeit zu Zeit aufs neue zeigen." Vor solchem und ähnlichem Unsinn öffentlich durch überzeugende Belehrung zu warnen, ist ein Verdienst, das der Vf. vorliegender Predigt sich in einem hohen Grade durch sie erworben hat. Nach einer Einleitung, bei welcher es Rec. aufgefallen ist, daß Hr. Dr. **Köhler** Alles für Wunder erklärt, dessen Daseyn und Wirksamkeit aus höheren als menschlichen Kräften entspringt, wird zur Beantwortung der Frage: **Was haben wir von den Wunderthätern unserer Zeit zu halten?** zuerst das Bild eines ächten (wahren) Wunderthäters in der Person Jesu dargestellt; dann werden zweitens mit diesem Bilde die Wunderthäter unsrer Zeit verglichen. Im ersten Theile wird, bei der Vor-

aus-

aussetzung, daß Jesus als der eingeborne Sohn Gottes wirklich Wunder gethan habe, gezeigt, 1) daß derselbe sich niemals hinzudrängte, um Wunder zu verrichten; 2) daß, wenn er Wunder that, es auf die einfachste und würdigste Weise geschah; 3) daß alle während seines öffentlichen Lebens von ihm verrichtete Wunder nur als Nebensache in seinem Daseyn und Wirken erschienen, so daß weder Jesus blos um dieser Thaten willen Glauben an seine Lehre oder an sein Ansehen forderte, noch die Apostel um derselben willen an ihn geglaubt haben, ja daß dieser Thaten nie bedeutende Erwähnung geschehen, und in der Welt durch sie nichts Gotteswürdiges begründet worden wäre, ohne die Verherrlichung des göttlichen Sohnes in der Auferstehung; 4) daß selbst die Auferstehung Jesu kaum mehr als ein fruchtloses Erstaunen bewirkt haben würde, wenn nicht diese Begebenheit sammt allen jenen Wunderthaten Jesu durch sein Wesen und Wirken in ihr rechtes Licht gesetzt worden wäre. — So klar und bündig dies Alles dargestellt ist, so treffend ist das Bild, welches der Vf. im zweiten Theile von den vermeintlichen Wunderthätern unsrer Zeit aufstellt, indem er zeigt, daß die Wunderthäterei derselben in ihrer Art zu wirken (welche S. 17 mit sehr lebendigen Farben geschildert ist) ganz unwürdig, 2) in ihren Bestrebungen (allerlei körperliche Gebrechen zu heilen) ganz unbedeutend und keine Aufmerksamkeit verdienend, 3) in ihrem Zweck (angeblich die Ehre Gottes und Christi zu befördern) ganz verkehrt und unnütz sey. — Daß die vorherrschenden Züge in dem hier aufgestellten Bilde in der That von solchen Personen hergenommen sind, die zu unserer Zeit in Deutschland ihr thaumaturgisches Unwesen trieben, wird, der oben angeführten Erklärung des Herrn Doctors ungeachtet, manchem Leser sehr wahrscheinlich vorkommen, wenn

er S. 20. 21 liest: „Welche sind die Werkzeuge der neuen Offenbarung Gottes? Zum Theil **Frauen**, welche, nachdem sie, nach eignem Geständniß, die unreinsten Wege weltlicher Lust und Eitelkeit betreten haben, nun mit einer höchst verdächtigen Ungeduld sich bestreben, als Vertraute und auserwählte Lieblinge der Gottheit zu gelten; zum Theil **Männer** von solcher Gemeinheit der Sitten, und solcher Verschrobenheit des Geistes, daß die Thorheiten, welche sie begehen, und den Unsinn, welchen sie reden, mit Gottes Geist in Verbindung zu setzen, eine Gotteslästerung genannt werden könnte; zum Theil **andre Männer** von größerer Feinheit der Sitten und Gewandtheit des Geistes, geschmückt vielmehr mit allen Prunkkräften der Zeitbildung, aber doch so zweideutig in ihrem Ruf, von so offenbarer Unruhe ehrgeiziger Auszeichnung beseelt, in ihrem ganzen Benehmen so künstlich und doppelseitig, daß wir mit Recht in den gewöhnlichsten Verhältnissen des Lebens ihnen ein größeres Vertrauen verweigern müßten. Sind das die auserwählten Rüstzeuge Gottes —?" — Nach des Rec. Ueberzeugung gehört diese Predigt in jeder Hinsicht zu den vorzüglichsten, welche durch die Wunderthäterei in unserer Zeit veranlaßt worden sind.

Predigt bei Gelegenheit der kirchlichen Feier des 25jährigen Regierungs-Jubelfestes Sr. Majestät des Königs von Preußen Friedrich Wilhelm III., gehalten am 17. November 1822 in der königl. Garnisonkirche zu Berlin, in Gegenwart Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen, der hier anwesenden königl. Prinzen, und des Herzogs Karl von Mecklenburg Hoheit, Chefs der königl. Garden, von Ernst Friedrich Kober, Doctor der Philosophie und Prediger der königl. Garde-Cavallerie und Artillerie. Berlin, 1822. In Commission in der Nikolaischen Buchhandlung. 16 S. gr. 8.

Herr Dr. Kober redet, nachdem er in einer kurzen Einleitung an die Wichtigkeit des feierlichen Tages erinnert hat, über Ps. 61. 2, 6—9, und giebt den Hauptinhalt seiner Predigt mit folgenden Worten an: „Als Zeichen, in welchen Gottes Gnade an einem Könige sich offenbaren könne, nennet er (David): langes Leben, Furcht vor Gott, und Güte und Treue, die ihn behüten.“ Dieser unklaren Angabe des Thema und der ihm untergeordneten Theile wird sogleich hinzugefügt: „Erwägen wir den hohen Sinn dieser Worte, so können wir sie, als eine freudige Ergießung unserer Herzen, mit gutem Gewissen (?) auf unsern geliebten Monarchen anwenden; so wie die Deutung des heutigen Tages das erstere verkündiget, so beurkundet die Zeit, in welche dieser Tag zurückführt, das zweite und das dritte.“ — — Es wird alsdann manches Gute darüber gesagt, daß durch Gottes Gnade Preußens Volk in Friedrich Wilhelm III. fünf und zwanzig Jahre lang seinen König und Herrn verehrt; daß dieser in der Furcht Gottes und in der

Aus-

Ausübung der aus ihr entspringenden Tugenden zum Segen für sein Volk gelebt hat, und durch sie, im schweren Kampf mit großen Widerwärtigkeiten, stets aufrecht erhalten worden ist; daß sich während seiner Regierung die Güte Gottes an ihm und seinem Volke auf mannigfaltige Weise verherrlicht hat, wobei auf die Liebe und das Vertrauen zwischen König und Volk, auf die Eintracht und Ruhe im Lande, auf den erhöhten Glanz des Throns, auf den Flor der Wissenschaften, Künste und Gewerbe, auf ein neu angeregtes religiöses Leben hingewiesen wird. — Indessen würde der Vf. bei einer solchen Gelegenheit wohl noch besser haben reden können, wenn nicht, wie in dem Zueignungsschreiben an die Herrn Consistorialräthe, Dr. Nicolai und Dr. Ritschl bemerkt ist, die zur Abfassung dieser Predigt vergönnte Zeit zu kurz gewesen wäre.

Predigt, Gebet und Gesänge am Feste der 25jährigen Regierungsfeier Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm III., in der Oberkirche zu Frankfurt a. d. O., von Dr. Christian Wilh. Spieker, Superintendenten, Professor und Oberprediger. Frankfurt a. d. O. in der Hoffmannschen Buchhandlung 1822. 28 S. 8.

Wer die Erbauungsschriften des ehrwürdigen Vf. dieser Predigt kennt, und Theil an der Begebenheit nimmt, zu deren Feier sie gehalten ward, der wird schon durch die Anzeige ihrer öffentlichen Mittheilung zum Lesen derselben eingeladen werden. — Nach einem herzlichen Gebet und einer auf die Predigt selbst zweckmäßig vorbereitenden Einleitung benutzt der Vf. als Text 1. B. der Könige 3, 5—14., um mit seinen Zuhörern die Segnungen zu betrachten, **die ihnen Gott durch ihren König erwei-**

erwiesen hat. Als die vorzüglichsten derselben werden dargestellt 1) eine wahre christliche Aufklärung und eine ächt evangelische Freiheit, 2) wahre bürgerliche Freiheit und der sichere Schutz der Gerechtigkeit, 3) die Ehre und das Glück des Vaterlandes. Dann werden diese den preußischen Staaten von Gott durch ihren König erwiesenen Segnungen angewandt 1) zu einer wahrhaft christlichen Gesinnung, 2) zu einer treuen Anhänglichkeit an den König, 3) zu einer innigen Liebe für das Vaterland. — So einfach und klar diese Hauptideen der Rede ausgedrückt sind, so reich an wichtigen Betrachtungen und zweckmäßigen Erinnerungen ist die Ausführung derselben, in einem durch lebendige, schöne Darstellung die Aufmerksamkeit fesselnden Vortrage. Wer sollte nicht mit warmer Theilnahme lesen, was S. 12 von dem in Preußen beim Regierungsantritt des Königs herrschenden Glaubenszwange gesagt wird, und von des Monarchen laut ausgesprochener Mißbilligung aller Verfügungen derer, die sich anmaßen wollten, ihre Lehrsätze künftigen Jahrhunderten aufzudringen. „Wir haben", heißt es S. 13, „in der jetzigen Zeit doppelt Ursache, Gott zu danken, daß er an die Spitze der evangelischen Kirche in Deutschland einen so frommen, erleuchteten König gestellt hat. Es scheint, als sollte das schwer errungene und theuer erkaufte Gut der evangelischen Freiheit von mehreren Seiten angegriffen werden, als wollten sich die Nebel des alten Wahns niedersenken auf die deutschen Gauen, als wollte eine düstere Schwärmerei und ein trostloser Hang zum Geheimnißvollen das helle Licht des Evangeliums verdunkeln, als wollte man den lebendigen Glauben an Jesus Christus in alte kirchliche Satzungen und in geisttödtende Zwangsgesetze bannen. Da mögen wir uns wohl freuen, daß wir einen König haben, der die Rechte unsers Glau-

Glaubens mächtig zu vertreten weiß." — — Bei Darstellung der Verdienste des Königs um wahre bürgerliche Freiheit wird an die Abschaffung der schimpflichen und entsetzlichen Strafen erinnert, welche den Stand entehrten und erniedrigten, der berufen ist, den Thron des Königs, die Ehre und Wohlfahrt des Landes und die Freiheit und Sicherheit der Bürger zu vertheidigen, — an die aufgehobene Last der Erbunterthänigkeit, welche schwer den armen Landmann drückte, der im Schweiß seines Angesichts kaum das kümmerliche Brod fand, — an die den Städten und ihren Bürgern eingeräumten Freiheiten, durch deren Gewährung der König die Bürger zur Mündigkeit erhob und mit ehernen Banden an den Thron der Hohenzollern und an das theure Vaterland fesselte. In Beziehung auf die Gerechtigkeitsliebe des Königs sagt der Vf. tröstend: „Wenn auch unruhige Bewegungen und der Geist des Aufruhrs in andern Staaten strengere Maßregeln nothwendig machten: so werden diese Zeiten vorübergehen, und die Gerechtigkeit wird bleiben." So gern man, wie aus dem Munde, so aus der Feder eines Mannes, der sich nicht zur Schmeichelei erniedrigt, das Lob des Königs vernimmt, von welchem er unter andern sagt, „er lebe so einfach und anspruchslos, begnüge sich mit so Wenigem, verschmähe allen äußern Glanz so sehr, daß man sagen könnte, er habe das Bürgerthum auf den Thron erhoben": so erfreulich ist es, daß durch ihn das Andenken an Friedrich II. auf eine sehr würdige Art erneuert ward, indem er sagt (S. 77): „Seit Friedrich der Große, den die Geschichte mit Recht den Einzigen nennt, und den wir mit Stolz den Unsrigen nennen, die Welt erfüllte mit seinem Ruhm und sein Volk beglückte durch seine Weisheit, steht der preußische Name hoch geehrt unter den Völkern Europa's." — Tiefen Eindruck muß es auf die Gemüther der

Zuhörer gemacht haben, was der Vf. von der Zeit in der Regierungsgeschichte des Königs sagt, die mit Blut und Thränen in die Jahrbücher des Vaterlandes geschrieben ist. „Als wir", heißt es (S. 21), „sein königliches Haupt niedergebeugt sahen von unverschuldetem Unglück, als er auf der äußersten Grenze seines Landes für Ehre und Freiheit kämpfte, als er die Hälfte seiner Unterthanen losreißen mußte von seinem blutenden Vaterherzen, und auch die größten Opfer den ungerechten Feind nicht versöhnen konnten: da haben wir mit ihm getrauert und gelitten und das große Wehe, das sein edles Herz durchdrang, tief empfunden." Doch, dies wird genug seyn, um die Leser dieser Anzeige zum Lesen der Predigt selbst zu ermuntern, der eine kurze Nachricht von der Begehung des festlichen Tages in Potsdam vorhergeht, und die vor und zwischen der Predigt gesungenen zweckmäßigen Lieder, nebst einem nach der Predigt gesprochenen Gebet, beigefügt sind.

Für jeden biedern Hessen zur Erinnerung an ihm heilig feierliche Tage des Jahrs 1821. Zwei Predigten vom Metropolitan Herm. Friedr. Rehm. Marburg 1821 bei Krieger. VI u. 57 S. 8.

Es ist ein recht lobens- und nachahmungswerthes Unternehmen, hinsichtlich dessen der würdige Vf. diese Predigten drucken ließ. Nur zu gegründet sind die Klagen über den traurigen, sorgenvollen Zustand, worin sich in Kurhessen, wiewohl überall in den meisten Ländern deutscher Zunge, die weit überwiegende Mehrzahl der Lehrer an den niedern Volksschulen befinden. Wie mags um deren Familie stehen, wenn sie ihrer Stütze beraubt ist? Erfahrungen, wie die, welche der Vf., nach S. IV., gemacht

gemacht hat: „ich sahe schon manche Schullehrerwittwe für die Miethe ihres kleinen Stübchens dem Bauer tagelohnen; mit blutendem Herzen sah ich schon manchen fähigen Knaben, die Waise des frühverstorbenen Schullehrers, als Hirtenjungen verwildern", sind leider! nichts weniger, als ungewöhnlich. Hr. **Rehm** stiftete also für sämmtliche Schullehrer seiner Classe (zu **Neukirchen** in Kurhessen) eine mit dem Jahr 1822 beginnende Schullehrerwittwen- und Waisencasse, zu deren Besten er diese Predigten für einige Groschen verkaufen läßt. Möchte hierdurch die Erreichung seines edlen Zweckes erleichtert, und möchte die ganze, seinem Herzen zur Ehre gereichende, Anstalt recht blühend und dauerhaft, und zugleich die Vorgängerin vieler ähnlicher Anstalten werden! Kurhessen bedarf ihrer! — Von den Predigten wurde die eine über Spr. Sal. 24, 21 am Tage vor Leistung des Erb- und Landhuldigungseides an Se. königl. Hoheit den Kurfürsten **Wilhelm** II., die andere über 1. Tim. 2, 1 — 3. am ersten Sonntage nach dem Geburtsfeste desselben gehalten. Keiner derselben kann ein Platz unter den Meister- und Musterpredigten angewiesen werden; aber sie sind beide herzlich, populär und für eine Landgemeinde, wie sie in der Regel sind, recht erbaulich. Die mit diesen Predigten verbundenen Gebete sind salbungsvoll und eines **Rehms**, des geschickten Vfs. des neulich erschienenen Gebetbuches für den kurhessischen Landmann, ganz würdig.

---

1)

1) Wir sind beides, Pilgrime und Bürger, wie alle unsere Väter. Am Abend des 31. Dec. 1823 in der Concordienkirche zu Mannheim gesprochen von Dr. Phil. Karbach, ev. protest. Pfarrer. Zur pflichtschuldigen Danksagung im Namen des Kirchengemeinderaths an das H. Großh. Bad. Minist. d. Innern ev. Kirchensection, wie an die achtbare evang. prot. Gemeinde dahier für die den beiden Hospitälern in dem verfl. Jahr erwiesenen Wohlthaten. Mannheim Buchdr. des Bürger-Hospit. 17 S.

2) Predigt zur Feier des Geburtsfestes Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs von Baden, gehalten in der Dreieinigkeitskirche zu Mannheim am 6. Febr. 1824 von Dr. Phil. Karbach, ev. prot. Stadtpfr. Mannheim Löfflersche Buchh. 1824. 10 S.

Der Vf., auch auswärts als ein vorzüglicher Kanzelredner geehrt, hat in diesen beiden Gelegenheitsreden mit seinem evangelischen Geiste gesprochen. Er hat in der ersten eine Feier, welche Nachahmung verdient, benutzt, um die Gemüther, die in den letzten Stunden des Jahrs an heiliger Stätte versammelt und feierlich gestimmt sind, über das Zeitliche zum Ewigen zu erheben. „Auch mit der stillen Trauer, mit der frommen Wehmuth, mit der heiligen Ruhe des gläubigen Gemüths" lenkt sich da der Blick zum Himmel, und mit froher Zuversicht auf unsere Pilgrimschaft hienieden, indem „der treue Fleiß in der Heiligung in uns wohnet, und durch ihn unser Leben verborgen ist mit Christo in Gott." Die 2te Predigt, bei einem, christlichen Unterthanen würdigen Gottesdienste gehalten, enthält sich, wie es dem Prediger gebührt, aller

poli-

politischen Dinge und jeder Art von Schmeichelei, und spricht freimüthig die christliche Gesinnung aus, welche in unserer Ehrfurcht gegen einen christlichen Fürsten lebt, besonders da mit voller Wahrheit der Redner sagt: „Wohl dir Land — — dem Gott eine milde, gerechte, weise und väterliche Regierung, dem er ein durch große, unvergeßliche Ahnen und ihren väterlichen, frommen Sinn herrlich geschmücktes Fürstenhaus, dem er einen Regenten gegeben, der an der Grenze des höhern Alters, zu der die Hand des Herrn ihn führte, mit jugendlicher Kraft und mit väterlicher Liebe ein treues Volk regiert.“ S.

Worte des Trostes für angefochtene und bekümmerte Herzen. Vier Predigten von Ludw. Wilh. Wilhelmi, evangel. Pfarrer zu Wiesbaden. Preis 8 Gr. Sächs. (36 kr.) **Zum Besten der evangel. Gemeinde in Mühlhausen, im Großherzogthum Baden.** Wiesbaden bei Hofbuchhändler Schellenberg, 1824. (68 S.)

Die evangelische Gemeinde, welche sich durch Henhöfers Belehrungen in Mühlhausen im Großherz. Baden gebildet hat, muß die herzliche Theilnahme eines jeden erregen, der sich über die Wirksamkeit der rein-biblischen Lehre erfreut. Denn seit der Reformation findet sich kein Beispiel, wo der Uebertritt zu dem evangelischen Glaubensbekenntniß bestimmter aus dem Glauben, und dieser augenscheinlicher aus dem göttlichen Worte erfolgt wäre. Das liegt klar am Tage. Weder die Beschuldigungen von Schwärmerei oder Mysticismus haben sich begründet, da vielmehr jeder, welcher der Geschichte und Personen genau kundig ist, diejenigen bedauern muß, welche so die Begriffe verwirren, und den aus tiefstem Grunde erwachsenen und in Liebe thätigen

tigen Christusglauben unter die Classe jener Abirrungen setzen können: noch wird man hier das mindeste von politischem Treiben finden, das sich sonst gerne mit dem Polemisiren der Kirchenparteien gegeneinander verbindet, und wenn es sich auch nur in gegenseitigen Schmätzungen ausläßt; man wird nicht das mindeste von zeitlichen Rücksichten, so scharfsichtig man auch suchen wollte, finden, da die offenkundigen Thatsachen zu entscheidend vor der ganzen Welt sprechen. Darum sollte unsere Zeit, darum sollten insbesondre die Theologen bei dieser Geschichte merken, wie die Verkündigung göttlichen Wortes aus Grund heiliger Schrift nach wie vor, während Menschenwort wechselt und wenig vermag, den Sieg behält. Aber darum verdient auch jene Gemeinde vorzügliche Achtung, und hierin Unterstützung von den ihnen näher verwandten Christen. Und schon in dieser Hinsicht gebührt den vorliegenden Predigten eine freundliche Aufnahme.

Das Vorwort des bescheidenen Vfs. will nur auf seine gute Absicht hinweisen, und diese wäre schon hinreichender Grund zur Verbreitung dieser Predigten durch den Druck, allein sie haben auch viel Werth an sich, und verdienen von vielen gelesen zu werden. Sie sprechen den evangelischen Geist in schönen, klaren Worten und in Bibelstellen aus. Wir möchten nur das tadeln, daß diese Stellen hier und da etwas gehäuft sind, und daß die Ausführung der Theile zu kurz ausgefallen. In den exegetischen Erörterungen z. B. über das Buch des Schicksals zum Texte der 1ten Predigt Offenb. Joh, 5, 1 — 5 wird man verhältnißmäßig ein Zuviel finden, und dann in der Erklärung wie Christus, der Sieger, das Buch eröffnet, ein Zuwenig, weil hier zu dem, was der Vf. gesagt, doch noch etwas zum völligen Verständniß hinzukommen müßte. Die Hauptsätze mit den Partitionen beweisen eben so von der logischen Seite, wie die warme, salbungs-

bungsvolle Ansprache von der ästhetischen Seite den vorzüglichen Prediger. Eine ausführlichere Ausarbeitung würde den Werth dieser kurzen Predigten vollenden. Grade einem solchen christlichen Kanzelredner darf Referent diese Winke mit guter Zuversicht geben. S.

Ist die Vorschrift der Verordnung von 1646, nach welcher die Prediger bei den Special-Visitationen ihre Conceptus concionatorios aufweisen und exhibiren sollen, noch für unsere Zeiten anpassend und zweckmäßig? Ein Sendschreiben eines Predigers an einen andern. Schleswig 1820, im königl. Taubstummen-Institut. 34 S. 8.

Die vielfältigen kirchlichen Streitigkeiten und der Eifer, mit welchem sie geführt wurden von streitsüchtigen und wissenschaftlicher Bildung ermangelnden Geistlichen, die das Volk in ihr Interesse zu ziehen suchten, veranlaßten die auf dem Titel dieses Schriftchens bezeichnete königl. dänische Verordnung, die nie zurückgenommen, aber nun seit langer Zeit nicht mehr berücksichtigt wurde. Dies macht der Vf. den Pröpsten zum Vorwurfe, zumal da auch späterhin, namentlich in der Instruction des Generalsuperint. Conradi 1739 genaue Wacht darüber befohlen sey, was und wie die Prediger predigen, wo es unter andern heißt, der GS. solle, so oft er es nöthig findet, den Predigern ihre Concepte abfordern und nachsehen. Den Einwurf, daß es hier weise dem GS. überlassen sey, zu beurtheilen, wenn es nöthig sey, ahnet der Vf. und sagt, dies entbinde die Pröpste nicht von der ihnen früher aufgelegten Verpflichtung. Wacht über Lehre und Lehrart der Prediger sey auch heut zu Tage noch nöthig. Es ist aber nur die Frage, ob die Wacht gerade auf die bezeichnete Weise zu üben sey? Ja, sagt der Vf., „es

„es ist gar nicht möglich, auf andere Art als durch Ansicht der ausgearbeiteten Concepte oder doch der Dispositionen über die Tauglichkeit und Amtstreue eines Predigers zum richtigen Urtheile zu kommen." Unter den Beispielen verwerflicher Predigten aber, welche die Nothwendigkeit beweisen sollen, sind auch einige, die sich wohl rechtfertigen lassen. Sollte nicht z. B. eine Betrachtung über die wahre Aufklärung (wo dieses Wort noch nicht anstößig geworden wäre) sich sehr wohl mit dem Zwecke des Pfingstfestes verbinden lassen? Ganz deutlich äußert sich der Vf. S. 19 dahin, daß darauf zu achten sey, ob auch von der Dreieinigkeit, der Erbsünde, dem Teufel gepredigt werde. Veranlassung zu dieser Schrift gab übrigens ein Circulare der Visitatoren der Propstei Rendsburg von 1820, worin die Vorlegung der Concepte gefodert wird, und das Unzufriedenheit und Beschwerde beim Oberconsistorium nach sich zog. Zur Vertheidigung desselben sind diese Bogen eigentlich geschrieben und nicht frei voñ Seitenblicken, die man wegwünschen möchte. Uebrigens, obgleich der Rec. der Meinung ist, daß die nöthige „Wacht" über die Prediger auch ohne jene Maßregel wohl Statt haben könne, gesteht er doch, daß sich für diese Manches sagen läßt, und daß dieses hier recht gut ausgeführt ist.

Ueber das Buch Hiob, von Dr. J. H. F. v. Autenrieth, Kanzler in Tübingen. Tübingen bei Laupp, 1823. 7 Bogen in 8.

Diese Schrift ist nach der Vorrede ein Versuch zur bejahenden Beantwortung der Frage: ob wohl eine wechselsweise Unterstützung von Gelehrten der verschiedenartigsten Wissenschaften möglich wäre? und ob Erzeugnisse besonderer Wissenschaften auch von solchen beurtheilt werden könnten und sollten, die

die jene nicht selbst betreiben? „Als Arzt hatte den Vf. von jeher der umfassende, erhabene Sinn angezogen, mit welchem das Buch Hiob die große Natur auffaßt." Unbekannt mit den morgenländischen Sprachen, und ohne vorher etwas über das Buch gelesen zu haben, begann er seine Untersuchung, nämlich nach Luthers Bibel; erst nach Vollendung des Aufsatzes fand er sich mit frühern Schriften über Hiob einstimmend, oder glaubte auch zu finden, daß manche seiner eigenen Ansichten völlig neu seyen. Noch abgesehen von der für die Kenntniß aller Menschen bestimmten Theologie, hält er es überhaupt für eine gelehrte Eitelkeit, den sogenannten Laien in einer Wissenschaft mit seiner Meinung nicht hören zu wollen — worin denn jeder wahre Gelehrte, der die Verzweigungen und Verflechtungen des Wissens, ja dessen Unvollkommenheiten erkennt, zumal mit dem wirklichen Gelehrten einverstanden seyn wird. Indessen werden wir vorliegende Schrift mit pflichtmäßiger Freimüthigkeit ohne persönliche Rücksicht beurtheilen.

Den Anfang macht die Untersuchung über das Land Uz. Ohne Zweifel gab es wirklich eine Gegend dieses Namens, und lag in irgend einem Theile von Arabien. Gleichwohl bemerkt Ref. Folgendes. Das Buch ist seiner Form nach ein philosophisches Dichtwerk. Ist nun auch Hiob, wie wahrscheinlich, oder bis auf einen gewissen Grad, eine eteonymische oder pseudonymische historische Person: so richtet sich doch in aller Poesie das Historische, wozu das Geographische mit gehört, nach der Idee, und löst sich in ihr dergestalt auf, daß wir weitläufiger gelehrten Untersuchungen darüber enthoben seyn können. Obige allgemeine Annahme (die der Vf. mit vielen besondern Beweisen unterstützt) ist hinlänglich. Bedeutender ist der ausgedrückte Name des gewählten oder wirklichen Locals: das Land Uz, worin die Begebenheit und Unterredung vorfällt, ist

ist so viel wie das Land des Raths, der Weisheit; solche Anspielungen liebt die hebräische Poesie vorzüglich. Auch hinsichtlich der Naturgeschichte ist eine genaue Nachforschung um so weniger nöthig, da die Dichtkunst gern alles ihr Bekannte umfaßt, und der Verkehr, mithin die Bekanntschaft der Orientalen unter einander, schon in frühen Zeiten beträchtlich war. Auch noch ohne Rücksicht auf den höhern Geist eines solchen Werks ergiebt sich dergleichen ganz natürlich. Uebrigens setzt der Vf. (S. 19) das Land Uz zwischen das steinige und wüste Arabien, ober der Nordgrenze des glücklichen, südöstlich vom Gebirge Seir, ungefähr um den 29. oder 30. Grad nördlicher Breite, und etwa um den 56. Grad östlicher Länge von Ferro. Die ausführliche, historisch-geographische Erörterung ist, ungeachtet obiger, nur auf den Hiob absehenden Erinnerung, an sich selbst aller Aufmerksamkeit würdig. Zu bemerken wäre noch, daß wenn Luther an mehreren Schriftstellen: „Reich Arabia" sagt, wahrscheinlich nicht das Reich, sondern das reiche (glückliche) Arabien bei ihm zu verstehen ist. Auch gegen das Ende der Schrift kommen geographische Untersuchungen vor, die wohl im Ganzen gleiche Rücksicht verdienen.

Was den übrigen und Hauptinhalt betrifft, so bedauert Ref. sich darüber in vielen Punkten nicht beistimmig erklären zu können. Zwar wird Hiobs Religion (S. 34 ff.) mit Recht als hohe Naturweisheit der israelitischen Gotteslehre an die Seite geordnet; mit der sie aber eins, und nur in den Beziehungen verschieden ist, die Israels Eigenthümlichkeit ausmachen, und es als das eigentliche Volk der Offenbarung, der Weissagung und Wunder, auch vor den edlern Heiden oder Völkern auszeichnen, die ihm durch gemeinschaftliche Abkunft, Sinn oder Freundschaft verwandt sind, ja es wohl in diesem oder jenem Stück wieder übertreffen. Jene

Erkennt-

Erkenntniß des übersinnlichen Einen Schöpfers der Dinge läuft durch die ganze Welt der ältesten Nationen reiner oder unreiner hin; und wir geben zu, daß schon durch das Daseyn des Buchs Hiob, gleichviel ob sein Verfasser ein Israelite war oder nicht, dem Volk Israel allgemeine Menschenliebe, d. i. gerechte Anerkennung des Werths andrer Völker, gepredigt wurde. Allein Hr. v. A. macht sich hiebei (S. 42) Beschuldigungen zu eigen, die wir ihm in einem andern Lichte darstellen könnten, wenn der Raum es gestattete; und erblickt in dem weisen Araber Hiob den eigentlichen Lehrer Israels für Tugend, Menschenliebe und Glauben an Unsterblichkeit. S. 42 heißt es: „Zwei Lehrsätze von unendlicher Wichtigkeit für das Wohl der Menschheit brachte diese (arabische) Weisheitslehre, welche ihre Blüthe — schon in Hiob scheint erreicht zu haben, mit in das religiöse Glaubenssystem der Juden: den der allgemeinen Menschenliebe, und die Hoffnung zur Auferstehung." Deßwegen sollen wir auch nicht mehr die reine Urschrift des Hiob (deren Abfassung S. 94 noch vor die Zeiten des Ausgangs der Israeliten aus Aegypten gesetzt wird), sondern eine von einem Juden mit Zusätzen verunstaltete Ueberarbeitung haben. Der Eingang, der Schluß und die Reden des Elihu sollen zu diesen Zusätzen gehören. Denn der Sinn des Buchs soll mit dem glücklichen Ausgang, den der Vf. eine „hebräische Gerechtigkeit" nennt, unverträglich seyn, und vielmehr (nach S. 56) so lauten: „So wahr es einen allmächtigen Schöpfer und Erhalter einer so wundervollen Natur giebt, so gewiß kann dieser dem Menschen nach dem Erdenleben noch ein anderes geben, und er muß ein solches geben, wenn ausgeglichen werden soll, was hier mit der ewigen Weisheit und Gerechtigkeit sich nicht reimen läßt." Diese Unsterblichkeits- und Auferstehungslehre, die den Hebräern abgesprochen wird,

wird, die sich als Nachhall aus Hiob in Davids Psalmen finden, und womit Salomos Predigerbuch in so starkem Widerspruch stehen soll — „sie nur konnte Hiob, vor Christus, den ganzen Umfang der reinsten menschlichen Tugend lehren." (S. 69).

Ref. ist wegen des weiten Umfangs der Gegenstände in Verlegenheit, wo er die Beleuchtung dieser und andrer Ideen des Verf. beginnen soll, die sich mehrentheils als Nachklänge von Zeitmeinungen bewähren. Er beschränkt sich auf wenige fragmentarische Bemerkungen. Vor allen Dingen scheint Hr. v. A. die Person des Arabers Hiob und den problematischen Dichter des Buchs Hiob nicht überall rein zu unterscheiden. Sodann ist schwer zu begreifen, wie eine Lehre, die der Verfasser selbst nur als Vernunftschluß aufgestellt findet, die mithin der Dialektik unterliegen konnte, die auf allen Fall im Buch Hiob nicht unumwunden dargelegt (vergl. C. 14, 7—14) oder dem Streitgespräch zum Ziel gesteckt ist, als Dogma auf das Volk einfließen soll, das die nähere Offenbarung, und in ihr dieselbe Lehre schon bei Mose versichert erhalten hatte, sofern wir der authentischen Interpretation Jesu Christi (Matth. 22, 31—32) Zutrauen schenken; wiewohl sie als offenbare Gewißheit erst neutestamentlich ist, und erst im N. T. als Folge der Erlösung auf unerschütterlicher Grundlage ruht. Ferner bedauern wir immer, wenn Jemand die reinste menschliche Tugend im Gesetz Mosis, wo unser Meister selbst sie findet, noch nicht, und nicht in ihrem ganzen Umfang gefunden hat (s. Matth. 22, 37—39. 5 Mos. 6, 5. 3 Mos. 19, 18. 34. ebendas. V. 2 rc.) Wir möchten dagegen auf Hiobs Tugendstolz und Kühnheit, welche zuletzt vor Gott in so schöne Demüthigung versinkt, aufmerksam machen; glauben auch, daß Hiob nach der Absicht des Dichters eben so richtig als unrichtig reden mußte, und daß uns dieses Jeder eingestehen werde, der

den unauflösbaren Zusammenhang aller Theile dieses wichtigen Buchs, wie wir es jetzt noch, vermuthlich von seinem Ursprung her besitzen, wohl begriffen hat. Wir glauben, daß der Verf. die von ihm sogenannte „hebräische Gerechtigkeit" sehr mißverstanden, mithin den eigentlichen praktisch dargestellten Lehrsatz des Buchs, der das Glück einer andern Welt nicht aus, sondern einschließt, nicht in aller Beziehung erkannt habe, und daß der sichtbar glückliche Ausgang (das Bild jenes übersinnlichen) aus mehrern, hier nicht zu erörternden Gründen, zu der Absicht und dem Wesen dieses Werks gehört. Wir halten es allzeit für gefährlich, wider die unordentliche gelehrte Ueberlieferung des Alterthums willkührlich Stücke aus einem Buch als allein ächt herauszuscheiden, weil sie allein unserm System, oder unserer Vorstellung von seinem Sinn, zuzusagen scheinen. Wir möchten auch treulich vor solchem Tadel warnen, wie der Verf. über Salomo und dessen Predigerbuch (S. 57 ff.) ausstreut. Der Herr hat ihn gescholten; thun wir nicht mehr; er allein ist Richter; wir könnten da gar Dinge schelten, die wir nicht verstehen, mithin uns selbst. *)

Vieles Andre und Besondre muß hier übergangen werden, weil der Raum dieser Blätter viel zu enge dazu ist. Dahin gehört z. B. der vermeinte Beweis der Unächtheit von Elihus Reden aus den tausend Engeln, und der Unächtheit des Eingangs aus dem Satan. Es ist auch anderwärts von dem Allen hinreichend gehandelt. Möchte der wohlmeinende Verf. überzeugt seyn, daß nicht Fachwesen oder

*) Ref. verweist hier unt. and. auf die Bearbeitung des Koheleth von Kaiser, dessen Entdekkung er im Januarheft dieser Jahrbücher als eine der merkwürdigsten exegetischen Wahrnehmungen unserer Zeit nach Verdienst zu rühmen sich verpflichtet gefühlt hat.

oder die Idee des Laienthums unser Urtheil bestimmt, noch bestimmen kann; aber möchte er sich ein tiefes und umfassendes Studium der heiligen Schrift eigen machen, zu dem er so viel Neigung beweist. Soll dieses als Sache der Gelehrsamkeit behandelt werden, so versteht es sich, daß gewisse menschliche Kenntnisse dabei unentbehrlich sind; zugleich aber wird nicht zu leugnen seyn, daß dasselbe so wenig bloßes Menschenwerk seyn könne, als die heilige Schrift bloßes Menschenwerk ist.

GMR.

Glauben, Wissen und Kunst der alten Hindus in ursprünglicher Gestalt und im Gewande der Symbolik, mit vergleichenden Seitenblicken auf die Symbolmythe der berühmteren Völker der alten Welt, mit hierher gehöriger Literatur und Linguistik. Von Niklas Müller. Erster Band. Mit zwei Tabellen und sieben Steindrucktafeln, welche mehr als 170 noch nicht erschienene bildliche Darstellungen enthalten. Mainz b. Kupferberg, 1822. XXX und 630 S. gr. 8.

Die Anzeige dieses zur allgemeinen Religionsgeschichte gehörigen Werks fangen wir mit einer Stelle der Vorrede an, welche heißt: „Wenige gingen noch weiter, und die völlig vorurtheilsfreie Beleuchtung dieser hochantiken Originalität Hindostans, in Vergleichung gebracht mit dem Geist und den Formen der Glaubenslehren der andern bemerkten Völkern des hohen Alterthums, leitete sie zur Ueberzeugung, daß dieses Land die Urwiege alles Glaubens, alles Wissens und aller Kunst der uns bekannten Welt gewesen seyn müsse. Einstimmend in die Meinung dieser Wenigen (das gelehrte Europa kennt ihre deshalb theils hochverehrten, theils fanatisch

tisch angefeindeten Namen), ja durch dieselben in meiner schon vor ohngefähr dreißig Jahren erfaßten Idee über diese reine Gotteserkennung im Brahmanismus bestärkt, sammelte ich mit beharrlichem Fleiße Notizen, Meinungen, Behauptungen, Zweifel; aber auch originale Dichtkunstfragmente, und zugleich archäologische Typenandeutungen dieses classischen Bodens, welche, geordnet und denkend benutzt, mir ein Gesammtbild erwirkten, dessen Geistigkeit bei reiner Originalität mich so gebietend zur Mittheilung drängte."

Dieses Werk ist allerdings mit großer Belesenheit, emsigem Sammlerfleiß und philosophischem Geist gearbeitet. Da aber unser Amt in diesen Blättern nicht ist, es als ein mythologisches in sich, sondern nach seinem Verhältniß und Zusammenhang mit der christlichen Religion zu beurtheilen: so wird jene Behauptung von dem Ursprung alles Glaubens aus dem Hindulande die vorzüglichste Seite seyn, welche wir neben der Uebereinstimmung der Hindulehre mit unsern Offenbarungsbüchern daran aufzufassen haben. Fanatischer Anfeindung sehr abgeneigt, wünschen wir sichern Beweis, um ebenfalls mit einstimmen zu können; übergehen auch, um nicht der Feindschaft verdächtig zu seyn, und das wirkliche Verdienst des Vfs. auch nicht von ferne zu schmälern, Mehreres mit Stillschweigen, wie das, was wir über seine Polemik und über seine Schreibart wohl zu sagen hätten.

Der Vf. bemerkt, daß die Symbolik der hinduischen Glaubenslehre sich aus Basis der Gotteinheit hervorgebildet habe, sich daher auch wieder in dieses Princip auflösen lasse; das ganze Pantheon der indischen Theomythik sey im Grunde nur ein vielgestaltiges Kräftebild der Gottheit, ihrer Eradiationen und Effluenzen, ein die Gottheit in ihren Offenbarungen sinnlicher Erscheinungen darstellender Typenkreis, welchem sogar die Conveniensformen einer

einer hochgestellten Metaphysik einverleibt seyen; es sey demnach von Hindostan keine Mythologie in gewöhnlichem Sinne zu erwarten. Allein jene Eigenschaft ist der Hindulehre nur dem Grade nach eigenthümlich, nämlich in einem so fühlbar hohen Grade, daß sie uns dadurch mit zum Schlüssel der andern Mythologien dienen kann, in welchen sich das Licht der ersten Wahrheit tiefer hinter die Hülle der Symbolik verkrochen hat. Reiner noch, und weniger nach der Seite der Poesie sowohl als der Metaphysik verbildet, ist die Parsenlehre. Aber überall unter den Völkern hat sich der reine Anfang des Glaubens in jene Vergötterung der Formen und Bilder verirrt, welche endlich mehrentheils, und zwar selbst in Indien, die abscheulichsten Gräuel und Unsitten nach sich zog. Wir würden darüber völlig klar sehen, wenn die symbolische Weisheit der Aegypter, zuletzt des ärgsten Götzenvolks der alten Welt, uns hinreichend aufgeschlossen wäre.

Um nun nicht mit denen verwechselt zu werden, welche den ehrwürdigen alten Glauben und das alte Wissen der Brahminen oder Brachmanen nebst ihren Schriften so tief in der Zeit herabrücken, wollen wir uns kurz dahin erklären, daß unsers Dafürhaltens die eigentliche erste Blüthe des Brachmanismus frühestens in das Zeitalter zwischen Abraham und Moses, vielleicht erst nach letzterem fällt. Wie alt nun die daraus im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende hervorgegangenen Schriften sind, nämlich wie sie sich jetzt vorfinden, wissen wir nicht, sind aber aus Gründen überzeugt, daß sie den mosaischen Schriften so wenig an Alter als an reiner Offenbarung gleichstehen. Es ist eine sonderbare Erscheinung, daß unsere Gelehrsamkeit zu gleicher Zeit bemüht ist, die mosaischen Bücher jung und die brahmanischen uralt zu machen; eine zwiefache Uebertreibung, und kein Zeichen der Achtung vor derjenigen Schrift, auf die Christus unser Meister

ster ohne kritische Unterscheidung uns hinweiset, und bei deren gründlichen Erkenntniß der Gedanke von dem Ursprung alles Glaubens aus Indien als sehr irrig verschwinden wird. Eben so falsch wird sichs z. B. befinden, daß die Sanskritsprache die Mutter der Hellenischen, und nicht ihre ältere Schwester sey. Wenn aber gefunden ist, daß in unsern ältern und neuern Offenbarungsbüchern nicht nur alle Wahrheit des Brahmanenthums, sondern noch ungleich mehr liegt (was jetzt wohl gar für Aberglauben gilt): so werden wir die alten Brahmanen nur doppelt bewundern, aber nur als die Würdigen zu kommen zu dem, der mehr ist als Salomo und alle Kinder des Morgenlandes; werden auch die Missionarien, die mit reinem Sinn dessen Heil im einzigen Evangelium verkündigen, nicht mehr Fanatiker schelten. Die neuesten Brahmanen sind nicht bessere Bewahrer des alten Heiligthums, als die Priester, Pharisäer und Schriftgelehrten Israels zu Christi Zeit; womit am wenigsten auf den moralischen Charakter einzelner unter ihnen ein nachtheiliges Licht geworfen werden soll. Auch unter den eben erwähnten Männern Judäas waren würdige Leute, die zum Theil den Heiland, in ihren alten Schrifturkunden vorgebildet und verheißen, in seiner wirklichen Erscheinung glaubig erkannten. Wir werden ferner nicht reden von „der natürlichen Conjectur, daß es Vorwelten gab, welche jenseits der mosaischen Genesis lagen, die Documente ihrer positiven Existenz aber heute noch vor unsern Augen aufs unwidersprechlichste entfalten" — nachdem schon jetzo diese eine von den unzähligen Hypothesen unserer eben so verwegenen als fleißigen Zeit gründlich widerlegt ist. Ja wir werden in schöner Nacheiferung der Brahmanen die uns schriftlich überlieferte urväterliche Weisheit um keine andere verlassen mögen, und das mit so größerm Recht, als uns Größeres überliefert ist, denn ihnen. Bis dahin läßt sich mit

mit Leuten, für welche die Bibel nur einen untergeordneten Werth hat, schwer rechten, wohl aber mag man Unbefangene warnen, sich nicht irren zu lassen. Denn die Religion der Hindu ist jetzt, was man auch davon sagen mag, und was sie anfangs nicht war, Abgötterei; und den gekommenen Weltversöhner, ohne dessen Erkenntniß Niemand hier oder dort zur Gerechtigkeit und Ruhe gelangt, haben hier in dieser Welt auch ihre Brahmanen nicht.

Betrachten wir nun ruhig und mit einiger Kenntniß der Wahrheit jenes philosophisch-theologische System, welches der Vf. mit so vieler Begeisterung vorträgt: so finden wir ungefähr dieselbe Erscheinung, wie in der spätern Geheimlehre oder Kabala der Hebräer: ein System, das sich auf einfache Grundbegriffe zurückführen läßt, welche sämmtlich in unsern Offenbarungsbüchern, und reiner als irgendwo liegen, aber mit der Zeit immer weiter in ihren einzelnen Theilen ausgesponnen, entstellt, sophistisirt und mythisirt, verknöchert und versteinert wurden von denen, welche sich an das Einzelne hielten und dafür exaltirten, weil ihnen der Grund des Ganzen verloren gegangen war (daher auch die Secten oder besondern Anbetungen unter den Hindu); ein System, das Physik und Metaphysik und alles Wissenswerthe umfaßt, das besonders in seinen praktisch-wissenschaftlichen Bruchstücken noch immer bewundernswürdig ist, und auf dasjenige schließen läßt, was es im Ganzen gewesen, aber eben so große Spuren der Verirrung und Verdorbenheit an sich trägt. Die Kabala unterscheidet sich unter andern dadurch vom Brahmanismus, daß in ihr die göttlichen Kräfte und Eigenschaften ungefähr blieben, was sie sind, wenigstens keine solche Personen wurden, die zur Vielgötterei Anlaß geben konnten, sondern mehr in andern Formen, als Glieder, Blätter, Kreise, abgeschattet wurden, hingegen bei den Brahmanen die Phantasie unbeschränkten

ten Spielraum zu Personificationen und Vergötterungen hatte, wie die Verstandesbetrachtung sich in ungemessene Räume der Ideen, und mit jener vereinigt in deren bunteste Ausbildung verlor. Was die eigentliche Theologie betrifft, so ist die Dreiheit in der Einheit, und die Einheit in der Dreiheit des göttlichen Wesens, sodann dessen Offenbarung in der Siebenzahl der Kräfte, Grundlage der Theologie Israels (bei dem wir sie jetzt verkennen wollen), wie der weisern Völker (bei denen wir sie jetzt wiederfinden). Wie nun damit geschaltet wird von den Ueberlieferern, ob die Sieben oben hin und die Drei unten hin gestellt werden, ob Alles durcheinander geworren und verkehrt wird: das Auge des Kenners läßt sich durch keine Verbildung und Entstellung täuschen. Die sieben Urpotenzen im Brahm oder ewigen Gottwesen sind ursprünglich nicht vor Brahma Wischnu und Schiwa zu denken, und doch sind sie älter als Wischnus Erscheinungen und Schiwas Wirkungen in der Schöpfung. Mit Einem Wort, nur glaubige Einsicht, und nur eine alle Volkslehren umfassende, und einfach durchdringende Einsicht, kann sich in den alten Systemen, Symboliken und Mythologien zurechtfinden, ohne zu verwerfen, was würdig und edel, ohne zu vergöttern, was unlauter ist, und ohne sich unterscheidungslos mit spätern willkührlichen Zuthaten zu beladen. Wozu noch Manches kommt, wovon alle diese Systeme nie ganz offen oder auch gar nicht, wenigstens nicht ohne Bild reden. So haben alle weise Völker des Alterthums gewisse Offenbarungen gehabt. Wer dieses leugnen wollte, müßte zuerst 4 Mos. 22—24. für unächt erklären, und Matth. 2, 1—12. dazu.

Wir könnten hier eine Abhandlung von der Uebereinstimmung der Brahmanenlehre mit unserer heiligen Schrift, und über ihre scheinbaren, auch spätern wirklichen Abweichungen von dem allein

reinen

reinen Inhalt der letztern schreiben; aber wir würden die Grenzen einer Anzeige überschreiten, und wenigstens für den Vf. etwas Vergebliches thun, der in Brahmanischer Mystik versunken, für solche Anleitung sich nicht empfänglich zeigt, ob er gleich die Bibel als israelitisches Volksbuch mehrmals in den Kreis der Vergleichungen hereinzieht. Wir sehen hieraus, daß wer den Täuschungsschleier der indischen Maja von dem Heiligthume zu heben wagt, sich wenig Dank zu versprechen hat. Von der Manier des Vfs. stehe hier nur ein einziges Beispiel, wie wir es gerade finden, die Ueberschrift des X. Capitels S. 140: „Brahmerkennung in der Symbolmyste (das häufig vorkommende: die Myste, ist durchaus kein Wort) der göttlichen Zweiheit, als Vermählung mit Paraschakti, dem metaphysisch construirten Grundprincip aller transcendentalen Erzeugung des Gottverstandes vor Weltschöpfung, demnach in den gesetzgebenden Denkformen, den Vorbildern der menschlichen Weisheit.“ Wir verkennen nicht, welche tiefgedachte Idee in dem wunderlich ausgebildeten Symbol der Paraschakti liegt. Wir wollen auch, wie wir nochmals ausdrücklich empfehlend versichern, die Brauchbarkeit dieses Werkes durchaus nicht in Abrede stellen oder verkleinern.

Das wichtigste Stück der indischen Theologie ist bekanntlich die Dreieinigkeit oder Trimurti, nämlich die Offenbarung der Gottheit in Brahma, Wischnu und Schiwa; bei welcher Gelegenheit der Vf. dieselbe Lehre in den Theologien anderer Völker nachweist, und wenigstens nützliche Materialien zur nähern Prüfung zusammengetragen hat. Wir dürfen übrigens nie vergessen, daß in allen alten Weisheitssystemen der Völker das Uebersinnliche mit dem Sinnlichen, das Urbild mit dem Abbild, symbolisch vermischt ist, und hieraus oft Schwierigkeiten entstehen, die sich durch beider Sonderung

leicht

leicht lösen lassen. Die indische Trimurti nun zeigt bei allen etwanigen Abweichungen von der christlichen Trinität gleichwohl dadurch, daß sie fest auf der Einheit in der Dreiheit besteht, ihre wirkliche und sehr nahe Verwandtschaft mit ihr an, so wie durch andere Bestimmungen, die wir hier übergeben. Bedarf daher die israelitisch-christliche oder biblische Dreieinigkeitslehre der Bestätigung aus den Weisheitslehren der Nationen, so kann dabei die Brahmanenlehre mit vorzüglichem Nutzen, daß wir nicht sagen beschämend, zu Hülfe genommen werden. Aber die biblische Dreieinigkeit aus der Brahmanenlehre als aus der Quelle alles Glaubens herzuleiten, würde durchaus nichts Anderes seyn, als das Wesen aus dessen Schatten, den Keim aus den Blättern, und den nahen Gott aus dem entferntern herleiten wollen. Wie hoch die Weisheit der ältesten Brahmanen, wie nah und innig ihre Verbindung mit der Gottheit war: höher, näher und inniger waren sie nicht, als die eines Abraham, eines Moses, und vorzüglich des Gottmenschen, der in Wischnu zwar prophetisch geahndet und dargestellt werden konnte, aber nie mit ihm zu einem Fabelwesen werden kann.

Um diese Anzeige nicht zu weit auszudehnen, wollen wir nur noch bemerken, daß auch dieses Buch aus indischer Mythologie und Philosophie, neben manchem Vortrefflichen und sehr Merkwürdigen, viel für die Wahrheit Gleichgültiges, ja Verwerfliches darbietet, nirgend aber den Ursprung alles Glaubens aus Hindostan, ja nicht einmal beweist, daß die Aegypter von den Hindu, und nicht die Hindu von den Aegyptern gelernt haben. Was aber die Beziehung zum Christenthum betrifft, so sind wir gewiß, es werde eine Zeit kommen, und sey nahe vor der Thür, wo die Brahmanenwelt sich mehr darüber wundern wird, daß Christen das Christenthum und dessen Offenbarungsbücher beider

Te-

Testamente, als daß sie den Brahmanismus verkennen konnten. Zu der Zeit wird das rechte Verständniß des letztern und die Werthschätzung seiner edlern Bestandtheile erst vollständig werden, kein Streit über sein Verhältniß nach Zeit, Ursprung und Würde mehr seyn, und eine christliche Sonne des Wissens leuchten, in deren Scheine sich die Weisesten aller Völkerpriester glücklich preisen werden.

Unter das Falsche, Mißverständliche und Schlechte gehören z. B. gewisse Grundsätze von der Seelenwanderung (S. 213): „Hiernach sind alle Seelen oder Geister, welche irgend einen thierischen oder menschlichen Körper beleben, gefallene Engel oder Geister, die wegen ehemaliger Verschuldungen, da sie noch blos als Geister existirten, und ihre ursprüngliche Reinheit und Güte verloren, in diesem Zustande der Strafe oder Prüfung sich befinden." Ferner nach den Aussprüchen des Menu (S. 217 f.) wandern die Seelen der Menschen, welche böse Handlungen begangen haben, je nach Verhältniß, in andre Menschen, in Thiere, ja in Pflanzen und Mineralien. Dahin gehört besonders die Verehrung des Lingam, eines bis zum äußersten Gräuel überstark gewordenen Symbols, dessen ursprüngliche reine Bedeutung wir keineswegs bezweifeln. Ob der Cultus (also die Anbetung) dieses Erinnerungsbildes der Natur und Schöpferkraft sich in Hindostan so rein erhalten, wie der Vf. (z. B. S. 321) behauptet, darüber muß Geschichte und Augenschein entscheiden. Wer über die schneidenden Widersprüche und feindlich sich begegnenden Hyperbeln, die im indischen Nationalgeist und im Brahmanismus (allerdings im spätern) liegen, einschließlich der Selbstvergötterung, gründliche Winke lesen will, dem empfehlen wir **Windischmanns** Vorerinnerungen zu **Franz Bopp** über das Conjugationssystem der Sanskritsprache (Frankfurt 1816.) Uns aber, die wir von den Brahmanen reden, geziemt

es

es, uns niemals von ihnen im Sittlichen, z. B. in der Bescheidenheit und Sanftmuth, übertreffen zu lassen.

Bedeutungsvoll und erwünscht sind die vielen noch unedirten mythischen oder mystischen Abbildungen bei diesem Buche, zum Theil von großer Zierlichkeit. Wiefern die Auslegungen alle richtig sind, bleibt dahin gestellt. GMR.

Nachrichten und Bemerkungen über die gegenwärtigen Einrichtuugen der Ratzeburgischen Domschule. Womit zu der ... öffentl. Schulprüfung ... einladet J. G. Rußwurm, Rector der Domschule. Ratzeburg bei Freistatzky, 1820. 23 S. 4.

Der Großherzog von Mecklenburgstrelitz hat nicht allein die Erhaltung der Domschule, auf die Vorstellungen des Consistorialraths Arndt zu R. beschlossen, sondern sich auch die weitere Aufnahme derselben zum Augenmerk genommen. Es ist demnach die Lehrerzahl vermehret, der Bau eines Versammlungssaales für sämmtliche Classen zu den täglichen Morgenandachten und den Schulfeierlichkeiten bewilliget u. s. w. Was die Einrichtungen und den Lectionsplan betrifft, von welchen Hr. R. hinlängliche Nachricht giebt, so bemerken wir nur, daß die französische Sprache von den Lehrgegenständen ausgeschlossen, das Singen dagegen unter sie aufgenommen ist. Für die alte Literatur ist in dem Lectionsplane mit Recht hinlänglich gesorgt; mit Vergnügen findet man in ihm auch Geschichte der deutschen Sprache. Wenn ausdrücklich angezeigt wird, die Religion, in welcher unterrichtet werde, sey die christliche, so scheint das eine besondere Beziehung zu haben. S. 7 wird das Treiben der Musik der Kunst wegen für „feine Abgötterei" erklärt.

erklärt. „Um Gottes willen muß (soll) man diese heilige Kunst treiben und lehren und lernen." Sollte das Eine das Andere ausschließen?

Bruchstücke der ältern Geschichte der Domschule zu Ratzeburg, gesammelt von C. L. F. Arndt, Conrector an der Domschule. Ratzeburg, b. Freystatzky, 1821. 26 S. 4.

Mit genauer Ausführlichkeit werden hier anziehende Nachrichten gegeben. Wahrscheinlich seit der Stiftung des Bisthums und des Domcapitels zu R. (1154, durch Heinrich den Löwen), gewiß schon vor 1301, bestand hier eine mit dem Kloster verbundene Schule, in welcher das Trivium gelehrt wurde. Dem 1554 zum ersten weltlichen Administrator des Bisthums erwählten Herzoge Johann Albrecht von Meckl. war im Wismarschen Vergleiche das Recht zur Reformation des B. zugestanden; aber erst im J. 1566 kam die Reformation durch den thätigen und frommen Propst Ludolf von Schack zu Stande. Erst 1581, bei der ersten zur Förderung der Kirchenverbesserung hier gehaltenen Visitation wurde nähere Rücksicht auf die Einrichtung der ganz verfallenen Domschule genommen. Es war damals nur Ein Lehrer („schuelmeister"), welcher auch als Kaplan dienen und alle 14 Tage Nachmittags-Sermon halten mußte. Der Organist hatte bei seiner Anstellung täglich eine Stunde in der Schule zu arbeiten versprochen, es aber nicht gethan; er wurde dazu angehalten, aber es wollte mit seinem Unterrichte „keinen Bestand haben"; 1589 bei der zweiten Visitation wurde beschlossen, einen Hülfslehrer anzustellen. Und da ferner befunden wurde, daß der damalige Schulmeister „zum Predigen nicht qualificirt", so wurde dem Pastor

an

an der Domkirche ein Diakonus zugeordnet, der auch in der Schule täglich eine Stunde unterrichtete. Bald nachher wurden Rector und Cantor angestellt, und der Diakonus nicht mehr zur Schularbeit verpflichtet. Der Hr. Vf. macht nun die Leser mit den damaligen Besoldungen der Lehrer, mit den Einrichtungen, Veränderungen, Stiftungen, Gesetzen und Leistungen der Schule bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts bekannt, wobei durchaus, wo es darauf ankommt, die eigenen Worte der Urkunden angeführt werden, läßt die kurze Angabe einiger der weisen Veränderungen folgen, und schließt mit einem Verzeichnisse der sämmtlichen Ephoren und Lehrer der Ratzeb. Domschule. Wir müssen uns der Anführung mancher auszeichnungswerthen Notizen enthalten, doch mag folgende nicht übergangen werden. Unter den Rectoren der R. D. war auch „**Ludwig Gerhard**, der sich nachher durch das den damaligen orthodoxen Theologen höchst anstößige Buch: Systema *ἀποκαταστάσεως* bekannt gemacht hat, ein geistreicher und gelehrter Mann", angestellt 1709. Dieser „fand hier leider seine Wirksamkeit von allen Seiten gehemmt. Er gerieth sehr bald in einen Streit mit dem Ephorus, dem Propst Kohlreif, und mäßigte sich darin auch nicht genug. Von der Unfähigkeit seines Collegen klagte er, daß er nicht einmal den Hutterum zu erklären verstehe. Endlich, da der Propst sogar eine Controverspredigt gegen ihn hielt, und der Streit immer heftiger wurde, versetzte die Regierung Gerhard (1712) an die Schule nach Neustrelitz." Der ihm folgende Rector **Joach. Nahmmacher** wird hier ein schlaffer, nur auf vergnügliches Leben bedachter Mann genannt und ihm ein höchst mechanischer und planloser Unterricht zugeschrieben. In einer kleinen Schrift jedoch, die sein Sohn, der bekannte **Konrad N.** 1757 de Nahmmacheriana scholas habendi methodo

methodo schrieb, wird er als ein über Methode denkender und eigene Wege gehender Lehrer vorgestellt. — Wenn S. 23 steht, Ant. Krassow sey seit 1677 Senior des Stifts, seit 1678 Pastor zu Schönberg gewesen; so scheint es, als sey er vorher in Ratzeburg gewesen; er war aber zu Herrnburg. Der Propst Nauwerk ward 1780 Consistorialrath; sein Nachfolger nicht 1808, sondern 1810. Der Rector und nachmalige Diakonus Gottlieb Schwarz oder Theoph. Nigrinus war ein Sohn des Stadtrectors zu Rostock, Jeremias Nigrinus, von dessen Streitigkeit mit Joach. Schröder man Nachricht im 3. St. von Krey's And. an Rost. Gel. S. 44 ff. findet. Joh. Ge. Küster war zuerst Conrector zu Salzwedel bis 1763.

Jahrbücher
der
Theologie.

Mai 1824.

Die Lehre von der Sünde und vom Versöhner, oder die wahre Weihe des Zweiflers. Hamburg bei Perthes und Besser 1823. VIII u. 315 S. 8.

Die Vorrede schließt mit den Worten: — — „die aber auch ihren Erlöser und himmlischen Freund „nicht blos durch Wärme genießen, sondern auch „im Lichte sehen wollen, solchen Seelen ist diese „kleine Schrift gewidmet. Wer nur noch nicht „fühlt, daß ihm etwas fehlt, was weder der ratio„nalistische Menschensohn, noch der idealistische Got„tessohn, sondern der ganze ungetheilte, geschicht„liche Christus allein zu geben vermag, der spotte „nicht über den, der das fühlt, es ist auch hier „nicht über ihn gespottet worden; er bleibe sinnend „am Wege stehen, und — sehe tiefer in sein Herz!"

Das Christenthum kennt nur der, welcher in demselben steht. Denn es hat den tiefen Grund, worin sich das Objective mit dem Subjectiven der Ueberzeugung einigt, dieser eigenen reinsittlichen Ueberzeugung von der stärksten Kraft, Glaube genannt. Welchen Gemüthern dieses Subjective fehlt, die sind entfremdet von dem innern Leben, worin sich der Christ und nur der Christ befindet; vor allem wird hierzu Demuth erfordert. Aber

die liebt man nicht, und so entsteht oft ein bitterer Widerwille gegen das ächte Christenthum. Er sprach sich zu der Apostel Zeiten in den Feinden des Kreuzes Christi aus; und er ist in dem Verfolgungsgeist bemerkbar, welcher in der katholischen wie in der protestantischen Kirche bis zu den neuesten Schmähungen diejenigen Stimmen vertilgen möchte, die zur Sündenerkenntniß und zum Glauben an den Versöhner rufen. Desto wichtiger ist in unsern Zeiten die Erscheinung eines Buches, das, jedoch ohne weitere Polemik, als die unmittelbar der Sache gilt, den bösen Geist in seiner innersten Feste angreift, und den faulen Fleck des menschlichen Herzens aufdeckt, und das mit gelehrter und philosophischer Gründlichkeit, dabei in glut- und geistreichem Vortrage. Wir versuchen einen Auszug dieses Buches, oder vielmehr nur kurze Andeutungen seines tiefern Inhalts unsern Lesern zu geben.

Zwei Freunde, Guido und Julius, durch Begeisterung und Sehnsucht nach dem Lichte schon auf der Schule verbunden, fanden in dem Unterricht auf dem Gymnasium nicht, was sie befriedigen konnte, denn er war fern von aller religiösen Erweckung. Ein alter Director, ein gefühlloser Mann, trug nur Notizen zur Religionsgeschichte vor, und die jüngeren Lehrer waren kalte Philologen, ohne Antheil an den sittlichen Bedürfnissen des Menschen. Die Prediger waren theils orthodox, theils neologisch, beide Classen aber auf gleiche Weise matt und flau. Die Jünglinge, also verlassen, bleiben über das Ziel und den Weg rathlos; obgleich mit gründlichen Kenntnissen bereichert, und mit gesundem Urtheil begabt, fühlen sie sich dennoch unglücklich und arm. Sie gehen auf zwei verschiedene Universitäten, Guido um Theologie, Julius um Philologie und Geschichte zu studiren. Der erstere fand sich durch keinen seiner Lehrer befriedigt. Einige

sprachen

sprachen ihm von den Personen des N. Test. zu flach und zu profan; andere wollten durch eine Reihe von historischen Beweisen, welchen sie einzeln die Beweiskraft absprachen, die Lehren des Christenthums aufrecht erhalten; noch ein anderer Lehrer verlangte unbedingt Glaubensunterwerfung unter die symbolischen Bücher. Nun suchte Guido Befriedigung in der Philosophie, Jacobi und Schelling zogen ihn am meisten und, sonderbar genug, zugleich an. Bei den zwei verschiedenen Polpunkten dieser beiden Männer wurde das innere Leben des Jünglings ohne Mittelpunkt zwischen den beiden Extremen hin- und hergeschleudert, nämlich der consequenten Speculation zu folgen, und somit Gott, Freiheit und Individualität aufzugeben, oder einen Gott, eine Freiheit und ein Engelleben anzunehmen, das der Verstand aus Kühnheit leugnet, und das Herz aus Kühnheit glaubt. Er wandte sich zum Studium der alten Philosophie; aber von den indischen rc. bis zu den griechischen Systemen fand er nur überall einen Pantheismus und Fatalismus wiederkehren, zu dem der Consequenz heischende Verstand den Menschen hinführt, von dem aber das nach Heiligkeit und Seligkeit dürstende Gemüth ihn wieder ablenkt.

Hat ein Wesen die Idee Gottes in sich verwirklicht, so giebt es darüber hinaus keinen Fortschritt mehr, denn es ist alles das, dessen seine Form es empfänglich macht. Der höchste Grad des Lebens, den Gott von sich ausgehen läßt, ist das Selbstbewußtseyn; wie dieses, und zwar ein freithätiges, außer Gott entstehen könne, ist freilich völlig unfaßlich. Hier ist der erste Punkt, wo der Mensch unwiderstehlich genöthigt wird, die Speculation zu beschränken, will er anders sein eigenes Daseyn sich wahren. Ein solches freithätiges Selbstbewußtseyn bildete denn auch das Wesen des aus der Hand Gottes hervorgegangenen Menschen; sein

Wille

Wille wollte nur Gottes Willen, seine Erkenntniß erkannte nur Gott, sein Gefühl fühlte nur Gott, somit war er heilig, wahr und selig. Anders aber finden wir den Menschen gegenwärtig. Woher nun dieser große Riß in der Geisterwelt? **Woher ist das Böse?** Siehe da die größte Frage, die der sinnende Geist des Menschen an den Ewigen thut! Aber so dicht umnebelt die Nacht der Sünde unser geistiges Auge, daß es sie selber nicht sehen kann. Das Christenthum nun ist die einzige Lehre in der Welt, welche dem Menschen wie die Tiefe seines Falls, so den Adel seiner Geburt in seiner ganzen Größe lehrt. Das Willensvermögen ist die Wurzel unsers geistigen Lebens. Der Mensch wollte seyn wie Gott, er wollte sich selbst Gesetz und Grund seiner Seligkeit werden, er wollte einen andern Willen als Gottes Willen haben, und somit geschah der Fall des Urmenschen. Alles, was nicht Gott ist, kann sich, wenn Gott es nicht in sich hält, von ihm abkehren, d. h. sich vernichten; die metaphysische Vernichtung steht dem Geschöpf nicht frei; aber die relative, die sittliche Abkehr steht allen vernünftigen Wesen frei, denn wäre es anders, so wäre das Reich der Sittlichkeit vernichtet und alles nur physisches Leben, es wüchse das Gute aus dem Herzen, wie die Frucht aus dem Baume, und nichts als Gutes. Allein die ewige Liebe wollte von freithätigen Wesen ergriffen seyn, die dann hierdurch heilig und selig wären; und nur so ist eine sittliche Weltordnung möglich, aber mit der Schöpfung sittlicher Wesen auch die Möglichkeit ihres Falls nothwendig geworden. Nicht aber ist die Anlage zum Bösen, d. i. der Anfang der Sache selbst, der Keim des Falls, geschaffen, sondern nur die Möglichkeit. Die Wirklichkeit des Bösen ist nichts anders als die blinde Willkühr; das Böse hat keinen, nur das Gute hat einen Grund; wen der blinde Trieb überwältigt, der ist böse: so wie

der

der Böse besonnen ist, so weiß er, daß er das Böse nicht um seiner selbst willen, sondern um der Seligkeit willen suchte, die aber eben das Mitgift der Heiligkeit ist. (Das hierbei angeführte Wort Augustins: quaerite quod quaeritis, sed non est ubi quaeritis, weiset indessen nicht die Frage ab: was ist jener blinde Trieb? und woher ist er? woher die Besonnenheit? und wie ist sie das Gute?) Im Augenblick der Sünde sieht man das Böse nie als Böses an, sondern durch eine Unterdrückung der richtigen Erkenntniß mit verblendeter Erkenntniß als etwas Gutes. Die blinde Willensneigung verdunkelte sogleich bei ihrem Hervortritt auch die Erkenntniß, und erzeugte die Vorstellung von einer andern Art der Seligkeit, als die bisher genossene; der Hinblick auf diese andere, d. h. größere Seligkeit, war aus der schon verblendeten Erkenntniß hervorgegangen. So unterscheidet sich nun auch die Wahlfreiheit von der Freiheit der Kinder Gottes, in welcher man nicht zwischen gut und böse wählt, weil man nur das Gute will. Daß ein solcher Zustand das endliche Ziel geschaffener Wesen seyn müsse, können nur beschränkte Kantianer leugnen, die keine vollendete Seligkeit glauben können, sondern in ewigem Durste nach Licht ihr Leben finden. Der Urmensch war eben so frei als Gott, indem er nur Gottes Willen wollte; so war er wirklich wie Gott. Auf dem Wege der Autonomie — noxia libertas, perversa imitatio Dei bei Augustinus — verlor er, was er von Gottähnlichkeit hatte. Die Selbstbestimmung ist das Vermögen, in jedem Augenblick eine andere Richtung zu haben. Hierbei mehrere Stellen aus Jacobi für den Begriff der Freiheit und seine Weissagung auf die bittersüße Zeit, wo die freie Selbstbestimmung in einen täuschenden Dunst verflüchtigt wird. Wie könnte es sich der Mensch verheimlichen, daß der Wurm, der an seinem innern Leben frißt, die Selbst-

Selbstsucht ist? Das Gewissen ist erst mit der Sünde entstanden, denn es ist nur mahnend. Wenn das Auge in uns Finsterniß worden ist, wie groß wird dann die Finsterniß seyn! Im Blinden hascht die Sünde ihre Beute. Je mehr der Mensch ein göttliches Leben führt, desto ernster und strenger werden die Forderungen seines Gewissens. Röm. 7, 9 — 35. in des Apostels Geist paraphrasirt. Auf die Frage: wer dem Bösen in uns die Uebermacht verliehen? wird geantwortet: wer noch nicht seiner Sünde Gewicht gefühlt, dem ist nicht bange um die Beantwortung, und wer sie thut, dieses Gewicht fühlend, dem sind die Pforten der versöhnenden Gnade eröffnet, der ist in Gottes Augen ein vollendeter Heiliger. Man kann allerdings von einer angeerbten Sünde reden, denn die Seele kann ja auch ein Vermögen besitzen, neue Seelen aus sich zu zeugen, und die allgemeine gespaltene Willensneigung kann sich fortpflanzen. Wir würden nicht sündigen, wäre uns nicht die verderbte Grundneigung angeboren, aber in welchem Maaße wir sündigen, das hängt ab von dem Maaße, in welchem wir dem innern Richter widerstreben oder ihm gehorchen; denn die freie Selbstbestimmung ist eine unendlich absolute Kraft, die gewöhnlich bestimmt wird von dem überwiegenden Hang zum Bösen hin, die aber dennoch ein Neues schaffen kann, und dem Flämmlein ihr Antlitz zukehren. Die Geschichte des Falls wird von dem Vf. symbolisch gedeutet; das 3te Cap. der Genesis und das 7te des Römerbriefes sind ihm die zween Pfeiler, auf denen des lebendigen Christenthums Gebäude ruht. Darum ist es nach Augustinus so schwer, das Christenthum zu vertheidigen, weil man so schwer den Stolzen überzeugen kann, daß die Demuth eine Tugend ist, und welche! Der alte Bund ist zur Sündenerkenntniß, der neue zur Sündenvergebung geordnet. Wer

nicht

nicht an Christum glauben will, der muß sehen, wie er ohne ihn rathen kann.

Dieses ist ein Auszug von dem, was Julius an seinen Guido schreibt; es ist das 1ste Cap. des 1sten Abschn., der von der Sünde handelt. Ehe wir zum 2ten fortfahren, gehen wir erst zu den Beilagen 1—4. Die erste redet: **Ueber den Werth der verschiedenen Arten, von der Wahrheit des Christenthums zu überzeugen, oder über das wechselseitige Verhältniß der Apologetik, Dogmatik und christlicher innerer Erfahrung;** sie zeigt, wie diese drei Wege sich vereinigen müssen, um den ganzen Menschen zu bekehren. Die Apologetik fällt fast gänzlich in das Gebiet der Geschichte; so wie der Geschichtschreiber, so muß noch mehr der Darsteller gewisser Geistesrichtungen eine gewisse geistige Verwandtschaft mit dem, was er darstellt, besitzen. Hierbei ist Herders Wort angeführt — unsere Theologen mögen es nur nicht vergessen! — die Kirchengeschichte ohne den Geist Gottes ist der Polyphem, dem das Auge ausgestochen. Um wie viel weniger vermöchte, setzt unser Vf. hinzu, jene große Zeit, wo das Christenthum in die Welt eintrat, diesen Central- und Brennpunkt der Welt- und Kirchengeschichte, und die Werkzeuge Gottes der zu würdigen, wer ihren Geist nicht hat! Ist das Gemüth dem Göttlichen entfremdet, so sieht der Mensch wohl zu Bethlehem die Windeln gelegt und die Krippe bereitet, aber nicht den Heiland darin und die Weisen davor. So kann denn also ein unwiedergeborner Theologe keine Apologetik schreiben; auch selbst nicht fassen kann er die des wiedergebornen; denn sein Auge siehet nicht die des Christen. Eine einseitige apologetische Richtung erzeugt Supernaturalisten, so dürr, wie dieser prasselnde Name selbst. Ungleich höher steht der speculative, wenn auch einseitige Dogmatiker. Er muß sich gegenüber stellen können

aller

aller Philosophie, außer der christlichen, und ihre Richtigkeit erweisen. Aber das System als solches vermag nicht allein im Menschen die neue Geburt zu erzeugen, denn die Basis liegt in den dunkeln Tiefen des menschlichen Herzens, in der Willensrichtung des Menschen. Erfahrung muß daher wiederum dem Systeme vorausgehn, so wie es auf die Erfahrung sich berufen muß, und insofern sehen wir, wie das christliche Leben doch am Ende der Grundstein aller wahren Ueberzeugung ist, wie nur bei diesem und nach diesem die Apologetik und Dogmatik Mark mittheilen können. Ist die Dogmatik eine Wissenschaft, so muß sie ein Princip haben, und das muß diejenige Wahrheit seyn, die den Glauben an alle übrigen erzeugt. Will man den Glauben an die Dreieinigkeit dafür angeben, so ist vieles unerweislich. Aber die Lehre von dem Verderben des Menschen, wovon er die unmittelbarste Erfahrung in seinem Herzen hat, führt zu Versöhner und Heiliger, und daß dieser da ist für die, welche ihn suchen, erfährt er nun durch die innere That Gottes in seinem Herzen, die Wiedergeburt, und so ist seine Ueberzeugung auf eine unerschütterliche Basis gegründet, auf Facta seines Innern. Nun kann die Dogmatik fortfahren, ihm auch alle übrigen Lehren zu erläutern, und auch die Apologetik kann sich anschicken, ihm nachzuweisen, wie der Geist, den er in sich trägt, äußerlich gestaltend bei Erscheinung der großen Heilswahrheit auf Erden thätig war, und so wird im Zweifler durch Apologetik, Dogmatik und innere Erfahrung vereint, eine vollendete Ueberzeugung entstehen.

Die 2te Beilage redet: **Ueber die Nothwendigkeit, mit welcher der folgerechte Verstand auf Leugnung des selbstbewußten Gottes, des Engellebens, der Freiheit und Sittlichkeit geführt wird; über das Alter und die stete Wiederkehr dieser Lehren in der Geschichte des**

des menschlichen Geistes; über das wahre Verhältniß des Glaubens an einen selbstbewußten Gott zu einem pantheistischen. Der Vf. unterscheidet einen Pantheismus des Begriffs, der den Eleaten, Spinoza, Fichte, Hegel eigenthümlich sey, einen Pantheismus der Phantasie, der sich im Orient, bei den Kabbalisten, Neuplatonikern, Scotus Erigena, J. Böhme und Schelling finde, und einen Pantheismus des Gefühls, den er den meisten Mystikern nicht nur der christlichen, sondern auch der muhammedanischen Religion beilegt. Er zeigt dieses mit tiefem Studium der Quellen, so weit man sie über die Gattungen der Philosophie der Chinesen, selbst der Japanesen, der Indier, Perser besitzt, geht herab zu den ältern Griechen, zu den Neuplatonikern, zu den Scholastikern und bis zu den Philosophen unserer Zeit. (Ref. freute sich, seine Meinung über die Art des Einflusses, den die Neuplatoniker auf das Christenthum, insbesondre auf die contemplative Mystik von Dionysius Areop. an gehabt hat, wie auch über den so verkannten Werth der Scholastiker durch die begründeten Urtheile des gelehrten Vf. bestätigt zu sehen.) Wie geschichtlich und in der theils nach Augustinus, theils nach Neueren gebildeten Speculation des Vf. das Ergebniß herbeigeführt wird, mögen doch ja unsere Theologen, die mit den Spinnengeweben abstracter Begriffe und der rationalistischen Flachheit, oder mit der gelehrten Buchstäblerei ihren Geist nicht befriedigen können, hier selbst lesen. Die Beilage schließt damit, daß die Benennung selbstbewußter oder lebendiger Gott richtiger als die persönlicher sey; „doch wir reden alles nur im Räthsel und Gleichniß, und es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden, wenn es aber erscheinen wird, werden wir Ihn erkennen, wie wir von Ihm erkannt sind."

Dritte

Dritte Beilage: Ueber die Zurechnung des Falles der ersten Menschen. Die Einwirkung des Sündenfalls auf die Nachkommen wird behauptet entweder per propagationem seminis peccati, oder per imputationem culpae, und diese imputatio wird dann gedacht entweder als idealis, nach Augustinus, welches aber nur durch unrichtige Erklärung des ἐφ' ᾧ Röm. 5, 12., das Luther, Calvin u. A. richtiger durch deswegen weil geben, und durch Verwechselung der subjectiven Seite mit der objectiven bei Röm. 5, 18—19. — oder sie wird gedacht als foederalis, wohin man eben so unrichtig Röm. 5, 12. nebst Hos. 6, 7. deutet, und wornach man das innerliche Verhältniß in ein äußeres juridisches umkehrt, und Gott auf eine craß-menschliche Weise darstellt; — oder endlich als imp. metaphysica, d. i. als habe Gott den Fall jedes Menschen voraus-, und hiernach auch jeden wie den Adam angesehen, welches aber eben so wenig anzunehmen ist, da Gott nicht die Möglichkeit der Sünde und nicht zum voraus ihre Wirklichkeit bestraft. — **Vierte Beilage: Ueber die Erzählung vom Sündenfalle.** Der Vf. nimmt viererlei Auslegungen desselben an: die buchstäbliche als einer wörtlichen Eingebung, welches aber zu unstatthaften Vorstellungen leitet; hierbei zeigt der Vf., daß bei genauer Untersuchung der Begriff der Inspiration in dem der Offenbarung aufgeht, welcher allein sich biblisch begründen läßt; 2) die allegorische; allein sie geht nie von einem unbefangenen Standpunkt aus; 3) die mythische, und zwar entweder poetisch- oder philosophisch-mythische, deren erstere aber nicht mit dem rein-geschichtlichen Charakter des Pentateuchs, die letztere weder mit jenen Zeiten des Alterthums, noch mit den so ähnlichen Mythen der verschiedensten alten Völker zu vereinigen sind; es kann aber auch ein historischer Mythus seyn, da man doch wohl ein Factum annehmen

nehmen muß, welches jenen zum Grunde liegt. Es folgt 4) die Auslegung, welche diese Geschichte als eine unverfälschte Ueberlieferung annimmt, ob sie gleich in symbolischer Hülle erzählt wird; und so erklärt sie der Vf. aus dem oben angegebenen Streben in dem ersten Menschen, autonomisch seyn zu wollen wie Gott; wozu Ref. hinzufügen möchte, daß alles Erste doch immer in ein Dunkel gehüllt bleibt, und also nur bildlich bezeichnet werden kann, wenn gleich das folgende in die Erscheinung Eintretende geschichtlich treu überliefert seyn mag.

Wir kommen nun zum 2ten Capitel, welches die Antwort des Guido an Julius enthält. Es zeigt die drei verschiedenen Wege, das Böse zu erklären, nämlich den aus einem bösen Urwesen, den aus einem guten, und den aus der freien Willensthat des Menschen. Die erste Erklärung ist theils die der Orientalen, welche ein persönliches böses Grundwesen dem guten an die Seite setzen, theils die der Platoniker, die es in der unpersönlichen Materie annehmen. Die das Böse von Gott herleiten sind theils Pantheisten, die es für Negation halten, von Xenophanes bis auf Schelling; „unwiderstehlich, schreibt Guido (S. 48), zog eine unerbittliche Consequenz auch mich in den Strudel, und hätte nicht unter dem denkenden Kopfe ein wallendes Herz gewohnt, ich wäre erlegen; — und wohl mag ich es sagen, schwelgen in diesem unermeßlichen Abgrunde, wo das Gute wie das Böse ein Nichts ist, kann außer dem Schwärmer nur — Satan.“ Ref. findet in dem Gedanken: das Herz, das Spinoza trieb, eine Ethik zu schreiben, gehörte einem andern Spinoza als dem, der sie schrieb, doch eine Hindeutung auf eine tiefere Speculation. — Die böse Richtung des Willens ist nicht negirend, sondern opponirend. Wenn die Pelagianer und Kantianer recht hätten, daß ein Kampf seyn müsse, damit das Gute sey, so ist das Ideal eines

voll-

vollendeten göttlichen Lebens ein Trugbild. Die Pelagianer sind in ihrer Speculation viel zu seicht, sonst würde ihnen ein folgerechter Spinozismus oder Neuplatonismus besser anstehen. Die dritte Ansicht ist also vorzuziehen, welche das Böse als Privation betrachtet, als eine freie Willensthat des aus dem Leben in Gott heraustretenden Menschen. Der Blick in das Verderben der und des Menschen wird hier bis in die Tiefen geführt, über die man nur zu gerne hinaussieht.

Zweiter Abschnitt. Von dem Versöhner. Das 1ste Capitel ist wieder ein Brief von Julius an Guido. Religionsstifter, Gesetzgeber und Weltweise haben sich in alter Zeit um die Menschheit große Verdienste erworben, aber sie wälzten doch immer nur den Stein des Sisyphus. Der Mensch braucht Einen, der an der Brust Gottes gelegen, und das ist der Joh. 1, 18. Schon die bloße Sehnsucht nach einem heiligen Manne, der einst kommen würde und alles gut machen, konnte wohl eine solche Zeit und einen so heiligen Arzt erschaffen. Doch möchte es wohl auch noch aus anderen Gründen richtiger seyn zu glauben, daß es eine göttliche Stimme war, welche am Anfange der Zeiten der menschlichen Seele etwas sagte von einem Schlangentödter und Wiederhersteller. Am meisten verlangte nach ihm das Volk Israel. Hätten sie sich nur eben so bereitet, ihn mit offenen Herzen wie mit offenen Händen zu empfangen, er wäre gewiß nicht so lange ausgeblieben. Gleichsam als ob der Krankheitsstoff des gesammten Geschlechts sich in die Spanne eines Jahrhunderts zusammen ziehen sollte, ehe der Arzt erschiene, offenbarte das Zeitalter der Erscheinung Christi alle Gräuel, deren nur die entartete Welt fähig ist, unter Juden wie unter Heiden, nach den Zeugnissen eines Josephus, Pausanias, Seneca, Virgilius. Daß nun der Göttliche in Knechtsgestalt

stalt erschien, war die Offenbarung der größten Idee. So etwas war bis dahin noch nicht in eines Menschen Herz gekommen; wer was Großes sey, der müsse auch groß thun, das war der Gedanke der Welt gewesen. Darum kam Christus in sein Eigenthum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. Was er nun der Menschheit gewesen und noch ist, kann man noch immer in die drei Aemter zusammen fassen. Erstens: er war ihr göttlicher Prophet. Hier entsteht zuerst die Frage, ob eine göttliche Offenbarung möglich sey? Man hat Einwendungen gemacht 1) gegen ihre logische Möglichkeit, denn eine Offenbarung solle eine evidente Eröffnung an die Menschheit seyn, Mysterien aber, wie sie die christliche enthalte, schlössen alle Evidenz aus. Aber schon Leibnitz hat dieses damit widerlegt, daß die Evidenz in der Person gleich werth sey, wie die in der Sache, daß wir von manchen Wahrheiten keine Anschauungen, wohl aber von allen klare Begriffe haben, und daß das Christenthum nicht gekommen sey, neue Historien dem Menschen zu erzählen, sondern Eine göttliche Thatsache mitzutheilen, daß Gott aus freier Gnade den Menschen ihre Sünden vergebe, und diese Vergebung an Jesu heiliges Leben und Sterben knüpfe. Die Einwendungen gehen 2) gegen die moralische Möglichkeit; nämlich: es sey Gottes unwürdig Menschen so zu schaffen, daß er sein Werk noch verbessern müsse, wobei man nur nicht bedenkt, daß die Menschen aus dem ursprünglichen Zustande, in welchem sie Gott erschaffen, durch ihre Selbstsucht herausgefallen, und daß darum Gott die Vorbereitung zur Offenbarung und sie selbst geschichtlich eintreten ließ; ferner: eine solche Offenbarung müsse so wie die Liebe Gottes sich über alle Völker erstrecken; bei der Widerlegung ist man auf mehrere Abwege gerathen. Denn der Mensch ist als solcher zum Christenthum prädestinirt, Christus hat uns aber nur

nur eben so viel gesagt, als zur genauen Noth hinreicht, um ein seliges Kind Gottes zu werden, nicht aber was mit denen geschehen werde, die nie seinen Namen hörten, außer daß es Tyro und Sidon erträglicher ergehen werde, als Chorazie und Bethsaida; es ist hier nur von Anordnung Gottes die Rede, nicht von absichtlicher Verweigerung der Gnade. Einen 3ten Einwurf machte Kant: bei einer Ueberzeugung von Gott, die stärker wäre, als unser auf die praktische Vernunft gegründete Glaube, würde Gott und die Ewigkeit in ihrer furchtbaren Majestät unabläßig vor unsern Augen liegen, und so würde der Kampf in uns und die Freiheit aufhören; eben als ob Gutes und Gott lieben zwei verschiedene Dinge seyen, und als ob die Freiheit und das Gute nothwendig im Kampfe bestehe! oder als ob, wie Fichte den Einwurf weiter ausführt, die Offenbarung ein Schauen gewähre, das doch nur Christus und zwar nach seiner göttlichen Natur hatte! Der 4te Einwurf (in Schmidts Moralphilos.) ist der schwächste: die Gewißheit in göttlichen Dingen würde machen, daß sich die Vernunft nicht mehr genug anstrenge. — Die 3te Art der Einwürfe ist die bedeutendste; sie betrifft die Kriterien einer Offenbarung. Kant und Fichte stellen die Sache so, daß außer dem Sittengesetze keine statt finde, und dieses nicht vervollständigt, nur aber das Bewußtseyn desselben mehr angeregt werden kann; und so werden die Lehren vom Sohne Gottes, der Dreieinigkeit u. s. w. idealisirt, welches auch die Friesische und Schellingsche Schule gethan; Jacobi nicht viel verschieden, gegen Claudius. Allein das Ideal einer vollendeten Menschheit, das in der Brust des Menschen ruht, wurde nicht erkannt, ehe Christus in Knechtsgestalt erschien; und die Thatsachen des göttlichen Rathschlusses kann man nicht a priori machen. Die negativen und positiven Kriterien, die inneren und äußeren, die für den

Ein-

Empfänger der Offenbarung und für die Nachwelt, werden entscheidend aber kurz angegeben; dem wiedergeborenen Christen offenbart es sich je länger desto mehr, daß die *μωρία* für die *τέλειοι* eine *σοφία* ist; was an dem Himmel des Evangelii dem blöden Auge Wolkenschwall und Nebelfleck dünkte, das löset sich dem durch den heiligen Geist bewaffneten nicht nur in Sterne auf, sondern in Sonnenwelten. Erwägt man das allgemeine Gefühl von der Ohnmacht der menschlichen Erkenntniß, die Sehnsucht nach objectiver, unwandelbarer Gewißheit — der Vf. hat mit mehreren Stellen der Classiker dieses belegt —, so erhellt hieraus, welch ein wichtiges Amt des Erlösers selbst das prophetische war. Was der Heiland als Lehrer sey, das sagt er in den Worten: ich bin der Weg ꝛc. Hierbei wird das tiefere, wenig gewürdigte, Eigenthümliche seiner Lehren, namentlich von einem jenseitigen Leben und Gericht, von der Vorsehung, von der Selbstverleugnung, und von der Versöhnung gezeigt.

Das Hohenpriesteramt des Erlösers, wornach Sein heiliges Leben der Sünder sich als sein eignes, und Sein unschuldiges Leben und Sterben als die Abtragung seiner eignen Sündenschuld zurechnen darf, hat schon in alter Zeit Manchem z. B. einem Kelsus eine *μωρία* geschienen. Aber wie ist auch die Versöhnungslehre entstellt worden! „Darum ist mir — Ref. sagt das mit dem Verf. — hochgesegnet die Stunde, wo zuerst Melanchthons loci theologici und sein Commentar über den Römerbrief mir in die Hände kamen." Zwei grundverschiedene Richtungen erregen Zweifel an dieser Lehre, die eine aus Tiefsinn, die andere aus Leichtsinn. Die erste ist die des ernsten sittlichen Christen, welcher die ewige Kluft zwischen dem Ideale der Heiligkeit in Gott und der Sündhaftigkeit des Menschen betrachtet; so die Kantische Schule, aber auch Anselmus von Canterbury. Kant selbst zeigt dabei, wie

wie in dem geschichtlichen Christus jenes Ideal geschaut und angeeignet, und die Versöhnungslehre symbolisirt wird; Anselmus lehrt: Gott kann keine Sünde vergeben, es sey denn, daß ihm völlig dafür genuggethan werde. Gegen diese Ansichten ist zu bedenken, daß Gott jede Sünde strafen muß, daß er aber auch Sünden vergeben kann. Das Wesen der Sünde ist Entfremdung von Gott, und darin liegt die Strafe. Die Vergebung ist nicht etwa eine Veränderung der Gesinnung Gottes, sondern nur zeitliche Anschauungsform, unter welcher der Sünder die ewig erbarmende Liebe seines Gottes betrachtet. Gott liebt einen Judas wie einen Johannes, aber jener verschließt sich für Liebe, dieser nimmt sie in Fülle auf, so wird jener unselig, dieser selig. Gott kann die Strafe nicht verfügen um zu strafen, sondern es muß ihm dabei ein Zukünftiges vor Augen stehn, die Zurückführung des abgewichenen Wesens. Wenn nun im Leichtsinn ein Kreis von Zechern gleichsam von oben herab decretirt: Und dem Sünder soll vergeben ꝛc. so vergebe sie sich selber. Minder strafbar ist jener Leichtsinn, wo noch nicht erkannt ist das Verhältniß des Menschen zu Gott, und was Sünde sey. — Es giebt aber auch Gemüther, welche, die Sünde wohl erkennend und die Möglichkeit der Vergebung nicht leugnend, nur die Versöhnungsanstalt, die das Christenthum aufstellt, nämlich das Genugthuende im Leben und Leiden Christi, nicht für nützlich und nöthig erkennen. Auch der Verf. erkennt nicht die absolute Nothwendigkeit dieser Heilsanstalt an. Er zeigt den dogmengeschichtlichen Gang am meisten bei dem Scharfsinn und Tiefsinn des großen Anselmus verweilend, welcher tiefe Demuth in seinem Denken bewies, und dem sich der noch größere Thomas von Aquino anschloß. Mit dem letztern übereinstimmend lehrte die Mehrzahl der folgenden römischen Dogmatiker. Unsere großen

ßen Wiederhersteller der ursprünglichen Gestalt des Evangelii haßten die vielfachen scholastischen Speculationen in dieser heiligen Lehre. Es war vielmehr die Lehre von der Rechtfertigung, welche sie, im Streit mit den Papisten, ihrer politischen Wichtigkeit wegen, besonders ins Licht setzten. Aber grade die Spitzfindigkeiten, welche die Reformatoren verworfen hatten, kehrten in die protestantische, namentlich lutherische Kirche ein, wo die Dogmatiker insgesammt bis Baumgarten der Anselmischen Lehre beitraten. Gegen diese nun macht der Vf. seine gründlichen Einwendungen, und theilt hierauf seine eigne Ueberzeugung mit, namentlich daß diese Versöhnungsanstalt nicht der allein mögliche Weg der Sündenvergebung sey, und daß das Leben und Leiden des Gottmenschen nicht per insitum valorem, sondern durch den liebevollen Entschluß Gottes versöhne, welches auch fast allgemeine Ansicht der älteren Kirchenlehrer war. Mehrere Stellen aus diesen, und aus Lombardus, werden angeführt; Duns Scotus bildete aus dessen trefflichem Ausspruch seine der Anselmischen grade entgegen gesetzte Theorie von der acceptilatio aus. Hugo Grotius stellte diesen altchristlichen Versöhnungsbegriff zuerst wieder in der protestantischen Kirche auf, und verfocht ihn auf eigenthümliche Weise, nach seiner Idee vom Strafrecht. — Der wahre Sinn der Versöhnungslehre ist, daß der Mensch nicht nur zum Seelenfrieden gelange, sondern auch zur ernsten Besserung; denn er sagt wohl: ich möchte gern! aber das darf er noch nicht für ein Wollen halten. Der Sünder kann nur durch die rechte Zurechnung des Lebens und Leidens Christi, d. i. durch lebendigen Glauben, ein fröhliches Herz zu Gott fassen. Dahin weiset auch Röm. 3, 21 fg. Besonders redet hierüber der Brief des Justinus M. an Diognet, den kein Theologe ungelesen lassen sollte. Die größte Kraft zur Heiligung liegt eben in der Rechtfertigung. Be-

wirkt schon die bloße Verkündigung der Sündenvergebung so Großes, um wie viel größer werden diese Folgen seyn, wenn sie an jene Bedingung geknüpft ist! Verzagung und Trotz kommen aus derselben Herzenskammer, und für beide ist Ein Heilmittel. Ehe es aber angewendet wird, muß einer solchen Seele erst gezeigt werden, welcher Natur die Wiedergeburt sey. Wie es eine große Sache um den Glauben an die vergebende Gnade Gottes sey, das lernt der Mensch durchaus nur durch immer gründlichere Erkenntniß der Sünde. Wehe also denen Lehrern, welche, noch ehe jener Kampf begonnen, ihn hindern, indem sie die Sünde selbst geringer darstellen! Aber bei der Frage: kannst du darauf sterben, daß du ein begnadigtes Kind Gottes bist? erbebt der bethörte Geist.

Die 5te Beilage zeigt die Ahnungen und Hoffnungen eines Wiederherstellens und einer seligen Zeit, wie sie sich unter vielen Völkern ausgesprochen haben, aus den Urkunden, und zwar mit gelehrter Kritik, siegreich gegen solche, die so etwas leugnen. Insbesondere haben sich gewisse Ideen, die allein durch Christi Auftreten, Leiden und Sterben realisirt wurden, in den Mythologieen der alten Völker ausgeprägt. Sie können der Ausspruch des Innersten des Menschen seyn, der bei dem Kampfe des Guten mit dem Bösen die Harmonie am Ende der Welt oder an ihrem Anfange sucht: doch warum sollten jene Mythen nicht vielmehr Tropfen aus jenem reichen Strome der Offenbarung seyn, welcher den Menschen am Anfange der Zeiten floß? Und die Uebereinstimmung der Sagen spricht für Einen geschichtlichen Quell, als tröstliches Licht in dem Dunkel einer den Menschen trostlos und unbefriedigt lassenden Welt. — Die 6te Beilage redet über Vernunft und Verstand und ihr Verhältniß zur Offenbarung. „Es gab eine Zeit, wo der Theologe, da er die Richtigkeit der Versöhnungslehre

lehre glaubte entdeckt zu haben, mit dem Theologen das Glas anstieß und ausrief: Es lebe die Vernunft!" s. Bahrdts Leben. „Es giebt jetzt eine Zeit, wo der Theologe, während er das Christenthum mit allen seinen Heilslehren festhält, zum Kampf herausfordernd ausruft: Vernunft und Gewissen ist Gog und Magog, die der Offenbarung den Krieg erklären! s. Harms Thesen. Doch der Armselige, der den Becher anstieß, hatte mit seinem vivat eben so Unrecht, wie der übrigens so Achtbare, der das pereat ruft. In einem folgenden Jahrzehend dürften die Vernunftbekämpfer eben so belächelt werden, als in dem gegenwärtigen jene Vernunftfreunde des 18ten Seculum." Ein Kriterium muß etwas Gewisseres seyn, als das selbst ist, das geprüft werden soll; das der Offenbarung ist unser eignes Seyn, bestimmter das Gewissen, die Erscheinung eines Gottes aus einer andern Welt im Menschen, *μέγας Θεὸς, ὃς οὐδὲ γηράσκει* (Sophocl.); es beschränkt mit einer höhern Gewalt als die der metaphysischen Vernunft die Forderungen eines unbedingt alles Bedingenden für unsere freie Selbstbestimmung; die ethische Vernunft aber ist selbst die höchste Offenbarung Gottes im Menschen: also ist auf keine Weise Widerspruch gegen die göttliche Offenbarung in unserer Vernunft. Die älteren Kirchenlehrer, Origenes, Justinus, M. Joh. Damascenus, Augustinus haben den Platonischen Grundgedanken, das Göttliche in dem Menschen ist das Auge für das Göttliche außer ihm, die Vernunft ist das Vermögen zu vernehmen. Von Thomas Aquin wird der Gegenstand ausführlicher behandelt. Luther lobt die Vernunft, insoferne sie sich in ihren Schranken hält, wo sie aber durch Hochmuth und Verkehrtheit des Willens über dieselben hinaus getrieben wird, tadelt er sie; er verdammte nur die Vernunft der Unwiedergebornen und erhob die der Wiedergebornen. Nach der Reformation

tion sind als die, welche das Verhältniß der Offenbarung zur Vernunft anzugeben suchten, zu nennen Huet, Leibnitz und der große Franz Baco; auch der große Hugo Grotius. In den neuesten Zeiten finden sich bekanntlich die zwei Parteien unter den Theologen. Der Vf. schließt mit der Hinweisung auf einen Aufsatz im Flattischen Magazin 1ten Bd. 2s St. und auf Tittmanns Werk: **Ueber Supranaturalismus, Rationalismus und Atheismus**, 1816. weil darin für denjenigen Offenbarungsbestreiter, der auf einem festen deistischen Standpunkt steht, namentlich auf dem Jacobischen, wohl die besten Widerlegungsgründe auseinandergesetzt sind; für Philosophen anderer Art möchte jedoch mehr erforderlich seyn. Auch auf die Schrift von **Bockshammer, Offenbarung und Theologie** 1822 weiset er hin, weil sie den Gegenstand, freilich nicht ohne Einflüsse des theologischen Idealismus, geistvoll behandle.

Wir geben nun auch kurz den Inhalt des letzten Capitels an; es ist die Antwort des andern Freundes. Zuerst eine geistvolle Uebersicht der Offenbarungsgeschichte. Nimmt man die Versöhnung so, daß die Liebe zu Gott durch ihre Anstalt erweckt wird, und die Heiligung also vorangeht, so kehrt man die Heilsordnung um, und der Mensch wird forthin sein eigner Erlöser, im Wesentlichen die katholische Ansicht, wie bei Tauler und Thomas a Kempis. Ganz anders mit dem aneignenden Glauben, wie ihn z. B. Melanchthon lehrt; die unvergleichlichen Stellen Luthers über den Glauben sind auch hier nicht übersehen. Eine überaus anziehende Erzählung zur Geschichte des inneren Christenthums schließt den Brief. Sie enthält merkwürdige Winke, Warnungen, Ankündigungen — um nicht zu sagen Weissagungen — die ein Greis ausspricht, und gewiß nicht als Schwärmer, sondern als besonnener aber hochstehender Christ. Er zeigt selbst die

Kenn-

Kennzeichen eines solchen, wie er sie angiebt, thätige Demuth und Liebe. Ergreifend ist auch die Schilderung eines sterbenden Christen, und sie ist wahr; Ref. kennt solche hohe Erbauung. — Daß wir so vieles aus dem Buche, dessen Vf. von seinen Lesern und Zuhörern erkannt werden mag, wie der Künstler schon an seinen Linien, hier mitgetheilt haben, wird sich selbst entschuldigen, auch wenn unsere Leser, wie wir wünschen, das Buch selbst zur Hand nehmen. Ref. hätte wohl hier und da noch etwas erinnern mögen, z. B. über die Natur der Strafen, oder etwas fragen, z. B. über die Hegelsche Philosophie in ihrem Verhältniß zu jenen Hauptlehren des Christenthums: allein es wird sich wohl eine schicklichere Gelegenheit dazu finden, wenn es ihm gelingt, seinen Vorsatz auszuführen, und nach Anzeige der dahin gehörigen wichtigsten Schriften der neuesten Zeit, unsern Lesern eine begründete Relation über den dermaligen Zustand der systematischen Theologie vorzulegen. Grade dieses eben angezeigte Werk ist hierzu in mehr als einer Hinsicht wichtig. Es giebt selbst dogmengeschichtliche Uebersichten, geht kritisch zu Werke, ist ganz geeignet, die Unkunde und Seichtigkeit, womit man jetzt über Scholastik, kirchliche Dogmen, Protestantismus zu schwatzen pflegt, zurückzuweisen, zeigt auf das Wesen der christlichen Philosophie, d. i. der wahren Vernunft hin, und macht das Geschrei der sogenannten Rationalisten zu nichte, wenn man unbefangen seinem Gedankengange folgt. Er schenkt dabei nichts den Supranaturalisten, wo sie etwa mehr ihrem Buchstaben dienen, als das suchen, was Geist und Leben ist. Kurz dieses Buch führt zu Christus, wie auch die Vorrede anhebt, Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit, und davon redet, daß in der römischen Kirche der Glaube an ihn erloschen, bis er durch unsere Reformatoren wieder hergestellt worden, daß aber nach dieser ersten Auf-

erstehung

erstehung jetzt (?) die Zeit der zweiten angebrochen sey, in der wir leben. S.

Katechetische Belehrungen eines evangelischen Landpfarrers über die sonn- und festtäglichen Evangelien. Lehrern und Lernenden, welche in dem göttlichen Worte Unterricht und Erbauung suchen, dargeboten von Johann August Wilhelm Besser, Pastor zu Thale unweit Quedlinburg. Halle in der Buchhandlung des Waisenhauses 1823. 1r Bd. 247 S. 2r Bd. 249 S.

Es ist eine vortreffliche, allenthalben wünschenswerthe Weise, die in des Vfs. Gemeine seit langer Zeit besteht, daß nicht nur für die Schuljugend, sondern auch für die der Schule entwachsenen jungen Christen sonntägige Katechismuslehre statt findet, wodurch verhütet wird, daß diese nicht in ihrer religiösen Erkenntniß stehen bleiben, oder gar das in den wenigen Jahren der Schulzeit nothdürftig Erlernte gänzlich wieder vergessen. Der Vf. hat deshalb die Einrichtung getroffen, daß der Regel nach einen Sonntag die Schuljugend, den darauf folgenden die erwachsenen Töchter, und den dritten Sonntag die erwachsenen Söhne zur Katechismuslehre erscheinen, und auf diese drei Classen ist abwechselnd in den hier mitgetheilten katechetischen Gesprächen, die die Sonn- und Festtagsevangelien des ganzen Jahrs umfassen, Rücksicht genommen, wenn gleich, vornehmlich auf dem Lande, der Unterschied des Bedürfnisses dieser drei Classen so gar groß nicht ist. Es ist sehr richtig, was der Vf. im Vorbericht erinnert, daß durch solche katechetische Behandlung ein Bibelabschnitt nicht nur den Kindern sondern auch den weniger geübten Eltern viel verständlicher wird, als durch den zusammenhängenden

hängenden Vortrag in einer Predigt. Eben so richtig ist es, daß der kirchliche Unterricht weniger auf eine genaue Entwickelung einzelner Begriffe, sondern mehr auf eine fruchtbare Uebersicht des Ganzen, und dadurch wieder auf Anregung des sittlich religiösen Gefühls, hinzuarbeiten habe. In Beziehung darauf liefert der Vf. hier denn nicht Katechesen im strengsten Sinne des Wortes, aber wohl ganz zweckmäßige katechetische Belehrungen, wobei manche Zwischenfragen und Zwischenantworten übergangen sind, und gegen deren Form in Beziehung auf Kunstgerechtigkeit sich hie und da auch wohl noch manches sagen ließe, die aber in der Hauptsache den Inhalt des Evangeliums recht klar und verständlich darlegen, die nöthigen Nebenerörterungen geben, und alles möglichst praktisch zu machen suchen. Nach Rec. Ueberzeugung wird darum sowohl jungen Predigern, die auf ähnliche Weise mit ihren Gemeinekindern die Evangelien durchgehen möchten, als auch Schullehrern, die das Sonntagsevangelium in Ermanglung solcher Kirchenkatechisationen in der Schule am Sonnabend vorher durchzugehen haben, so wie endlich manchem aus dem Volke, der mit seinem Sonntagsevangelium sich auf eine angemessene Weise bekannt machen möchte, dies Büchlein ganz nützlich werden können. Der Wunsch des Vfs., bei aller Entfernung von Gefühlsschwärmerei doch auch einem durch leidige Aufklärungssucht hie und da selbst im Volke und in den Volksschulen geweckten trostlosen Skepticismus entgegenzuarbeiten, wird durch diese seine Arbeit gleichfalls gefördert werden.

War-

Warnungen und Winke für ungereiftere Bibelleser gegen offene Entweihung biblischer Geschichte. Auch als Mitgabe zu K. F. Becker's Weltgeschichte für die Jugend. Stuttgard bei Steinkopf 1823. 97 S.

Ein Mann, wahrscheinlich ein Landprediger, der einen Jüngling in Religion und Geschichte unterrichtete, wobei auch die Beckersche Weltgeschichte benutzt wurde, fand sich veranlaßt, vorliegendes Büchlein über die auch darin, wie in manchen ähnlichen Volksschriften, geäußerte leichtsinnige Ansicht der Bibelgeschichte abzufassen. Er fand sich um so mehr dazu aufgefordert, da diese, in mancher andern Rücksicht Werth habende, Beckersche Weltgeschichte im Würtembergischen durch die wohlfeilere Ausgabe, Stuttgard bei Macklot 1818, sehr allgemein verbreitet ist; und dazu eine jene Bibelgeschichten noch viel schandbarer behandelnde Schrift: „Judenspiegel, ein Schand- und Sittengemälde alter und neuer Zeit von Hartwig v. Hundt-Radowsky", in einem sehr wohlfeilen Nachdruck der Enslinschen Buchhandlung in Reutlingen dort so allgemein verbreitet ist, daß sie in manchen Schenken in der Stadt wie auf dem Lande neben dem Kalender als Hausbüchlein aufgehängt sich findet, um durch den pöbelhaften Witz derselben den schlechten Wein für die Gäste zu würzen. Dem Rec. sind solche Behandlungen der Bibelgeschichten für das Volk immer höchst anstößig gewesen, und er hat mehrmals leider bemerken müssen, wie, durch jene Beckersche Weltgeschichte zumal, selbst in dem Herzen gebildeter junger Leute, die Ehrfurcht gegen die Bibelgeschichte, und, was damit eng zusammenhängt, gegen die Bibellehre, unwiederbringlich untergraben wurde, so wie denn durch ähnliche auf die niedern Classen berechnete Bücher, als jener in des Rec.

Gegend

Gegend Gottlob unbekannte „Judenspiegel", das Herz der Geringern im Volke beinahe unvermeidlich mit der größten Frivolität erfüllt wird. Ist irgendwo eine Censur heilsam, so würde es gegen Schriften letzterer Art seyn, die mehr als Ansteckungsstoff physischer Pestseuche dem Staate seine guten Bürger zu rauben drohen; und bei der Beckerschen Weltgeschichte und ähnlichen Werken hat das bessere Publicum mit dem Rec. von den neueren Bearbeitern derselben Ausmerzung dieses schon so oft, und unter andern auch in diesen Blättern, als so sehr anstößig Gerügten erwartet. Ob etwas der Art in der letzten Auflage des 1sten und 3ten Theils der Beckerschen Weltgeschichte geschehen, weiß Rec. nicht, da ihm selbige noch nicht zu Gesichte gekommen ist; auf jeden Fall aber sind der vorigen Auflagen sehr viele allenthalben verbreitet, und bei diesen wird vorliegendes Büchlein, welches zwar nichts Neues enthält, aber doch manches Gute nach Herder, Heß, Niemeyer ꝛc. über die Bibel überhaupt, und über die Entstellungen biblischer Erzählungen von Abraham, Isaak, Jakob, Joseph, Moses und seine Offenbarungen, Josua, die Richter, Samuel, David, Salomo, und besonders auch über Christus und seine Offenbarungen zusammenstellt, eine recht nützliche zurechtweisende Beilage seyn, so wie Rec. solche auch Landpredigern, um sie ihren Schullehrern und andern Gemeingliedern, die dergleichen Frivolitäten nur zu oft hören, zu leihen, empfehlen möchte.

Der

Der Werth der älteren Bibelübersetzungen. Freier Auszug aus einer Rede des Herrn Professor Stapfer, Vicepräsidenten der protestantischen Bibelgesellschaft zu Paris. Angehängt Dr. Luthers Rath an einen Theologie Studirenden. Ersterer aus dem Französischen, letzterer aus dem Lateinischen von F. J. Schuback. Ph. D. Hamburg 1823 bei Perthes und Besser. Preis 4 Sch. (2 gr.) zum Besten der Ostindischen Missionsanstalt in Halle.

Der Uebersetzer verdient Dank, die bei der dritten Versammlung der protestantischen Bibelgesellschaft zu Paris am 16 April 1822 gehaltene Rede des wackeren Stapfer hier im Auszuge auf deutschen Grund und Boden verpflanzt zu haben. Die hauptsächlichen in derselben zum Grunde liegenden sehr beherzigungswerthen Ideen sind: Jede Uebersetzung ist eine Art Commentar, weil sie den Eindruck wieder giebt, welchen der Uebersetzer von der Urschrift erhielt, und den Sinn darlegt, welchen er an jede deutlichere oder dunklere Stelle knüpft. Je wörtlicher die Uebersetzung, je mehr selbst der Ausdruck dem Original nachgeformt, desto weniger ist sie Commentar. Bei Uebersetzern des Worts Gottes kommt noch unendlich viel mehr, als bei Uebersetzern von andern Büchern, welche nicht Schiedsrichter unserer Ueberzeugungen und Schicksale sind, darauf an, ob sie, voll Verehrung für das Original, zur Verleugnung jedes irdischen Eigennutzes über alle Berechnung des Ehrgeizes und selbstgefälliger Lehrsucht sich erhoben hatten. Da sieht man nun die heil. Schrift, begleitet von ihren beiden ängstlich sorgsamen Dollmetschern, der Septuaginta und der Vulgata, durch die verbildeten und ungebildeten Jahrhunderte, durch die Zeiten der Ueberverfeinerung und der Unwissenheit hindurch zu dem

Zeit-

Zeitalter der Reformation gelangen, wo sie, aufgenommen vom Glauben und vom Wissen, mit religiöser Ehrfurcht für den Buchstaben und für den Sinn, für den Gehalt und für die Form in jungen kräftigen Sprachen wiedergegeben wird, die, damals noch frei von Starrsinn und falschem Stolz, bereit sind, den Eindruck der kleinsten Züge des heil. Buchs aufzufassen. Allerdings sind diese älteren Uebersetzungen nicht vollkommen, aber sie haben die Prüfung der Zeit, einer Reihe competenter Richter, und der öffentlichen Meinung ausgestanden, und das Maximum ihrer Fehler ist gewissermaßen bekannt, welches keineswegs die eben gedachten ihnen unzweifelbar zukommenden Vorzüge überwiegt. Aller Vorwurf der Proselytenmacherei, der den Bibelgesellschaften gemacht werden könnte, fällt also weg, wenn sie, getreu ihrem Grundsatz, so wenig als möglich die zu vertheilenden Bibeln mit menschlichen Erklärungen zu begleiten, zunächst nur diese älteren von den Kirchen aufgenommenen Bibelübersetzungen da, wo sie bestehen, verbreitet, überzeugt, daß das Wort Gottes für sich mächtig genug ist, sich Raum zu machen und gegen seine Feinde zu vertheidigen. — Das angehängte Sendschreiben Luthers ist aus dem 3. Theil der von D Schütze herausgegebenen bis dahin ungedruckten Briefe Luthers genommen, und weiset zu einer zweckmäßigen Lectüre der Bibel, so wie zu einer weit hinter der Bibel selbst zurückstehenden Benutzung der Lutherischen und anderen Bibelcommentare einen jungen Gottesgelahrten an.

---

1. Die Authentie der Schriften des Evangelisten Johannes, untersucht von J. T. Hemsen, Doctor der Philosophie, zweitem Universitätsprediger und Privatdocenten (jetzt außerordentlichem Professor der Theologie) zu Göttingen. Schleswig im königl. Taubstummeninstitut 1823. 8.

2. Commentatio critica, in qua Evangelium Joannis genuinum esse ex comparatis IV Evangeliorum narrationibus de coena ultima et passione J. Christi ostenditur. Scripta a Leonardo Usterio V. D. M. Subjunctum est Joannis Philoponi Opusculum de paschate, pluraque veterum scriptorum fragmenta. Turici apud Orellium, Fuesslinum et soc. MDCCCXXIII. 8.

Beide Schriften sind gegen des Hrn. D. Bretschneiders Probabilien über die Johanneischen Schriften gerichtet, die erste als eine vollständige, die zweite als eine theilweise Widerlegung.

Wenn irgend eine Schrift der neuesten Zeit, so schienen die Bretschneiderschen Probabilien sowohl durch ihren Inhalt und Zweck, als auch durch den Namen und den bis dahin wenig gefährdeten orthodoxen Ruf ihres Verfassers, so wie durch den Ernst und die Würde, womit sie geschrieben sind, ganz dazu geeignet, die theologischen Parteien gegen einander aufzuhetzen und einen langwierigen Streit zwischen ihnen zu verursachen. Sind die Johanneischen Schriften, vorzüglich das Evangelium und die Briefe, wirklich unächt und ein Machwerk des 2ten Jahrhunderts, das dem Kanon der apostolischen Lehre und Geschichte mannigfaltig widerspricht, so ist es um die bedeutendsten Grundlagen der wahren Orthodoxie geschehen, und die Heterodoxie und Neologie hat einen Sieg errungen, der ihr zu jedem weiteren

weiteren siegreichen Angriffe auf die positiven Lehren des Christenthums verhelfen kann. Und sollen die Principien der Bretschn. Kritik fortan als die wahren gelten, so ist es um die ächte Kritik des Kanons auf immer geschehen, der Kanon selbst aber aufgehoben und jeder hypothesensüchtigen Willkühr und akritischen Zweifelei in der protest. Kirche Thor und Thür geöffnet. Es wäre also bei der allgemeinen Reizbarkeit der Zeit auf keine Weise auffallend gewesen, wenn die Bretschn. Schrift die Freidenkenden zu lautem Beifallrufen, die Strengen aber und ängstlich Frommen zu heftigem Zorn und jammernden Klagen aufgereizt hätte und so beide Parteien in heftigen Kampf gegen einander entbrannt wären. Das aber ist nicht geschehen, und man hat weder auf der einen, noch auf der andern Seite bedeutende Bewegungen wahrgenommen, obgleich der Gegenstand, rein theologisch betrachtet, von ungleich größerer Wichtigkeit ist, als der des Harmsischen Thesenstreites.

Meist nur in akadem. Programmen oder in sonstigen Gelegenheitsschriften, die zum Theil wenig bekannt geworden, und in flüchtigen kritischen Journalen und Zeitungen hat man den Streit geführt und meist nur über Einzelnes. Durchgreifende, und das Ganze der Bretschn. Schrift würdigende Beurtheilungen, Widerlegungen oder Vertheidigungen hat man wenige gesehen. Noch auffallender aber ist, daß, so viel Rec. weiß, die Probabilien überall nur entschiedene Widerlegung gefunden haben, und so Resultate, wie Principien der Bretschn. Kritik, einstimmig verworfen worden sind, selbst von Solchen, denen die dogmatischen Grundlagen und der Zweck derselben wohlgefällig und recht waren. Ja man scheint jetzt fast überall und zwar mit öffentlicher Zustimmung des Verfassers die Probabilien für einen unschädlichen Neckegeist anzusehen, der mit allem Schein des Ernstes den Glauben

und

und das wissenschaftliche Gewissen der Zeit zu prüfen gekommen war, da er aber wenigstens das letztere wohl bewährt gefunden, lachend sich selber wieder verbannt und verschwindet.

Rec. kann hierin nur ein gutes Zeichen der Zeit gewahren, welche weit entfernt von strafbarer Gleichgültigkeit, vielmehr fast allzureizbar, dennoch theils in ihrem Glauben so wohlbegründet zu seyn, theils so viel wissenschaftliche Ruhe und Gewissenhaftigkeit erlangt zu haben scheint, daß sie eines Theiles ein so heiliges Besitzthum, wie die Joh. Schriften sind, im wahrsten und innersten christl. Leben und Denken so wohlbefestigt glaubt, daß selbst die scheinbarsten Zweifel und schärfsten Waffen der Kritik es der Kirche zu rauben nicht vermögen, andern Theils aber Angriffe darauf, wie die Bretschneiderschen, für zu kraftlos und unwissenschaftlich hält, als daß sich die lüsternste Neologie nur irgend einen bedeutenden Dienst davon versprechen könnte.

Da die Bretschn. Schrift ihr erstes Interesse und ihre scheinbare Wichtigkeit jetzt schon verloren zu haben scheint, so ist es natürlich, wenn man den Gegenschriften nicht mehr die Aufmerksamkeit schenkt, die sie im Anfange verdienten. Die meisten dieser Gegenschriften und Recensionen werden auch wirklich mit der Bretschn. Schrift bald vergessen werden, weil sie meist zu flüchtig und nicht tief genug eingreifend größtentheils nur das in früheren Streitigkeiten über die Authentie der Joh. Schriften schon Gesagte wiederholen. Wahrhaft wissenschaftliche Widerlegungen aber, welche entweder in der Form und Darstellung neu und eigenthümlich, oder für die Exegese und Kritik etwas wahrhaft Förderliches enthalten, oder sich in beiderlei Hinsicht auszeichnen, behalten, selbst wenn die veranlassende Schrift schon vergessen ist, immerfort ihr Interesse, und verdienen auch dann noch in kritischen Journalen genauer beachtet und ihrem wissenschaftlichen Werth

Werth und Gewinn nach gewissenhaft geprüft zu werden, wenn sich das erste polemische Interesse bereits verloren hat.

Zu dieser Classe nun gehören die beiden vorliegenden Schriften. Die wissenschaftliche Würde, Unbefangenheit und Gründlichkeit der Polemik, so wie die eben so ruhige, klare als einfache Darstellung, die ächt wissenschaftliche Liebe für den Gegenstand ihrer Vertheidigung, so wie die Freimüthigkeit und Bescheidenheit im Tadeln der gegnerischen und im Vertheidigen ihrer eigenen zum Theil neuen und eigenthümlichen Ansichten haben den Rec. voll Achtung gegen die Vf. erfüllt. Je mehr er aber in den anzuzeigenden Schriften zu loben und zu billigen sich gedrungen fühlt, und was die Grundsätze und die Resultate der Polemik gegen Bretschneider betrifft mit ihren Verfassern völlig übereinstimmt, desto leichter wird es ihm, seinen Tadel gegen Einzelnes und seine abweichenden Ansichten frei und offen an den Tag zu legen.

Was zuerst die Hemsensche Schrift betrifft, so ist der Gang, den sie nimmt, im Allgemeinen dieser. Sie folgt meist ganz der Ordnung der Bretschneiderschen Probabilien; nur stellt sie die Untersuchung über die historischen Zeugnisse, welche Bretschn. am Schluß gegeben hat, voran, und zwar, wie dem Rec. scheint, mit Recht. Denn billiger Weise richtet sich die höhere Kritik nach den Resultaten der niederen, beurkundeten, durch welche jene erst zu ihrem Amte berechtigt wird. Bretsch. verstand seinen Vortheil schlecht, da er wie von Oben und aus der Luft mit der höheren Kritik anfing und erst am Ende einen sichern Grund und Boden für seine Kritik suchte. Durch den vorauf gestellten Beweis von dem unleugbaren Schwanken der kirchlichen Zeugnisse in den beiden ersten Jahrhunderten hätte er seinen Zweifeln aus inneren Gründen

Gründen erst recht Grund und Ansehn verschaffen können und sollen.

Nach einer — nur zu kurzen — Einleitung über das Verhältniß der Bretsch. Schrift zu den früheren ähnlichen von Vogel, Horst und andern, erörtert H. Hemsen im ersten Theile seiner Abhandlung die historischen Zeugnisse für die Aechtheit des Joh. Evang. Zuerst spricht er über die historischen Zeugnisse im Allgemeinen, theilt dieselben zwar mit Br. in diserta (perfecta) und in non diserta (imperfecta), erklärt sich aber über den Werth der indirecten Zeugnisse, so wie über das Verhältniß zweier oder mehrerer Schriftsteller, welche in gewissen eigenthümlichen Vorstellungen und Ausdrucksweisen zusammentreffen, gegen Br. seltsame Akrisie mit Recht dahin, daß, was den ersten Punkt betrifft, das literärische Wesen der ältesten Kirche nur einen sehr beschränkten und vorsichtigen Gebrauch des argumenti a silentio erlaube, in Betreff aber des zweiten Punktes, die Behauptung, daß die übereinstimmenden Schriftsteller jeder gleich möglich aus dem andern geschöpft habe, nur bei erwiesener Gleichzeitigkeit und wenn keine überwiegende Gründe für die frühere Existenz des einen unter ihnen vorhanden seyen, Anwendung leide. Je häufiger Br. gerade in dem letzteren Punkte gegen alle wahre Kritik gesündigt hat, desto mehr hätte Rec. ein tieferes Eingehen in die Sache gewünscht, namentlich eine Erörterung der inneren Merkmale des Ursprünglichen auch bei Gleichzeitigem; ein Punkt, der bei einer solchen Verkehrung aller chronologischen Verhältnisse, wie sich Br. zuweilen erlaubt, ganz besonders in Betracht gezogen werden muß.

Diesen allgemeinen Bemerkungen folgt nun die Prüfung der einzelnen Zeugen und Zeugnisse von dem sogenannten Zeugnisse der Kirche zu Ephesus an bis auf Eusebius. Das Resultat dieser meist

sehr

sehr vorsichtig und gründlich geführten Untersuchung ist kurz dieß: „daß kein einziger Schriftsteller der ältesten Kirche sich gegen die Aechtheit des Joh. Ev. erklärt hat, dasselbe vielmehr von Allen, die es ausdrücklich anführen, einstimmig für ächt gehalten wird, und daß endlich alle histor. Gründe gegen seine Aechtheit aus dem Stillschweigen hergenommen, und also negativer Art sind. Hierauf folgt nun der zweite, wie uns dünkt, nicht ganz richtig so bennannte exegetische Theil. Nach Andeutung der verschiedenen Urtheile über den innern Werth und Geist des Joh. Evangel. und nach Hinweisung auf den höchst seltsamen Contrast zwischen den einseitigen, ja man kann wohl sagen, geschmack- und geistlosen, zum Theil ganz unvernünftigen Vorwürfen einiger Vernunfttheologen der neueren Zeit gegen das Ev. und zwischen der wohlbegründeten Verehrung und Liebe der frömmsten nicht nur, sondern auch gelehrtesten und geistvollsten Theologen aller Zeiten gegen das zarte Hauptevangelium, wie Luther es nannte, geht der Vf. zur Widerlegung des ersten und bedeutendsten Theiles der Br. Probabilien über. Er erörtert zuerst das Verhältniß des Joh. Ev. zu den drei ersten, und zeigt, wie die Darstellung allerdings dort eine andere sey, als hier, diese Verschiedenheit aber, aus dem Geiste des Joh. Werkes leicht erklärlich, zu den Bretschn. Vermuthungen keinesweges berechtige. Sodann zeigt er zweitens, daß der Zweck des Joh. Ev. weder ein polemischer, noch ein historisch ergänzender, sondern vielmehr ein didaktisch apologetischer sey, welche Untersuchung, wie dem Rec. scheint, am wenigsten genügend, mit dem Ganzen der Polemik nicht in den gehörigen Zusammenhang gebracht ist." Ausführlicher und glücklicher ist die dritte Untersuchung über die Glaubwürdigkeit des Ev., worin besonders die Reden Jesu bei Joh. zuerst in Vergleichung mit denen bei den drei ersten

Evangelien, sodann nach ihrer innern Beschaffenheit gegen Bretschn. zum Theil höchst grundlose Einwürfe meist sehr gründlich und siegreich als ächt und glaubwürdig vertheidigt werden. Daran schließt sich viertens eine genaue Erörterung und Widerlegung der Bretschn. Hypothese, daß die Hauptquelle unsers Ev. die schon höchst schwankende, mündliche und schriftliche Tradition gewesen sey. Vielleicht, daß dieser ganze Abschnitt besser in der dritten Untersuchung über die Glaubwürdigkeit des Ev. wäre verarbeitet worden. Nachdem nun der Vf. fünftens die Br. Behauptung, daß der Vf. des Ev. weder ein Palästinenser, noch ein Jude gewesen seyn könne, beleuchtet und gründlich widerlegt, und das kurze Resultat aus dem Bisherigen zu Gunsten des Ev. gezogen hat, prüft und verwirft er mit Recht die fast abentheuerliche Hypothese Br. von der Entstehung und ersten Verbreitung des Ev. Den Schluß des Ganzen macht eine Vertheidigung der vom Vf. für Johanneisch gehaltenen Offenbarung und der Briefe, so weit deren Aechtheit von Br. in Zweifel gezogen worden ist, um der Aechtheit des Ev. auch diese Stützen zu nehmen. — Das sey genug, den Gang und die Form der Hemsischen Polemik gegen Bretschn. anzudeuten. Derselben nun Schritt für Schritt zu folgen und alles Einzelne, was uns gefallen oder mißfallen hat, jenes lobend, dieses tadelnd und berichtigend hervorzuheben, ist unsere Absicht nicht. Es genüge eine Auswahl unserer tadelnden und berichtigenden Bemerkungen.

S. 37 — 42. giebt Hr. Hemsen zu, daß man nach zuverlässigen Spuren des Joh. Br bei Justin dem Märtyrer vergebens suche, und daß in der Aehnlichkeit zwischen Apoc. 1. Cap. 61. und Joh. Ev. 3, 3. 4. gar keine Beweiskraft liege. Diese allerdings auffallende Unbekanntschaft Justins mit dem Joh. Ev. erklärt sich der Vf. daraus, daß die

mildere

mildere Denkart des philosophirenden Kirchenvaters über das Heidenthum, besonders aber seine Vorliebe für griechische Philosophie den Vorgesetzten der Kirche sehr mißfallen habe, daß sie aus Mißtrauen gegen ihn ihm ihre heiligen Bücher, besonders die am höchsten geschätzten, wie das Ev. Joh., vorenthielten. — Wer aber sieht nicht das Unhaltbare einer solchen Vermuthung! Justins Denkweise und philosophirende Art war damals nicht so isolirt, und die Vorsteher der Kirche waren damals nicht so beschränkt und geheimnißvoll, wie Hr Hemsen anzunehmen scheint. Man weiß zwar von dem Leben Justins herzlich wenig: aber seine apologetischen Schriften zeigen einen Mann, der den Unterschied des Christenthums von Juden- und Heidenthum wohl zu fassen und scharf genug darzustellen wußte. Er starb ja, wie man vermuthet, recht eigentlich in seinem Eifer für das Christenthum, der immer zugleich ein Eifer gegen das Heidenthum war; denn daß der heidnische Philosoph Crescens, der ihn als einen gefährlichen Gegner haßte, der Hauptursacher seines Märtyrertodes gewesen, scheint gewiß. Einem so rüstigen Vertheidiger des Christenthums ihre heiligen Schriften vorzuenthalten, wäre von den Vorstehern der Kirchen mehr als engherzig, es wäre fast unsinnig gewesen. Dem vielreisenden Justin wird es auch weder unter den Geistlichen, noch unter solchen Laien, die im Besitz der heiligen Bücher waren, an Freunden gefehlt haben, die ihm dieselben gern und freudig mittheilten; und da er zugestandenermaßen außer dem A. T. mehrere neutest. Schriften kannte und gebrauchte, warum sollte man ihm das Evangelium des Joh. vorenthalten haben? Wenn daher Justin das Ev. des Joh. wirklich nicht kannte, so ist es viel sicherer, dies daraus zu erklären, daß das Ev. damals noch kein vorherrschendes Ansehn gewonnen hatte und nicht überall im Gebrauch war. Da

indessen

indessen Justins Schüler, Tatian, das Evangelium kannte und gebrauchte, und da ferner nach Hrn. Hemsens wiederholter Behauptung die Lehre vom Logos in Christo kein Product späterer Zeit, sondern von Johannes durch sein Evangelium zuerst aufgebracht und verbreitet worden ist, und da endlich die Aehnlichkeit zwischen Apoc. 1. C. 61. und Joh. 3, 3. 4. nicht geringer, ja wegen des eigenthümlichen Bildes fast noch bedeutender ist (man beachte aber besonders den Nachsatz, ὅτι δὲ καὶ ἀδύνατον εἰς τὰς μητρὰς u. s. w.), als die zwischen Tatian c. Graec. Cap. 13. und Joh. 1, 5. 4., worauf doch Hr. Hemsen eine Bekanntschaft Tatians mit dem Joh. Ev. bauen zu kön n meint, so ist dem Rec. ungleich wahrscheinlicher, daß der Logoslehrer Justin das Ev. Joh. so gut gekannt, wie sein Schüler Tatian, nur zufälliger Weise in den uns bekannten Schriften wenig gebraucht hat. —

Daß Celsus das Ev. des Johannes gekannt und gebraucht habe, ist von Hrn. Hemsen S. 50 — 66 gegen Dr. Bretschneider glücklich erwiesen worden. Nur hätte Rec. gewünscht, die Verstärkungen dieses Beweises, welche Hr. Hemsen S. 317 ff., wo er Br. abentheuerlichen Versuch, das Ev. des Joh. aus Celsus Einwürfen zu construiren, zu nichte macht, in Menge liefert, wären gleich hier mit angebracht worden. Die Nichtigkeit der Bretschn. Argumentation würde sich so noch glücklicher haben zeigen lassen, zumal wenn sich der Vf auf die inneren Kriterien des Früheren und Späteren eingelassen hätte. S. 60 — 63 giebt Hr. Hemsen dem Dr. Br. zu, daß Orig. adv. Celsum 1. 67. nicht auf Joh. 2, 18 ff. bezogen werden könne; er leugnet die von Br. vorgeschlagene Beziehung auf Matth. 21, 23 ff., findet es aber wahrscheinlich, daß Joh. 10, 24 f. zum Grunde liege. Hierin können wir dem Vf. auf keine Weise Recht geben. Denn das εἰπὲ ἡμῖν παῤῥησίᾳ Joh. 10. 24. für eine

Auf-

Aufforderung zu einem σημεῖον zu nehmen, wovon doch Celsus offenbar spricht, können wir nicht über uns erhalten; auch die Antwort Jesu, die Hr. Hemsen zu Gunsten seiner Ansicht deutet, widerstrebt, recht verstanden und im Zusammenhange gefaßt, zu sehr. Die Anspielung des Celsus auf Joh. 2, 18 ff. ist unverkennbar; man darf nur nicht übersehen, daß C. das ἐν ποίᾳ ἐξουσίᾳ ταῦτα ποιεῖς nach seiner Art deutet und man nicht gerade sagen, unrichtig.

S. 76 — 84 beschäftigt sich Hr. Hemsen mit der Widerlegung der auf Iren. 3, 11. gestützten Bretschn. Behauptung, daß die Montanisten das Ev. des Joh. anfänglich verworfen hätten, weil es die nur ihnen, den Pneumatischen, zukommenden Geistesgaben allen Christen ohne Unterschied zu verheißen geschienen habe. Der Vf. giebt zu, daß Montanus weder sich selbst für den im Joh. Ev. verheißenen persönlichen Paraklet gehalten habe, noch von seinen nächsten Anhängern dafür gehalten worden sey. Er behauptet aber gegen Br. mit Recht, daß der Montanismus von allem Anfange an in einer inneren wesentlichen Beziehung zu dem im Joh. versprochenen Paraklet und dessen Oekonomie gestanden habe, und daß, wenn dies sey, der Montanistische Irrwahn allerdings ein gültiges Zeugniß für den frühen Gebrauch des Joh. Ev. in der Kirche ablege. Weiter gehend zeigt er, daß die Bretschn. oder vielmehr Grabische Auslegung von Iren. 3, 11. irrig sey, und daß der erste und wichtigste Theil der schwierigen Stelle nicht auf die Montanisten, sondern offenbar auf die einseitigen und überspannten Antimontanisten jener Zeit, die von Epiphanius sogenannten Aloger, bezogen werden müsse. Es fehlt aber dem Gegenbeweise die Widerlegung des Br. Irrthums, als hätten die Montanisten der ganzen kath. Kirche von Anfang an alle Charismate abgesprochen und sich allein angemaßt, was nach Euseb.

Eus. H. G. 5, 17. und mehreren Aeußerungen Tertullians gar nicht der Fall war. Vielmehr wird aus Tertullian und jener Stelle bei Euseb. klar, daß die Montanisten in ihrem Montanus nur ein besonderes Maaß, gleichsam die Spitze aller Geistesgaben in der Kirche annahmen, und jeden, der dies anerkannte, einen Pneumatiker nannten, jeden aber, der dies leugnete, einen Psychiker. Wenn nun aber Hr. Hemsen die Schlußworte jener Stelle bei Irenäus: Infelices vero, qui pseudoprophetae quidem esse volunt, prophetiae vero gratiam repellunt ab ecclesia, similia patientes his, qui propter eos, qui in hypocrisi veniunt, etiam a fratrum communicatione se abstinent u. s. w. — auf die Montanisten bezieht, so hat er darin offenbar Unrecht. Ein so plötzlicher Uebergang von den Gegnern der Montanisten zu diesen würde auf jeden Fall angedeutet und motivirt worden seyn. Auch schicken sich die Worte selbst ganz und gar nicht zu einer Charakteristik der Montanisten. Wie kann von diesen gesagt werden pseudoprophetae esse volunt, gesetzt auch, das Folgende: prophetiae gratiam repellunt ab ecclesia ließe sich von ihnen sagen, was aber nach dem Obengesagten gar nicht möglich ist. Offenbar sind ja diese, qui prophetiae gratiam ab ecclesia repellunt, ganz dieselben, welche vorher so charakterisirt werden, daß sie, ut donum sp. frustrentur — — illam speciem non admittunt, quae est secundum Joan. Evangelium —, sed simul et Evangelium et propheticum repellunt spiritum, also offenbar die Antimontanisten. Nimmt man nun das Folgende: Datur autem intelligi, quod hujusmodi neque apostolum Paulum recipiunt, u. s w. dazu, was Hr. Hemsen aus Verlegenheit seltsam genug wieder auf die Antimontanisten bezieht: so ist klar, daß der ganze Satz von dem alii vero —

an

an bis ans Ende von den Antimontanisten verstanden werden müsse. Jede Schwierigkeit verschwindet, wenn man mit Massuet statt qui pseudoprophet*ae* — pseudoprophet*as* quidem esse volunt liest, und den Satz etwa so übersetzt: „Die Unglücklichen, die, indem sie von falschen Propheten reden (oder die Montanisten dafür erklären), die Gabe der Prophezeiung überhaupt der Kirche ganz und gar absprechen; es geht ihnen, wie denen, die sich um der Heuchelei willen aller brüderlichen Gemeinschaft entziehen."

Im 2ten Theile erörtert der Vf. zuerst die Eigenthümlichkeiten des Joh. Ev. und zeigt, daß die allerdings verschiedenen Darstellungen des Lebens Jesu recht gut zugleich wahr seyn können und sich nicht blos mit dem Geiste des Christenthums vereinigen lassen, sondern in demselben Geiste einig sind. Ref. hält diese Erörterung im Wesentlichen für gelungen; nur hätte er gewünscht, daß der Vf. tiefer in das Wesen und in den Ursprung der Differenz eingegangen wäre und im Leben Jesu selbst die Zweiseitigkeit seiner Erscheinung, Lehrweise und Wirkungsart als vorhanden und nothwendig nachgewiesen hätte; so erst erklärt sich die Differenz in der Auffassungsweise der Evangelisten genügend.

Wenn nun der Verf. in der darauf folgenden Untersuchung über den Zweck des Ev. Joh. gegen diejenigen streitet, welche denselben einen polemischen nennen, und weil er diese Bezeichnungsweise selbst nach den Modificationen, die ihr Lückes Commentar gegeben, für zu künstlich und für unrichtig hält, den Zweck lieber einen apologetisch didaktischen genannt wissen will, so stimmt er doch in der Hauptsache mit Lücke überein, hat aber auch seine Bezeichnungsweise von dem Vorwurf der zu großen Künstlichkeit und theilweisen Ungehörigkeit nicht sicher genug gestellt. Dem Rec. scheint es nothwendig bei der Untersuchung über den Zweck des Joh. Ev.

vor

vor allen Dingen zu bevorworten, daß jede aus der neuern wissenschaftlichen Bildung genommene Bezeichnungsweise jenes Zweckes nur approximativ seyn könne und in der Anwendung und Ausführung durchaus ihre wissenschaftliche Bestimmtheit aufgeben müsse. Hält man dieß fest, so kann die Verständigung über die Form und Oekonomie des Joh. Ev. nicht schwer werden, und es ist dann ziemlich gleichgültig, ob man den Zweck desselben einen polemischen, oder einen apologetischen nennt.

Seite 173—178 sucht H. Hemsen gegen Dr. Bretschn., der seltsam genug behauptet hatte, daß Joh. sich unter dem h. Geiste und dem Logos zwei verschiedene Personen personas diversas gedacht habe, zu beweisen, „daß im Ev. kein wesentlicher Unterschied gemacht werde zwischen dem λόγος und dem πνεῦμα, daß jener nur eine geschichtlich verschiedene Form sey für das christliche Dogma von πνεῦμα, daß es aber schon im Wesen des Christenthums liege, eine Identität zwischen diesem und jenem zu statuiren." Sollte hier der Verf. nicht zu viel behauptet haben? Vielleicht hat er sich nur nicht bestimmt genug ausgedrückt. Rec. gesteht nicht einsehen zu können, warum das πνεῦμα hier ein christliches Dogma genannt wird, der λόγος aber nicht. Wenn einmal diese ungehörige Bezeichnungsweise hier gebraucht werden soll, so ist, sieht man auf den Inhalt und die weitere Entwickelung, die Lehre vom λόγος eben so christlich, als die Lehre vom πνεῦμα, sieht man aber auf den Ursprung und die Form, so ist das eine eben so wenig christlich als das andere. Auch, wie die Identität beider Formeln im Wesen des Christenthums liegen solle, ist dem Rec. nicht klar geworden. Daß beide in der weitern Entwickelung des Christenthums als different angesehen und gebraucht wurden, ist gewiß. Eine absolute Differenz wurde freilich auch späterhin nicht statuirt, eine solche ist auch,

weder

weder in der apostolischen Zeit, noch in irgend einer späteren richtigen Auffassungsweise des apostol. Christenthums denkbar. Man kann, ja man muß dem H. Vf. zugeben, daß an eine hypostatische Differenz des Pneuma u. Logos im Joh. ganz und gar nicht zu denken sey. Daß aber eine absolute Synonymie oder Identität beider Bezeichnungsweisen des Göttlichen in Christo im Ev. v. Joh. zu statuiren sey, davon kann sich Rec. nicht überzeugen. Denn da es rein unmöglich ist, dasjenige, was Joh. von λόγος prädicirt, versteht sich im Zusammenhang seiner Denkweise, von πνεῦμα auf gleiche Weise zu prädiciren und zum Beispiel das πνεῦμα als Weltschöpfer darzustellen, oder von ihm zu sagen, es sey in Christo Fleisch geworden, oder den λόγος als in der Taufe auf Jesum herabkommend und als zu endenden Paraklet zu denken, — da also offenbar die Sphären beider Begriffe, obgleich sie sich im Wesen und im Princip nicht ausschließen, doch auf jeden Fall different sind, so ist man durchaus genöthigt, wenigstens eine theilweise Differenz beider Ausdrucksweisen auch im Joh. zuzugeben. Joh. dachte sich, wie es dem Rec. scheint, das ursprüngliche göttliche Wesen und Leben, das Offenbarungsprincip in Jesu persönlich und nannte es Logos. Dieser an sich verborgene, aber schon vor der Menschwerdung durch das πν. τ. ϑεοῦ im A. T. wirksame Logos wurde in Jesu σάρξ und wurde so durch die angenommene menschliche Persönlichkeit manifestirt. In dieser nun so gestalteten göttlich-menschlichen Person war der Logos das ruhende göttliche Wesen, — der Träger der unendlichen Fülle des göttlichen Geistes, welche sich in der Taufe zuerst offenbarte. Das πνεῦμα aber als das unpersönliche, thätige, sich verbreitende göttliche Leben, war in Christo das Dynamische, — dasjenige, was den Menschgewordenen Loges in ihm durch göttliches Wort und

That

That, in Gnade und Wahrheit immer mehr offenbarte, seine $\delta\acute{o}\xi\alpha$ enthüllte und die Person des Erlösers nach seiner Rückkehr zum Vater in den Gemüthern der Gläubigen je länger je mehr verklärte. Auf diese Weise und in so fern dachte sich Joh. den Logos und das Pneuma allerdings als etwas Verschiedenes, und er bedurfte dieser verschiedenen Beziehungsweisen, um das Göttliche in Christo sowohl in seiner Persönlichkeit und Ruhe, als in seiner Unpersönlichkeit, Bewegung und Mittheilbarkeit vollständig aufzufassen und darzustellen.

S. 185 vermuthet Hr. Hemsen, Joh. habe die Erzählung von dem Seelenleiden Jesu darum ausgelassen, weil sie seinen Lehrern, — Hellenisten, — leicht hätten Anstoß geben können. Eine so ängstliche Rücksicht auf seine Leser kann man dem Joh. nicht leicht zuschreiben, ohne seiner Ehrlichkeit zu nahe zu treten. Da Johannes hier gerade sehr kurz und eilend ist, und der Zweck seines Evangeliums die Erzählung der Seelenleiden Jesu nicht nothwendig machte, so erklärt sich daraus, glaube ich, die nur dem Verdachtsüchtigen auffallende Erscheinung genügend.

S. 231 giebt der Vf. dem nach Interpolationen haschenden Dieffenbach zu, daß 11, 42 für ein späteres Glossem zu halten sey. —

Viel zu bedenklich und gefährlich aber scheint dem Rec. da, wo die kritischen Auctoritäten auch nicht den leisesten Wink geben, bloß einer einzelnen exegetischen Schwierigkeit wegen, sogleich zu Interpolationen seine Zuflucht zu nehmen. Wenn man bedenkt, daß Jesus bei Verrichtung seiner Wunder fast nie laut betet, so läßt sich V. 42 recht gut als eine Rechtfertigung dieses ungewöhnlich lauten Gebets vertheidigen und rechtfertigen. Ueberhaupt aber hat die Erweckung des Lazarus einen von den übrigen Wundern Jesu so abweichenden Charakter, daß

daß das Auffallende darin auf keinen Fall einen kritischen Verdacht begründen kann.

Cap. 7, 53. 8, 1—11. hält der Vf. für ächt, so wie Cap. 21. für einen Zusatz von der Hand des Evangelisten. Rec. weicht in beiden Punkten von dem Vf. ab. Die Schranken dieser Anzeige erlauben aber nicht, tiefer darauf einzugehen. Hier nur dies: Wenn zugegeben wird, daß Cap. 21. ein späterer Zusatz ist, so scheint mir auch schon zugestanden, daß er nicht von der Hand des Evangelisten herrührt. Denn was für einen Grund konnte Johannes haben, nach dem was er 20, 30 und 31. gesagt hatte, diesen Zusatz zu machen? Der Beweis für die leibliche Auferstehung Jesu war vollständig. Daß Joh. sich erst später an das Cap. 21 Erzählte erinnert haben soll, ist nicht gut anzunehmen. Man könnte glauben, er habe das Ganze nur wegen V. 21. erzählt und V. 1—14 sey nur eine histor. Einleitung zu dem Wichtigsten V. 15 ff. Aber würde dann der Anfang V. 1 und 2 so lauten wie er lautet? und würde er dann wohl V. 14 diese *φανέρωσις* des Erstandenen so bestimmt als die dritte hervorgehoben haben. Auch dieses Zählen ist unjohanneisch, zumal nach 20, 30. und 31., wo die *πολλὰ σημεῖα ἐνώπιον τῶν μαθητῶν* offenbar von den Auferstehungszeichen zu verstehen sind. Daß V. 23. nur von Joh. selbst konnte geschrieben werden, ist rein unerweislich; desto einleuchtender aber, daß die Worte V. 20. *ὅς καὶ ἀνέπεσεν* bis ans Ende aus Johannis Feder nicht geflossen seyn können. Der Schluß V. 24. 25., besonders V. 25., ist aber von der Art, daß Rec eher alles Andere zu glauben geneigt ist, als daß der Cap 20, 30, 31. bescheiden und natürlich schließende Joh. sein wohlgeordnetes, und alles Uebermaaß fliehende Ev. so ungeschickt und hyperbolisch zum zweiten Male geschlossen haben soll. Auch ist dem Rec. unmöglich, das *οἴδαμεν*

V.

V. 24. auf Johannes zu beziehen; man vergl. damit die ächt Joh. Art, seine Treue und Wahrhaftigkeit zu erhärten 19, 35. Daß übrigens der Zusatz sehr alt ist, und wahrhaft Geschehenes enthaltend sich auf das Zeugniß des Evangelisten gründet, ist dem Rec. höchst wahrscheinlich.

Cap. 7, 53 — 8, 11 betreffend, so geht dieser Abschnitt, den der Zwiespalt der kritischen Auctoritäten im höchsten Grade verdächtig macht, aus dem Erzählungscharakter und dem Zusammenhange des 7ten und 8ten Capitels zu sehr heraus, als daß man ihn für ächt halten dürfte. Die innere Wahrheit der Erzählung mag dabei unangefochten bleiben; stünde sie im Matthäus oder im Lukas (nach einigen Handschriften steht sie auch wirklich am Ende von Luk. 21), so würde sie nicht leicht angezweifelt werden können, da ihr Erzählungston mit der Art der drei ersten Ev. eben so sehr übereinstimmt, als von der Joh. Erzählungsweise abweicht, für welche sie zu wenig Klarheit und Anschaulichkeit hat.

Zum Schluß eilend bemerken wir nur noch, daß wir dem Vf. nicht beistimmen können, wenn er S. 340 ff. die Offenbarung als ein ächtes Werk des Evangelisten Johannes fast zu apokalyptisch preißt und gegen Vrs. zum Theil nicht gehörig begründete Zweifel zu retten sucht. Rec. hält die Apokalypse für ein wahrhaft kanonisches Buch; er nimmt die Apokalyptik der apostol. Zeit ohne Anstand in die Idee des neutest. Kanons auf, und giebt gern zu, daß unter den apokalyptischen Werken jener Zeit keins weiter in den Kanon aufgenommen zu werden verdient, als die sogenannte Offenbarung Johannis. Ja er geht noch weiter und behauptet, daß diese Apokalypse irgend eine ursprüngliche Bezüglichkeit zu dem Evangelisten Joh. gehabt haben müsse, weil sich sonst der Theil der kirchlichen Tradition, der das Werk mit so großer Ent-

Entschiedenheit für Johanneisch hält, nicht genügend erklären läßt. Es kann auch recht gut seyn, daß Johannes der Evangelist eine Offenbarung der Art empfangen, oder vielmehr die zum Grunde liegenden Ideen zuerst gehabt und verbreitet hat. Aber daß derselbe Johannes, der das Evangelium und die Briefe geschrieben, die Apokalypse in ihrer jetzigen Gestalt sollte verfaßt haben, das kann sich Rec. bei der augenscheinlichen Differenz der Sprache, Darstellungsweise und Gedankenart so wenig denken, daß er lieber die Authentie des Ev. und der Briefe daran geben will, als wider sein kritisches Gewissen die Identität des Vfs. von zwei so durchaus differenten Büchern zugeben.

Herr Hemsen kann die Sprachverschiedenheit, so wie die Differenz in der Darstellungsweise und in den Gedanken nicht ganz ableugnen, er meint aber, daß sie sich theils aus der Grunddifferenz zwischen der Johanneischen Prosa in dem Evang. und in den Briefen, und der Poesie in der Apokalypse, theils aus dem Unterschiede des jugendlichen Schriftstellers hier und des ruhigeren und gebildeteren dem Greisenalter sich nähernden Mannes dort genügend erklären lasse. Leider aber ist die Behauptung, daß Joh. die Apokalypse in seiner Jugend geschrieben haben soll, das Ev. aber und die Briefe im höchsten Alter, eine historisch gar nicht zu rechtfertigende Vermuthung, die erst aus der Verlegenheit, das Problem der Differenz zu lösen, entstanden ist. Die historischen Beziehungen der Apokalypse deuten aufs geringste gesetzt auf die Zeit zwischen 60 und 70, wo Johannes nicht mehr jung, und nicht leicht mehr einer so gänzlichen Umgestaltung seiner Sprache, Denkart und Darstellungsweise fähig war. Auch wurde sein Evangelium gewiß bald darnach abgefaßt, so daß der Abstand der Zeit zwischen diesem und der Apok. sehr gering wird. Eine viel frühere Abfassung der Apok. kann Rec. auch schon darum nicht

nicht zugeben, weil die neutest. Apokalyptik nur als ein späteres Erzeugniß der apostol. Literatur angesehen werden kann, und ihm z. B. unmöglich ist, sich den Apostel Paulus als Apokalyptiker zu denken. Luther bemerkte ganz mit Recht, daß die ersten Apostel, wie Paulus und Johannes, zu dergleichen Visionen und Bildern keine Zeit und Disposition gehabt hätten. Ueberhaupt aber kommt es in diesen und ähnlichen Untersuchungen nicht sowohl darauf an, Einzelnes gegen Einzelnes zu rechnen, sondern Ganzes mit Ganzem zu vergleichen. Thut man aber dies, so ist keine Frage, daß so wenig Paulus die Apokalypse geschrieben haben kann, so wenig Johannes, wenn er der Vf. des Ev. und der Briefe ist. Die allerdings nicht zu leugnende Aehnlichkeit in einzelnen Ausdrücken und Vorstellungen, erklärt sich genügend aus einer absichtlichen, aber freilich zum Theil nicht gelungenen Nachahmung und Benutzung der Joh. Schriften und Lebensgeschichte.

Schließlich bemerkt Rec., daß er die hartnäckige Vertheidigung der Joh. Authentie der Apokalypse der Kritik des Joh. Ev. und der Briefe, so wie der neutest. Kritik überhaupt mehr für nachtheilig, und die Vollendung der kritischen Untersuchungen hemmend, als für förderlich hält. —

Wir gehen nun zur Schrift von Usteri über. — Die voraufgeschickte Einleitung beschäftigt sich zuerst damit, den Unterschied und die Vorzüge des Joh. Ev. vor den drei ersten in histor. Hinsicht im Allgemeinen und kurz anzudeuten. Mit Recht macht hier der Vf. auf das Zusammenhangvolle und Anschauliche im Joh. Ev. überhaupt und besonders auch darauf aufmerksam, daß Joh. die Hauptmomente im Kampfe Jesu mit den Juden von Anfang an, bis zur letzten Katastrophe so klar hervorhebt und pragmatisch an einander reihet. Wenn nun aber vom Joh. Ev. gerühmt wird, daß es auch

pri-

privatam domini nostri vitam, animumque ejus purum humanitatis plenum, omnisque labis expertem, tamquam divinum nobis contuendum exemplar proponit, ac dulcissimae consuetudinis, quam cum perpaucis discipulis habebat, egregiam adumbrat imaginem, — so ist das theils zu sehr zum Nachtheile der drei ersten Evv. gesprochen, in denen das menschlich Reine unsers Herrn, sein animus purus, humanitatis plenus omnisque labis expers eben so deutlich, wo nicht deutlicher als im Joh. Ev. erscheint, theils nicht ganz treffend in Beziehung auf dieses, da Joh., wenn man die Hochzeit zu Kana und die letzten Unterredungen Jesu mit seinen Jüngern ausnimmt, von dem öffentlichen Leben des Herrn ungleich mehr und wichtigeres, als von seinem Privatleben erzählt. — — Nachdem nun der Vf. erklärt hat, daß Bretschn. unerhörte (?) Behauptung, daß ein solches Ev. ein Trugstück sey, ihm keinesweges unerwartet gewesen, weil des Ev. Art und Weise, indoles et natura, von den wenigsten Exegeten recht erkannt worden sey, aus welcher Unkenntniß sich die Bretschn. Meinung auch am besten erklären lasse, — eine Bemerkung, die dem Rec. nur halbwahr zu seyn scheint, denn die Ursachen der sehr alten Feindschaft gegen das Joh. Ev. lagen von jeher tiefer, — zeigt er, daß weder diejenigen Recht haben, welche den eigenthümlichen Zweck des Ev. in einer polemischen Vertheidigung der Lehre von Jesu dem Christ gegen damalige Irrthümer finden, noch auch diejenigen, welche denselben darin setzen, daß Joh. die drei ersten Evv. habe wollen expedire (?), confirmare, ordinare (?), explere. Die kurze, hie und da nur allzukurze Widerlegung jener Meinungen wiederholt zum Theil das Bekannte, theils enthält sie manches Neue, aber auch Gewagte. Wenn z. B. die Verschiedenheit der Evangelien in der Darstellung Christi auf

auf die Weise bestimmt wird, daß Jesus in den drei ersten Evv. vorzüglich nur vor dem Volke redend dargestellt werde, im Johannes aber mehr im Kreise seiner Jünger, dort besonders nur seine ἐξουσία und δόξα erscheine, hier mehr seine χάρις und ἀλήθεια: so ist das eben so einseitig und überspannt, als wenn es heißt, die drei ersten Evv. gäben uns nur, quae meliores e popularibus illaque saepissime eum (Jesum) circumfundente turba vidissent, audissent, sensissent, Joh. erzähle aber auch die res occultiores, quae hominum adspectum fugissent, und stelle den Herrn dar in dulcissima familiaritatis sinu recumbentem. Eben so übertrieben und gewagt scheint die Bemerkung, daß, wenn das vierte Ev. verloren gegangen wäre, wir nicht würden begreifen können weder die Liebe der Jünger zu ihrem Herrn, noch ihren Eifer und Muth in der Verkündigung seiner Lehre, ja daß, wenn das Joh. Ev. gar nicht geschrieben wäre, das Christenthum wohl einen ganz andern Gang genommen haben würde. Haben wir den Vf. recht verstanden (denn bei der nicht ganz klaren Darstellung in der Einleitung sind wir etwas zweifelhaft), so scheint er einestheils den Ursprung und die Form des Ev. rein aus des Apostels innigem Liebesverhältnisse zu Jesu erklären zu wollen, anderntheils aber einen halb didaktischen, halb polemischen oder apologetischen Zweck zu statuiren. Nichts anderes, heißt es, habe Johannes bezweckt, als den Glauben an Jesum den Christ, den Sohn Gottes, und die Liebe zu demselben in den Gemüthern der Menschen recht zu gründen und zu festigen. Diesen Zweck habe sein Ev. mit jeder apostolischen Schrift gemein. Außerdem aber habe Joh. den ungläubigen Juden, denen es anstößig war, daß ein vom Synodium Verurtheilter und von den Römern Gekreuzigter jetzt überall als Sohn und Bote Gottes für das ganze Menschengeschlecht gepriesen

gepriesen werde, zeigen und beweisen wollen, theils daß ein anderer Ausgang des Lebens Jesu nicht möglich gewesen, theils daß der den Juden anstößige Erfolg und Fortgang der Sache Christi sowohl von den Propheten und Lehrern des Volkes (neque divinae voluntatis apud eundem populum interpretes ac magistros, neque ipsum Jesum, alium rei eventum esse vaticinatos) als auch von Jesu selbst vorhergesagt sey. Hierin ist viel Wahres. Aber die ganze Oekonomie des Evangel. daraus zu erklären will dem Rec. nicht gelingen. Wir sind weit entfernt, die künstlichen Zweckbestimmungen, wodurch das Evangelium ein Product des zweiten oder dritten Jahrhunderts wird, zu billigen: dasselbe aber ohne alle Zeitbeziehung und Antithese gegen Irrthümer innerhalb der christlichen Gemeinschaft zu denken, erlaubt uns weder der Prolog und der Gebrauch des Logos darin, noch die unverkennbare Bestimmung des Ev. für christliche Leser.

Nach der Einleitung folgt nun in acht Capiteln die meist gegen Bretschn. gerichtete Beweisführung für die Glaubwürdigkeit, Treue und zum Theil unbedingte und ausschließende Richtigkeit der Johanneischen Erzählung von dem Leiden, dem Tode und Begräbniß Jesu. In jedem Capitel zeigt der Vf. zuerst die Differenz in den Erzählungen der Evangelisten, sodann beweist er in allen Stücken den Vorzug des Johannes, dessen Nachrichten sich überall durch Genauigkeit, Anschaulichkeit und innere Wahrheit auszeichneten.

Rec. ist allerdings auch der Meinung, daß die Erzählung des Johannes überall wo Differenzen in den Evangelien vorkommen den Vorzug verdient, und bei einer Harmonie des Lebens Jesu als kritisches Regulativ für die übrigen Erzählungen zum Grunde gelegt werden muß. Ist das Evangelium wirklich ein Werk des Johannes, so ist es das ein-

zige Ev. eines unmittelbaren und beständigen Zeugen des Lebens Jesu, und verdient schon in so fern den Evangelien des Matthäus, Lukas und Markus vorgezogen zu werden, welche alle drei von keinem Augenzeugen geschrieben sind. (Denn der jetzige Matthäus ist offenbar kein Werk des Apostels.) Aber auch, wenn die Joh. Authentie zweifelhaft wäre, so würde die gesunde Kritik nothwendig einer Erzählung und Darstellung den Vorzug geben müssen, welche überall so unverkennbar das Gepräge der Wahrheit, Deutlichkeit und Genauigkeit an sich trägt, daß sie auf einen ursprünglichen und zwar wohlbefähigten Zeugen zurückgeführt werden muß, er sey nun wer er sey. Daraus aber folgt noch keinesweges, daß man überall, wo das vierte Evangelium von den drei ersten abweicht, jenen unbedingt Unrecht geben und jeden Versuch der Ausgleichung aufgeben müsse. Solche Uebertreibungen auf der einen Seite ziehen immer auch Uebertreibungen auf der andern nach sich. Den drei ersten Evangelien, besonders dem Lukas und Matth. liegen unstreitig Erzählungen unmittelbarer Zeugen zum Grunde, ja es sind wohl manche derselben ganz unverletzt in sie aufgenommen worden. Kein unparteiischer Kritiker kann dies leugnen. Die drei ersten Evv. stehen allerdings dem vierten an Glaubwürdigkeit nach. Sie sind daher mit der größten Vorsicht zu gebrauchen, und die Kritik hat das Recht, ja die Pflicht, ihre Nachrichten einer scharfen Prüfung zu unterwerfen. Wenn man aber, wie es jetzt häufig geschieht, die Glaubwürdigkeit der drei ersten Evv. so verringert und in den Schatten stellt, daß ihre Nachrichten, sobald sie von den Johanneischen abweichen, gleich als verdächtig erscheinen und mit den letzteren ausgeglichen und in Harmonie gebracht zu werden kaum verdienen, so bedenkt man nicht, daß ein solches Verfahren theils in sich selbst zu wenig begründet ist, theils conse-

quent

quent durchgeführt der Glaubwürdigkeit des Joh. Ev. unheilbaren Schaden bringen muß, auf keinen Fall aber geeignet ist, die Bretschn. Kritik des Johannes siegreich zu bekämpfen. Nicht nur würde uns ohne die drei ersten Evv. für die Vollendung des Bildes Jesu Bedeutendes und Wesentliches fehlen, sondern wir würden auch für die innere Kritik des Joh. Evangeliums kein Fundament haben.

Wie sehr wir daher mit dem Vf. darin übereinstimmen, daß, wo in den Evv. eine Differenz Statt findet, Johannes den Vorzug verdient, so können wir doch weder die Desperation des Hrn. Usteri an der Ausgleichung der Verschiedenheiten theilen, noch auch seine Geringschätzung und Verdachtsüchtigkeit gegen die drei ersten Evv. billigen, sondern müssen vielmehr darauf dringen, daß die Evangelienkritik den Grundsatz der älteren Theologie von der nothwendigen Harmonie des viergestältigen Evangeliums nicht ganz aufgebe, sondern denselben von dem ihm anklebenden dogmatischen Vorurtheil je länger je mehr reinige und befreie und auf dem Wege einer gesunden historischen Kritik immer tiefer begründe.

Wie weit aber Hr. Usteri seine Verdachtsüchtigkeit gegen die Erzählungen der drei ersten Evv. getrieben habe, davon giebt besonders das erste Cap., de ultima quam Jesus cum discipulis obiisse fertur, coena, auffallende Beispiele.

Er geht davon aus, daß die Differenz der Evangelien in diesem Punkte unauflösbar sey. Die bisherigen Ausgleichungsversuche seyen, sagt er, eitel und grundlos, und es bleibe nichts übrig, als anzunehmen, Johannes allein habe Recht, und die drei ersten Evv. Unrecht. Jesus habe gar kein Pascha gefeiert, sondern am Abend des 13ten Nisan bei einem gemeinschaftlichen Mahle das heil. Mahl eingesetzt, und sey Tags darauf gekreuzigt worden. Die Nachricht der drei ersten Evv., daß Jesus mit

den

den Juden das Pascha gefeiert und am 15ten Nisan getödtet worden sey, beruhe auf Irrthum und Mißverstande.

Allerdings ist die Dissonanz scheinbar sehr groß, und keiner der bisherigen Versuche, sie in eine wahre Harmonie aufzulösen, genügt völlig, am wenigsten aber der, daß Jesus das Pascha einen Tag früher gefeiert habe, als die Juden, was immer eine unerklärliche Illegalität bleibt. Hierin stimmt Rec. dem Vf. bei.

Wenn nun aber Hr. Usteri, um zu beweisen, daß Jesus das heil. Abendmahl, wovon wir, wohl zu merken, nur aus den drei ersten Evv. etwas wissen, bei dem Paschamahle unmöglich eingesetzt haben könne, und also Johannes Recht habe, der von dem Paschamahle nichts wisse, sich darauf beruft, daß weder in den Evv., noch bei Paulus 1 Kor. 11. irgend eine Aeußerung Jesu über die intima vis ac significatio paschatis vorkomme, eine solche Aeußerung aber, im Fall die drei ersten Evv. Recht hätten, durchaus zu erwarten gewesen und von den Jüngern gewiß nicht vergessen worden wäre, so ist diese Argumentation mehr als schwach. Denn die tiefere jüdische Bedeutung des Paschas war den Jüngern hinlänglich bekannt; sie war in die Ritus und Gebete desselben genugsam verwebt; das Antithetische aber zwischen dem jüdischen Pascha und dem christlichen Abendmahl, wodurch zugleich, wenn man will, die typische Bedeutung von jenem angedeutet ist, wird in den Einsetzungsworten so stark hervorgehoben, daß jede weitere Erörterung zwecklos und störend gewesen seyn würde.

Ein anderes Argument für seine Behauptung findet der Vf. in der unleugbar klareren und anschaulicheren Erzählung des Johannes von der Art, wie Jesus den Verräther bezeichnet.

Den Vorzug der Joh. Erzählung auch in diesem Stücke räumen wir ein, können aber deshalb nicht

Alles

Alles verwerfen, was die andern Evangelisten erzählen. Da Judas ein verschmitzter Heuchler war, und ihm daran liegen mußte, unentdeckt zu bleiben, die kecke Frage aber, ob er gemeint sey, nach seiner Ansicht den Verdacht gegen ihn allerdings mindern konnte, so können wir Matth. 26, 25. nicht für so unwahrscheinlich halten. Das Hauptmoment aber für seine Argumentation in der Joh. Erzählung findet Hr. Usteri darin, daß die Worte Jesu 13, 27.: Was du thun willst, das thue bald! V. 29. von den Jüngern so gedeutet werden, daß man deutlich sehe, das Pascha war, als dies vorging, noch nicht angegangen. Denn es heiße ja nicht ἐν τῇ ἑορτῇ, sondern εἰς τὴν ἑορτήν; auch habe Jesus, da er während des Festes in Bethanien zu wohnen pflegte, nur für das Paschamahl anzukaufen nöthig gehabt; endlich aber sey es Gesetz gewesen, die res sacrificales vor dem Anfang des Festes einzukaufen. Dagegen aber läßt sich mit Recht einwenden, daß die Jünger von dem ganz nahen Ende ihres Herrn keine Ahnung hatten, sodann, daß Jesus während des Festes nur des Nachts in Bethanien, am Tage aber in Jerusalem sich aufzuhalten pflegte, das εἰς ἑορτήν aber, im Anfang des Paschas gesprochen, recht gut auf die noch übrigen Tage des Festes, wo noch manches nöthig war, bezogen werden kann, und endlich, daß zwar die res sacrificales zum eigentlichen Pascha vor dem Feste gekauft und bereitet werden mußten, alle sacrificalia aber für das ganze achttägige Fest vorher einzukaufen nicht gut möglich, also auch wohl nicht Gesetz war. Der erste Paschatag wurde allerdings ein Sabbath genannt, aber nicht so streng gehalten, wie ein eigentlicher Sabbath. War der folgende Tag, wie hier nach den drei ersten Evangelisten und auch nach Johannes, ein Sabbath im strengen Sinn, dann war nicht nur erlaubt, sondern unvermeidlich, am ersten Paschatag alles dasjenige

zu

zu thun, zu kaufen und zuzubereiten, was die völligste Ruhe des folgenden Tages nothwendig machte.

Hr. Usteri behauptet ferner, daß, wenn man den Vers Luk. 22, 15., der eben wie 22, 24. leicht aus einem Irrthum entstanden seyn könne, ausnähme, in den drei ersten Evv. nirgends zu lesen sey, coenam illam rite paschalem fuisse. Auch stehe in den drei ersten Evv. nichts, woraus geschlossen werden könne, daß Jesus am ersten Paschatage gestorben sey.

Abgesehen davon, daß, wenn dies der Fall wäre, Hr. Usteri, um den Widerspruch zu vermeiden, in den er so mit sich selbst gefallen ist, besser gethan hätte, die Dissonanz von vorn heraus, als eine blos scheinbare oder problematische darzustellen, so ist Luk. 22, 15. ohne Weiteres für einen Irrthum auszugeben mehr als kühn; sodann aber ist die Erzählung vom letzten Mahle bei Matth., Lukas und Markus offenbar der Art, daß, wenn es kein Paschamahl war, vieles darin ganz unerklärlich bleibt. Oder sind die Einsetzungsworte auch ein Irrthum der Evangelisten, wie Luk. 22, 15. und das zweifache ἐσθιόντων bei Matth. 26, 21. u. 26. (vergl. Mark.), welches letztere sammt dem Folgenden V. 26 ff. offenbar nur aus dem Paschamahlritus erklärt werden kann, nur aus der Verwirrung des Matth. und Mark. in ihren Erzählungen entstanden? Hr. Usteri bemerkt ferner, Matth 27, 15. Mark. 15, 6. Luk. 23, 17. stimme mehr mit der Johanneischen Tagesbestimmung, als mit der in den drei ersten Evv. gewöhnlich gefundenen. Denn es sey an sich viel wahrscheinlicher, daß die Freilassung des vom Volke beliebten Missethäters am Tage vor Ostern, als am ersten Paschatage zu geschehen pflegte. Auch deute darauf hin das καθ' ἑορτὴν, recht verstanden, auf, gegen das Fest. Καθ' ἑορτὴν aber kann nimmer so erklärt werden. Hr. Usteri hätte seine Erklärung philologisch zu rechtfertigen wenigstens versuchen

versuchen sollen. Mit dem Wahrscheinlicheren an sich aber ist es so so. Jetzt wenigstens pflegt, wo dergleichen Sitte ist, der festliche Tag selbst der Begnadigungstag zu seyn. Aber abgesehen davon, was macht Hr. Usteri mit dem Johanneischen *ἐν τῷ πάσχα* Joh. 18, 39.? Oder heißt dies auch so viel, als auf das Fest?

Bedeutender ist, was Hr. Usteri gleich darauf zu Gunsten seiner Ansicht aus Maimonid. Sanhedr. 6. vorbringt, wo es heißt: non poterant ea nocte incipere ulla judicia, nec admittebant ullos testes ea nocte, sed judicia debebant *interdiu* dumtaxat haberi. Hr. Usteri giebt zwar zu, es lasse sich, mit Hrn. Dr. Paulus in s. Comment. 3. S. 342 f. allerdings wahrscheinlich machen, daß am ersten Paschatage Gericht zu halten u. dergl. erlaubt gewesen sey, aber fährt er auf dem Grunde jener Stelle aus Maimon. fort: illa tamen *nocte*, qua primus paschatis dies initium capiebat, non solum multis, variisque negotiis impediti erant, verum etiam lege obstricti, ut ne istiusmodi rebus perpetrandis tempus consumerent. Aber es ist hierbei zu bedenken, daß der Fall ein ganz außerordentlicher war, daß erst nach vollendetem Paschamahl die Gefangennehmung und der Tumult anfing, und daß das Gericht offenbar erst gegen Morgen gehalten wurde. Auch sind die späteren Rabbinischen Bestimmungen nur mit höchster Vorsicht auf die Zeit Jesu anzuwenden. Hr. Usteri meint, wenn Jesus in jener Nacht wäre gefangen genommen worden, so hätte leicht ein Volkstumult entstehen können, den aber zu verhüten das Synedrium alle Ursach gehabt habe. Aber auch diese Bedenklichkeit verschwindet, wenn man bedenkt, daß das Ausziehen der *σπεῖρα* und die Gefangennehmung gewiß in aller Stille geschah und geschehen konnte, gegen Morgen aber, wenn das Volk erwachte

erwachte und das Geschehene erfuhr, Mittel genug vorhanden waren, die Gemüther zu stimmen und in Zucht zu halten.

Sodann fährt Hr. Usteri fort den Widerspruch zwischen der Erzählung der drei ersten Evv. und den bekannten Gesetzen und Sitten bei der Feier des Paschamahles aufzudecken. Es heiße bei Matth. Mark. und Luk. im Anfang ihrer Erzählungen, Jesus habe sich mit den Zwölfen zu Tisch niedergelegt, ἀνέκειτε, ἀνέπεσε, was der alten Sitte, nach der das Paschamahl habe im Stehen genossen werden müssen, durchaus widerspreche. Indeß giebt der Verf. am Ende selbst zu, daß es wahrscheinlich, aber nur wahrscheinlich sey, daß schon zu Jesu Zeit das Sitzen oder vielmehr Liegen gewöhnlich gewesen sey. Desto mehr Gewicht aber legt er auf den Widerspruch zwischen der Erzählung der drei ersten Evv., daß Jesus in der Paschanacht, κατὰ τὸ ἔθος sagt Luk. Jerusalem verlassen und auf den Oelberg hinausgegangen sey, und zwischen dem Gebet Exod. 12, 22, Deuteron 16, 7., nach welchem in der Paschanacht zu Haus zu bleiben, wenigstens die heil. Stadt nicht zu verlassen, geboten war. Seltsam genug ist freilich Lightfoots Art, diesen Widerspruch zu lösen, oder vielmehr unaufgelöst zu lassen, indem er sagt: permitte leonem de tribu Judae telis aranearum non constringi! Aber auch dieser Widerspruch löst sich, wenn man bedenkt, daß Jesus nicht in Jerusalem selbst wohnte, und der Garten Gethsemane zwar nicht in den Ringmauern, aber doch noch im Stadtgebiete von Jerusalem lag.

Als ganz gewiß wird darauf behauptet, daß, da das jüdische Pfingstfest mit dem zweiten Paschatage immer auf denselbigen Wochentag falle, jenes aber in dem Todesjahre Jesu gerade auf einen Sonntag gefallen sey, der Osterrüsttag damals nothwendig, ein Freitag der erste Paschatag also ein Sonnabend gewesen seyn

seyn müsse. Quod si verum est, sagt der Vf. tenemus omnia! Allerdings, si verum est! Was aber Bahrdt in seinem Hierozoikon dagegen erinnert; scheint dem Rec. so treffend und gründlich, daß er sehr gewünscht, es hätte Herrn Usteri gefallen, die Bochartsche Argumentation anders, als mit dem invitis antiquitatis testimoniis abzuweisen, die seinige aber tiefer zu begründen.

Zuletzt beruft sich der Vf. auf die seiner Ansicht günstige Auctorität der griech. Kirche, welche, um den Gebrauch des gesäuerten Brodes im Abendmahle zu vertheidigen, auch behauptet, Jesus habe das Pascha nicht mit den Juden gefeiert.

Für die genauere Erörterung der griechischen Ansicht, so wie für den sorgfältigen Abdruck der bezüglichen Schriften und Fragmente der griech. Väter am Ende des Buches verdient der Vf. allen Dank und alles Lob. Ob aber derselbe gut gethan, sich so weitläuftig darauf einzulassen, und die an sich höchst schwächliche und willkührliche Argumentation zu einer Auctorität für seine Ansicht zu gebrauchen, müssen wir gar sehr bezweifeln. Denn man sieht zumal aus Philoponus, der die Sache am ausführlichsten behandelt hat, deutlich, daß die Griechen, nur um ihr gesäuertes Brod im Abendmahl zu vertheidigen, und ihre allegorische Ansicht, daß Jesus durch seinen Tod das antitypische und geistige Paschalamm geworden sey, und eben dadurch das typische und gesetzliche Pascha für die Christen aufgehoben habe, zu stützen, der Johanneischen Erzählung den Vorzug geben, und von da aus die Differenz der andern Evv. auf eine höchst gezwungene Art zu lösen bemüht sind. So sehr nun auch Rec. den Gebrauch der Exegesen und Traditionen der alten Väter und Kirchen im Allgemeinen billigt, so ist er doch überzeugt, daß sich im vorliegenden Falle der gesetzliche Gebrauch von den Deutungen und Ueberlieferungen des kirchl. Alterthums

nur

nur darauf beschränken darf, die Differenz der Ansichten über diesen Punkt schon im Alterthume nachzuweisen, eine Auctorität aber und geziemende Hülfe für neuere Untersuchungen des schwierigen Problems darin nicht gefunden werden kann.

Der Vf. verwirft mit Recht die älteren und neueren Auslegungen von Luk. 22, 15. nach denen Jesus in dieser Stelle nicht von dem eben zu genießenden und wirklich genossenen jüdischen Paschamahl, sondern entweder von dem geistigen, neuen, oder von der Unmöglichkeit jenes zu genießen gesprochen habe. Aber indem er zugiebt, daß diese Stelle, wenn sie wirklich von Jesu Gesagtes enthalte, unüberwindlich sey, und indem er den unauflöslichen Dissensus der Evangelien von Neuem erhärtet, erklärt er unumwunden, daß er die Erzählung der drei ersten Evangelien für eine irrthümliche, später entstandene Opinion halte, deren Ursprung sich auf folgende Weise leicht genug erklären lasse. Da Jesus, sagt er, auf die Frage der Jünger, wo sie ihm diesmal das Paschamahl bereiten sollten, zwei derselben in die Stadt schickte zu dem bezeichneten Gastfreunde und sich dabei des ziemlich zweideutigen ὁ καιρὸς μου ἐγγὺς ἐστι bediente, so verstanden schon damals die übrigen Jünger, die den ganzen Auftrag nicht gehört hatten, diesen falsch und meinten, Jesus wolle, was er doch nicht gewollt, mit ihnen das gewöhnliche jüdische Pascha halten. Man könne aber auch annehmen, dieser Mißverstand sey später entstanden, da die Meinung, das letzte Mahl Jesu sey ein Paschamahl gewesen, sich schon verbreitet habe. Wenn man nun dies annehme und auch das schwierige Luk. 22, 15 aus einem ähnlichen Mißverstand erkläre, so sey in den Evangelien keine einzige Stelle weiter, in der ausdrücklich gesagt werde, daß Jesus das Paschamahl mit den Juden gehalten, und dabei das Abendmahl eingesetzt habe. Die Meinung aber, daß Jesu letzte Mahlzeit ein Pa-

Paschamahl gewesen, sey etwa so entstanden: da es geheißen habe, Jesus sey τῇ πρώτῃ τῶν ἀζύμων getödtet worden, so hätten Einige, weil sie nicht gewußt, daß man den 14ten Nisan, die eigentliche παρασκευὴ τ. πασχάτος, auch wohl wegen der Bereitung der ungesäuerten Brode und der Entfernung des gesäuerten am Vormittag ἡ πρώτῃ τῶν ἀζύμων, und wegen des Schlachtens der Paschalämmer gegen Abend ἡ πρώτη τ. πασχάτος genannt habe, — und weil sie vergessen, daß der Tagesanfang von Sonnenuntergang gerechnet werde, darunter fälschlich den 15ten Nisan verstanden, da es doch vielmehr der 14te Nisan gewesen. So sey die ganze Geschichte um einen Tag vorgerückt worden. Diese Meinung sey durch die mehr scheinbare als wirkliche Aehnlichkeit zwischen den Eingangsformeln des christl. Abendmahls und der jüdischen Paschamahlzeit sehr unterstützt worden, am meisten aber habe sie Haltung, ja vielleicht gar erst ihren Ursprung, gewonnen durch die damit sehr verwandte Opinion, daß Christus das Abendmahl als einen Antitypus der Paschamahlzeit eingesetzt habe. Schon 1 Kor. 5, 7 zeige sich eine leise Spur dieser Ansicht; dagegen an andern Stellen, wo Paulus vom Abendmahl selber spreche, gar keine; auch nicht in dem sonst so sehr allegorisirenden Hebräerbrief; woraus deutlich hervorgehe, daß im apostol. Alterthum die beiden Ansichten zugleich Statt gehabt, diejenige aber, nach der Jesus gar kein Paschamahl gehalten, sondern ein bloßes δεῖπνον, die ungleich richtigere und im Evangel. des Johannes sicher bezeugte sey.

Rec. gesteht, sich mit dieser Argumentation oder vielmehr Hypothese auf keine Weise befreunden zu können. Denn einmal hält er, wie schon oben bemerkt, diese Art der Kritik der drei ersten Evangelien für eben so unrichtig und gefährlich, als auch zur Widerlegung der Bretschn. Probabilien für untauglich;

lich; sodann aber glaubt er, daß sich die Differenz zwischen Johannes und den drei übrigen Evv. recht gut lösen lasse, sobald man nur das πρὸ τῆς ἑορτῆς τ. πάσχα Joh. 13, 1. nicht zu scharf nimmt und mehr auf das εἰδὼς, als auf das δειπνου γενομένου bezieht, dieses aber, da Joh. für Griechen schreibt und hier gerade abbrevirt und Bekanntes voraussetzt, nicht zu sehr urgirt, als schließe es jeden Gedanken an ein Paschamahl aus, ferner die παρασκευὴ τοῦ πάσχα, so wie das μεγάλη ἡμέρα εκεινοῦ τοῦ σαββάτου 19, 14. und 31. in den gehörigen Zusammenhang mit einander und mit Mark. 15, 42. bringt, wobei nicht zu vergessen ist, daß die παρασκευὴ schlechthin Joh. 19, 31. nichts anders seyn kann, als der Tag vor dem Sabbath, der in der Osterwoche besonders streng und heilig gehalten wurde, endlich aber das ἵνα φάγωσι τὸ πάσχα 18, 28. mit Bynaeus de morte Christi Tom. 3. p. 13—15 auf die sogenannte Chagiga oder das sacrificium paschale am Schluß des ersten Paschatages bezieht, wobei wieder zu bedenken ist, daß Johannes für Griechen schreibend den Ausdruck τὸ πάσχα in dieser Stelle nicht genau nimmt. Gesetzt aber, es ließe sich auf diese Weise die Harmonie nicht herstellen, so will Rec. die Disharmonie lieber unerklärt stehen lassen, als einen so verzweifelten Erklärungsversuch wagen. Die von Hrn. Usteri vermutheten Mißverständnisse, die er bald gleich bei dem Ursprunge des Factums, bald lange nachher entstehen läßt, können auf keine Weise erwiesen werden, man müßte denn den Ursprung unserer Evangelien und der ihnen zum Grunde liegenden Erzählungen nicht nur weit über das Johanneische hinaus, sondern in eine Zeit sezzen, wo Jedem jedes aus der Geschichte und den Worten Jesu zu machen, zu dichten und zuzusetzen erlaubt war. Dazu aber scheint sich selbst Hr. Usteri nicht verstehen zu wollen, ob er uns gleich hie und

da

da in Ungewißheit läßt, wie er es mit dem Ursprung und der Abfassungszeit der drei ersten Evangelien gehalten haben will. — Wer die Erzählung Matth. 26. 17—19, Mark 14. 12—15, Luk. 22. 7—13, besonders wie sie Lukas hat, genauer betrachtet, der wird das Usterische Mißverständniß kaum begreifen können. Die Erzählung des Lukas scheint auf das Zeugniß eines der beiden abgesendeten Jünger zurückgeführt werden zu können. Diese haben den Herrn gewiß nicht mißverstanden. Und doch erzählt Lukas die Sache so, daß, wenn hier nicht wirklich von der Zubereitung des Paschamahls die Rede war, das Ganze im höchsten Grade dunkel und seltsam bleibt. Das ὁ καιρός μου ἐγγός ἐστι aber bei Matth. läßt sich auch ohne Usteris Hypothese, die den allerdings schwankenden Ausdruck ohnehin unerörtert läßt, genügend erklären, und fügt sich sehr gut in die Erzählung nach dem gewöhnlichen Sinne. Wenn Griechen und des hebr. Kalenders Unkundige die πρώτη τῶν ἀζύμων falsch berechnet und verstanden hätten, so wäre darin nichts Auffallendes; unglaublich aber ist, daß die drei offenbar hebraisirenden und im hebr. Kalender gewiß bewanderten Evangelisten die Beziehung des 14ten Nisan mißverstanden haben sollen. Zum Glück aber für die Glaubwürdigkeit und Treue der drei ersten Evv. und zum Unglück für Hrn. Usteris Hypothese, hat keiner von ihnen unter der πρώτη τῶν ἀζύμον etwas anders verstanden, als was Hr. Usteri darunter verstanden haben will, nämlich die sogenannte παρασκευὴ oder die ἡμέρα ἑτοιμασίας zum ersten Paschatage, also den 14ten Nisan. Man sehe Luk. 22. 7 und vergl. Matth 26. 20 Mark. 14. 17 des ὀψίας γενομένης, welches doch offenbar den Anfang des 15ten Nisan bezeichnen soll, an welchem man das Paschalamm aß. So viel hierüber!

Am Schluß dieses Cap. widerlegt der Vf. noch den Einwurf Bretschn. gegen die Joh. Erzählung aus

aus der Berufung der Quartodecimaner auf die Observanz der Apostel Johannes und Philippus. Die Orientalen, sagt er, feierten mit den Juden das Pascha am 14ten Nisan Abends; nicht weil Jesus auch an dem Tage das Pascha gefeiert habe, sondern weil er an demselben als des wahren Pascha getödtet worden sey. Auch habe es mit der Berufung der streitenden Parteien auf die apostolischen Observanzen nicht so viel auf sich, als man glaube, und schon Sokrates sage in d. KG. 5, 22: die Gemeinden hätten sich im Streit nicht auf apostolische Schriften berufen; welches Letztere nach des Rec. Dafürhalten hier die Hauptsache ist. Es ist dies ein Gegenstand, der allerdings weiter und tiefer erörtert zu werden verdiente, als Hr. Usteri gethan hat. Da aber die Recension vielleicht schon ihr gesetzliches Maaß überschritten und die Geduld der Leser zu lang schon in Anspruch genommen hat, so brechen wir hier ab, so viel auch die folgenden Capitel noch Interessantes, Neues und Disputabeles enthalten und den Widerspruch des Rec. gereizt haben. —

Das Gesagte wird hinreichen, um die Leser von der Güte der hier angezeigten Schriften, ihre Verfasser aber von unserer Aufmerksamkeit und Achtung gegen sie, zu überzeugen.

Ueber

Ueber den alten und neuen Protestantismus in naher Beziehung auf Etwas, woran, kurz vor der i. J. 1817 begangenen dritten Säcularfeier der Reformation, die damalige Zeit mahnen sollte. Von D. Joh. Friedrich Kleuker. Neue, mit einer Vorrede und Zusätzen, nebst einem besondern Anhang vermehrte Ausgabe. Bremen und Leipzig b. W. Kaiser. 1823. 170 S. 8.

Rec. fühlt sich jedesmal von Bewunderung ergriffen, wenn ihm neue Schriften des verdienten Veterans zu Gesicht kommen; aus blinder Verehrung gewiß nicht, sondern wegen des unermüdeten Fleißes, womit derselbe von allen Erscheinungen im Gebiete der Theologie und dessen Umkreis fortwährend Kenntniß nimmt, und der frischen Kraft und Beharrlichkeit, womit er es zu sichten und nach dem einzig möglichen Kanon zu würdigen bemüht ist. Mit jugendlichem Muth liegt dieser rüstige Nestor zu Felde, und ruft sein: ὢ πόποι! zwischen die zankenden Achäer. Daß man auf sein geistreiches Urtheil nicht hört, ihn vielmehr in Litteraturzeitungen mißhandelt, ist kein Wunder; es gilt nicht ihm, so auch andern gemißhandelten Männern nicht; es gilt der unausstehlichen Sache, die er vertheidigt; und um es kurz zu sagen, was diese unausstehliche Sache sey: es ist der Gehorsam Christi, welchem sich die menschliche Vernunft unterwerfen soll, um weise zu werden. Davon handelt sichs ganz allein in der Polemik unserer Tage, oder, ob wir das Wort göttlicher Offenbarung nicht aufnehmen sollen als Menschenwort, sondern, wie es denn wahrhaftig ist, als Gotteswort.

Gegenwärtige Schrift stand erst in kürzerer Form in den Kieler Blättern. Sie war Antwort auf ein anonymes Büchlein des Prof. Krug zu Leipzig: Mah-

„Mahnung der Zeit an die protestantische Kirche bei der Wiederkehr ihres Jubelfests" ꝛc. Sie erscheint nun einzeln und mit bedeutenden Zusätzen vermehrt.

Zur Charakteristik des Buchs heben wir gleich eine treffende Stelle (S. 16.) aus: „Ohne Zweifel finden die Weisern und Bessern des Geschlechts wohl in jedem Menschenalter dieß oder jenes, wogegen zu protestiren wäre. Wie aber, wenn Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit ist, die Lehre seines Namens, die in der evangelischen Kirche nur aus den Urkunden ihrer Wahrheit erkannt und erwiesen wird, in dieser Kirche selbst zu einem endlosen Protestiren Stoff und Anlaß geben soll, das wird auch der bloß gesunde Menschenverstand nicht begreifen. Ableugnen, verfälschen, so und so gestalten und verunstalten, besser und schlechter versehen oder mißverstehen läßt sich diese Lehre, und das ist nicht erst seit gestern geschehen; sie selbst aber, als eine ursprünglich gegebene, und als gegeben erweisliche, mit Allem, was zur Eigenheit ihres Ursprungs, ihres Wesens und Zwecks gehört, kann nicht Sache einer nie vollendeten, noch je zu vollendenden Verbesserung ihrer selbst seyn. In unsern Zeiten ist so viel Unnützes und Zweideutiges über eine sogenannte Perfectibilität des Christenthums geredet worden. Wiefern die Meinung nicht ist, daß die Christenheit, oder die Menschen, welche Christen heißen, sondern daß die evangelisch-christliche Lehre selbst einer unendlichen Verbesserung sowohl empfänglich als bedürftig sey, in so fern gehört ein solches Vorgeben zu denjenigen Irrwahnen des Unglaubens, welche auf den christlichen Jugendunterricht bereits einen höchst schädlichen Einfluß gehabt haben. Die beste Mahnung nicht bloß an die künftigen, sondern schon an das jetzige Menschenalter, möchte vielmehr die seyn, gegen manche bisherige Protestationen des

neuen

neuen Protestantismus mit Einsicht und Wahrheit und Kraft rückwärts zu protestiren."

Da dieses Rückwärts des Vf. in der That kein Rückwärts zum Schlechtern, sondern ein Vorwärts vom zeitweisen Nichterkennen zum Erkennen des unzerstörbaren Alten und Ewigen ist: so läßt sich um so mehr fragen, ob, wenn unbedingtes Protestiren den Geist des Protestantismus ausmacht, es allein nicht erlaubt sey, gegen die neue Menschenlehre zu protestiren, und warum? nur nicht gegen die damit erfüllten Bücher und Literaturzeitungen, und warum? — Es ist in der That frevelhaft, sich der Gelehrsamkeit zu rühmen, und wider besseres Wissen eine historische Benennung, die einen ganz andern Sinn hatte, zu einem vermeinten kirchlichen Grundsatz zu mißbrauchen, den man weit kürzer haben könnte, wenn man spräche: Wir glauben nicht. Ja, es ist frevelhaft, Luthern und seinem Werk und Genossen Feste und Denkmahle zu weihen, und ihm dabei mit Protestationen gegen den ganzen Grund seiner Lehre (welcher ist Gottheit Christi, Erlösung durch sein Blut, Gnade, heiliger Geist, und so das ganze unentstellte Evangelium) ins Angesicht zu schlagen.

Hievon redet nun auch der Vf. im Folgenden. (S. 21): „Man beruft sich auf Stellen aus Luthers Schriften, die man nur an Ort und Stelle nachzusehen und ihrer Absicht gemäß zu verstehen braucht, um sich zu überzeugen, wie wenig sie Wasser zu einer Mühle geben, die Luther mit Anathemen belegen würde. Wer Luthers Geist und Gemüth, die Lebendigkeit seines Glaubens an Gottes Wort, und nur an dieses, an dieses aber durchaus, aus solchen Schriften Luthers kennt, in welchen sein christlicher Sinn und Muth sich unnachahmlich ausgesprochen hat, dem muß es wie die Sonne einleuchten, daß es keinen größern Widerspruch geben kann, als zwischen den Maßregeln und Grund-

 sätzen

sätzen des Neuprotestantismus, und dem evangelischen Sinne Luthers. Daß Luther, wenn er jetzt lebte, die christliche Lehre nach der Bibel rationalistisch deuten und gestalten würde, ist eine leere Voraussetzung" — und um so leerer, setzt Rec. hinzu, da Luther, wohl merkend, was nach ihm kommen werde, ihr schon voraus widersprochen hat.

Nach der Recension des Büchleins, folgt Recension einer lobpreisenden Recension desselben in der Hallischen Litteraturzeitung. Es heißt unter andern (S. 40): „Man darf wohl sagen, daß bei einigen protestantischen Recensionsbehörden, so weit es auf Theologie, christliche Religion, Akatholicismus, Protestantismus sich beziehende Schriften betrifft, eine Art von Schreckenssystem nicht erst seit gestern hergebracht sey, so weit ein solches in Litteraturzeitungsblättern von solchen geübt werden kann, die einen theologischen Sicherheits- und Wohlfahrtsausschuß bilden." — Ja es ist eine Recension vieler Recensionen gleichen Geistes, wobei am Schluß gesagt wird: „Einige der seltnern Ergießungen des neureligiösen Freigeistes, und seiner edeln Selbstständigkeit, sind, gewisser Leser wegen, deren Gefühl doch nicht Alles verträgt, ganz verschwiegen worden."

So weit aus den Kieler Blättern; die Zusätze und der Anhang aber nehmen fast zwei Drittheile der jetzigen Druckschrift ein. Bei Zusatz A., der von der Tradition handelt, wäre gegen die Römisch-katholischen, die sich darauf berufen, daß die Kirche vor der heil. Schrift vorhanden gewesen sey, und der letztern Ansehen nur auf dem der Kirche beruhe, noch zu erinnern: 1) daß das A. T. unstreitig vor der christlichen Kirche vorhanden war, und daß die Entstehung des Christenthums oder der Kirche mit auf dem Ansehen der Schriften des A. T. beruhte, für dessen Verheissenen sich Christus erklärte; 2) daß ein großer Unterschied ist,

von

von welcher Kirche man redet, ob von der ersten apostolischen Gemeine, worin das N. Testament entstand, oder von der Kirche des Mittelalters, die dem ihr überlieferten Evangelium so unähnlich geworden war, und ganz andre Dinge, als darin enthalten waren, durch ihr Ansehn zu bestätigen suchte; 3) daß daher das Wort Gottes von aller äußern Kirchenerscheinung unabhängig ist, und wohl eine Kirche gebären kann, seit es da ist, aber keine Kirche ein anderes Wort Gottes; 4) daß es das Siegel seiner Göttlichkeit in sich selber trägt, und keine menschliche Gesellschaft es ihm anzuheften braucht, noch anzuheften im Stande ist, sondern das Wort nur von Hand zu Hand fortzuliefern; daß mithin 5) wenn das Wort unter die Heiden kommt, und sie daran glauben, sie eben dadurch zur Kirche werden; dagegen 6) auch die Kirche, welche unleugbare Gaben des heiligen Geistes hat, niemals über dem Worte steht, sondern bei dem ihr geschenkten Licht von ihm selber lernen muß, um es auszulegen.

Wer nun eine schöne Sammlung von Lehrfrüchten und allerlei Novitäten, nicht ohne Witz eingethan, zur Belustigung in müßigen Stunden, oder vielmehr zur Warnung vor dem Kopfschwindel, der sich unsers gepriesenen Zeitalters der Vernunft bemeistert hat, genießen will, dem empfehlen wir dringend, sich mit dieser Schrift, ihren Zusätzen und Anhängen bekannt zu machen. Es kommt da so viel von Rationalismus, Supernaturalismus, rationalem Supernaturalismus, formaler und materialer Vernunft, und dergleichen mehr vor, daß man mit dem seligen Claudius rufen möchte:

Es ist ein wunderbares Licht;
Wer es nicht weiß, der glaubt es nicht!

Aber um Gottes und ihrer Seligkeit willen möchte man die neu heranreifenden Theologen bitten, wenn sie nicht von selbst finden, daß unter diesem Gewirre nichts

nichts hilft, als zu werden wie die Kindlein, wenigstens auf die Stimme eines Mannes wie Hamann zu achten, wenn er (S. 111) sagt: „Anstatt also die Schmach Christi und das Aergerniß seiner Nachfolge auf sich zu nehmen, sucht man das Kreuz zu vernichten, weil es ein Leichtes ist, die Vernunft in einen Engel des Lichts zu verstellen, und dem Fleische angenehmer, klug in Christo, als ein Narr um Christus willen zu seyn, und weil der natürliche Mensch sich gern durch vernünftige Reden (Kol. 2, 4) und vergebliche Worte (Eph. 5, 6) betrügen, aber schwer überzeugen läßt, einer geistlichen Erkenntniß unfähig zu seyn."

Was soll nun aber aus dem bis zum Widerchristenthum gesteigerten Afterprotestantismus (der nicht blos in der protestantischen Kirche wohnt, sogar zuerst aus der römisch-katholischen Kirchengemeine hervorging) endlich werden? — Der Herr, der nahe ist, weiß es. Wir aber wollen festhalten an dem Bekenntniß und an dem Wort. GMR.

Ein ernstes Wort wider die Herrnhuter. Beantwortung einer sogenannten unparteiischen Beurtheilung und Berichtigung. Von J. Hansen. Kiel und Hamburg in Commission der Heroldschen Buchhandlung 1823. 117 S. 12 gr.

Es kann hier unsere Absicht nicht seyn, die Kritik einer Kritik kritisirend durchzugehen; es sey genug, anzuzeigen, daß der Vf. vorliegend sein zuerst gegen die Herrnhuter herausgegebenes Buch gegen die ihm gemachten Einwendungen und Vorwürfe in der auf dem Titel erwähnten, auch in diesen Blättern angezeigten sogenannten „unparteiischen Beurtheilung" zu rechtfertigen sucht. Wiefern ihm dies gelungen, überlassen wir denen, die mit der Brüderge-

dergemeine näher bekannt sind, und darum diesen Schriftwechsel auch näher prüfen werden; doch müßte wohl auch die Duplik auf diese Replik abgewartet werden, ehe auch für andere unparteiische Leute, die die Sache interessirt, überhaupt von einem Finalurtheile die Rede seyn kann. Am besten hat Rec. die Offenherzigkeit des jungen Mannes gefallen, womit er, nach seiner Rechtfertigung, als Selbstanklage zum Schluß hinzufügt: „Zu einer Zeit schrieb ich, als ich die Akademie noch nicht bezogen hatte, und nicht im mindesten die Erfordernisse kannte, die dazu gehören, um als Schriftsteller öffentlich aufzutreten. Daher kam es, daß ich es in meiner Schrift nicht genau mit jeglichem Ausdrucke nahm, daher der durchgehends in ihr herrschende anmaßende Ton, das Eigenthümliche des Halbwissens, das, statt sich gründlicher Auseinandersetzung und Prüfung zu befleißigen, dieses durch ein vornehmes Absprechen zu ersetzen meint; daher der ungleichartige Styl in ihr. Ich schrieb ferner zu einer Zeit, als eine bittere Empfindung über das mir in der Brüdergemeine angethane Unrecht noch nicht vernichtet war, und kann und will es nicht leugnen, daß eben dieses manches mit dazu beigetragen habe, mir den Muth zu geben, also polemisch aufzutreten; wiewohl ich mich feierlichst dagegen verwahre, als sey es der Hauptgrund meines öffentlichen Hervortretens gewesen, und es nur darum bedaure, weil es das von mir wider die Brüdergemeine abgelegte Zeugniß geschwächt hat.“ Rec. hat durch diese Aeußerungen zu dem ihm persönlich völlig unbekannten Vf. die Zuversicht gewonnen, daß nach einigen Jahrzehnten, wenn derselbe die Welt und alle menschlichen Einrichtungen in ihr in ihrer Mangelhaftigkeit mehr kennt, auch sein Urtheil über die von ihm jetzt so hart angefochtene Gemeine milder und treffender seyn wird; wenn gleich gegen übertriebene Werthschätzung des Herrn-

hutianis-

bukanismus, auch in allen ihren gewöhnlichen Uebertreibungen, die Schriften unsers Vfs. und die noch im Nachtrage auch hier erwähnte Verfolgungsgeschichte des Pastors Limmer in Rußland (welche Schrift indessen auch zum Theil an denselben Fehlern zu kranken scheint, die unser offenherzige Vf. oben an seiner ersten Schrift rügt) ein ganz zweckmäßiges Gegengift sind und bleiben werden.

Druckfehler im Märzheft.

S. 158. Z. 19. st. einer l. einen.
S. 162. Z. 9. v. u. st. auch l. nach.
S. 163. Z. 3. fehlt nach ist in.
S. 167. Z. 8. v. u. st. wieder l. wider.
S. 168. Z. 19. v. u. st. Romm's muß stehen Romin 's.
S. 212. Z. 7. v. u. st. Mascam l. massam.

Jahrbücher
der
Theologie.

Juni 1824.

Ueber Göthe's Faust und dessen Fortsetzung. Nebst einem Anhange von dem ewigen Juden. Leipzig b. Hartmann 1824. 324 S.

Im Auslegen seyd munter.
Legt ihr's nicht aus, so legt was
unter.

Die Anzeige dieses Buchs gehört, wie sein Inhalt zeigt, für die Jahrbücher auch — der theologischen Literatur. „Wer sich, sagt der Vf. S. 19, für die Wissenschaft berufen fühlt, der bekommt in der Sage von Faust's Leben, Tod und Höllenfahrt ein Angebinde, woran er sein Lebelang zu tragen hat." Ist sie, für die er sich berufen fühlt, die Theologie, so bekommt er in der Fabel vom ewigen Juden ein zweites dazu, das eben so fest anliegt; und durchdenkt er den Inhalt obengenannten Buchs, so ist von ihm der Grund und das Ziel, wie des Lebens, so der Wissenschaft erkannt. Beide, Faust und der Jude sind in der Sage und in — der Wirklichkeit das allgemeine Individuum der Menschheit; jener dieses ohne Glaube und Hoffnung, aber nicht ganz ohne Liebe; dieser eben dasselbe ohne Liebe, aber nicht ganz ohne Glaube und Hoffnung.

Faust hat, in Göthe's Gedicht, allem, der Hoffnung, dem Glauben, auch der höchsten Liebeshuld und vor allem der Geduld geflucht, aber der Liebe nicht, die „auf dem Gefühle der Identität des Subjectiven und Objectiven, des Eigenen und Fremden ruht." (S. 287) „Denn wenn es auch," sagt ohne was unterzulegen der Ausleger S. 134, „dem verneinenden Geiste unverwehrt bleibt, den Menschen, so lange er lebt, aufs mannichfachste zu versuchen, so hat es sich doch bewährt, daß er ihn nicht ganz von seinem Urquell abzuziehen, nicht ganz von sich selbst und von Gott abwendig zu machen vermag. Vielmehr ist Faust — zwischen den himmlischen Gewalten (Glaube, Wissen, Handeln) und den unterirdischen Mächten (Unglaube, Selbstvergessenheit, Leiden) so getheilt und zerrissen, daß er weder von diesen, noch von jenen loskommen kann." „Und selbst sein Liebeshandel mit Gretchen gehört (S. 177) unter diejenigen hervorstechenden Punkte, an welchen sein Fluch zu schanden wird, und als nichtig sich erweiset." Gewiß! Denn sind nicht seine letzten Worte:

O wär' ich nie geboren!

(und zu Gretchen)

Du sollst leben!

wie die Stimme des Gewissens, so die der Liebe, die allen Liebeshandel hinter sich zurückgelassen hat?

Ahasverus dagegen, oder wie man ihn, der sterben möchte, aber nicht kann, sonst nenne, hat, in der Sage, den ewig Liebenden, „durch dessen Tod das Sterben erst zu rechten Ehren gekommen ist" (S. 243), auf dem Wege zum Tode gelästert und „in gesteigerter Erbitterung geschmäht." Aber dennoch „hofft er auf Vergebung seiner Sünden, und mit der gesammten Christenheit auf die Wiederkunft Christi" (S. 246). „Und wenn er auf der einen Seite Christum als den einigen Mittler erkennt,

erkennt, und des festen Glaubens lebt, daß ihm niemand, als der Versöhner der Welt helfen kann, so wagt er doch auf der andern Seite nicht, sich dem Gekreuzigten unmittelbar zu nahen, und bleibt in seiner Demuth von fern stehen, als wenn er eines Mittlers bei dem Mittler zum Fürsprecher bedürfe" (S. 255). „An der Fabel treten so unter anderm hervor der Fluch, welcher auf gemeiner Verstandesaufklärung ruht, wenn sie endlich ihre eigne bodenlose Leere rettungslos zu bejammern genöthigt wird; und die kalte Hartherzigkeit, die so verharrscht ist, daß sie vergebens dem Glauben und der Liebe sich zu eröffnen strebt, und nirgends zu sich selbst den Eingang findet" (S. 233).

Mit beiden, von denen der eine — Ahasverus — „an der Aeußerlichkeit der Zeit, der andere — Faust — an der des Raums gescheitert ist" (S. 262), würde also das allgemeine Individuum der Menschheit, denn das ist der eine, wie der andere, gescheitert seyn, wenn ihm nicht, als dem einen, d. h. auf der Stufe jener kalten Hartherzigkeit der Glaube und die Hoffnung, und als dem andern, d. h. auf der Stufe des Unglaubens, der Selbstvergessenheit und des Leidens, die Liebe geblieben wäre. „Sie, ruhend auf dem Unterschiede und zugleich auf der Identität des Subjects und Objects, steht als Mittlerin zwischen dem objectiven Glauben und der subjectiven Hoffnung" (S. 279). Die Vernichtung der Liebe wäre auch die des Glaubens und der Hoffnung, denn beide sind nur, was sie sind, als durch sie mit einander vermittelte, und eben so wäre die Vernichtung des Glaubens und der Hoffnung zugleich die der Liebe, denn diese ist nur, was sie ist, als ihre Mittlerin. Aber vernichtet ist ja weder im ewigen Juden die Liebe, noch im Faust der Glaube und die Hoffnung, sondern sie ermangeln blos jener der einen, dieser der beiden, und so ist in dem einen das Gefühl des Mangels

der Liebe, oder die Sehnsucht nach ihr, die er nicht kennt, das kümmerlich Vermittelnde seines Glaubens und seiner Hoffnung, die beide eben darum weder Zuversicht, noch Freudigkeit geben, sondern die Unseligkeit nur vermehren; in dem andern aber ist eben so das Gefühl des zweifachen Mangels, oder einerseits das Zurückwünschen des Glaubens, den er kennt, andrerseits das Herbeiwünschen der Hoffnung, die er auch kennt, das Zuvermittelnde für die Liebe, die jedoch, weil und so lange es bei dem bloßen Zurück- und Herbeiwünschen dessen bleibt, was verflucht worden, gleicher Weise keine Seligkeit gewährt, sondern die Qual nur steigert.

Demnach wäre die eine und selbe Menschheit auf zwei Stufen ihrer Entwickelung und in entgegengesetzter Richtung gequält und unselig, in der einen, wo sie vergeblich nach Liebe schmachtet, in der andern, wo sie gleich vergeblich nach Glaube und Hoffnung verlangt. Was sie rettet, wenn sie zu retten ist, kann weder das Zuvermittelnde, noch das Vermittelnde seyn, denn ihr, als der einen und selben, mangelt zwar keins von beiden, aber jedes ist als ein Mangelhaftes vorhanden; und könnten der ewig auswandernde Schumacher und der die Welt ungeduldig durcheilende Doctor, wie sie beide, der eine vom Endlichen, der andere vom Unendlichen loszukommen streben, der eine im Unendlichen zu zerfließen — sich zu entselbstigen — verlangend und zugleich fürchtend, der andere das Unendliche in sich aufzulösen, und selbst das Unendliche zu seyn — das Universum zu verselbstigen — trachtend, einander begegnen, so würde doch, sogar in gegenseitiger Verständigung, weder der eine durch seinen Glauben und seine Hoffnung dem andern, der ihnen geflucht hat, noch dieser durch seine Liebe dem einen, der sie nicht kennt, zu helfen vermögen. Nur wenn einerseits der Glaube nicht mehr blos

in

in der Vergangenheit, einem abstract Endlosen, steht, und die Hoffnung nicht ferner blos auf die Zukunft, ein eben so abstract Endloses, geht, sondern beides, Glaube und Hoffnung, in die Gegenwart einrückt, ist die Sehnsucht nach der Liebe gestillt und zur Liebe selbst geworden:

„Denn der Liebe sind die Zeiten
Immer gleich, und immer so" (S. 268).

Und nur, wenn andrerseits von der Liebe die Gegenwart, ein abstract Endliches, als Vergangenheit und Zukunft erfaßt wird, ist von Glaube und Hoffnung der Fluch weggenommen, und das Verlangen nach beiden befriedigt.

Christ ist erstanden
Aus der Verwesung Schooß,
Reißet von Banden
Freudig euch los!
Thätig ihn preisenden,
Liebe beweisenden,
Brüderlich speisenden,
Predigend weisenden,
Wonne verheißenden,
Euch ist der Meister nah,
Euch ist er da!

Es sind die Gebrechen der „in ihre einzelne Momente auseinander gerissenen Zeit", welche wie den Glauben und die Hoffnung, so auch selbst die Liebe mangelhaft machen, nämlich (S. 230) „die Wesenlosigkeit des Gewesenen, oder das Schattenwesen der Vergangenheit, das Nichts der Gegenwart, welche nie sie selbst, sondern erst Zukunft, und unmittelbar darauf Vergangenheit ist, und die bodenlose Leerheit der Zukunft, die wir immer zu erreichen hoffen, und nie erreichen, indem wir statt ihrer die Gegenwart in die Hände bekommen, und statt dieser die Vergangenheit, als einen Schatten

der

der Zeit aus den Händen verlieren. So bewährt sich die Vergänglichkeit des Menschenlebens und die Hinfälligkeit aller Erscheinung, indem dem Endlichen und Vergänglichen selbst durch Endlosigkeit und Unvergänglichkeit und durch ewige Dauer kein Nachhalt zu verschaffen, und die fehlende Wesenhaftigkeit nicht zu ersetzen ist." Daß aber Glaube und Hoffnung in die Gegenwart einkehre, und von der Liebe die Gegenwart als Vergangenheit und Zukunft erfaßt und umfaßt werde, dazu ist die Möglichkeit in dem Menschen, so sehr er in oben genannter Richtung sich selbst entgegen gesetzt sey, enthalten, in ihm, „der umsonst dem Himmel flucht und die Hölle beschwört, aber eben so erfolglos dem Unendlichen sich widmet und dem Endlichen entsagt, indem nur in dem Verbande die Lösung dieser Zweiheit zu finden ist" (S. 134). Was diese Möglichkeit zur Wirklichkeit macht, ist weder das Zuvermittelnde — Glaube und Hoffnung — noch das Vermittelnde — Liebe — denn beide sind durch das Schattenwesen der Vergangenheit, durch das Nichts der Gegenwart und durch die bodenlose Leerheit der Zukunft mangelhaft, sondern es ist dasselbe das einerseits in Glaube und Hoffnung, andrerseits in der Liebe auf ganz gleiche Weise verborgene Wissen. Als noch verborgen in beiden, ist es selbst freilich das erst nur mögliche, aber eben darum auch das noch mit keinem Mangel behaftete Wissen.

Faust jedoch hat früher schon, als er dem Glauben flucht, dem er eben deswegen zu fluchen genöthigt ist, dem Wissen, und zwar noch bevor es ein wirkliches und das seinige ist, entsagt; denn er, ob zwar

„gescheidter, als alle die Laffen,
Doctoren, Magister, Schreiber und Pfaffen",

beklagt doch, zu sehen,

„daß wir nichts wissen können."

Und

Und so auch hat Ahasverus, „der in seinem Kreise verständige, außer diesem Kreise völlig blinde Handwerksmann, an Christi Lehre und Wandel ein Aergerniß genommen, und in ihm, seinem Zeitgenossen, den unwillkührlichen Verführer seiner Mitbürger erblickt, die er von eben dieser Werkthätigkeit ableitete, zu dem Müßiggange der Betrachtung veranlaßte; über eine erträumte idealische Welt die gegenwärtige reelle Wirklichkeit vergessen zu machen schien, und statt die unmittelbare Kraft des eigenen Selbst zu erwecken, auf ein höheres Selbst vertröstete, dessen Erwartung träge und läßig, dessen Außenbleiben unzufrieden und unglücklich macht" (S. 274). Nur hat der Handwerksmann vor dem Doctor den Vortheil, wenn's einer ist, an dem, was er gesehen und überhaupt erlebt hat, mithin an einem Wissen, welchem, als Schein und Täuschung, Faust geflucht hat, fest zu halten, und also dem Glauben und der Hoffnung nicht fluchen zu müssen.

Es ist aber weder Faust's Famulus, Wagner, er, dem nie

„alle Hoffnung schwindet,
Der immerfort an schalem Zeuge klebt,
Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt,
Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet."

noch einer von den rohen Gesellen in Auerbachs Keller, und weder irgend einer aus den himmlischen Heerschaaren; noch Mephistopheles selbst das allgemeine Individuum der Menschheit auf irgend einer Stufe seiner Entwickelung, sondern dasselbe ist einerseits Ahasverus, andrerseits Faust, und zwar auf den zwei vorhin erwähnten Stufen derselben. Und so auch ist das in Glaube, Hoffnung und Liebe verborgene Wissen nicht, wie das bloße Erleben und Kennen, ein die Oberfläche des Objects umschwebendes und am Subject haftendes, sondern zugleich das im

Object

Object und Subject selbst verborgene Wissen. Entsagt ihm nun, eben weil es darin und ihr verborgen ist, die Menschheit auf dieser einen und andern Stufe — indem es von Ahasverus als das Brüten über einer erträumten und idealischen Welt geschmäht, und als ein unmögliches von Faust aufgegeben wird — so ist gleichwohl, was jedoch erst auf einer neuen Stufe ihrer Entwickelung sich zeigt, durch die Identität und den Unterschied des Objects und Subjects schon im Voraus dafür gesorgt, daß sie sich, durch jene Entsagung zur Verzweiflung gebracht, dem verborgenen, wie es gleichsam die dem Glauben, der Hoffnung und der Liebe inwohnende Seele ist, zuwende, und, indem wie das Object, so das Subject das wirkliche Wissen wird, auf eben diese neue Stufe gelange, auf welcher die Wissenschaft erreicht, und an Glaube, Liebe und Hoffnung die Mangelhaftigkeit getilgt ist. „Im Innersten zeigt eben die Fabel vom ewigen Juden, allgemein gefaßt, als ihr Mysterium, die Identität der Zeit mit der Ewigkeit, welche ohnmöglich nach der Zeit kommen, oder neben der beweglichen Zeit unbeweglich ausruhen kann. So entwickelt sich grade an den Gebrechen der in ihre einzelnen Momente auseinander gerissenen Zeit die Realität der wirklichen Zeit, und die alleinige Geltung der Gegenwart, aber derjenigen Gegenwart, welche Vergangenheit und Zukunft nicht außer sich, sondern in sich hat. Wirklich erweiset sich die Zeit als die Offenbarung der Ewigkeit, aber indem diese in jener sich äußert, kann es nicht fehlen, daß sie sich entäußert, und mithin grade durch die Offenbarung ihre Entfremdung erfährt.

Wenn Zeit ist wie die Ewigkeit
Und Ewigkeit ist wie die Zeit,
Der ist befreit
Von allem Streit" (S. 231).

Hierzu

Hierzu S. 141. „Wenn Faust nicht zu wissen vermag, und darüber dem Nichtwissen, dem Zweifel und dem Unglauben sich ergiebt, so liegt der Grund davon nicht im Wissen selbst, sondern in dem Vorurtheile, daß dieses, wie der Glaube, ein unmittelbares sey, da es doch seiner Natur nach vermittelt ist. Wenn Faust die Grenzen der Menschheit zu überspringen scheint, so sind es doch zunächst die Grenzen seines Standpunkts, die er überschreitet. Der Gedanke kann nur von Stufe zu Stufe vorwärts gehen, außerdem zerreißt des Denkens Faden. Das Wissen läßt sich nicht erzwingen, und nicht beschwören, denn es giebt kein unmittelbares Wissen. Diese Einsicht verleitet zu dem Gedanken, daß es überhaupt kein Wissen gebe, und dieses ist das Resultat aller Transcendenz, welche eben deshalb im völligen Unglauben und Skepticismus gipfelt. Das Wesen der Transcendenz beruht aber darin, daß die Grenze zwischen Diesseits und Jenseits, zwischen Subject und Object nicht vernichtet, sondern befestigt und unauflöslich gemacht, und wenn nun alle Versuche, über den Abgrund, der beides trennt, Brücken zu bauen, fehl schlagen, das Jenseits ganz aufgegeben wird. Die Verkehrtheit liegt darin, daß jenseits der Grenze etwas anderes als das Subject gesucht, und doch jenseits wie diesseits nicht anderes entdeckt, dieses Subject aber nur in seiner empirischen Einzelnheit gefaßt und mithin verkannt, und die subjective Erkenntniß als Täuschung und Trug der Sinnlichkeit angesehen wird. Der Weg, den Faust geht, ist aber der nothwendige Weg, den der Gedanke gehen muß, denn dieser geht im Laufe seiner Entwickelung durch alle Weisen des Zwiespalts und Unterschieds zwischen Mensch und Gott, zwischen Subject und Object, zwischen Einzelnem und Allgemeinen, zwischen Diesseits und Jenseits. Darum sucht er, einmal in sich entzweit, Vermittlung, Versöhnung. Und auf

auf jeder Geistesstufe drückt sich, mehr oder weniger bewußt, das Gefühl der Nothwendigkeit einer Vermittlung aus. Und wenn nirgend Rettung sich zeigt, wird selbst der Teufel als Mittler beschworen, ob es gleich dieser allein ist, der die zu vermittelnde Entzweiung hervorgebracht hat."

Ahasverus, „der Zeuge aller Jahrhunderte, Zeitgenosse aller Großen der Erde, unparteiischer und theilnahmloser Zuschauer aller Weltbegebenheiten gewesen ist — und in dem ewigen Wechsel nur das ewige Einerlei vernimmt, an dem ewigen Kreislaufe der Begebenheiten nur Ueberdruß und Langeweile empfindet, ahndet zwar überall die höhere Schickung und Gottes Gericht" (S. 240), aber er ahndet sie nur; — und eben er, „der Christum mit seinen Aposteln, alle Kirchenväter, alle Scholastiker, alle Päpste und alle Concilien, die Ebioniten, Doketen und Manichäer sammt allen Ketzern, den Doctor Luther sammt allen Reformatoren vor und nach ihm gekannt, gesprochen und besucht hat, — (S 255) erwartet, gleich seinem Volke, den Messias, und harrt und hofft auf Gottes Offenbarung in seinem Sohne, ohne je zur Erfüllung seiner Hoffnung zu gelangen. So ist er Repräsentant des Christenthums, das sich erst entwickelt und sich selbst sucht, oder zunächst die allgemeine Person der Christenheit, welche den Heiland nicht sowohl als allgegenwärtig hat und weiß, als vielmehr theils in der empirischen Vergangenheit, theils in der Zukunft sucht" (S. 247). Wobei diejenigen, „welche nur auf jene Zeit, als auf eine vergangene, den rückwärts gewendeten Blick heften, und darüber die Allgegenwart der Vergangenheit und das Wesen des Gewesenen verkennen, der göttl. Worte sich erinnern mögen: Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben"! (S. 261.)

Gegen dieses, bei aller Rastlosigkeit träge Harren und Hoffen, welches geduldig in das Nichtwissen sich ergiebt, ist Faust's Streben, der vor allem der

Geduld

Geduld geflucht hat, das ungeduldigste. Hiob, wenn mit ihm der Faust des Göthe'schen Gedichts verglichen wird, verflucht im Unglück den Tag seiner Geburt, aber ihn rettet die Geduld, womit er seine Leiden trägt; Faust's Unseligkeit hingegen hebt eigentlich mit seiner Verfluchung der Geduld an, und läßt erst, als er die Worte: O wär' ich nie geboren, spricht, von ihm ab. „Die Wissenschaft ruht auf dem Begriffe der Identität des Subjectiven und Objectiven" (S. 287), wie die Liebe auf dem Gefühle dieser Identität. Das Wissen also und die Wissenschaft ist nicht unmöglich; aber „die Ungeduld verlangt das Unmögliche, nämlich die Erreichung des Ziels ohne die Mittel" (Hegels Phänomenologie des Geistes, Vorr. S. 35). Das Ziel, hier die Wissenschaft, ist nicht ins Unendliche hinausgestellt, und weder der Aeußerlichkeit des Raums, noch der Aeußerlichkeit der Zeit preis gegeben; so wäre es unerreichbar; das Unerreichbare aber ist kein Ziel. Der Glaube, wenn er, wie der des ewigen Juden, in der Gegenwart die Vergangenheit, und die Hoffnung, wenn sie, wie die seinige, in eben derselben die Zukunft außer sich hat, steht, in dem Unterschied des Objects und Subjects sich befestigend, die Identität beider nicht, und kann, weil darin blind, eben deswegen weder zur Liebe, noch zur Wissenschaft kommen, sondern sehnt sich blos nach der einen, „ohne eignes Mitwirken Alles von Oben erwartend" (S. 280), und bleibt gleichgültig gegen die andere, weil sie, die auf dem Begriffe ruht, wie vorerst im Subject und Object, eben so im Gefühl der Identität und des Unterschieds beider, also auch in der Liebe, welche mangelt, verborgen ist, und nur der Mangel dieses Gefühls, oder der Liebe selbst, aber nicht der des Begriffs und der Wissenschaft gefühlt wird. „Ahasverus ist verdammt, Ziel und Ende suchend, nicht zum Ziele zu kommen, indem er in den Mitteln

lehn ohne Zweck stecken bleibt, und das Ende nicht zu erreichen, indem er ja nach hundert Jahren auf den Anfang zurückgewiesen wird" (S. 262). Die Liebe umgekehrt, wenn sie, wie Faust's Liebe, als Gegenwart die Vergangenheit und Zukunft außer sich hat, verkennt über der Identität des Objects und Subjects den Unterschied beider, und kann, in der Identität sich zu behaupten strebend, mithin alle Vermittlung, denn diese bedingt sich durch den Unterschied, ungeduldig überspringend, also auch den Glauben und die Hoffnung, die nur als vermittelte sich zu einander verhalten, aus Ungeduld verfluchend, weder einerseits zum Glauben und zur Hoffnung zurückkommen, noch andrerseits zur Wissenschaft gelangen, die, als das Ziel, kein in die Unendlichkeit hinausgerücktes, aber unendlich mit sich selbst vermittelt ist. „Faust, den Grund und Anfang suchend, rennt, statt zum Anfange zu kommen, seinem Ende entgegen, und geht, statt auf den Grund zu kommen, im Grundlosen zu Grunde."

Wie die Erde, das allgemeine Individuum der Natur, nicht ohne Zwiespalt aus dem blos mechanischen und elementarischen Daseyn zum vegetativen und animalischen Leben, das darin verborgen war, gekommen ist, so gelangt der Mensch, das allgemeine Individuum der Vernunft, nicht ohne den bis zur Verzweiflung gesteigerten Zweifel, und nicht ohne die Rückkehr aus der Ungeduld zur Geduld und zur angestrengtesten Arbeit, aus dem Leben und Fühlen, und weiterhin aus der Liebe und dem Glauben zum Wissen, das gleicherweise darin verborgen ist. „Es ist selbst äußerlich nicht zu verkennen, daß Faust keineswegs allein dem Glauben entsagt, sondern eben sowohl, ja noch früher auf alles Wissen, und nach dem letzten trostlosen Versuche in der schwarzen Kunst, selbst auf die Magie Verzicht leistet, indem er Glauben und Wissen nur in ihrer Trennung kennt, und in dieser

Trennung

Trennung nicht als die Wesenheit selbst zu erkennen vermag, sondern als leere Formen, als vergebliche Mittel zu der verborgenen Wahrheit und Wesenheit zu gelangen, eins mit dem andern verwirft, gleich als ständ' es nur bei ihm, sich von seinem eignen Wesen und Seyn zu scheiden. Wenn somit Glaube und Wissen, und Natur und Geist, oder mit einem Wort, Faust als Mikrokosmus mit sich selbst in Kampf und Zwiespalt geräth, so ist es der Zweifel, der diese Trennung macht. Auf Zweifel reimt der Teufel nur, und diesem ist Faust preis gegeben, diesem hat er sich ergeben, ohne zu verkennen, daß er sich seinem verhaßtesten Feinde ergiebt. Ja er hält diesen Teufel für böser, als er ist, indem es ihm nicht behagt, bei jedem Aufiluge des Gedankens an sein Unvermögen, bei jedem grenzenlosen Verlangen an die Grenzen bitterhönisch erinnert zu werden, woraus sich denn von selbst leicht ergiebt, daß der Teufel überhaupt nur insofern ist und Realität hat, als wir ihn durch die Abstraction machen. Der Teufel ist das Princip des Endlichen, Negativen, welches nur in der abstracten Trennung dem Unendlichen, Positiven, feindseligen Widerstand leistet, außer dieser Trennung aber mit dem Unendlichen in der engsten Verbindung steht, und demselben seine Bedeutung verleiht."

„Wenn sich hiernächst Faust in die Tiefen der Natur versenkt, so geschieht es nicht, um sie zu ergründen, sondern nach seinem eignen offenen Bekenntnisse, um sich selbst zu vergessen, und in gänzlicher Verzweiflung, sich und sie je zu begreifen. Dem Glauben flucht Faust erst, nachdem er zu wissen aufgegeben hat, zum sichtbaren Zeichen, daß eins ohne das andere, Glauben ohne Wissen und Wissen ohne Glauben, keine Realität, keine Dauer hat, und daß weder der Glaube, der sich als ein anderes, als das Wissen weiß, noch das Wissen, das sich von sei-

seinem Grunde, dem Glauben, getrennt hat, die endliche Befriedigung zu gewähren vermag. Wie daher in Faust der Unglaube scheitert, so kommt in Gretchen der reine Glaube selbst zu Fall, und somit zeigt sich auch an diesem Gedichte, daß der innerste Sinn das Gegentheil der Außenseite ergiebt, und die letztere erst dadurch zur Verständigung und Versöhnung kommt. — Der Mensch vermag im Fortgange der Geistesentwicklung dem Teufel nicht auszuweichen, und hat, weil er mit der Flucht nicht auskommt, den Kampf zu bestehen" (S. 48—51). In diesem Kampfe unterliegt zwar Faust, allein die Menschheit selbst geht, in demselben sich fortbildend, siegreich aus ihm hervor; denn wie der Geist des Zweifels waltet, und es sein eigenstes Wesen ist, dem Glauben wie dem Unglauben den Hals zu brechen, und das Gesetzte wie dessen Gegentheil zu zerstören, so ist er auch bestimmt, sich selbst zu zerstören. (Vergl. S. 33.)

In der Tragödie zweitem Theile von C. C. L. **Schöne**, wenn nämlich Göthe's Faust nur ihr erster, und nicht schon der zweite Theil selbst wäre, „wird Faust durch die Rückkehr zu dem Glauben, der von ihm verflucht, und durch dessen Verlust er unselig wurde, wieder selig. Aber ist es, frägt unser Vf. S. 193, wirklich die organische Wiedergeburt des Glaubens, der lebendig macht, oder ist es nur die mechanische Wiederaufnehmung eines Nothbehelfs, weil es mit dem Genusse, mit der Natur und Kunst so wenig, als mit der Wissenschaft und Speculation gelingen wollte? So viel ist klar, daß es die Wissenschaft nicht seyn kann, welche in diesem Gedicht allein oder mit dem Glauben vereint den Triumph feiert." — In ihm geräth Faust aus der Natur in die Welt der Kunst, wendet sich aber bald genug von dieser abermals zur Natur, und es scheint, als wenn jene der Schlüssel zu dieser seyn sollte. Mit dieser hat er es auch wirklich

wirklich bis zuletzt zu thun. — Zur Verständigung kommt es freilich nicht, und es ist zu verwundern, wie sich dieser Schönesche Faust das Aeußere der Natur erkannt zu haben rühmen kann, da dieses nothwendig so lange ein Räthsel bleiben muß, als das Innere verschlossen bleibt. — Die Hauptsache, nämlich der gordische Knoten, den der erste Theil geschlungen hat, ist in diesem zweiten unaufgelöst geblieben. Hierunter verstehen wir nichts anders, als den berühmten Monolog des Mephistopheles, wo der Lügengeist einmal die Wahrheit sagt, indem er, wohlweislich hinter Faust's Rücken, seinen Respect vor Vernunft und Wissenschaft sich selbst nicht verbergen kann, so despectirlich er auch davon in Faust's und des Scholaren Gegenwart zu sprechen weiß.

Verachte nur Vernunft und Wissenschaft,
Des Menschen allerhöchste Kraft,
So hab' ich dich schon unbedingt.

Unser Dichter läßt dem Teufel auch in diesem Punkte Unrecht behalten, und er scheint nicht daran gedacht zu haben, daß dieses grade derjenige Punkt ist, wo der Teufel wider Willen Recht hat. Wirklich bleibt es in dieser Tragödie durchgängig bei derselben Verachtung, ja es kommt zu gänzlicher Vergessenheit der Wissenschaft, ob es schon grade die Verachtung der Wissenschaft ist, welche der Teufel gleich anfänglich als den graden Weg zur Hölle bezeichnet hatte, wie bei Shakespeare der Narr, der die Wahrheit sagt, im besten Einverständnisse mit dem Tollen, der ihm Recht giebt, die Hölle mit der Unwissenheit identificirt, weil beide die Finsterniß selbst sind.

Am Ende wird indessen dieser Knoten zerhauen, indem der Herr selbst sagt:

Wo der geschaffnen Geister Wissen endet
Da sey ihr Herz zum Glauben stets gewendet.

Somit

Somit bleibt Wissen und Glauben, Vernunft und Gefühl in demselben abstracten Unterschiede einander gegenüber stehen, an welchem Faust grade gescheitert ist. Die Tilgung dieses unseligen Gegensatzes ist nirgends angedeutet, noch weniger zur Anschauung gebracht, daher auch die innerliche und letzte Versöhnung fehlt; denn die Gottheit wird selbst nicht gerechtfertigt, vielmehr bleibt der Vorwurf stehen, den ihr die Schlange im Paradiese gemacht hatte, als verhülle sie die Erkenntniß aus Neid" (S 194—197).

Wie ganz anders, und, wenn nur unbefangen aufgefaßt, wie sehr zugleich befriedigend in Göthe's Gedicht! „Die Erscheinung des Teufels in dieser Tragödie wird dadurch, daß er nicht absolut, sondern nur relativ böse ist, nicht allein erträglich, sondern auch insofern nothwendig, als grade durch seine Erscheinung das durch Fausts grenzenloses Verlangen gestörte Gleichgewicht wieder hergestellt wird, indem er jedesmal als das Gegentheil seines Gefährten auftritt, und beide als Extreme sich berühren. Und so ist es geschehen, daß der dunkle Grund, aus welchem die Sage geboren worden ist, und welcher in spätern Zeiten seine Stätte verlassen und die Oberhand bekommen hätte, in seine unterirdischen Tiefen wieder zurück getreten, und von den Lichtern der Oberwelt auf das munterste und bunteste durchdrungen worden ist. Denn wie aus dem dunkeln Schooße der Erde Keim und Blüthe lustbarlich hervortreibt, und aus der Nacht der Gefühle die hellen Gedanken zur Lichtwelt emporsteigen, so sproßt aus diesem Gedichte ein neuer Frühling der Wissenschaft und die ewige Jugend des lebendigen Gedankens in stets wechselnder Gestaltung."

Ueberhaupt „offenbart sich in dieser Tragödie der Geist auf allen seinen Stufen, und mithin die Geschichte des Geistes. So ist denn auch der Geist in

in seiner letzten und höchsten Entwickelung, die Wissenschaft auf ihrem letzten und höchsten Standpunkte, poetisch dargestellt, ja noch vor dem wirklichen Erscheinen prophetisch verkündigt, wie es denn in der Ordnung ist, daß die Poesie der Philosophie vorausgeht. Aber eben darum sind viele Jahrzehende vergangen, ehe der Inhalt dieses unermeßlichen Gedichts nur einigermaßen geahndet worden ist. Und noch jetzt ist die wesentliche Beziehung dieser Dichtung zu der Philosophie, wie sie sich in der Phänomenologie des Geistes ausspricht, nicht erkannt" (S. 150, 161). Und sie wird auch nicht eher erkannt werden, bis die wesentliche Beziehung dieser Phänomenologie und der Philosophie überhaupt zur Theologie erkannt ist, oder auf die Frage des Pilatus quid est veritas? die Antwort des Anagramms: est vir, qui adest, nicht mehr nur ein Glauben, sondern vielmehr das Wissen selbst ausspricht; bis dahin bleibt, „wenn auch nicht alle Menschen die **Mitschuldigen** seyn sollten, wenigstens Faust, der den Weg des Irrthums und der Sünde ging, das allgemeine Individuum der verdammten Menschheit, welche am jüngsten Tage die Seite der Böcke ausfüllen wird, während die andern mit Pilatus ihre Hände in Unschuld waschen mögen. — Aber diese Unschuld geht mit der Unwissenheit, an der Faust laborirt, Hand in Hand, nur daß sie diesem widerlich ist, jenem hingegen gar bequem und behaglich zusagt. Das Wunderlichste ist jedoch, daß sie dieses Nichtwissen selbst für ein Wissen, und die Ungewißheit für gewiß ausgeben, wie denn Pilatus selbst mit der vornehmen Zuversicht, die keine Antwort erwartet, nach der Wahrheit gefragt haben soll, und die stille Antwort des Anagramms auf die Frage des vollendeten Skepticismus auch nicht von ferne geahndet haben mag" (S. 26). Was er nicht ahndete, wird eben so wenig von denjenigen geahndet, denen

„Gott der Unaussprechliche — Unerkennbare und Undenkbare ist, und deren ganze Religionserkenntniß dem Gefühle überlassen wird. — Uebrigens ist es ganz in der Art jener Ansichten, welche auf der Unbegreiflichkeit Gottes behaglich ausruhen, daß sie in der Nähe des felsenfesten Glaubens, Angesichts der unvermittelten Gewißheit Gottes, das Aeußerliche dieses Glaubens annehmen, und auf das Gefühl sich berufen, hingegen den wirklichen lebendigen Gedanken abweisen, weil sie der strengen Entwickelung und Auffassung des Begriffs nicht gewachsen sind. So entsteht aus der Aufklärung deren Gegentheil, welches von jeher als Mysticismus bald gepriesen, bald verfolgt worden ist. Dieser Mysticismus hat zu dem Glauben das Verhältniß, daß er das zu seyn sich einbildet, was jener ist; er pflegt sich durch die Unbestimmtheit seiner Bilder zu verrathen, und durch den Nebel grenzenloser Gedanken sich zu helfen." S. 117.

Wie nahe diesem Mysticismus die Aufklärerei, Rationalismus genannt, verwandt sey, zeigt sich am ewigen Juden. „Indem wir sein Vergehen und seine Strafe an einander abmessen, und die scheinbare Zurechnungsfähigkeit des Subjects an die objective Macht, der es unterworfen ist, zu halten uns versucht fühlen, indem wir den ewigen Sträfling selbst in dem innersten Bewußtseyn seiner eignen Unverdienstlichkeit und dennoch in dem festen Vertrauen auf die ewige Gnade walten sehen, so ergreift uns, wie Mitschuldige, das Mitleiden — wer mag den ersten Stein auf den vorübergehenden Verbrecher schleudern? — und die Betrachtung stürzt uns unwillkührlich in den durch die ganze christliche, ja selbst durch die vorchristliche und heidnische Kirchengeschichte sich hindurchziehenden furchtbaren Streit über Verdienst und Gnade, über Freiheit und Prädestination, so wie über die Ewigkeit der Höllenstrafen. — Der Anblick eines jammernden

mernden Menschen, der an der allgemeinen Erlösung keinen Theil zu haben scheint, als hätte Christus nicht auch für ihn gelitten, führt demnächst auf die mannigfachen Ansichten von allgemeiner und particulärer, und hinwiederum von bedingter und unbedingter Gnadenwahl, welche die heftigsten Parteiungen, aber kein allgemeines Verständniß, und einen langwierigen Krieg, der den allgemeinen Frieden noch erwartet, zur Folge gehabt haben."

„Der ewige Jude ist getauft, aber dennoch hat er Christum nicht blos verkannt, sondern verkennt ihn noch. — Daß er weder in dem Vater den Sohn, noch in dem Sohne den Vater erkannt, das ist der beste Beweis, daß er, obwohl getauft, dennoch den heiligen Geist nicht empfangen hat. Wie es mit seinem Christenthum steht, ist auch daraus abzunehmen, daß er, nach seinen eignen Bekenntnissen, niemals das Abendmahl zu genießen gewagt, und nie zu beten vermocht hat. Sonst wäre ihm ohnehin längst geholfen. Dennoch hofft er auf Vergebung seiner Sünden, denn es steht geschrieben: Alle Sünde und Lästerung wird verziehen; wer den Sohn oder den Vater lästert, dem wird es vergeben; aber die Sünde wider den heiligen Geist wird nicht vergeben. Wie hätt' er aber wider den heiligen Geist sündigen können, da er ihn nicht gekannt hat? Der heilige Geist ist die Erleuchtung und die Erkenntniß, die vom Vater wie vom Sohne ausgeht" (S. 250 — 254). Wie dem Juden diese Erkenntniß, zu der die Apostel gelangt sind, mangelte, so mangelt sie ihm noch, ohne daß er ein Gefühl dieses Mangels hat. Dafür aber kann er, der Zeuge aller Jahrhunderte, „über Supernaturalismus und Rationalismus, über Orthodoxie und Heterodoxie, und über Dogmatismus und Allegorismus Auskunft geben, denn die ersten Keime dieser einseitigen Abstractionen zu beobachten hat er Gelegenheit gehabt, ob er sich gleich darüber

selbst

selbst nicht zu erheben weiß. Scheint er doch selbst dem Glauben, der ohne Vernunft und mit der Armseligkeit der eignen Vernunft die Vernunft überhaupt verwirft, einzig zugethan zu seyn. Wenn dagegen der Rationalismus seine eigne Weisheit und Kraft für die Vernunft hält, und bald in einer Schwärmerei der Vernunft, welcher der Verstand fehlt, bald in der Klugheit des gesunden Menschenverstandes besteht, so mag wohl der Alte in seiner frühern Zeit dieser Verstandes-Aufklärung nachgehangen haben, bis er durch jenes Ereigniß auf dem Wege nach Golgatha plötzlich umgewandelt wurde" (S. 256).

Am bedeutendsten aber ist der ewig Auswandernde für den widersprechenden Gedanken von subjectivem Verdienst und objectiver Gnade, somit für eine Entzweiung, die durch die ganze Dogmen- und Kirchengeschichte durchgeht, „indem sich alle Gegensätze und Widersprüche, alle Parteiungen und Scheidungen aus einem und demselben Punkte ableiten lassen. Die Keime dieser Entzweiung liegen schon in der apostolischen Zeit. In der patristischen wird die Parteiung härter und ausgebildeter; auf Origenes folgen Augustinus und Pelagius. Vor der Reformation erhebt sich unruhig der Mönch Gottschalk als Calvins Vorläufer. Mit der Reformation wird die Spannung erneuert und gesteigert. Erasmus und Luther; Luther, Zwingli und Calvin; unter den Katholiken zeigen sich Jansenisten, unter den Lutheranern Synergisten, unter den Reformirten Arminianer oder Remonstranten. Ueberall zeigt sich die Verwechselung des Zwanges mit der Nothwendigkeit, der Willkühr mit der Freiheit in aller ihrer Unseligkeit. Ueberall schien sich der Gedanke vergeblich zu zermartern, bis er, der Arbeit müde, von Zeit zu Zeit sich selbst aufgab." —

„Diese Entzweiung wollte Göthe an der Geschichte des ewigen Juden episch entwickeln, und

so,

so, zu seiner Rettung aus diesen Extremen und Parteiungen, sein Christenthum zu seinem eignen Privatgebrauche feststellen. Zu diesem Behufe sollte sich in dem Handwerksmann von Jerusalem die tüchtige, auf die nächsten Zwecke gerichtete Werkthätigkeit personificiren, wie sie sich auf sich selbst beruft, und weil sie die Kraft zur Selbstthat in sich fühlt, auch das Verdienst sich aneignet. Mit dieser Gesinnung ist die Besonnenheit eines klaren Verstandes gepaart, welcher seine gemeine teleologische Ansicht auf dem Standpunkte der Reflexion mit sokratischer Selbstgefälligkeit und Selbstbeschränkung auszuführen weiß."

Ahasverus hatte das Glück, mit unserm Herrn und Heiland gleichzeitig zu leben, woraus grade sein Unglück hervorgehen sollte. Er wußte den Herrn nach seiner Weise zu schätzen, ohne jedoch dessen Absichten zu begreifen. — So geschah es, daß er nach und nach an Christi Lehre und Wandel immer mehr Aergerniß nahm. — — — Diese Unzufriedenheit wuchs zur Erbitterung, als er nun wirklich erlebte, daß Christus, sich seinen Feinden selbst überliefernd, seine Jünger und Freunde hülflos verließ, und daß der Jünger, der im Vertrauen auf die Gewalt seines Meisters, und in der Hoffnung, den Zögernden dadurch zu endlicher glänzender Erklärung über seinen Beruf zu vermögen, den Verrath begangen hatte, darüber zum Selbstmorde verleitet wurde. In dieser gesteigerten Erbitterung erfolgen die Schmähungen, welche uns die Sage aufbehalten hat. Aber was die plötzliche Sinnesänderung hervorbringt, was dem beschränkten Hausmannsverstande des ehrlichen Handwerksmanns auf einmal eine neue noch nicht geahndete Welt aufschließt, ist nicht der schmachvoll leidende Sohn Gottes in Knechtsgestalt, sondern das Strahlenantlitz des Herrn in seiner Verklärung, welches er in dem Tuche der heiligen Veronica in demselben

Augenblicke erglänzen sieht, als er die Worte vernimmt:

Du wanderst auf Erden, bis du mich in dieser Gestalt wieder erblickst.

Auch dieses Gedicht würde, sagt unser Vf., wie das Leben, scheinbar Fragment geblieben seyn, und die Versöhnung und Beruhigung zu eigner Entwikkelung zwar in sich getragen, aber nicht äußerlich dargestellt haben. — — Der Sinn der ganzen epischen Entwickelung konnte jedoch kein anderer seyn, als die Darstellung jenes Christenthums, welches der Jüngling unter den beiden durch Jahrhunderte hin- und herwogenden unvereinbaren Meinungen zu seinem Privatgebrauche sich gebildet hatte. Dieses Christenthum hatte aber jenen Dualismus zu versöhnen, und das Entgegengesetzte, welches als solches ewig unvereinbar bliebe, aufzuheben, und in der Aufhebung zu erhalten und zu identificiren. Es ist schon an den gegebenen Umrissen zu erkennen, daß dieses Christenthum weder die Gnade allein, die bewußtlose Objectivität, noch das Verdienst allein, die reine Subjectivität im Selbstbewußtseyn, welches seinen Ursprung selbst aus dem Bewußtlosen genommen, gelten lassen konnte, aber der menschlichen Natur trotz der ihr anklebenden Erbsünde

„inwendig einen gewissen Kern zugesteht, wel„cher durch göttliche Gnade belebt, zu einem „frohen Baume geistiger Glückseligkeit empor „wachsen könne."

„Wenn der Mensch weder in der Gnade, noch in der eignen Thatkraft, weder in der Ergebung an das fremde Nicht-Ich des Objects, noch in der Berufung auf das eigne Selbstbewußtseyn die letzte Versöhnung zu finden vermag, so kann weder jenem fremden Objecte, noch diesem selbstischen Subjecte Realität zugestanden werden, vielmehr ist diese Realität nur in dem Subjecte, welches sich

von seiner empirischen Vereinzelung erretter, oder in dem Objecte, welches aus seiner starren Entfremdung hervortritt, aufzusuchen und aufzufinden. So entwickelt sich das absolute Selbst, und dieses ist die Lehre des Christenthums von der Menschwerdung Gottes und von der Liebe. — — — Und offenbar im Sinn und Geist dieser Lehre lehrt Göthe, „daß wir uns in einem Zustande befinden, der, wenn er uns auch niederzuziehen und zu drükken scheint, dennoch Gelegenheit giebt, ja zur Pflicht macht, uns zu erheben, und die Absichten der Gottheit dadurch zu erfüllen, daß wir, indem wir von einer Seite uns zu verselbsten genöthigt sind, von der andern in regelmäßigen Pulsen uns zu entselbstigen nicht versäumen" (S. 272 bis 289).

Ref. hat aus dem inhaltsreichen Buche die Hauptstellen, welche auf die Wissenschaft und auf das, was sie für den Glauben und für die Liebe ist, sich bezi[illegible]en, im Auszuge, und, des ihm unbekannten Vfs. Erlaubniß voraussetzend, in einem solchen Zusammenhange eingeschaltet, daß dadurch die Leser der Annalen mögen veranlaßt werden, das Buch selbst zur Hand zu nehmen und durchzustudiren, wo ihnen dann, wenn er sie nicht längst schon befallen hat, der Ekel an der Art, wie besonders jetzt die Theologie behandelt zu werden pflegt, und das Gefühl der Nothwendigkeit von selbst kommen wird, daß sie, in der so mancher Wagner

mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt,
Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet,

tiefer begründet, und in ihren wesentlichen Theilen von Grund aus umgestaltet werde, wenn sie nicht hinter der Philosophie gänzlich zurückbleiben, und diese allein die Wissenschaft seyn soll, in welcher der menschliche Geist für Glaube, Liebe und Hoffnung seine Befriedigung findet.

Das

Das Buch enthält außerdem höchst anziehende Belehrungen über noch mehrere Werke unsers großen Dichters, der so oft verkannt, aber nirgends noch so klar und wahrhaft erkannt worden ist, wie hier. Wie ihm die Wissenschaft, was er durch seine göttliche Gabe für sie gethan, dankbar vergilt, das muß der Leser im Buche selbst sehen.

Daub.

Sammlung religiöser Reden bei Taufen und Trauungen nebst erbaulichen Gedanken am Krankenbette, für Seelsorger (,) von Johann Philipp Kirch, geistlichem Rath und Stadtpfarrer, Stadt- und Land-Dekan zu Karlsruhe. Mit Genehmigung des bischöfl Gener. Vicariats zu Bruchsal. Mannheim bei Tobias Löffler 1824. 176 S. 8.

Es ist ein erfreuliches Zeichen der Zeit und ein Beweis, daß würdige Lehrer der kathol. Kirche in Deutschland sich bestreben, die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit unter ihren Glaubensgenossen immer weiter zu fördern. Das Großherzogthum Baden besonders zählt viele solcher würdigen Männer, die durch ihre Schriften und Handlungen bewähren, daß sie der ächte Geist des Evangel., welcher ist ein Geist des Lichts und der Liebe, leite.

Zu diesen gehört unstreitig auch der Verfasser der oben aufgeführten Schrift, Herr geistl. Rath Kirch zu Karlsruhe, den das gelehrte Publicum schon aus seinen Fasten-Predigten hinlänglich kennt. Er fühlte, daß unter gewissen Umständen und vor einem gewissen Auditorium die vorwaltende Stimmung der Gemüther und ihre Empfänglichkeit für Belehrungen, Warnungen, Ermahnungen und Wünsche müsse sorgfältig benutzt, und dabei Etwas mehr

gethan

gethan werden, als der bloße Act der Taufe oder Trauung mit — oft mechanischer — Ablesung des Formulars. Er will daher (nach der Vorrede) von der reinsten Absicht geleitet, vorzüglich seinen jüngern Amtsbrüdern nützlich seyn, und denselben bei ihren geistlichen Amtsverrichtungen so manchen Stoff zur Erleichterung in den Amtsvorfallenheiten darbieten. Er rechtfertigt sein Unternehmen damit, daß nicht jeder derselben sich gleich beim Anfange seines geistlichen Berufes die kostspieligen Werke anzuschaffen im Stande sey, woraus so manche köstliche Belehrungen geschöpft werden können, und er gedenkt, wenn das Unternehmen Beifall findet, noch eine Fortsetzung dieser Sammlung zu liefern.

Das vorliegende Bändchen enthält 15 Tauf- und 15 Trauungs-Reden, die vor der heiligen Handlung zu halten sind, und von Seite 159—176 Gedanken am Krankenbette. Die letztern scheinen ganz das Eigenthum des würdigen Verf. zu seyn, die erstern sind größtentheils von protestantischen Schriftstellern, worunter der ehrwürdige Ribbek genannt zu werden verdient, entlehnt. Dem Verfasser gebührt das Zeugniß, daß er mit Sachkenntniß, Umsicht, Kritik und Geschmack gewählt habe, wie es dem bischöfl. Speyerischen Generalvicariat zur Ehre gereicht, den Druck dieser Sammlung genehmigt zu haben.

Auf dem reichen Felde der prakt. theolog. Litteratur fehlt es zwar nicht an Schriften dieser Art. Der Verfasser hat aber die seinige zunächst für die mit dieser Litteratur vielleicht noch nicht vollständig genug bekannten jüngern Amtsgenossen seiner Confession bestimmt, wiewohl sie auch den protestantischen Geistlichen zu empfehlen ist.

Diese Reden bleiben nicht beim Allgemeinen stehen, sondern sie haben meistens bestimmte Verhältnisse, Schicksale u. dgl. kurz das Casuelle scharf im Auge, und behandeln ihren Stoff mit Einsicht und

und Innigkeit des Gefühls, mit Umsicht und Würde in einer meist gedrängten, edeln und erwärmenden Sprache, setzen aber natürlich ein gebildetes und wahrhaft religiöses Auditorium voraus. Wo sie mit Salbung gehalten werden unter ähnlichen Verhältnissen u. s. w. werden sie die beabsichtigte Wirkung nicht verfehlen. Doch glauben wir sie mehr als Stoff und Norm für ähnliche Arbeiten empfehlen zu müssen, damit der noch ungeübtere Pfarrer lerne selbst denken, und sich hiernach bilden.

Die III. Rubrik, welche Gedanken am Sterbebette enthält, hätten wir von dem verdienten Verf. noch vermehrt zu sehen gewünscht, eben weil das hier Gegebene so lobenswerth ist; worunter uns besonders gefallen haben Nr. 5. „Schwachheiten unsers Körpers als Stärkungsmittel unsrer Seele, Nr. 6 Mannichfaltige Wohlthaten, durch welche die Güte Gottes uns unsere kranken und siechen Tage erleichtert, Nr. 11. Die Thorheit eines ängstlichen Wunsches nach der Wiedergenesung in kranken Tagen u. s. w." Es spricht uns in dieser Rubrik ein vielerfahrner und theilnehmender Mann an, und es kann ihm nicht schwer werden, aus dem reichen Schatze seiner Menschenkenntniß und seiner Erfahrungen noch vieles Treffliche zu geben. Hier besonders kann er sich noch viele Verdienste um seine Amtsbrüder erwerben.

Nach diesem Urtheil müssen wir ihn ermuntern, diese Sammlung fortzusetzen, und können den Wunsch nicht unterdrücken, uns im nächsten Bande, wo hoffentlich die III. Rubrik noch eine reichlichere Ausstattung finden wird, auch einige Confirmations- und kurze Leichenreden bei besonders merkwürdigen Fällen zu geben. * *

Des Herrn Abendmahl. Ein Beicht- und Communionbuch für gebildete Christen von Dr. C. M. Spieker 2te verbesserte und vermehrte Aufl. Mit Titelkupfer und Vignetten. Berlin bei K. F. Amelang 1824. XX u. 426 S. 8.

Die tiefe Bedeutung des heil. Abendmahls ergreift Gefühl und Geist des Christen in dem Grade, als das Leben des Christenthums ihn durchdrungen hat. Darum bei dem Feiernden Sehnsucht nach Unterhaltung, bei dem Lehrer Bereitwilligkeit und Begeisterung hierzu. Ein Communionbuch ist ein Andachtsbuch von der höchsten Stufe. Wir besitzen viele in unserer neuern asketischen Literatur, und der Segen, der von ihnen ausfließt, ist wohl nicht zu berechnen, so vielerlei in Denkart sie auch sind, und so viel auch vielleicht an jedem vermißt wird. Denn, was der Vf. des vorliegenden in der Vorrede sagt, „hier sehen wir den göttlichen Erlöser in „seiner ganzen Klarheit und Herrlichkeit; sein Ge„horsam gegen den himmmlischen Vater, seine große „Liebe zu dem Menschengeschlechte, seine Ruhe bei „drohender Gefahr, sein tiefer heiliger Gottessinn, „sein gnadenreiches Herz, das alle kommende Ge„schlechter in weltversöhnender Liebe umfaßte — das „alles steht vor uns bei der Feier des heil. Sacra„ments in hoher Verklärung, und Christus erscheint „uns hier als das aus Gott hervorgegangene schöp„ferische Wort des Lebens, als der ewige Sohn des „ewigen Vaters; wir finden hier alles vereinigt, „was unser Herz beruhigen, unser Gewissen leiten, „unsern Verstand erleuchten, und den ganzen in„nern Menschen aufrichten, und zum Himmel erhe„ben kann;" — eben das ist eine so unendlich reiche Quelle von Gedanken, daß sehr vielfache Richtungen möglich sind, unter welchen der Lehrer wählt. Und er wird diejenige wählen, in welcher ihm gerade

rade die Herrlichkeit Christi erscheint. Auch wird es, bei der so verschiedenartigen Denkart, hierin nicht an Lesern fehlen, die in seinem Gedankengange gerade ihre Erbauung finden. Schon die Verschiedenheit findet da Statt, daß der eine mehr in das äußere Leben, der andere mehr aus dem innern Leben spricht, daß der eine lieber an der Menschheit des Erlösers hinaufsieht, der andere in ihm die Gottheit anbetet, der eine mehr in klarer Begriffentwicklung fortschreitet, der andere in die Tiefe des Gefühls einspricht. Aber welche auch seine Denkart sey, so ist ihr immer wieder in der Vielfachheit der Wege die freie Wahl zu gestatten. Denn wer in Andacht und Begeisterung spricht, kann es nicht anders als nach der Ansicht, die aus dem individuellen innersten Leben entspringt. Wir finden also die Beschwerde des Vfs. gerecht, daß der eine Beurtheiler (der 1ten Aufl.) die biblischen Darstellungen für entbehrlich gehalten, der andere ihnen eine weitere Ausdehnung gewünscht hatte. Wenn nur das Ganze zusammengehört, und wenn nur Christus verkündigt wird. Beides aber ist der Fall in diesem Communionbuche ganz vorzüglich.

Die Zueignung an seine Confirmirten ist schon selbst eine fast alles vereinigende ächt evangelische Erbauung. Der erste Abschnitt des Buches enthält die letzten Tage unsers Herrn; von dem an, wie Jesus hinaufgeht nach Jerusalem, bis zu seinem Grabe und seiner Auferstehung. Es sind 20 kurze Vorträge, meist in den biblischen Worten, aber in erklärendem Zusammenhange. So hat also der Feiernde den Erlöser in seinem Leiden, Sterben, Erstehen, in diesen letzten begebenheitsreichen Tagen seiner Erniedrigung und Verherrlichung gleichsam in Person vor Augen. Und nun nimmt er ihn in sein Gemüth auf; wozu der 2te Abschnitt Gebete und Betrachtungen vor und bei der Beichte giebt, anfangend von der stillen Einkehr in uns selbst,

endigend

endigend mit dem Abendgebet am Tage der Beichte, auch 10 Beichtformulare enthaltend; zusammen 23, ebenfalls kurze Vorträge. Der 3te Abschnitt ist der Feier des heil. Abendmahls selbst gewidmet in Gebeten und Betrachtungen; der 4te Abschnitt eben so nach dieser Feier; ein Anhang enthält eine Andacht für den, der das heil. Abendmahl zum erstenmale, und eine für den, der es in Krankheit genießt, das Gebet des Herrn in einem Liede, und einzelne Gedanken, als Stoff zum weiteren Nachdenken.

Die Andachten fangen an und enden in frommen Gedichten, sprechen christliche Gefühle aus, erheben sich zu reflectirendem Nachdenken, und dringen in die Tiefe des Herzens ein, und sie werden besonders denjenigen Herzen zusagen, welche dem Erlöser zur innigen Vereinigung im Glauben ergeben sind. Wir erwählen zum Zeugniß eine der letzten Stellen aus dem Anhang. „Der Glaube an den Sohn „Gottes, an die Wahrheit, die er verkündigte, an „die Gebote, die er aufstellte, an die Verheißungen, „die er gab, an die Würde, in welcher er auf Erden „wandelte, an die Erlösung, die er durch sein „Leiden und Sterben brachte, an die segensvolle „Macht, mit welcher er seine Kirche noch immer „beherrscht und die Seinen behütet; dieser Glaube „ist die unerschöpfliche reine Quelle jeder christlichen „Erkenntniß und jedes christlichen Lebens. So „weiß auch das Evangelium für den, welcher in „Wahrheit den Namen eines Christen gewinnen „will, von keiner andern Heiligung außer der in „dem Herrn, das heißt: einer solchen, welche mit „und unter dem fortwährenden, gläubigen Auf„schauen zu dem Wort, zu dem Vorbilde, zu dem „Beispiele des Gekreuzigten unternommen wird. „So kann auch von christlicher Besserung nicht die „Rede seyn, so lange nicht jener Glaube die kranke „Seele des Menschen mit seiner heilenden Gewalt „berührt hat.“ S.

Ge.

Ge. Christiani Knappii Scripta varii argumenti maximam partem exegetici atque historici. Tom. I. et II, Editio secunda multis partibus auctior atque emendatior. Halis Saxonum e libraria Orphanotrophei MDCCCXXIII. 739 S. 8.

Es ist höchst erfreulich, daß der Gebrauch, welchen das theologische Publicum von den akademischen Schriften des Hrn. Dr. Knapp gemacht hat, zu einer neuen Auflage derselben veranlaßt und daß es bei Veranstaltung dieser neuen Auflage zugleich dem ehrwürdigen Veteranen gefallen hat, seine Schriften mit neuen Beweisen seines unermüdlichen Studiums bereichert erscheinen zu lassen. Die Zusätze, welche diese Ausgabe vorzüglich in den Anmerkungen schmücken, sind von der Art, daß sie sämmtlich die umfassende Belesenheit des Vfs., seine feine Combinationsgabe, und die stete Beziehung alles Gelesenen auf gründlichere Erkenntniß des Christenthums und seiner Urkunden bewähren. Vorzüglich dankenswerth und belehrend sind die reichlich hinzugekommenen Parallelstellen aus classischen Schriftstellern des griechischen und besonders des römischen Alterthums, welche nicht nur die Auslegung einzelner biblischen Stellen oft bedeutend erleichtern, sondern auch über die ganze historische Auffassung des Christenthums im Verhältnisse zur heidnischen Denkweise nicht selten die wichtigsten und erfreulichsten Winke geben; so daß der Vf. gewiß mit Recht in der Vorrede zur 2ten Auflage sagen konnte: „Non moleste ferent, opinor, quicumque doctae antiquitatis sensum et quasi gustum habent (tales enim hisce opusculis lectores censoresque contingere velim), quod e veterum Graecorum Latinorumque scriptis complura denuo enotata invenient, sacrorum scriptorum sententiis atque enunciatis modo similia

similia ac prope gemina, modo dissimilia atque adeo contraria; ut qui probe sciant, quantum haec talis sacrorum cum exteris scriptoribus comparatio, provide intelligenterque instituta, non adjumenti solum afferat ad rerum verborumque in sacris libris illustrationem, sed etiam praesidii ad horum praestantiam, fidem, auctoritatemque tuendam, atque ab imperitorum aut malevolorum probris et calumniis vindicandam."

Unsere Freude über die in verschönerter und verbesserter Gestalt vor uns liegenden Schriften des verehrten Hrn. Dr. Knapp können wir wohl kaum thätiger beurkunden, als durch gewissenhaften Gebrauch der Schätze wahrhaft gründlicher Gelehrsamkeit und christlichen Geistes, welche darin niedergelegt sind. Zu solchem Gebrauche möchten wir gerne alle Theologen einladen, und wir glauben dies auf keine schicklichere Weise thun zu können, als wenn wir an einem Beispiele zeigen, aus welchem tief eindringenden Geiste diese Schriften hervorgegangen sind. Von allen einzelnen Abhandlungen eine kurze Inhaltsanzeige zu geben, scheint unzweckmäßig, da man bei diesem Verfahren den eigenthümlichen Werth derselben am wenigsten kennen lernen würde; auf mehrere derselben ganz speciell einzugehen, würde aber zu weitläuftig seyn; wir halten uns deswegen an einen der interessantesten Aufsätze, der einen wichtigen Punkt des Christenthums von eben so großer exegetischer, als historischer und dogmatischer Bedeutung berührt; er findet sich Tom. II. pag. 413—456 und ist betitelt: „De dispari formula docendi, qua Christus, Paulus atque Jacobus de fide et factis disserentes usi sunt, item de discrimine *ἐργων νομȣ* et *ἐργων ἀγαθων* deque dissidio Petri et Pauli Antiocheno." Womit die gleich darauf folgende Commentatio in Periocham ex epistola Jacobi inde a cap. I, 22. usque

usque ad cap. II, 26. pag. 460—540 in vielen Stellen zu vergleichen ist, indem sie nicht selten noch genauere exegetische Belege zur vorgenannten Abhandlung liefert. —

Es ist bekannt, daß man die verschiedene Art, wie sich Paulus und Jakobus über Glauben und Werke aussprechen, nicht selten für einen wirklichen Widerspruch gehalten hat, und daß namentlich ein Mann, der sich sonst auf den evangelischen Geist wohl verstand, **Luther**, in der Ueberzeugung von einem solchen Widerspruch, so weit gegangen ist, dem Briefe Jacobi „die evangelische Art" gänzlich abzusprechen und ihn eine „**recht strafbare Epistel**" zu nennen, weil darin „alles mit dem Gesetztreiben ausgerichtet werden solle, was die Apostel sonst mit Reizen zur Liebe ausrichten." Dagegen hat man auch manchfache Versuche gemacht, den, wie man überzeugt war, nur scheinbaren Widerspruch des Paulus und Jakobus in der Lehre vom Glauben und den Werken aufzulösen, und die Uebereinstimmung beider Apostel im Grunde des evangelischen Geistes nachzuweisen. Einer der befriedigendsten Versuche dieser Art ist, nach des Ref. Ueberzeugung, in der genannten Abhandlung von Hrn. Dr. Knapp angestellt; welche vornehmlich auch deshalb ausgezeichnet **gründlich** genannt werden muß, weil sie die Sache so recht eigentlich bei der Wurzel faßt, und auf ihren letzten **Grund** eingeht. Der Vf. führt uns nämlich bei der Forschung über den Widerspruch oder die Uebereinstimmung der Schüler zu deren gemeinsamem Lehrer, von den Aposteln zu Christo, in dessen Lehre und Lehrart er die Ursache des scheinbaren Gegensatzes zwischen Paulus und Jakobus, so wie die Möglichkeit ihrer Vereinigung zu zeigen bemüht ist. Dieser Punkt ist es, der nach des Ref. Dafürhalten, die Abhandlung ganz besonders anziehend macht.

Hr.

Hr. Dr. Knapp stellt den Satz auf: „Jesus selbst bediente sich nach Maßgabe der verschiedenartigen geistigen und sittlichen Bedürfnisse derer, die unterrichtet werden sollten, einer verschiedenartigen Lehrweise, und in diesem wohlthätigen und weisheitvollen Verfahren folgten die Apostel ganz seinem Vorbilde."

Alle Vorträge Jesu, die sich auf die Beseligung der Menschen beziehen, sind solchen Inhalts, daß man über dieselben entweder das Wort des Paulus als Motto setzen könnte: *ἐκ πιστεως δικαιȣται ἀνϑρωπος, οὐκ ἐξ ἐργων* — oder auch das des Jacobus: *ἐξ ἐργων δικαιȣται ἀνϑρωπος, και ὀυκ ἐκ πιστεως μονον.* —

Von der ersteren Art sind alle die Stellen, welche den Grund und die Gewißheit aller menschlichen Seligkeit in das Vertrauen auf Gott und Christum als den Retter der Menschen oder in den **Glauben** setzen; das heißt in die Stimmung des Gemüths, vermöge deren man nicht allein fest überzeugt ist von der Wahrheit dessen, was Gott in Christo geoffenbart hat, sondern auch auf diese feste Ueberzeugung gestützt, Gott und Christo von ganzem Herzen sich hingiebt, ihnen unbedingt vertraut. Joh. III, 16—18. 36. VI, 40. 47. XI, 25—27. XIV, 1. Marc. XVI, 16. Christus macht das Gesundwerden der geistig und körperlich Kranken von der *πιστις* abhängig. Math. IX, 2. 22. 29. XV, 28. (Man muß überzeugt seyn, daß Gotteskraft in ihm wirke, um die Wirkungen dieser Gotteskraft zu erfahren.) Er bezeichnet das als den Grund des wahrhaft gottgefälligen Wirkens, daß man ihm, als göttlichem Gesandten, vollkommenes Vertrauen schenke. Joh. VI, 28. 29. *τȣτο ἐστι το ἐργον* *) *τȣ Θεȣ, ἱνα πιστευσητε εἰς ὀν ἀπε-*

*) Hr. Dr. Knapp macht scharfsinnig darauf aufmerksam, daß, während die Juden nach den *ἐργοις*

ἀπεστειλεν ἐκεινος. Auch den Sündern, insofern sie ihm fest vertrauen, verheißt er (freilich nicht unbedingt, sondern nur unter der Voraussetzung einer inneren Umwandlung ins Bessere, unter der Bedingung der μετανοια) Heil. Luk. XXIII, 40 bis 43. XVIII, 9. XV, 11—32. XIX, 1. Matth. XXI, 31. 32. XVIII, 26. 27. 32 rc. Auf solche Aeußerungen Jesu konnte sich **Paulus** bei seiner Lehrart stützen.

In anderen Aussprüchen Jesu wird dagegen eben so bestimmt Freiheit von Strafe und ewiges Heil der Menschen von ihren Thaten abgeleitet. Jesus sagt: an seinen Früchten solle jeder erkannt, nach seinen Handlungen jeder beurtheilt werden. Matth. VII, 16. 20. XVI, 27. XII, 33. τοτε (ὁ ὑιος τȢ ἀνϑρωπȢ) ἀποδωσει ἑκαστῳ κατα την πραξιν ἀυτȢ.. Nicht der, welcher Herr, Herr! sagt, sondern der den Willen Gottes vollbringt, also der thätigfromme soll in das Gottesreich eingehen. Da, wo Christus verkündigt, wornach er als künftiger Menschenrichter fragen werde, wird nicht der Glaube, sondern es werden Thaten als das Lohn- und Strafwürdige bezeichnet. Matth. XXV, 31—46. Durch Wohlthaten während der irdischen Lebenszeit soll man sich unvergängliche Schätze fürs künftige Leben sammeln. Luc. XII, 33. Matth. VI, 20. XIX, 21. Von solchen Aussprüchen des Meisters konnte **Jacobus** ausgehen, und ohne Furcht, seinem Lehrer zu widersprechen, den Grundsatz aufstellen ἐξ ἐργων δικαιȢται ἀνϑρωπος.

So bezieht sich also die Frage über die Verschiedenheit der Ueberzeugungen des Paulus und Jacobus

---

ἐργοις τȢ ϑεȢ (als nach mehreren) fragen, Jesus ihnen antwortet τȢτο ἐστι το ἐργον τȢ ϑεȢ, significans ex eo uno opere, tanquam ex causa effectum, reliqua, quae quidem deo placeant, pendere,

bus nicht allein auf diese Apostel, sondern auf den Urheber des Christenthums selbst, und zwar in der Art, daß man mit der Annahme, beide widersprächen sich nicht blos scheinbar in Worten, sondern in der That, zugleich behaupten müßte, Christus stünde mit sich selbst in Widerspruch. Dieß ist aber so wenig wirklich der Fall, daß sich vielmehr in der Lehre Jesu die Einheit beider Lehrformen nachweisen läßt. Wir brauchen nur darauf zu merken, was für Thaten Jesus bezeichnen will, wenn er die Seligkeit des Menschen von Thaten abhängig macht. Doch auf keinen Fall solche, die vom Glauben, vom vollkommensten Vertrauen auf Gott und Christum getrennt sind, oder dasselbe gar ausschließen. Gewiß nicht. Sondern solche, die mit diesem unbedingten Vertrauen aufs innigste verbunden sind, aus demselben entspringen, wie gute Früchte nirgend anders wachsen, als auf einem guten Baume. So daß es also im Grunde gleichbedeutend ist, die Hoffnung der Seligkeit auf den Glauben oder auf die Thaten gründen, indem eines ohne das andere nicht da seyn kann, und Thaten nichts anderes sind als Wirkungen und thatsächliche Beweise des Glaubens, so wie der Glaube nichts anderes als die unsichtbar wirkende Kraft, die in Thaten hervortritt.

Aber Eines von beiden der Glaube oder die Werke, welche in dem Grunde der wahrhaft frommen Gesinnung in untrennbarer Einheit verbunden sind, mußte je nach dem Bedürfniß der zu Belehrenden als das vorzüglich Nothwendige hervorgehoben werden. Dies begründete eine verschiedene Lehrweise (dispar genus docendi). Der zuerst bezeichneten Lehrart, welche schlechthin alles der πιστις zuschreibt, bedient sich Jesus, wo es darauf ankam, zu zeigen, die wahre Frömmigkeit, welche aus dem gläubigen Gottvertrauen hervorgeht und

die

die Grundlage aller Tugenden ist, sey etwas inwendiges, geistiges, beruhe auf der Gesinnung (in animo solum residere). Er will dann die Stimmung des Gott und Christo vollkommen ergebenen Gemüthes, welche mit dem Namen Glauben bezeichnet wird, darstellen als den Werken vorangehend und dieselben hervorbringend, und berücksichtigt hierbei vorzüglich erwachende, zu reinerer Gesinnung umkehrende Sünder. (Luc. XV, 7. 10. V, 32.) welche von der Größe ihrer Schuld niedergebeugt, an ihrer Beseligung verzweifeln könnten. Ihnen soll sich die Hoffnung aufthun, daß sie unter der Bedingung der πιστις noch ewiger Seligkeit theilhaftig werden können, wenn sie jetzt auch noch keine Früchte des Glaubens in einer Reihe guter Thaten aufzuweisen haben. Luc. XXIII, 40. XV, 17. 29. XVIII, 13. 14. Auf der anderen Seite ist diese Lehrart vorzüglich angemessen zur Widerlegung solcher, welche von selbstgenügsamem Eigendünkel aufgeblüht, durch eigene vermeintlich vollkommene Gerechtigkeit ewige Seligkeit als Lohn verdienen wollen; eine Gesinnung, die sich zu Jesu Zeit vornämlich bei Pharisäern und jüdischen Gesetzesgelehrten fand.

Die andere Lehrweise, welche das ewige Heil der Menschen von ihren Thaten abhängig macht, gebraucht Jesus dann, wenn er die Kennzeichen angiebt, wodurch der ächte Glaube vom falschen und erheuchelten unterschieden werden kann, insofern der wahre Glaube, obwohl innerlich entsprungen, doch auch äußerlich, sobald die Möglichkeit dazu gegeben ist, sich wirksam erweisen muß. Denn es ist nicht möglich, daß ein guter Baum nicht auch gute Früchte trage. Diese Lehrart ist vorzüglich geeignet, diejenigen zu bestreiten, welche ein bloßes Glaubensbekenntniß für heilbringend halten, dabei aber so leben, daß dieß Bekenntniß durch ihr eigenes Thun widerlegt wird. So lehren

ren also Christus und die Apostel, die Menschen würden beseligt, sowohl wegen der πιστις, als wegen der Wirkungen der πιστις, das heißt der ἐργα oder der ἐργα ἀγαθα — sie würden dagegen verdammt sowohl wegen der ἀπιστια oder ἀπειθεια als wegen der Wirkungen derselben der πονηρα ἐργα.

Nach diesen Bemerkungen entwickelt nun Hr. Dr. Knapp die paulinische Lehre in den Hauptsätzen so: gerecht und belohnungswürdig vor Gott (δικαιος παρα θεω) kann Niemand genannt und geachtet werden, ausser wer dem erkannten göttlichen Willen (νομος) vollkommen genug gethan hat. Röm. II, 13. Wer das göttliche Willensgesetz in allen Beziehungen beobachtete, würde Seligkeit nicht als Wohlthat, sondern als Verdienst empfangen. Aber diese mangellose Beobachtung des Gesetzes leistet eben kein Mensch; vielmehr sind die Handlungen der Menschen entweder offenbar dem göttlichen Gesetze zuwider, oder sie täuschen durch den Schein der Tugend, oder sie sind doch unvollkommen und mangelhaft, und entsprechen wenigstens nicht allen Forderungen des Gesetzes in seinem ganzen Umfange. Deshalb wird auch kein Mensch durch Gesetzeserfüllung *) gerecht und belohnenswerth vor Gott, weil dieselbe bei keinem Menschen ganz genügend ist. Da also kein Mensch vollkommen gegründete Rechtsansprüche auf Seligkeit machen kann, so hat Gott, der die Seligkeit der Menschen will, ein anderes Selig-

*) Mit Recht macht Hr. Dr. Knapp darauf aufmerksam, daß man nach paulinischem Sprachgebrauch bei den Ausdrücken ἐργα νομȣ und νομος nicht blos an das mosaische Ritualgesetz zu denken habe, sondern ganz vornämlich auch an das Sittengesetz, mag dasselbe nun durch die sittliche Natur des Menschen, oder durch Moses, oder durch Christum, oder irgend einen andern Lehrer offenbart seyn.

Seligkeitsmittel gegeben, wobei dieselbe auch aus freier göttlicher Gnade und Erbarmung zu erlangen steht; und dieses Mittel ist die πιστις, der Glaube, oder das die Liebe und sündenvergebende Gnade Gottes in Christo ergreifende, feste Vertrauen. Dieß ist der νομος πιστεως, h. e. ea lex seu doctrina, quae ad spem et fiduciam in clementia dei propter Christum reponendam omnem hominum impunitatem et salutem refert.

Jacobus, indem er im zweiten Capitel seines Briefes die Glaubensheuchler bekämpft, spricht nicht verächtlich vom wahren Glauben, und will indem er sagt, die Menschen würden durch Werke selig (ἐξ ἐργων δικαιεσθαι) nicht zugleich damit behaupten, sie würden selig ohne den Glauben (δικαιεσθαι οὐκ ἐκ πιστεος s. χωρις πιστεως). Dieser Apostel selbst sieht es als etwas Herrliches an, reich zu seyn im Glauben (πλεσιον ἐιναι ἐν τη πιστει) Cap. II, 5. und preißt die außerordentlichen Wirkungen der πιστις ebenso wie Christus. Jacob. I, 3. 6. V, 15, vergl. mit Matth. XXI, 21. Marc. XI, 23. Die **Werke**, auf welche Jacobus dringt, sind verschieden von den ἐργοις νομȣ, welche Paulus dem Glauben entgegensetzt; Jacobus versteht darunter **wahrhaft sittliche Handlungen**, τα ἀγαθα oder τα καλα ἐργα, auf welche auch Jesus einen so hohen Werth legt, daß er die derselben aus eigener Schuld Ermangelnden von der Hoffnung auf künftige Seligkeit ausschließt. Die ἐργα sind bei Jacobus das, was sonst, vornehmlich von Paulus mit dem Ausdruck καρποι ἀγαθοι bezeichnet wird, die sittlichen Wirkungen, welche aus dem Grunde des ächten Glaubens entspringen. Aber eben auf diese sittlichen Wirkungen legt auch Paulus einen hohen Werth; er will, daß die wahren Glaubigen sich zeigen sollen als ζηλωται καλων ἐργων, daß sie seyn sollen καρποφορȣντες ἐν

παντι

παντι ἐργω ἀγαϑῳ Tit. II, 14. 7. I, 16. Col. I, 21. Ephes. V, 11. 2 Theſſ II. 16. 17. 1 Timoth. II, 10. Auch er leugnet nicht, daß einem jeden nach ſeinen Werken Lohn oder Strafe von Gott zugetheilt werde, und ſagt deutlich, daß ewiges Heil die erwarte, welche durch Ausdauer im Gutesthun (καϑ' ὑπομονην ἐργȣ ἀγαϑȣ) darnach ſtreben. Röm. II, 7. 13. 1 Timoth. VI, 18 ꝛc. —

So iſt es alſo klar, daß Jacobus und Paulus einzig und allein darin verſchieden ſind, daß dieſer die Strafloſigkeit und Beſeligung der Menſchen aus dem Glauben (πιστις) ableitet, jener aus den Wirkungen des Glaubens, den ſittlichen Thaten (ἐξ ἐργων ἀγαϑων), und nicht aus dem Glauben allein, οὐκ ἐκ πιστεως μονον, das heißt, nicht aus einem ſolchen Glauben, welcher dieſer Wirkungen ermangelt, welcher nicht thatlebendig, ſondern in ſich ſelbſt todt iſt. Aber weder Paulus leugnet, daß ſittliche Handlungen zur Seligkeit nothwendig ſeyen, noch Jacobus, daß dazu der Glaube erfordert werde; jeder von ihnen dringt nur auf das, was ihm gerade nach dem Bedürfniß ſeines Leſer das wichtigſte ſchien. —

Die Veranlaſſung für Paulus ſowohl als für Jacobus, ſich der verſchiedenen Lehrweiſen, die Chriſtus ſelbſt gebraucht hatte, zu bedienen, lag in den Umſtänden. Paulus und pauliniſche Evangeliumslehrer trafen bei ihrer Wirkſamkeit unter paläſtinenſiſchen Juden und Heiden ohne Zweifel häufig auf Menſchen von den beiden oben ſchon bezeichneten entgegengeſetzten Sinnesarten, die von Jeſus in der unvergleichlichen Parabel Luc. XVIII, 9—14 unter den Perſonen des Phariſäers und Zöllners geſchildert werden. Der Phariſäiſch geſinnte voll ſelbſtgenügſamen Stolzes auf eigene Gerechtigkeit und äußerliche Geſetzeserfüllung mußte zur Erkenntniß der Unvollkommenheit und Unzulänglichkeit ſeiner Tugend gebracht und darauf hingewieſen

gewiesen werden, daß das wahrhaft Heilbringende nur im Innern, nur in der Gesinnung liege; dem im Gefühl seiner Unvollkommenheit und Sündhaftigkeit, nach Weise des Zöllners, demüthig Gebeugten und nach einem kräftigen Rettungsmittel von Gottes Hand Verlangenden, mußte das erhebende Wort zugerufen werden: „Glaube an Jesum Christum! Vertraue fest auf Jesum, als den Messias, als den Geber ewiger Güter, den Stifter eines für die ganze Menschheit bestimmten, beseligenden Gottesreiches, und du wirst selig werden.“ Actor. XVI, 30. 31. II, 37. 38. Röm. X, 8. 8. 11 rc. Beide mußten auf die πιστις als das zum Heil unentbehrliche, und auf das Vorbild der frommen und heiligen Männer früherer Zeit aufmerksam gemacht werden, welche durch ihr thatlebendiges Gottvertrauen gottwohlgefällig geworden waren.

Diese Lehre von der Nothwendigkeit des Glaubens zur Seligkeit ist aber auch in allen Zeiten des Christenthums von Uebelwollenden mißverstanden und mißbraucht worden; und ohne Zweifel auch schon gleich bei ihrer ersten Verkündigung. Einen Beweis für diese letztere Behauptung findet man vorzüglich in dem Umstande, daß die Verfasser der katholischen Briefe in mehreren Stellen augenscheinlich den Zweck an den Tag legen, dem Mißbrauch und der Verdrehung paulinischer Lehre, namentlich vom Glauben und von der Freiheit, entgegen zu arbeiten. 1 Joh. II, 19. III, 6. 7. II, 3. 4. IV. V. 1 Petr. II, 16. 2 Petr. II, 19. 21. III, 15. 16. Jud. 4. 12. Gegen solche Verderber der paulin. Lehre kämpft auch Jacobus; und daher kommt es, daß er scheinbar wider Paulus spricht, während er nur die mißverstandene paulin. Lehre im Auge hat. Er gebraucht deswegen auch den Ausdruck πιστις nicht im ächten paulinischen Sinne, sondern im Sinne derer, die er bestreitet, wornach es ein blos äußeres Notiznehmen, ein kaltes Wissen,

sen, ein todtes Bekenntniß ohne innere Vertrauenskraft ohne lebendiges Wirkungsvermögen bezeichnet. Daß Jacobus nicht den wahren Lebensglauben, sondern nur den nichtigen Scheinglauben verwirft, geht besonders klar auch daraus hervor, daß er seinen Gegner nicht als einen Menschen bezeichnet, der den Glauben hat, sondern als einen solchen, der den Glauben zu haben vorgiebt. Er sagt daher: τε το ὀφελος, ἐαν πιστιν λεγῃ τις ἐχειν (nicht ἐαν πιστιν τις ἐχῃ) ἐργα δε μη ἐχῃ.

Hr. Dr. Knapp sieht es hierbei als ungewiß an, ob Pauli Brief an die Römer und andere Schriften des Apostels schon existirten, als Jacobus schrieb, und ob dieser auf bestimmte Stellen paulinischer Briefe Rücksicht nahm; er hält sich nur im Allgemeinen überzeugt, daß die paulinischen Lehrsätze weit genug verbreitet, und in den eigenthümlichen Ausdrücken, worin sie Paulus vorgetragen hatte, bekannt genug waren, um Jacobus zu einer Berücksichtigung derselben zu veranlassen, wenn ihm auch nichts Schriftliches von Paulus vorlag. Mit siegenden Gründen erklärt sich aber, nach des Ref. Ueberzeugung, Hr. Dr. Knapp gegen Augusti's Ansicht, daß nicht Jacobus mißverstandener paulinischer Lehre, sondern daß Paulus den von Jacobus im 2. Capitel seines Briefes vorgetragenen Sätzen widerspreche.

Dies sind die Hauptgedanken der trefflichen Abhandlung des Hrn. Dr. Knapp, welche Ref. zum Theil nur abgerissen und ohne die beigefügte Beweisführung hervorgehoben hat, weil er nicht das Ganze ausschreiben, sondern nur zu genauerer Betrachtung desselben ermuntern wollte. Obwohl Ref. sich gerne unter die stellt, welche von Hrn. Dr. Knapp zu lernen haben, und im Ganzen mit den bezeichneten Ansichten desselben vollkommen übereinstimmt, so erlaubt er sich doch noch Weniges über

über den berührten wichtigen Gegenstand hinzuzufügen.

Es ist auch des Ref. volle Ueberzeugung, daß Paulus und Jacobus sich keineswegs widersprechen, sondern daß beide die evangelische Lehre von der nothwendigen Einheit des Glaubens und sittlichen Lebens nur in verschiedenen Formen darstellen. Jacobus bekämpft offenbar nur mißverstandene paulin. Lehre; sein Hauptzweck ist, zu zeigen, woran man die wahre πιστις erkennen solle, und diese, als ein unsichtbar Geistiges, kann an nichts anderem erkannt werden, als an ihren in die Erscheinung hervortretenden Wirkungen, an sittlichen Handlungen. Diese allein legen Zeugniß ab, daß beseligender Glaube im Gemüthe vorhanden sey; aber dieser Glaube, als festes, lebendiges, unwandelbares Vertrauen auf die Liebe und Gnade Gottes, wie sie sich am herrlichsten in Christo geoffenbart hat, muß auch vorhanden seyn, weil ohne dieses Vertrauen für den sündigen Menschen keine Beruhigung in seinem Verhältnisse zu einem gerechten und heiligen Gott, also keine Seligkeit möglich ist. Paulus hebt das Vertrauen mehr hervor, Jacobus das sittliche Leben, keiner aber will das, was dem anderen nach seinem Gesichtspunkt das Wichtigere ist, ausgeschlossen wissen. Die wesentliche Uebereinstimmung beider bei scheinbarer Verschiedenheit zeigt sich nirgends deutlicher, als in der Art, wie beide das Vorbild Abrahams benutzen, Paulus als Beispiel der Beseligung durch den Glauben, Jacobus als Beispiel der Beseligung durch die Werke.

Paulus konnte den Abraham allerdings als Vorbild des **Glaubens**, d. h. des unbedingten und unwandelbaren Vertrauens auf Gott darstellen; denn es war nichts anderes, als dieses hohe, unerschütterliche Vertrauen auf den ewig guten Willen Gottes, wenn Abraham selbst seines einzigen Sohnes, an dessen Leben doch alle göttlichen Verheißungen

gen geknüpft waren, nicht schonte, sondern ihn dem Gott, dessen lebendige Kraft er schon erfahren hatte, als Opfer darzubringen, fest entschlossen war. Abraham war — auf welche Weise, ist hier nicht zu untersuchen — zu der Ueberzeugung gekommen, Gott verlange von ihm sein theuerstes Besitzthum, seinen Isaak. Und nun zweifelte und wankte er nicht, fragte auch nicht, wie und warum Gott so etwas wollen könnte — sondern er hielt es eben darum für gut und heilig, weil er es als göttlichen Willen erkannt hatte. In dieser Ueberzeugung that er das Schwerste, was ein liebender Vater thun kann. Aber nur ein über alle Zweifel erhabenes, vollkommen und unbedingt sich hingebendes Vertrauen, ein Glaube, der durch die dunkle Wolke unverrückt zum klaren Himmel ewiger Gottesgüte sah, konnte jenen heldenmüthigen Entschluß in der Seele Abrahams erzeugen. Dieser Glaube und der in ihm und durch seine Kraft gefaßte Entschluß galt vor Gott für die That der Opferung selbst. Und so trat Abraham schon dadurch, durch diesen Glauben, mit Gott in das Verhältniß, welches Paulus durch δικαιοσυνη bezeichnet, worin der Fromme für gottwohlgefällig und straffrei erklärt wird, ja worin er die Gewißheit und den Anfang ewiger Seligkeit genießt, und die Zuversicht hat, daß ihn durchaus nichts von der Liebe Gottes zu scheiden vermag.

So hatte also Paulus Recht, wenn er sagte: Abraham ward durch den Glauben selig und nicht durch die Werke.

Allein auch Jacobus hatte vollkommen Recht, zu sagen: Abraham ward **durch** die **That**, durch die **Werke** selig — denn sein Glaube war lebendig in der That, sein Vertrauen zeigte sich darin als vollkommen und vollendet. Das Darbringen Isaaks, um deß Willen Abraham vor Gott als ein Gerechter erschien, von Gott für gerecht erklärt, und wahrer

wahrer Seligkeit theilhaftig gemacht wurde, dieses Darbringen war auch wieder eine That, ein thatkräftiger, lebendiger Entschluß, aber es war die That eines alles befriedigenden Glaubens. Wenn es auch nicht wirklich zur Vollbringung der Opferung kam, so war doch die That in dem festen Entschluß und in den ohne alles Wanken vorgenommenen Vorbereitungen dazu so gut wie geschehen.

Also in der Opferung Isaaks erscheinen Glauben und sittliches Thun in der herrlichsten, aber auch zur vollkommenen evangelischen Gesinnung nothwendigen Vereinigung *). Ohne Glaube wäre die That nicht möglich gewesen, und nur in der That vollendete sich der Glaube, erzeigte er sich wirksam, lebendig. Von Paulus war jener hohe, über alle Schranken erhabene Glaube, das unbedingte Gottvertrauen hervorgehoben worden. Weil er aber darum von Vielen mißverstanden und mißbraucht wurde, so legt Jacobus ein um so höheres Gewicht auf das durch jenen Glauben erzeugte und damit verbundene gottgefällige Handeln.

*) Clemens von Rom verbindet beides, Glauben und Gehorsam Abrahams als Gründe der Gottgefälligkeit Abrahams. Epistol. ad Corinth. cap. 10. δια πιστιν και φιλοξενιαν ἐδοθη ἀυτῳ υἱος ἐν γηρᾳ, και δι ὑπακοης προσηνεγκεν αὐτον θυσίαν τω θεῳ. κ. τ. λ.

1)

1) Epistola Pauli ad Corinthios posterior Graece. Perpetuo commentario illustravit *Christ. August. Godofred. Emmerling*, AA. M. et Probstheydensium Past. Lipsiae apud Joh. Ambros. Barth. 1823. XXXIV und 156 S. in gr. 8.

2) De nonnullis posterioris Pauli ad Corinthios epistolae locis Dissertatio I. quam amplissimi philosophorum ordinis auctoritate D. XVII. M. Septembris A. MCCCXXIII. (sic.!) — publice defendet *Carol. Frider. Aug. Fritzsche*, philos. Doct. bonn. Artt. Mag. ad Aed. D. Pauli Concion. Vesp. — Lipsiae, typis J. Fridr. Glückii. VI und 65 S. in gr. 8.

Wenn bisher der zweite Brief Pauli an die Corinther vor andern Schriften des neuen Testaments weniger berücksichtigt worden war, so ist es uns um so erfreulicher, unsern Lesern eine Bearbeitung ankündigen zu können, der wir unsern Beifall keinesweges versagen zu dürfen glauben. Es ist dieß die Bearbeitung, deren vollständigen Titel wir unter Nr. 1. angegeben haben. Herr Emmerling hatte dabei keinen andern Zweck als den — „ut auctoris mentem tum e notionibus singularum vocum atque enunciationum, tum e decretis ipsius aliunde cognitis plane et perspicue docerem;“ und daß er diesen Zweck im Ganzen erreicht hat, wird sich wohl nicht in Abrede stellen lassen, so daß wir der von dem Verf. angekündigten Bearbeitung des ersten Briefes Pauli an die Corinther (falls anders die gegenwärtige sich einigen Beifalls zu erfreuen habe) um so mehr mit Verlangen entgegensehen, als darin von Corinth und den dortigen Christen, ihrer Gemeinde und andern darauf sich beziehenden Punkten ausführlich

gehan,

gehandelt werden soll. Was die vorliegende Bearbeitung des zweiten Briefs betrifft, so ist bei Constituirung des Textes Hr. Emmerling den gewöhnlichen Ausgaben gefolgt. Ausführlicher kritischer Bemerkungen konnte er sich schon aus dem Grunde füglich enthalten, als dieselben ohne neue Hülfsmittel nach Griesbach's Bemühungen doch von keinem großen Belang seyn konnten. Wir billigen es daher, daß der Herausgeber die Kritik bei Seite gelassen und nur an bedeutenderen Stellen wichtige Varianten aus der Griesbachischen Ausgabe bemerkt hat. Es würde dann die Schrift unnöthigerweise vermehrt, ihr Ankauf somit unbemittelten Theologen, deren es leider nicht wenige giebt, erschwert worden seyn. Ueber Zweck und Bestimmung dieses Briefs, seine Anlage und Inhalt, die Zeit seiner Abfassung u. s. w. geben uns die Prolegomenen ausführlichen Aufschluß. Es ist nemlich bekannt, daß der Zweck des ersten Briefes Pauli an die Corinther im Ganzen auf zwei Hauptpunkte zurückgeführt werden kann; er enthält eine Antwort auf mannigfache Anfragen der Corinther und anderseits eine Vertheidigung des Apostels verbunden mit einer Widerlegung der Angriffe, welche schlaue Feinde und Neider gegen ihn erhoben. Denn bald nachdem Paulus Corinth verlassen, fanden sich daselbst Juden, die jüdisches Formelwesen mit der christlichen Lehre in Verbindung zu bringen, dann aber auch prahlende Sophisten, die des Apostels Ansehen herabzusetzen und zu schmälern bemüht waren, die ihm bald seine ungebildete Sprache, bald Unbeständigkeit, ja sogar Gewinnsucht zum Vorwurfe machten. Die kräftige Antwort des Apostels war allerdings geeignet die Corinther zu bewegen und über die wahren Ansichten und Gesinnungen des Apostels zu belehren. Allein Bedenklichkeiten schienen bald darauf der Seele des Apostels sich zu bemächtigen; er fürchtete, die Stärke, ja Heftigkeit,

tigkeit, womit er sich in jenem Antwortschreiben erklärt, möchte gerade das Gegentheil von dem, was er beabsichtigte, herbeiführen, es möchten die in ihrem Glauben schon wankenden Gemüther völlig zu Fall gebracht oder in ihrem hartnäckigen Widerstande noch mehr bestärkt werden. Diese Gründe waren es denn auch, welche den Apostel bewogen, seinen früher gefaßten Entschluß über Corinth nach Macedonien und von hier wieder nach Corinth zurück zu reisen, nach einigem Verweilen daselbst aber die Rückreise unmittelbar nach Palästina anzutreten, aufzugeben; er sandte indeß den Titus nach Corinth, ihm einen getreuen Bericht über die Lage der dortigen Christengemeine abzustatten, zog aber selber durch Troas nach Macedonien, wo ihn der von Corinth sehnlichst zurückerwartete Titus antraf. Neben manchen angenehmen Nachrichten, die ihm derselbe über die Lage der dortigen Christengemeine, über die Folgsamkeit der Mehrzahl gegen die Anordnungen des Apostels, und die dem gemäß veranstalteten Sammlungen zur Unterstützung der armen Brüder in Palästina überbrachte, erhielt er aber auch zugleich die unerfreuliche Nachricht von innern unter der Gemeine ausgebrochenen Zwistigkeiten, die durch der Gegner Heftigkeit gegen seine Person vermehrt worden, und der neugegründeten Lehre Verderben und Untergang bereiteten. Die Folge davon war die Absendung eines neuen Briefes, dessen Erfolg dann der Apostel vorerst abzuwarten beschloß. Dies ist der **zweite Brief Pauli an die Corinther**, dessen Inhalt in allen seinen einzelnen Theilen, wie er von Hrn. Emmerling S. VII — XII genau nachgewiesen worden, dem angegebenen Zwecke vollkommen entspricht, und mit diesem in näherer oder entfernterer Beziehung steht. Fragt man sich aber näher nach dem Zwecke und der Bestimmung dieses Briefes, so besteht dieselbe, neben der Bitte einer

einer Beisteuer für die armen Christen in Jerusalem — ein Gegenstand, der den Apostel schon seit längerer Zeit beschäftigt — hauptsächlich darin, daß der Apostel jene Irrlehrer und Verläumder seiner Person zu widerlegen und sein eigenes Ansehen zu befestigen sucht. Sie sind es, die er besonders vor Augen hat, wenn er die Festigkeit und Standhaftigkeit seiner Gesinnungen in Absicht auf die Lehre Christi, seine Reinheit im Vortrage und Belehrung, sein nicht geringeres Ansehen, als das der übrigen Apostel, seine vorzügliche Befähigung hiezu durch Gottes Gnade, und anderes Aehnliche der Art, was zunächst seine eigene Person angeht, vorbringt. Man sieht aber auch zugleich aus dem Allem, daß es besonders Judenchristen sind, gegen die er spricht. Wir berufen uns deshalb auf die, vom Vf. S. XIII und XIV scharfsinnig ausgemittelten Angaben. Wenn demnach des Apostels erster Brief jüdische, wie heidnische Irrlehrer und Verführer in der Gemeinde bekämpft, so scheint der zweite, mit wenig Ausnahmen, hauptsächlich gegen jüdische Irrlehrer und Gegner seines apostolischen Ansehens gerichtet zu seyn.

Etwas schwieriger ist die Bestimmung der Zeit, in welche die Abfassung dieses Briefes fällt, obschon von Hrn. Emmerling mit befriedigender Klarheit diese Untersuchung durchgeführt ist. Daß derselbe bald nach dem ersten Briefe, vielleicht nur zwei oder drei Monate nachher geschrieben in einer Macedonischen Stadt, wohin der von Ephesus vertriebene Paulus seine Zuflucht genommen, läßt sich wohl mit Sicherheit aus der oben bemerkten Veranlassung dieses Briefes entnehmen; es sind auch in des Apostels Gemüth die kurz zuvor zu Ephesus erlittenen Mißhandlungen noch in frischem Angedenken, wir wissen überdem aus der Apostelgeschichte, daß Paulus nach einem ganz kurzen Aufenthalte in Macedonien von da aus nach andern Gegenden, und

und nach Corinth selber geeilt war. Ueberhaupt ließe sich sonach die Zeit der Abfassung ohne große Schwierigkeiten mit Bestimmtheit angeben, wenn wir erst über die Zeit der Abfassung des ersteren Briefes im Reinen wären, worüber eine große Verschiedenheit der Ansichten herrscht, indem Einige das Jahr 55, Andere das Jahr 56, Andere 57, Andere wiederum eine andere Zeit annehmen. Mit Recht geht Hr. Emmerling bei seiner Untersuchung über diesen schwierigen Gegenstand besonders von der Stelle Cap. XII, 2. aus, die er auf des Apostels Bekehrung zur christlichen Religion bezieht. Haben wir aus dieser Stelle das sichere Resultat gewonnen, daß der Brief vierzehn Jahre nach jener Bekehrung geschrieben, so würde die Abfassung desselben also in das 13te oder 14te Jahr der Regierung des Claudius, 52 p. Chr. n. fallen, da die Bekehrung selber in das dritte Jahr der Regierung des Caligula nach der gewöhnlichen Annahme verlegt wird. Auch läßt sich in diesen Zeitraum von vierzehn Jahren Alles das füglich einreihen, was in der Apostelgeschichte und in dem Brief an die Galater von Paulus erzählt wird, von der Zeit seiner Bekehrung an, bis auf die Zeit, wo er nach Macedonien floh. Freilich muß man dann mit unserm Vf. in der Stelle Galat. II, 1. das *δεκατεσσάρων* in *τεσσάρων* verwandeln, um keine Störung des Ganzen zu bewirken — potissimum ut temporis ratio ab ipso auctore monstrata salva sit" sagt der Vf. S. XXIV. der übrigens durch eine eben so ausführliche als genaue Deduction die Richtigkeit der von ihm aufgestellten Meinung zu erhärten bemüht ist.

Gegen die Sprache und Diction des Apostels erhebt der Vf. einigen nicht ganz ungegründeten auch von Andern bereits anerkannten Tadel: eine gewisse Rauhheit im Ausdruck, ein unvollendeter, ungerundeter Periodenbau, der in bald zu lange

 Sätze

Sätze ausschweift, bald in zu kurzen abbricht, eine Schwerfälligkeit, in der sich der Gang der Rede fortbewegt; öftere Wiederholungen, dabei ein durch frische Leiden erregtes Gemüth, eine durch Angriffe auf Person und Lehre gereizte Stimmung, öftere Unterbrechungen im Schreiben, die Eile bei Abfassung des Briefes und Anderes der Art machen uns dies freilich erklärbar, und die einzelnen Belege davon kann man S. XXVII ff. der Prolegg., wie sie der Vf. mit vielem Fleiße zusammengestellt hat, nachlesen. Insbesondere öftere Unterbrechung und dadurch veranlaßte Eile im Schreiben mag hiebei zu berücksichtigen seyn. — Nonne hinc cognoscas scriptorem, heißt es am Schluß der Untersuchung S. XXIX, qui quoniam repente, nulla praevia meditatione ad scribendum provolavit, multum aberrat, dum mentis sensa apte et concinne promat? *) Dabei herrscht eine noch größere Verschiedenheit in den einzelnen Theilen des Briefes, in Sprache wie in Gedanken; auffallend sind die vier letzten Capitel hierin von den neun erstern unterschieden; letztere sind ihrem ganzen Inhalte nach ungleich milder und sanfter, ungerechte Beleidigungen und Angriffe abzuwehren bestimmt,

*) Doch möchte es scheinen, als wenn Hr. Emmerling in seinem ganzen Urtheil hierüber etwas zu weit gegangen, und Neutestamentliche Sprache überhaupt, wie insbesondere Paulinischen Ausdruck und Vortragsweise zu wenig berücksichtigt. Dies ist auch Andern, namentlich Hrn. Fritzsche in der Nr. 2. angeführten Abhandlung aufgefallen, der unter andern S. 5 und 6 Note, nicht ohne Grund bemerkt: „E. in eo peccasse videri quod ad elegantis Graecorum sermonis regulas nostram epistolam exegerit, non ad ceterarum P. epistolarum indolem judicaverit.“ Beispiele davon werden sich leicht auffinden lassen; einige sind von Hrn. Fritzsche an mehreren Orten gelegentlich angeführt.

stimmt, während dem in den vier andern Capiteln der Apostel mit weit mehr Heftigkeit seine Gegner angreift, und einen herben Tadel über sie ausspricht, mit Androhung aller Strenge. Dazu kommt noch ein anderer Umstand, der die verschiedenen Ausleger dieses Briefes in nicht geringem Grade beschäftigt hat. Es ist nämlich Cap. VIII, 18—22. von zwei Begleitern des Titus und eben so I, 15 von einer zweiten Reise des Apostels die Rede, während XII, 18 nur von Einem Begleiter und XIII, 1 von einer dritten Reise des Apostels spricht. Man hat bekanntlich verschiedene Auswege versucht, um diesen Mißstand zu erklären. Semler fand sich zu der Annahme veranlaßt, daß der Brief aus mehreren Fragmenten zusammengesetzt sey, die man erst später gesammelt und in der Ordnung, in der wir sie besitzen, aneinander gereiht; womit im Ganzen auch Weber (Dissert. de numero epistolarum ad Corinthios rectius constituendo Viteberg. 1798 Pars I.) übereinstimmt, insofern er die Zahl der Briefe, die Paulus an die Corinther geschrieben, keineswegs auf zwei beschränkt, sondern auf fünf, deren Bruchstücke wir noch so glücklich seyen zu besitzen, ausgedehnt wissen will. Mit Recht fand sich Hr. Emmerling bei diesen Ansichten keineswegs zufrieden; er sucht sie nach Gablers und Anderer Vorgang auf eine gründliche Weise zu widerlegen und jene Schwierigkeiten, auf welche Semlers Ansicht gegründet ist, zu beseitigen. Seine Ansicht ist vielmehr folgende: es war des Apostels Gewohnheit, seitdem falsche Briefe unter seinem Namen (2. Theß. II, 2.) verbreitet worden waren, den Briefen seine eigene Unterschrift beizufügen (s. ibid. III, 17: ὁ ἀσπασμὸς τῇ ἐμῇ χειρὶ Παύλου, ὅ ἐστι σημεῖον ἐν πάσῃ ἐπιστολῇ· οὕτω γράφω); wovon wir in den meisten später geschriebenem Briefen die Belege finden (vgl. Galat. V, 2. Col. IV, 18. ɾc.);

jedoch

jedoch in der Art, daß bald ein kürzerer, bald ein längerer Zusatz sich findet, wie z. B. in der angeführten Stelle des Briefes an die Galater, wobei in jedem Fall aber der Leser erinnert wird, daß er hier des Apostels eigene Hand finde (z. B. Galat. V, 2: Ἴδε, ἐγὼ Παῦλος λέγω ὑμῖν). Für einen solchen Zusatz hält der Vf. die vier letzteren Cap. dieses Briefs geschrieben eigenhändig von dem Apostel, wie selbst die Eingangsworte des zehnten Cap. ἀυτὸς δὲ ἐγὼ Παῦλος beweisen. Es läßt sich nicht leugnen, daß auf diese Weise die Schwierigkeiten unter den beiden Theilen des Briefs gehoben werden. Es erklärt sich die Milde des Apostels in den erstern von der Hand des Schreibers niedergeschriebenen Capiteln; als aber der Apostel selber an's Schreiben kam, das vorher Gesagte zu bekräftigen, so wurde er in seiner Hitze fortgerissen zu Aeußerungen, die er sich in dem erstern Theile nicht erlaubt hatte; ohne Schonung und ohne Umschweife tadelt er mit Heftigkeit und Strenge die Absichten und Handlungen seiner Gegner und Irrlehrer in Corinth. Hr. Emmerling hat diese Ansicht, deren Hauptmomente wir hier in der Kürze ausgehoben, mit mehr Ausführlichkeit S. XXXII und XXXIII in befriedigender Weise entwickelt.

Was endlich die aus äußeren, wie inneren Gründen erweisliche Authenticität dieses Briefes betrifft, so konnte hier der Vf. um so kürzer seyn, als die ersteren (hauptsächlich die Zeugnisse der ersten christlichen Väter, des Irenäus, Athenagoras, Clemens von Alexandrien, Tertullian und Anderer) bereits von Eichhorn (Einleitung in das N. T. III. S. 200 ff.) befriedigend entwickelt, die letzteren aber theils aus der Uebereinstimmung dieses Briefs mit dem ersten Briefe und mit der Apostelgeschichte, theils aus der Aehnlichkeit des Inhalts mit andern anerkannt und ungezweifelt paulinischen Briefen leicht erweislich sind.

In

In der Erklärung des Briefes selber, in dem Commentar, will Ref. nach genauer Durchsicht des Ganzen, dem Vf. das verdiente Lob seiner Bemühungen nicht vorenthalten. Mit lobenswerther Klarheit und Bestimmtheit sucht derselbe überall sowohl den oft unterbrochenen nicht ganz deutlichen Zusammenhang des Ganzen nachzuweisen, als hiernach den Sinn und Inhalt einzelner schwieriger Stellen zu bestimmen, wobei ihm eine gründliche philologische Bildung und ein gewisser exegetischer Tact nicht abzusprechen sind. Dabei hat er sich einer Kürze beflissen, die alle unnöthigen Abschweifungen vermieden, so daß er selbst nicht immer (nur an einzelnen wenigen, höchst schwierigen Stellen) die nach seinem Urtheile falschen und unrichtigen Erklärungen Anderer mitgetheilt hat; wofür sich freilich Manches sagen, Manches aber auch einwenden läßt; der Vf. glaubt sich hinreichend entschuldigt durch die Schlußworte seiner Vorrede: „Neque magis vitio dabunt cordati homines, quod aliter, inepte etiam, sentientium judicia silentio fere praetermiserim. Etenim, quum alienas sententias dijudicare plenum sit opus aleae atque invidiae, tum, tradita recta ratione, quicquid a vero abhorret, sponte cadit." Wenn man auch, wie das bei allen exegetischen Untersuchungen der Art der Fall ist, nicht in allen Stellen unbedingt der Erklärung des Vfs. wird beipflichten können, so wird man sich doch meistentheils befriedigt finden, und Theologen werden bei ihren Privatstudien, wie akademische Lehrer bei ihren Vorträgen diesen Commentar mit vielem Vortheil brauchen können. Eben deshalb enthalten wir uns auch hier einzelner Ausstellungen an den Orten, wo wir mit dem Vf. uns nicht vereinigen können, und verweisen lieber die Leser auf das wiederholte Studium dieses Commentars selber, mit dem lebhaften Wunsche, bald in ähnlicher Weise

den

den ersten Brief Pauli an die Corinther von Hrn. Emmerling eben so bearbeitet zu erhalten.

Die unter Nr. 2 angeführte akademische Abhandlung fand zuerst in dem Erscheinen der eben angezeigten Schrift ihre Veranlassung. Der Verf. beabsichtigte anfangs einen andern Gegenstand: die Lateinischen Uebersetzungen des N. T. vor Hieronymus und ihr Verhältniß zur Vulgata. Allein die Ausführlichkeit und Schwierigkeit dieses Gegenstandes bewog ihn vorerst sein Vorhaben auf andere Zeiten aufzuschieben. Die Erscheinung der Emmerlingischen Bearbeitung des zweiten Briefs Pauli an die Corinther erregte seine Aufmerksamkeit auf diesen Brief — non magis, ut, quid ille (nämlich Emmerling) ad promovendam hujus neglectae prae ceteris a viris doctis epistolae explicationem attulisset, cognoscerem, quam, ut, qualia illa essent, quae aliquando de multis ejus locis temere in chartam conjeceram, viderem. Er fand freilich in den meisten Stellen Emmerlings Erklärung befriedigend, in andern jedoch glaubte er mit Recht dessen Verfahren mißbilligen und seine eigene Ansicht geltend machen zu können. Einen Theil dieser Stellen behandelt vorliegende Abhandlung, das übrige soll in einer weiteren Abhandlung nachfolgen. Mit gewaltigem Eifer erhebt sich der Verf. gegen die, welche bei Behandlung solcher einzelner Stellen bekannte Dinge zu wiederhohlen und alle früher gemachte Versuche anzuführen pflegten; wobei er zugleich die Grundsätze aufstellt und die Methode angiebt, die ihn bei Erklärung der behandelten Stellen geleitet. Wir fügen, um Mißdeutungen zu verhüten, die eigenen Worte des Verf. an: Hanc autem ingressus sum explicationis viam, ut in iis, de quibus loquerer, locis, aversatus illorum speciosam sedulitatem, qui, dum res notissimas iterum decantant, sexcentos

illos

illos, qui de iis jam antea tractaverant, afferre, hanc vero solam doctrinam putant, nonnisi ea interpretarer, in quibus aliquid dubitationis residere videretur, et ubi alii citandi essent, paucissimos in medium perducisse satis haberem." Freilich leichter und bequemer ist es allerdings über einen Gegenstand zu schreiben, wenn man sich um frühere Bearbeitungen nichts bekümmert, man kann dann leichter mit eigenem Verdienste prangen, ohne jedoch dem Verdachte zu entgehen, aus Andern das Seinige entlehnt zu haben. Darum wird der gewissenhafte Exeget, ohne in unnütze und unnöthige Weitschweifigkeit zu verfallen, doch auch nicht ganz über Alles Andere, was bereits Andere geleistet, hochmüthig wegblicken und dasselbe mit Selbstgefälligkeit unbeachtet und unberücksichtigt bei Seite liegen lassen.

Die Schrift selber ist in drei Cap. eingetheilt, deren jedes mehrere einzelne Stellen behandelt. So im ersten Cap. die Stellen Cap. I, 8: καθ' ὑπερβολὴν ὑπὲρ δύναμιν (gewöhnlich als eine durch Nachlässigkeit im Schreiben verursachte Abundanz erklärt, nach Hr Fritzsche aber in einen Begriff zu verbinden des Inhalts: ita sum afflictus in Asia, ut calamitates vires meas *egregie superarent*); ferner I, 11. (wo die absoluten Genitive συνυπουργούντων καὶ ὑμῶν, die man auf die vergangene Zeit bezog, so erklärt werden: si vos quoquo precibus vestris me adjuvabitis; mit manchen andern Bemerkungen) I, 13 eine scharfsinnige philologische Erörterung über den Gebrauch der Partikeln ἀλλ' ἤ, die auch dem Philologen selbst nach Hermanns Bemerkung ad Vyer., p. 812 zu empfehlen ist.) II, 5. ἀλλ' ἀπὸ μέρους, („non me tristem reddidit homo flagitiosus, sed vos omnes *quodammodo* h. e. etsi non valde, at quodammodo tamen) ἵνα μὴ ἐπιβαρῶ (ne quid gravius

gravius dicam i. e. ne in magnam vos tristitiam ab illo conjectos confirmem.) Das zweite Capitel verbreitet sich über das dritte Capitel des Briefes, und verspricht in dem alsbald nachfolgenden zweiten Theile der Schrift die Untersuchung über die dem Inhalte nach zu dem im dritten Capitel durchgeführten Gegenstande gehörigen sechs ersten Verse des folgenden Capitels. Der Vf. zeigt auch hier überall eine gründliche philologische Bildung und Scharfsinn. Im dritten Capitel des Ganzen S. 46 ff. wird zuerst von der Stelle II. Cor. V. 3. ausführlich gehandelt; die verschiedenen Lesarten und Erklärungen dieser Stelle berücksichtigt und endlich S. 56 folgender Sinn der ganzen Stelle angegeben: Immortale corpus superinduere volumus, *quandoquidem etiam superinduti* (h. e quamquam non per mortem et resurrectionem *σῶμα ἄφθαρτον* accipiamus) non nudi sc. immortali corpore sumus futuri h. e. *quandoquidem vel superinduendo ἀφθαρσιάς compotes fieri licebit*; womit auch der Inhalt des nächstfolgenden Verses übereinstimme: Volo superinduere; nam in hoc corpore ad calamitates valde ingemisco et propter hanc ipsam malorum molem noloquidem (ut haec propulsetur) mortem appetere (nam mors acerba est), sed huic statim corpori immortalitatem adjungere, qua *τὸ θνητὸν* quasi absorbeatur, vehementer cupio. (Nam superinduendo corpore immortali hoc utrumque consequor, ut et corporis malis lever, et ad exoptatam *ἀφθαρσιάν* non minus pertingam, quam si vita ante excessero. Darauf, S. 58 ff. behandelt der Vf. die Stelle Cap. XII., 2., auf welche, wie wir oben gesehen, Hr. Emmerling seine Meinung über die Zeit der Abfassung des Briefs hauptsächlich begründet. Mit allerlei Scheingründen

den will uns Hr. Fritzsche zu überzeugen suchen, daß diese Stelle keineswegs auf Paulus Bekehrung zu beziehen sey; er giebt wohl zu, daß Paulus hier von einer Ekstase rede (de ecstasi, sagt er, et de tali quoque, qua sibi divinitas contigerit, mentis alienatione); aber das Wunderwerk der Bekehrung Pauli auf dem Wege nach Damascus lasse sich durchaus nicht auf eine solche Ekstase beziehen. Man könne hier eben so gut denken an eine andere ἀποκάλυψις κυρίου, die dem Paulus dermaßen zu Theil geworden, daß ihm die Erinnerung daran selbst noch nach Verlauf von vierzehn Jahren geblieben sey, zumal da der von Eifer für die Verbreitung der christlichen Lehre glühende Mann auf ähnliche Weise zuweilen sich hingerissen fühlte. Die Stelle im Corintherbrief könne nur von einer Ekstase (jede ἔκστασις aber sey zugleich eine ὀπτασία, keineswegs aber jede ὀπτασία eine ἔκστασις,) einem Traumgebilde der Phantasie (imago, a solâ mente furore divino percitâ animadversa) verstanden werden, während die Erzählung Actor. IX. auf eine wirkliche, äußerlich sichtbare Erscheinung, welche Pauli Begleiter eben so ergriffen, wie ihn selber, oder auf eine wirklich gehörte Stimme hinführe. Und dies, meint Hr. Fritzsche, sey ein Haupteinwurf, wodurch die ganze entgegengesetzte Ansicht zusammenfalle. Allein wenn hier, im Corintherbriefe, wo Paulus blos beiläufig und mit besonderer Rücksicht auf seine eigene Person von jener Wundererscheinung spricht, derselbe nicht Alles erzählt, was dabei vorgefallen, wenn er das übergeht, was seinen Begleitern (auf welche hier gar keine Beziehung war) nach dem vollständigen Bericht Actor. IX. bekannt seyn mußte, wird man daraus je einen solchen Schluß ziehen können, wie ihn der Vf. hier macht. Wenn ein Schriftsteller an zwei Orten einen Gegenstand berührt, an dem einen nur kurz und beiläufig aus andren Rücksichten, während dem der-

selbe an dem andern Orte ausführlich, seinem ganzen Umfange nach dargestellt ist, wird man dann behaupten wollen, beide Erzählungen bezögen sich deshalb keineswegs auf einen und denselben Gegenstand, sondern sie seyen ganz verschiedenen Inhalts? Auch selbst die Worte des Chrysostomus, die Herr Fritzsche für seine Ansicht anführt, möchten eben so gut für die entgegengesetzte Ansicht angeführt werden können, daß nämlich der Apostel unter mannichfachen ihm zu Theil gewordenen Erscheinungen hier die erwähne, welche die größeste unter allen gewesen; und was konnte dies für eine andere seyn, als das Wunderwerk seiner Bekehrung? Die Worte des Chrysostomus, wie sie Herr Fritzsche für seine Ansicht, wie er glaubt, anführt, lauten: *μεγάλη μὲν αὕτη ἡ ἀποκάλυψις, οὐκ αὕτη δὲ γέγονε μόνη, ἀλλὰ καὶ ἕτεραι πλείους, αὐτὸς δὲ μίαν ἐκ πολλῶν τίθησιν.* Doch wir brechen ab, und bemerken nur noch so viel, daß, man mag nun die Erzählung Actor. IX für eine bloße Ekstase oder für eine wirkliche Erscheinung halten (welches letztere wenigstens aus einer gründlichen Exegese dieser Stelle durchaus hervorgeht), sich zugleich keine bestimmte und sichere Gründe aufbieten lassen, gegen die Beziehung der Stelle 2 Cor. XII, 2 auf das genannte Ereigniß; so daß von dieser Seite her Hrn. Emmerlings Behauptung in Betreff der Zeit der Abfassung keineswegs umgestoßen werden kann. — Endlich wird zum Schluß die Stelle 2 Cor. XII, 9 behandelt und zwar die Worte *ἥδιστα μᾶλλον.* Der Vf. verbindet *μᾶλλον* mit *καυχήσομαι*: *magis gloriabor*, so daß der Sinn der ganzen Stelle der sey: Itaque lubentissime *magis etiam* (sc. quam cum nondum hoc responsum domini tulissem, cf. vs. 5.) propter meas calamitates in posterum gloriabor, ut Christi efficacia suam virtutem exsercere in me possit; tantum abest,

abest, ut iis liberari velim, ut in majori etiam, quam hucusque feci, illas laude lubentissime mihi ponam.

Dies ist neben manchen andern gelegentlich eingestreuten Bemerkungen über andere Stellen des N. T. der Hauptinhalt vorliegender Schrift, die wir als eine schätzbare Zugabe des Emmerlingischen Commentars betrachten zu dürfen glauben. *β.*

Druckfehler im Aprilheft.

Seite 242. im Titel und sonst muß der Name heißen Kähler.
— 264. Z 14. statt unordentliche lies unvordenkliche.
— 265. — 10. am Ende statt Menschenwerk lies Menschenwort.

Druckfehler im Maiheft.

S. 281. Z. 16. }
— 286. Z. 3. v. u. } st. Engelleben l. Einzelleben.
Nachrichten. S. 180. Z. 5. u. 6. st. Leichingen lies Leichlingen.

Theologische Nachrichten.

Herausgegeben

von

Dr. F. H. C. Schwarz,

Geh. Kirchenrathe und Professor der Theologie
zu Heidelberg.

1824.



Erster Band.

Frankfurt am Main,
im Verlag der Hermannschen Buchhandlung.

Theologische Nachrichten.

Januar 1824.

Die stehende Anordnung der theologischen Nachrichten theilt sich in die 3 Abtheilungen: 1) Verbreitung des Christenthums, wozu vorerst die Missionen, dann aber auch die Bibelgesellschaften schon wegen ihrer Wirksamkeit unter den Heiden und andern nichtchristlichen Völkern gehören; 2) Streitigkeiten, Bewegungen und Einrichtungen innerhalb der christlichen Kirche; 3) Miscellen von kirchlichem Interesse, z. B. biographische Züge, Vergleichung alter und neuer Ereignisse, fromme Wünsche u. dgl. Wir fangen also mit folgendem Artikel an:

Missions-Nachrichten.

Seit dem apostolischen Zeitalter ist in der christlichen Kirche kein so allgemein reger Eifer für die Ausbreitung des göttlichen Wortes gewesen, als gegenwärtig. So erfreulich und erweckend es für jeden Christen seyn muß, zu hören, daß die Lehre des Heils nun auch zu den fernsten Heiden gebracht wird, und durch ihre Wahrheit so Viele von den Fesseln des Aberglaubens, der Unwissenheit und Abgötterei frei gemacht werden, so hochwichtig und beachtenswerth muß es dem wissenschaftlich Gebildeten

deten seyn, zu vernehmen, wie die einfache und reine Lehre des Evangeliums unter jedem Himmelsstrich in allen Erdtheilen und bei allen, auch den verschiedenartigsten Völkern Glauben gewinnt, und einen bedeutenden und beglückenden Einfluß auf das ganze Leben der Menschen da ausübt, wo sie nicht nur Eingang zu den Ohren sondern auch zu den Herzen findet. Es dringt sich jedem Unbefangenen dabei das Resultat auf, daß die Lehre Christi eine allgemein beseligende und daher göttliche sey.

Wie nun jede Mittheilung mündlich oder schriftlich geschehen kann, so sind es auch diese beiden Wege, durch welche das Wort Gottes ausgebreitet wird; nämlich durch die Vertheilung (Uebertragung) der heil. Schrift in allen Sprachen, und durch die lebendige Verkündigung des Evangeliums in allen Ländern. Für jede dieser Verbreitungsarten haben sich in der neuern Zeit Gesellschaften in der christlichen Kirche gebildet, sowohl Bibel- als Missions-Vereine, die unter dem Segen Gottes wie Schwestern Hand in Hand ihrem hohen Ziele entgegenschreiten.

Wie zum bewundern thätig die allgemeine Bibelgesellschaft, die vor 20 Jahren erst in London gegründet, und dem Senfkorn gleich, das zur reichen Staude heranwächst, nach allen Weltgegenden hin ihre wohlthätigen Zweige ausgedehnt hat, für die Verbreitung des göttlichen Worts schon gewirkt, wie viele Hundert Tausende von Bibeln seitdem in mehreren hundert Sprachen gedruckt, vertheilt und zu Millionen Menschen gedrungen sind, und wie viele Tausend Seelen durch das Lesen der h. Schrift in ihrer Muttersprache zur Erkenntniß der Wahrheit und zu ihrer Gemüthsruhe gelangt sind, ist allgemein kund, und wird immer mehr als ein Himmelssegen für die Menschheit erkannt. Minder allgemein bekannt blieben indessen die großen Wirkungen, die die lebendige Predigt der evangelischen

Lehre

Lehre in allen Weltgegenden hervorgebracht und, erst seit wenigen Jahren, hauptsächlich seit Gründung der evangelischen Missionsschule zu Basel, als Hülfsanstalt der erst seit einigen Decennien gestifteten großen brittischen Missionsanstalt, findet das Missionswesen in unserem deutschen Vaterlande mehr Interesse, obschon in dessen Mitte außer der Anstalt der Brüdergemeine, und einer kleinen Missionsschule zu Berlin seit dem J. 1800, längst die Hallische in Verbindung mit der Dänischen als ein schöner Stern in der Dunkelheit leuchtete. Ohnerachtet der vielen Stimmen, die spöttelnder Wahn, Unglaube, Lauheit oder gemeine Bedenklichkeit dagegen erheben, gewinnt diese wohlthätige Sache immer mehr Theilnahme, und Eingang zu Ohr und Herz und hülfreicher Hand. Die großen Resultate dieses herrlichen Strebens zur Verkündigung der Heilslehre beschämen Tausende, und können dem gelehrten und ungelehrten, dem gebildeten und ungebildeten Christen nicht gleichgültig bleiben. Wen erfüllt nicht höchste Bewunderung und freudiges Staunen, wenn er von den segenreichen Veränderungen hört, welche die Predigt des Evangeliums ganz neuerdings auf der Insel Otaheite und auf Sierra Leona hervorgebracht? Unbegreiflich wird es und übertrieben Manchem erscheinen, daß da, wo noch vor etlichen Jahren rohe, wilde und grausame abgöttische Völkerschaften einander das Leben verkürzten, und in wüster Irre gingen, nun sanfte und gesittete Jünger Christi in Frieden und in Liebe wandeln, ihr Evangeliums-Licht in guten Werken leuchten lassen, und sich anstatt in heidnischen Tempeln zum Götzendienste wie früher, nun in vielen Kirchen zum Gottesdienste im Namen Christi zahlreich versammeln.

Wie daher jedem Christen das Missionswesen überhaupt eine erfreuliche Erscheinung ist, so wird er besonders lebhaften Antheil an den mehreren

einzel-

einzelnen Missionsvereinen nehmen, die sich hin und wieder auch in Deutschland neuerlich zur Unterstützung der Heidenbekehrung gebildet haben, und wird sich mit ihnen ihres gesegneten Fortganges erfreuen. Ganz vorzüglich aber wird jeder christliche Prediger seine Freude an der Missionssache haben, und sich durch ihren gedeihlichen Fortgang für sein Amt erhoben und gestärkt fühlen, da ein jeder auf dem heimathlichen Boden auch ein Missionär der Kirche ist, der, wenn auch nicht Heiden dem Namen nach doch oft der That nach, das Evangelium zu predigen hat, das überall und allmählig unter allen Völkern der Erde sich als die Gotteskraft beweiset. Und höchst willkommen werden daher unsern Lesern die merkwürdigen Nachrichten seyn, die hier sowohl über den Bestand und Zweck, die Beschaffenheit und Geschäfte der evangel Missionsvereine, als auch über die Art und Weise wie sie ihrem schönen Ziele entgegen arbeiten, und über den segenreichen Erfolg ihrer Bemühungen mitgetheilt werden, wie es schon durch folgende Anzeigen dahin gehöriger Schriften geschieht. W.

---

1. Jahresbericht der evangelischen Missionsgesellschaft vorgetragen an dem Jahresfeste derselben zu Basel, den 14. August 1822. 72 S.

2. Vorträge, gehalten in der zweiten Generalversammlung des Frankfurter Missionsvereins am 8. Mai 1822. 46 S.

3. Dritter Jahresbericht des Missionshülfsvereins zu Dresden am 30. Juni 1822. 106 S.

4. Zwei Vorträge, gehalten bei der ersten Versammlung des evangelischen Missionsvereins zu Königsberg in Preußen am 4. Febr. 1822. 30 S.

5. Efterretning om et Missionsselskabs Stiftelse, tilligemed nogte Ord, som i denne Anledning are blevne talade (Nachricht über die Stiftung einer Missionsgesellschaft, zugleich mit einigen Worten, welche bei dieser Gelegenheit gesprochen worden sind ꝛc.). Copenhagen 1821.

6. Förste Aarsberetning fra dat danske Missionsselskab (Erster Jahresbericht von der dänischen Missionsgesellschaft). Copenhagen 1822. 40 S.

7. Aufruf zur Verbreitung des göttlichen Lichts. Eine Schlußrede, gehalten den 10. Nov. 1822 am Bibelfeste in der Christ- und Garnisonskirche zu Rendsburg. 22 S.

8. Das zweite Kielische Missionsblatt, herausgegeben von einigen Missionsfreunden in Kiel. 24 S.

Wir fassen die Anzeige aller dieser von sehr verschiedenen Gegenden uns zugekommenen kleinen Schriften zusammen, da sie Einen Gegenstand, das neuere,

neuere, zumal deutsche, evangelische Missionswesen betreffen.

Bekanntlich hatte die römisch-katholische Kirche schon lange ihre Missionarien nach allen Weltgegenden ausgeschickt, als die evangelische Kirche, kämpfend gegen den Druck der Katholiken, bis zum achtzehnten Jahrhundert noch immer genug zu thun hatte, sich nur ihre Existenz zu sichern. Endlich faßte unter den Evangelischen der König von Dänemark, Friedrich IV., den Entschluß, das Christenthum nach Lehre der evangelischen Kirche zu seinen heidnischen Unterthanen in Ostindien bringen zu lassen. Von Halle erhielt er die tüchtigen Missionarien Ziegenbalg und Plütschau, die 1705 von Copenhagen abgingen, 1706 in Tranquebar ankamen und 1707 bereits daselbst eine Gemeine von 40 Personen errichtet und ein kleines Versammlungshaus erbauet hatten. Vor Rec. liegt, als Anfang der noch in Halle herauskommenden, jetzt vom ehrwürdigen Knapp herausgegebenen, Missionsberichte, „der königlichen dänischen Missionarien aus Ostindien eingesandter ausführlichen Berichten erster Theil. Halle im Waisenhause 1718. 986 S. 4.", welches Buch, als genaue und zum Theil höchst interessante Nachricht von dieser ersten evangelischen Mission, verdiente in einen zweckmäßigen Auszug gebracht, und aufs neue dem so lebendig wieder erwachten Interesse für diese Angelegenheit vorgelegt zu werden. Lange blieb diese evangelische Mission, zuerst unter mancherlei Anfechtungen, die einzige, woran Deutschland näheren Antheil nahm. Aber durch den Gang und Geist der Zeit kam auch diese Anstalt beinahe in Vergessenheit; nur die Missionen der Brüdergemeine erhielten in einem gewissen kleinern Kreis das Andenken daran und die Liebe dazu; bis endlich, durch die Veränderung der einwirkenden Umstände, und besonders durch die Nachrichten von dem in England erwachten Missionseifer und seinen

Erfolg,

Erfolg, so wie durch die gleichfalls auf Antrieb von England aus sich allenthalben bildenden Bibelgesellschaften, auch in Deutschland der Eifer für Verbreitung des evangelischen Christenthums unter nicht christliche Völker in unsern Tagen sehr allgemein wieder erweckt ward. Schon im Jahre 1800 entstand unter Leitung des Pastors **Jänike** eine kleine Missionsschule zu **Berlin**, die aber in kummervoller Zeit nur kaum das Leben fristete; aber im Jahre 1816 bildete sich die größere Missionsschule in **Basel**, und vornehmlich durch das von dem Inspector derselben, dem M. **Blumhardt**, herausgegebene **Magazin für Missions- und Bibelgesellschaften** wurde die Aufmerksamkeit christlicher Gemüther allenthalben auf die Heidenwelt gezogen, und in den evangelischen Ländern Deutschlands, wo nicht ein gar zu frivoler Geist oder auch die Regierung hindernd in den Weg trat, bildeten sich nach und nach an 30 Missionsvereine, die näher oder entfernter mit der mehr und mehr sich consolidirenden Basler Anstalt, als dem Centralpunkt des neueren deutschen Missionswesens, in Verbindung traten.

Von dem jetzigen Zustand dieser evangelischen Missionsgesellschaft, wovon **Basel** das Centrum ist, giebt nun **Nr.** 1. eine ganz interessante Uebersicht. Von den 10 Jünglingen der ersten Abtheilung, die die Basler Missionsschule im Jahr 1818 verließen, haben **Müller** und **Bormeister** auf der Insel Saram ihren Wirkungskreis gefunden, als Missionarien unter den Alfuren; **Kindlinger** ist in der holländischen Besitzung Paliakate auf der Küste Coromandel als Prediger angestellt; **Winkler**, **Bär**, **Drien** und **Knecht** sollen nach den Molukken und nach der Küste Coromandel abgehen; sämmtlich im Dienst der holländischen Missionsgesellschaft. Die Zöglinge **Jetter** und **Dürr** sind im Dienste der engl. bischöflichen Missionsgesellschaft

zu

zu London in und um Burderan in Bengalen angestellt, und stehen 14 bengalischen Schulen dort vor. **Saltet**, von der Edinburger Gesellschaft für Bekehrung der Juden ins südliche Rußland gesandt, ward hauptsächlich den dortigen deutschen Kolonien nützlich. Als zweite Abtheilung haben im letzten Jahre 18 von den 31 Missionszöglingen, nach Vollendung ihrer Vorbereitungsstudien, ihre Anstellung im Dienst der kirchlichen Missionsgesellschaft in England gefunden, der größte Theil der übrigen, von denen schon einzelne zu Basel, Dresden und Stuttgard ordinirt sind, sind bestimmt, im Dienst der **Basler evangelischen Missionsgesellschaft**, die 1820, verbunden mit der Missionsschule, aber übrigens doch für sich bestehend sich bildete, in den Uferländern des kaspischen Meers und an den Grenzen Persiens zu arbeiten, wo, nach hier mitgetheilten Unterhandlungen mit der russischen Regierung, eine deutsche Mission unter den Tartaren und bis nach Persien hinein angelegt werden soll. Die Zöglinge **Aug. Dittrich** und **Fel. Zaremba** sind deshalb nach Petersburg, und mit Genehmigung der Regierung von da in jene Gegenden zur Aufsuchung eines bequemen Platzes zur Anlegung einer Missionsstation, unter ähnlichen Freiheiten als Sarepta der Brüdergemeine und Karras der schottischen Missionarien, anzulegen; ihnen zu Hülfe geschickt wurden die Zöglinge **Curfeß**, **Hohenacker** und **Benz**, wovon ersterer leider zu Petersburg gestorben ist; und außerdem wurden die Zöglinge **Heinr. Dittrich** und **D. Börlin** von der russischen Regierung als Prediger bei den deutschen evangelischen Kolonien in jenen Gegenden angestellt. An die Stelle der ausgetretenen 18 Zöglinge sind 13 aus der Präparandenclasse wieder übergegangen, und 12 neue in die Präparandenclasse aufgenommen. Die Bibelgeschichte, praktische Erläuterungen einiger neutestamentl. Schriften, das griechische N. Test., Chry-

Chrysostomus Schrift de Sacerdotio, fortgesetzte Uebung in der lateinischen, hebräischen und englischen Sprache, Weltgeschichte, Geographie und Geometrie machten die Hauptgegenstände der Studien in den 30 bis 40 wöchentlichen Unterrichtsstunden aus; doch waren auch erbauliche Geistesübungen darin verwebt. Sehr richtig und allgemein beherzigungswerth bemerkt der Bericht darüber: „Nur auf dem Wege frommer Geistessammlung, erbaulicher Bibelbetrachtung und anhaltender Gebetsübung wird es gelingen, sich vor dem unseligen Wahn zu bewahren, als seyen wissenschaftliche Beschäftigungen schon für sich allein ein zureichendes und würdiges Ziel des Menschenlebens, und nicht vielmehr blos eines jener zweckmäßigen Mittel, welche zu einem ungleich höheren Ziele führen, als die Wissenschaft zu leisten vermag.“ Bei einem neunwöchentlichen Besuch des Inspectors M. **Blumhardt** in London wurde mit der englischen kirchlichen Missionsgesellschaft eine feste Vereinbarung in Rücksicht der Bildung und der Ansetzung einer gewissen Anzahl von Missionszöglingen für jedes Jahr getroffen. In Beziehung auf die mancherlei Anfeindungen des Missionswesens sagt dieser beherzigungswerthe Bericht unter andern sehr wahr: „Zur Bewunderung groß und nicht weniger beklagenswerth ist die befremdende Unbekanntschaft mit dem wahren Wesen der neuesten Missionsgeschichte, welche bis auf diese Stunde die meisten Angriffe ihrer Widersacher auf der Stirne getragen haben; das einfache Mittel ihrer Beantwortung ist das unbefangene Lesen ihrer geschichtlichen Urkunden, so wie dies auch ein sicherer Weg ist, sich mit ihrem Zwecke und ihrer Wirksamkeit freundlich zu verständigen“

Der **Frankfurter Missionsverein**, dessen 2ten Bericht wir in **Nr. 2.** finden, schloß sich schon frühe der Basler Missionsschule an, und hat selbige jährlich mit einem Beitrag von 825 fl. unterstützt.

Vor-

Vorliegend finden wir eine gehaltreiche Rede des Pfarrers Kirschten über Jes. 49, 6.: „Ich habe dich auch zum Lichte der Heiden gemacht, daß du seyest mein Heil bis an der Welt Ende“, worin er zeigt, wie einmal die ganze Menschheit nach den Grundsätzen der Bibel in Christo Eine Heerde werden solle, und wie uns ermuntere dazu, das Unsere zu thun, sowohl Dankbarkeit dafür, daß ehemals andere Christen zu unsern Vorfahren das Christenthum brachten, Liebe zu unsern Brüdern, denen wir so gerne Allen das Beste, was wir haben, mittheilen möchten, unsere eigene Ruhe, die nur statt finden kann, wenn wir eine so wichtige Aufgabe nicht unerfüllt ließen 2c. Recht gut wird gegen den gewöhnlichen Einwand gegen Missionsvereine, von den armen und den lauen Christen bei uns hergenommen, unter andern gesagt: „Läßt sich denn die Liebe gegen Glaubensgenossen, Landsleute, Mitbürger, Nachbarn und Verwandte nicht mit der Liebe gegen unsere armen Heidenbrüder verbinden? Wahrlich keiner, dem Gott sein Auskommen giebt, wird verarmen, wenn er seine sonstige pflichtmäßige Wohlthätigkeit in der Nähe darin etwas weiter ausdehnt, daß er auch sein Schärflein zur Verbreitung des Christenthums beiträgt. Und wenn uns jemand in unserm Bestreben damit irre machen wollte, daß er erklärte, es seyen der kalten und lauen Christen unter uns genug, die erst bekehrt werden müssen, ehe man sich mit den Heiden befasse; so wollen wir nicht sagen, daß er, seiner Aeußerung nach, selber zu diesen Beklagenswerthen zu gehören scheine, sondern ihm nur entgegnen, daß nichts die Lauen eher erwärmen, nichts eher die Namenschristen in Glaubenschristen bekehre, als wenn solche Männer, die allgemeines und öffentliches Vertrauen genießen, ihre Begeisterung für Jesu Lehre an den Tag legen, und, nicht aus Ruhmsucht, sondern ernstlich zur Ehre Gottes, bei jeder Gele-

genheit

genheit zu erkennen geben, daß sie nichts Höheres kennen, als Gottes und Jesu Reich auf Erden zu fördern." Beherzigungswerth ist allerdings auch eine bei der Gelegenheit gemachte Anmerkung: „Traurig ist es, daß Spötteleien und Witzeleien (die wohl von ehrlich gemeinten und ehrlich geäußerten Bedenklichkeiten zu unterscheiden sind) gegen Bibelvereine, Missionsanstalten und ähnliche Werke der christlichen Liebe, die die Lauen ganz eiskalt gegen das Heilige machen, und warmen Christensinn auch in den Besseren untergraben, selbst in öffentlichen Blättern geduldet werden. Sie wirken verderblicher, als Vieles, was man ängstlich streichet; wahrlich, ohne wahren Sinn und warmen Eifer für Religion und ihre Förderung, ist auch kein Staatsglück möglich!" — Sehr interessant und eine treffliche Uebersicht gebend sind hier auch die vom Pfarrer **D. Spies** hinzugefügten Nachrichten über das segensreiche Wirken des Missionsvereins zu Basel, von dem Ursprung der damals noch sehr mangelhaften Missionsschule daselbst mit 9 Zöglingen im Jahr 1816 bis jetzt, wo diese Schule sehr zweckmäßig eingerichtet ist, mehrere ihrer Zöglinge schon als Missionarien in Segen arbeiten, und ein großer Schritt zum selbstständigen Wirken der deutschen Missionsgesellschaft von den deutschen Kolonisten aus unter den Völkern zwischen dem kaspischen und schwarzen Meer geschehen ist.

Der **Dresdner Missionsverein** giebt in **Nr.** 3. Nachricht von seinem Fortgang im 3ten Jahre. Der König von Sachsen hat demselben 50 Rthlr. als Ersatz des Porto bewilligt, und dieser Verein, zu welchem nach dem angehängten Verzeichnisse mehrere Tausende von Personen beigetragen haben, konnte allein in diesem Jahre 2577 Thlr. an die Commissionscommittee des deutschen Missionswesens in Basel einsenden. Vornehmlich interessant wird dieser Bericht durch die mitgetheilten Briefauszüge von dem

In-

Inspector Blumhardt in Basel, und von den dort gewesenen sächsischen Missionszöglingen, von denen Beckauer über London nach Sierra Leona, August Dittrich über Lübeck und Petersburg nach Astrachan abgegangen ist, und Voigt, Fletnitzer, Albrecht, Hiedner noch im Missionsseminar zu Basel sich aufhalten.

Nr. 4. enthält eine auf eigene Weise gemüthlich ansprechende Rede des ehrwürdigen Bischofs Borowski, worin er die Fragen beantwortet: „Ob wir für die Missionssache thätig seyn sollen?“ „Ob wir, selbst bei gutem Willen, thätig dafür seyn können?“ und „Wie wir denn unsere Wirksamkeit beweisen wollen?“ Diese Rede, verbunden mit einer selbige begleitenden trefflichen kurzen Uebersicht über das heutige Missionswesen von dem Professor der Theologie Olshausen, wird nicht leicht bei wahrhaft gebildeten nicht durchaus antichristlich gestimmten Gemüthern den Zweck, die Missionssache richtiger zu beurtheilen und ihr wenigstens nicht entgegen zu seyn, verfehlen. Welchen Eindruck diese Reden, verbunden mit einem vertheilten Aufruf (der auch in litthauischer und polnischer Sprache gedruckt ward), gehabt habe, sieht man aus einem Anhange zu dem zweiten Bogen eines die Geschichte der Mission unter den Negersclaven auf St. Thomas enthaltenden Blattes für das Missionswesen, von welchem der Königsberger Missionsverein monatlich einen Bogen seit Juli 1822 herausgab. Nach dieser Nachricht zählte dieser Verein damals schon 136 Mitglieder, die einen jährlichen Beitrag von 318 Rthlr. unterzeichnet haben; überdem betrugen die Gaben und Geschenke damals schon 190 Rthlr.; auch hatte der König der Gesellschaft die Portofreiheit bewilligt.

Nr. 5. und 6. geben Nachricht von einer auch in Dänemark gebildeten Missionsgesellschaft. Am 18ten Mai 1821, dem allgemeinen Bußtage in Däne-

Dänemark, predigte der für jede christliche Bemühung so warme Pastor Rönne zu Lyngbye (2 Meilen von Copenhagen), als Text Ps. 67 benutzend, darüber „daß wir bisher so wenig gethan haben und noch immer so wenig thun für Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden" und zeigte dabei, daß dies wirklich so wäre, woher dies käme, daß wir Ursache haben dies zu bedauern, daß wir Gott deshalb um Vergebung bitten und zum Besseren umkehren müssen. Diese Predigt, worin auch natürlich von dem Bringen des Reiches Gottes zu den Heiden die Rede war, bereitete eine Missionsversammlung vor, die am 17. Jun. 1821 in einem Fischerdorfe Taarbeck nicht weit von Copenhagen gehalten wurde, wo sich schon eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Personen zu einer Missionsgesellschaft vereinigte, und in mehreren Häusern Büchsen ausgesetzt wurden, worin bei Gelegenheit etwas für die Missionen zurückgelegt ward. Die kleine Schrift Nr. 6 giebt nun Nachricht von einer Jahresfeier der Bibelgesellschaft, der Tractatgesellschaft und der Missionsgesellschaft zu Lyngbye. Die Missionsgesellschaft zählte nun schon 269 Mitglieder und Wohlthäter, aus mehreren Orten in Seeland und besonders auch aus Fühnen hatten sich manche dieser Gesellschaft angeschlossen, es waren 48 Rbthlr. 12 Sch. in Silber, und 860 Rbthlr. in Zetteln und Zeichen eingenommen, wovon 200 Rbthlr. zur Stiftung der neuen Mission in Grönland bei Statenhoeck, 164 Rbthlr. zum Druck und Einbinden einer Kinderbibel in grönländischer Sprache, und 150 Rbthlr. an die Bibelgesellschaft zum Druck des A. Test. in grönländischer Sprache abgegeben werden konnte. Mit Gottes Hülfe wird durch diese Gesellschaft in Grönland das herrliche Werk der Heidenbekehrung nun mit neuer Kraft fortgesetzt werden können, was von Dänemark aus vor reichlich 100 Jahren Hans Egede so schön begann,

was aber seitdem in den Zeiten des christlichen Kaltsinns mehr und mehr in Verfall gerieth.

Nr. 7. und 8. sind gleichfalls Stimmen für die Missionssache aus den deutschen Landen des dänischen Reichs. Der Pastor Harms zu Kiel hatte durch eine Predigt am Sonntag Oculi 1821, die im Druck weit und breit bekannt wurde, über 500 Rthlr. zusammengebracht, die er unter dem Basler Missionsinstitute, dem Berliner Missionsinstitute, der dänisch-ostindischen Mission, und den Missionen der Brüdergemeine in Grönland vertheilte, wie davon das auch in diesen Blättern angezeigte erste Kielsche Missionsblatt Nachricht gab. Ebenfalls hatte der Propst Callisen in Rendsburg über 400 Rthlr. in seiner Propstei gesammelt, und solche dem Basler Missionsinstitute übermacht. Ersterer nun giebt vorliegend in dem zweiten Kieler Missionsblatt eine Nachricht, wie er wieder am Sonntag Oculi an das voriges Jahr um diese Zeit Geschehene erinnert habe, und wie wieder 250 Rthlr. bei ihm eingereicht worden, von denen 100 Rthlr. zur dänisch-ostindischen Mission nach Halle, 75 Rthlr. an die Missionsdiakonie der Brüdergemeine zu den grönländischen Missionen, 50 Rthlr. nach Basel und 25 Rthlr. nach Berlin gegangen; zugleich werden manche andere interessante Missionsnachrichten mitgetheilt, unter andern auch, daß ein junger wohlhabender Mann, Hans Nicolaisen, aus Lügumkloster im Schleswigschen, auf eigene Kosten ins Berliner Missionsinstitut gegangen, und ein anderer junger Mann, Claus Heinrich Thomsen, aus Angeln, ebenfalls im Schleswigschen, in Malacca, und Friedrich Waage aus Kiel unter den nordamerikanischen Wilden als Missionair arbeite. Propst Callisen dagegen knüpft an die letzte Bibelgesellschaftsfeier zu Rendsburgs einen hier im Druck mitgetheilten, auch im weiteren Kreise sehr beherzigungswerthen Aufruf zur Verbreitung des göttlichen

Lichtes des Christenthums unter den Heiden an, und führt dahier drei Gründe sehr interessant mit Belegen versehen weiter aus, das Elend des Heidenthums, das Beispiel so vieler eifriger Christen in unserer Zeit, und das Heil das dadurch gestiftet wird. Ein Paar wohl zu beachtende Stellen mögen aus diesem Aufruf, zugleich um ihn zu charakterisiren, auch hier stehen: „Ach, es giebt noch Christen, die so lau, so kalt sind, daß sie um das Eine, was noth ist, sich nicht bekümmern; denen es nicht auf einige Thaler ankommt, um ihre Ehrsucht zu befriedigen, oder an Vergnügungen und Lustbarkeiten Theil zu nehmen, die aber sogleich von bösen geldarmen Zeiten sprechen, wenn von Beförderung der heiligsten Sache die Rede ist! — Es giebt Christen, eigennützige, selbstsüchtige Christen, die allerlei gegen die Missionssache einzuwenden haben, die mit Judas Ischariot ausrufen: „Wozu dienet dieser Unrath? dieses Wasser hätte mögen theuer verkauft und den Armen gegeben werden! (Matth. 26, 8. 9);" die da meinen, daß wir unter uns genug Gutes zu wirken hätten, und um die armen Heiden uns nicht zu bekümmern brauchten. Allein sind diejenigen, die solche Einwürfe machen, wohl immer vorzügliche Wohlthäter und Beglücker der Armen? Sind sie es wohl, die willig und bereit sind, einheimische Schulen zu stiften, Kirchen zu bauen und zu unterhalten? Bemerken wir es nicht vielmehr, daß die meisten von ihnen auch für die inländischen Bildungs- und Wohlthätigkeis-Anstalten nichts thun mögen, so daß man es deutlich sieht, daß ihre Einwürfe nur Deckmantel sind, womit sie die Lauigkeit ihres Herzens, oder wohl gar ihren geheimen Widerwillen gegen das Christenthum zu verbergen suchen? Lehrt die Erfahrung nicht im Gegentheil, daß diejenigen, die einen warmen Eifer für Verbreitung des Christenthums haben, nicht blos an die Heiden, sondern

noch mehr an ihre Landsleute, an die Armen, die Verirrten, die Kinder denken?“ — —

Neuere Geschichte der evangelischen Missionsanstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien, aus den eigenhändigen Aufsätzen und Briefen der Missionarien, herausgegeben von Dr. Georg Christian Knapp, königl. Consistorialrathe rc. Neun und sechzigstes Stück. Halle im Verlage des Waisenhauses 1820. S. 835—936.

Vorliegendes Stück der Hallischen Missionsberichte ist, in mehrerer Rücksicht, vornehmlich aber durch die darin enthaltenen Aufsätze des wissenschaftlich gebildeten Missionärs Deocar Schmidt, den wissenschaftlich gebildeten Lesern interessanter noch, als mehre der vorhergehenden, und verdient darum hauptsächlich den Lesern dieser Nachrichten, die unter vielen andern sie gewiß ansprechenden Gegenständen auch mit dem literärischen Auffassen und Treiben eines Missionärs in Ostindien bekannt zu werden wünschen, empfohlen zu werden. Als Einleitung wird eine Nachricht vom Fortgange der Bemühungen der Londonschen Gesellschaft für christliche Erkenntniß (Society for promoting christian knowledge) aus ihrem Jahresberichte von 1818 mitgetheilt. Nach derselben ist die Zahl der Mitglieder bis auf 13,300 angewachsen, und ihrer Diöcesan- und Districtscommitteen sind 209 geworden. Die Einnahme der Gesellschaft vom April 1818 bis dahin 1819 betrug 55,939 Pf., und ihre Ausgaben 55,146 Pf. Sterl. Sie hat in dieser Zeit in und außer England, vornehmlich auch in Ostindien, vertheilt: 32,150 Bibeln, 53,905 N. Test. und Ps., 91,621 allgem. Gebetbücher, 74,889 andere gebundene

Bücher,

Bücher, und 913,483 kleine Tractätchen. Durch Uebersendung vieler Bibeln und Bücher war dem drückendsten Mangel daran vornehmlich auf Ceylon abgeholfen; so wie von der Ueberweisung der kirchlichen Angelegenheiten dieser Insel an den Lordbischof von Calcutta ungemein viel für die Ausbreitung des Christenthums daselbst gehofft ward. Der im Dienst der Gesellschaft angestellte Missionär Speerschneider kam im Januar 1819 zu Madras an, und hat seine Anstellung bei der Mission in Tanschauer erhalten. Ebenfalls sind nach späteren Nachrichten die beiden in Dienst genommenen Missionarien aus Dänemark, Haubron und Rosen, die im Februar 1819 nach Ostindien abgingen, glücklich angekommen, und ersterer als Mitarbeiter des D. Rottler nach Wöperi, letzterer an des am 28. Januar 1818 verstorbenen Missionärs Pohle Stelle nach Tirutschinaralli versetzt. Die Committee der Gesellschaft zu Calcutta beschäftigte sich hauptsächlich mit Errichtung von Schulen, wozu der Lordbischof im Namen der Gesellschaft 2000 Rupien niederlegte; auch ist man mit Anlegung eines Collegiums bei Calcutta hauptsächlich auch zur Bildung von Missionären sehr beschäftigt. — In dem alsdann folgenden Briefe des D. Steinkopf wird Nachricht von den Versammlungen mehrerer christlichen Gesellschaften im Mai des Jahrs 1820 in London gegeben. Die Wesleyschen Methodisten haben hauptsächlich unter den Negersclaven in Westindien und auf Ceylon in Segen gearbeitet; die bischöfliche Missionsgesellschaft wirkte am schönsten in der Gegend von Sierra Leona, wo sich mehrere Kolonien gebildet haben, die aus Negern bestehen, welche den Sclavenhändlern entrissen und in Freiheit gesetzt worden sind. 12,000 Neger, aus 22 verschiedenen Völkern, sind da um einen verständigen und unermüdet thätigen deutschen Missionär versammelt, und mehrere Hunderte unter ihnen so

wahr-

wahrhaft zu Gott bekehrt, daß sie, so wie die in den Schulen unterrichteten mehr als 500 Negerkinder, einmal wahrscheinlich die besten Christenboten für Afrika werden können. In der Versammlung der Bibelgesellschaft erschien der Missionär Ward aus Calcutta mit 7 Bibelübersetzungen in orientalischen Sprachen, und zwei Männern, die vorher auf Ceylon Priester des Gottes Budhu gewesen waren. — Aus den ferner folgenden **Briefen der Missionäre Cämmerer und Schreyvogel zu Trankenbar** vom 8. Jan. u. 15. Apr. 1819 geht hervor, wie die dänische Mission dort aus Geldverlegenheit sich beschränken muß, ja wie sie völlig zu Grunde gegangen wäre, wenn nicht der Lordbischof zu Calcutta sie in den Jahren 1816, 1817 und 1818 jährlich mit 800 Sternpagoden unterstützt hätte. Im Mai 1818 erhielten sie aus Halle von den zusammengekommenen Beiträgen endlich 2500 Rthlr. zur Herstellung ihrer baufällig gewordenen Kirche. Durch den Bischof Münter in Copenhagen ist jetzt über 37 Punkte das Gutachten der Missionäre eingezogen und das dänische Gouvernement wird ferner für diese Mission thun, was demselben möglich ist. Sollte aber nicht auch in den dänischen Landen eine freiwillige Vereinigung für das Missionswesen, wie in so manchen andern Ländern, allenfalls durch Aufmunterung der Regierung, zu Stande kommen, und dadurch auch diese Mission neue Lebenskraft erhalten? Möchten dänische Journalisten doch diesen Gedanken in jenen Landen, wo nach so manchen Nachrichten die Bibelgesellschaft so guten Fortgang hat, mehr und mehr aufzuregen bemüht seyn! Ohnedem wird doch nicht gründlich und bleibend hier geholfen werden können. (Die dänische Mission in Grönland soll aus Mangel an Fonds noch mehr kranken, als die in Trankenbar.) Eine bedeutende Anzahl Exemplare einer am Ende der vierziger und im Anfange der funfziger Jahre

des vorigen Jahrhunderts vom Missionär Schulze malabarischen Uebersetzung des 1sten Buchs von Arndt wahrem Christenthum und dessen Paradiesgärtlein, die im Halleschen Waisenhause gedruckt noch vorräthig waren, sind den Missionarien überschickt. — Weiter wird eine interessante Nachricht gegeben von der Bekehrung eines Israeliten, **Michael Surgon**, zu Madras, der zuerst, wie die meisten Juden in Asien, wegen des Bilderdienstes der Katholiken die Christen für eine Art Götzendiener ansah, dann aber durch einen Hrn. Jarret das Christenthum besser kennen lernte, und durch eine kleine Schrift: **Aufruf der Christen an die Juden**, völlig bekehrt ward, und jetzt an der Correctur der Uebersetzung mehrerer Theile des N. T. ins Hebräische demselben hülfreiche Hand bietet, nachdem er am 21. Jan. 1818 zu Madras getauft ward. Ebenfalls kommen weitere Nachrichten von der Bekehrung der oben erwähnten beiden Budhu-Priester aus Ceylon, **Adam Munhi Rathana**, 29 J. alt, und **Alexander Dherma Rama**, 27 J. a., die hauptsächlich durch das Lesen der heil. Schrift in ihrer vaterländischen Sprache gewonnen, und am 12. März 1820 zu Liverpool getauft wurden, vor. — So interessant nun schon alles dieses ist, so waren dem Rec. die nun folgenden fortgesetzten **Nachrichten von den deutschen im Dienste der englischen Kirchen-Missionsgesellschaft befindlichen Missionarien** doch noch interessanter. Der Missionär **Deocar Schmidt** erzählt in Briefen vom 29. Jan. und 10. Aug. 1818 aus Madras, und vom 22. Nov. 1818 und 28. März 1819 aus Calcutta, wie er sein erstes Jahr in Madras hauptsächlich mit Erlernung des Tamulischen zugebracht; wie er durch einen armenischen Kaufmann, welcher hoffte, daß auch der Papst noch einmal ein Freund und Beförderer der Bibelverbreitung werden würde, mit dem Zustand der armenischen Kirche bekannter

gewor-

geworden; wie durch Bemühung des Missionärs Rhenius zu Madras eine tamulische Bibelgesellschaft zu Stande gekommen, bei deren Gründung außer den europäischen Freunden ohngefähr 100 Personen versammelt waren, deren größte Anzahl aus Heiden bestand, und unter welchen auch 2 Sastris (Gelehrte) und ein Guru (ein Doctor der brahmanischen Theologie) waren, die sich sämmtlich vereinten, die heilige Schrift ohne Anmerkungen in den Landessprachen drucken und vertheilen zu lassen, wobei Rhenius der verschiedenen Widersacher gedachte, welche die Bibelgesellschaften in Europa selbst unter Protestanten von einer gewissen Classe, wie in der römisch-katholischen Kirche gefunden habe (so nahe ist oft die Finsterniß des Unglaubens und des Aberglaubens mit einander verwandt!), und wobei gleichfalls höchst merkwürdige Aeußerungen selbst der Heiden über die Bibelverbreitung vorkommen; wie das Reformationsjubelfest in dieser Gemeine festlich begangen; wie er, nach Ankunft des Missionärs **Bärenbruck** (geb. 1789 zu Stettin, im Missionsseminar zu Berlin gebildet, verheirathet mit einer Altonaerin, am 17. Dec. 1817 aus England abgegangen, und zu Madras nach manchen Schicksalen am 6. Juli 1818 angekommen), einen Ruf nach Calcutta angenommen; wie er nebst seiner Frau daselbst Vorsteher einer Waisenanstalt für Töchter europäischer Soldaten bei seinen Missionsgeschäften geworden; wie er im Sinn habe, eine theologische Zeitschrift für alle der englischen Sprache kundige gebildete Christen, besonders für Missionarien und andere Geistliche herauszugeben, worin niedergelegt werden sollten Resultate über die Religionen, Sitten, Sprachen, Literatur, Geschichte der asiatischen Völker, Erfahrungen der Missionarien in Hinsicht der Hindernisse und besten Ausbreitungsart des Christenthums, Erläuterungen dunkler Stellen der heil. Schrift aus orientalischen

Ge-

Gebräuchen, Begriffen, Sprachweisen, Nachrichten über alte Handschriften der heil. Schrift im Grundtexte und den morgenländischen Uebersetzungen, ausführliche Nachrichten vom Fortgang des Missionswerks im südlichen Asien rc.; wie ein reicher und gelehrter Brahmane zu Calcutta, Ram Mohun Roy, eine monotheistische Secte gestiftet habe, die sich mehr und mehr verbreite, und in mancher Rücksicht dem Christenthum vorarbeite; wie ein Hindu, der noch äußerlich dem Heidenthume angehört, das Evangelium Matthäi aus dem Tamulischen in die Sanskrit-Sprache übersetzt habe, und jetzt mit einer ähnlichen Uebersetzung des kleinen Katechismus Lutheri beschäftigt sey (das hätte der wackere Luther wohl nicht gedacht, daß dies Büchlein noch in die gelehrte Sprache der indischen Gymnosophisten übersetzt werden würde!); wie von Hindu's selbst eine Unterrichtsanstalt errichtet worden, in welcher junge Hindu's in englischer und in den indischen Sprachen, so wie in europäischer und asiatischer Literatur und Wissenschaft unterrichtet wurden; wie endlich in Calcutta eine Gesellschaft zur Entwerfung guter Schulbücher in englischer, bengalischer, hindostanischer, persischer, arabischer und Sanskrit-Sprache aus Europäern und Hindu's zusammengetreten, deren mit vielen höchst interessanten Hindeutungen auf europäische und indische Gelehrsamkeit in ihren Verhältnissen zu einander durchwebter Plan hier ausführlich mitgetheilt wird. Es wird Rec. schwer, daraus nicht allerlei abzuschreiben; er hofft und wünscht aber, daß dieses Stück der Missionsberichte selber von recht vielen, die sich für diese Gegenstände interessiren, werde gelesen werden. Er bemerkt blos, daß Hr. Doctor Schmidt manche sehr beherzigungswerthe Wünsche äußert in Rücksicht der Erlangung von Büchern, gelehrten Zeitschriften rc. durch europäische Gelehrte, in Rücksicht mehrerer aus europäischen Sprachen

zu

zu übersetzenden Compendien und Hülfsschriften, in Rücksicht der Unterstützung der deutschen Missionäre in Ostindien durch deutsche Missionsvereine, und der tamulischen Bibelgesellschaft (deren Secretär, der Hindu-Schullehrer Ragappen, deutsch versteht) durch deutsche Bibelgesellschaften, die, wenn sie dem Mangel an Bibeln zu Hause abgeholfen, sich freuen möchten, zu dem großen Zweck beizutragen, die Bibel auch in fremden Sprachen unter entfernteren Völkern zu verbreiten, bis jede Hütte auf dem Erdboden mit einem Exemplar der Offenbarungen Gottes an die Kinder der Menschen versehen ist. Ein Brief des zu Madras zurückgebliebenen Missionärs **Bernhardt Schmidt**, eine Lebensbeschreibung des neu angekommenen Missionärs **Bärenbruck**, ein Auszug aus der von Deocar Schmidt an D. Steinkopf gesandten Schrift: „Mittheilungen aus Indien, den dortigen Religions-Reformator **Ram Mohun Roy** betreffend", und ein Verzeichniß der an den Herausgeber für die ostindische Mission, vom Jan. bis Sept. 1820 eingegangenen Beiträge und Gaben, machen den Beschluß dieses Heftes. Sehr merkwürdig war dem Rec. das Resultat, was Hr. D. Schmidt, nach näherer persönlicher Bekanntschaft mit dem indischen Religionsreformator Ram Mohun Roy zu Calcutta, über denselben fällt: „Obgleich R. M. Roy wünscht, daß man ihm zugebe, er verdiene schon den Namen eines Christen, und befinde sich auf dem rechten Wege zur Seligkeit, so geht doch aus seinen näheren Aeußerungen deutlich hervor, daß er von Jesu und der Bibel nicht die Ansicht hat, welche von einem wahren Christen gefordert werden kann. Er nennt zwar Jesum einen göttlichen Gesandten, ja sogar einen Mittler zwischen Gott und Menschen, kann sich aber nicht bis zur Idee eines Gottmenschen erheben, und beschuldigt diejenigen, die an eine Dreieinigkeit glauben, des Polytheismus. Der heil. Schrift schreibt er zwar,

was

was die Aussprüche Jesu betrifft, göttliches Ansehen zu; er leugnet aber die Unfehlbarkeit der Apostel. Auch legt er der Vernunft und den natürlichen Kräften des Menschen ein zu großes Vermögen bei, in Hinsicht auf die Erleuchtung des Geistes und die Besserung des Herzens, ohne von der menschlichen Schwäche und Gebrechlichkeit gehörig überzeugt zu seyn, und sich der Berathung und Leitung Gottes demüthig zu ergeben." Sollte man nicht beinahe auf den Gedanken kommen, daß dieser ostindische Reformator bei einem und andern namhaften deutschen Theologen neuerer Zeit in der Schule gewesen?

Neuere Geschicht der evangelischen Missionsanstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien, aus den eigenhändigen Aufsätzen und Briefen der Missionarien herausgegeben von Dr. Georg Christian Knapp, königl Consistorialrath 2c. Ein und siebzigstes Stück. Halle im Waisenhause 1823.

Dieses Stück der interessanten Hallischen Missionsberichte liefert zuerst Nachrichten von der von Halle aus mit Missionarien versorgten dänisch-englischen ostindischen Mission. Es arbeiten jetzt daselbst in Trankenbar und der Umgegend Dr. **Cämmerer** und **Schreyvogel**, in Tanschaur **Kohlhoff** und **Sperschneider**, in Wöpery bei Madras Dr. **Rottler**, **Haubroc** und **Falcke** und in Tirutschinapalli **Rosen**. In der portugiesischen Gemeine so wie in den zwei Malabarischen in Trankenbar und den 11 auf dem Lande sind geboren 98, gestorben 104, getraut 40, aus der röm. Kirche und dem Heidenthum aufgenommen 8, communicirt haben 1239; die Zahl der Kinder, die meistens frei unterhalten wird, ist 83. Nach einem Vorschlag

des

des Lordbischofs von Calcutta, sind die Landgemeinen der dänischen Mission zu Trankenbar nun auch der engl. Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß überwiesen, die schon die Missionarien zu Tanschaur, Wöpery ꝛc. früher zu unterhalten übernommen hat. Mehrere Nachrichten von anderen englischen Missionen in Ostindien, welche sämmtlich durch den unerwartet frühzeitigen Tod des Lordbischofs von Calcutta Dr. **Middleton** im Anfang Juli 1822 einen empfindlichen Verlust erlitten haben, schließen sich denselben an. Die Stiftung einer Anstalt zur Erziehung junger Missionarien, Katecheten und Schullehrer in Calcutta gehörten zu den letzten die Förderung des Christenthums in Ostindien vorzüglich fördernden Werken dieses würdigen Mannes, dessen Nachfolger noch nicht bekannt war. — Einen großen Theil dieses Heftes nehmen die interessanten Briefe des Missionairs **Ernst August Georg Falcke** ein, die aus London vom 19. Sept. 1821 an beginnen, auf seiner Reise nach Ostindien fortgesetzt sind, und aus Wöpery bis zum 1. Aug. 1822 reichen, welche sämmtlich in die Ansichten und das Treiben eines lebhaften jungen Heidenboten den Leser tief hineinführen. Sehr angenehm wird für den sich für die evangelischen Missionen Interessirenden auch das **vollständige Verzeichniß** derselben seyn, welches der ehrwürdige in diesem Fache so kundige Herausgeber hier hinzugefügt hat. Danach beläuft sich die Zahl der in Westafrika, Sierra Leona, in Südafrika, auf den afrikanischen Inseln, am mittelländischen und schwarzen Meer, am kaspischen Meer, in Sibirien, Tibet, China, Indien diesseits und jenseits des Ganges, auf Ceylon, den Inseln des indischen Archipelagus, Neuholland, Neuseeland, den kleineren Südseeinseln, in Südamerika, auf den westindischen Inseln, in Nordamerika, Labrador und Grönland befindlichen evangelischen Missionarien auf 357, von

denen

denen in Diensten der verschiedenen Sendungsvereine 102 in Asien, 01 in Afrika, und 194 in Amerika und Südindien arbeiten. — Die zweite schöne Ansprache eines holsteinischen Predigers an seine Gemeine zur Unterhaltung einer ferneren Theilnahme an dem Christenwerke der Heidenbekehrung und ein Verzeichniß der immer reichlicher werdenden Beiträge zur Unterstützung der Mission, die in Halle eingegangen, machen den Beschluß. — Ein lose beigelegtes Blatt an die Freunde der Mission sagt, daß gleich nach vollendetem Abdruck dieses Stücks mehrere erfreuliche Sendschreiben aus Ostindien eingegangen sind, so daß die Erscheinung des zwei und siebzigsten Stücks sich nicht lange verzögern wird.

Nachrichten von einer Secte.

An den Ufern des Neckars hat sich seit einigen Jahren eine Secte gebildet, deren Glieder sich jedoch von den evangelischen Gemeinden, in denen sie leben, und von dem öffentlichen Gottesdienste und kirchlichen Gebräuchen derselben auf keine Weise ausschließen, vielmehr regelmäßig den öffentlichen Andachtsübungen beiwohnen. Diese Secte zeichnet sich hauptsächlich dadurch aus, daß sie glaubt vorzugsweise im Stande der Gnade zu stehen, und von Gott auserwählt zu seyn, um in den letzten Zeiten die Gemeinde des Herrn aufrecht zu erhalten, und zum Wachen und Beten zu ermuntern. Ihre Anhänger geben vor, Erscheinungen und Gesichte zu haben, in Entzückung durch den göttlichen Geist die Zukunft erhellt zu schauen, und von ihm getrieben zu weissagen. Sie behaupten die Ankunft des Antichrists sey nahe, und nach vielfachen schweren Kämpfen und Verfolgungen, die bevorstünden,

werde

werde die goldne Zeit des Friedens, das 1000jährige Reich beginnen. An solchen Orten, wo ihrer mehrere wohnen, haben sie Vorsteher, und an einem Orte, wo die Secte hauptsächlich ihren Sitz hat, und an fünfzehn Familien zählt, lebt der angesehenste. Diese Vorsteher meinen berufen zu seyn als die letzten Arbeiter, die der Herr noch Abends um die eilfte Stunde in seinen Weinberg aussende. In den Häusern ihrer Vorsteher halten sie an manchen Orten an Sonn- und Festtagen Nachmittags nach dem öffentlichen Gottesdienste, ihre besonderen Erbauungs-Versammlungen, an denen sie jedoch auch Andere, die nach ihrer Meinung noch draußen stehen, Theil nehmen lassen. In diesen Zusammenkünften singen und beten sie, und der Vorsteher liest einige Capitel aus der Bibel, auch wohl erbauliche Predigten vor. Sie sind darin den Weigelianern, Quäkern, Labadisten und andern sogenannten Inspirirten der letzten Jahrhunderte ähnlich, daß sie neben der mittelbaren Erleuchtung durch das geschriebene Wort Gottes, noch eine unmittelbare Eingebung des göttlichen Lichtes im Innern annehmen. Am meisten Aehnlichkeit hat diese Secte mit der Philadelphischen Gesellschaft und den Engelsbrüdern (Gichtelianern), die im siebenzehnten Jahrhundert in den Niederlanden eine Zeitlang bestanden. Auch gehören sie zu den Chiliasten. Ihre Glieder behaupten, daß sie keine grobe und vorsetzliche, höchstens noch Schwachheits- und unwissentliche Sünden mehr begehen können. Wirklich sind sie auch fromme, arbeitsame und sittliche Menschen, mit weniger Ausnahme von Einzelnen, denen manches Unrecht nachgesagt wird. Jedoch behaupten auch von diesen Manche, daß sie wahrhafte Buße gethan, und ihre frühere Gesinnung gebessert hätten, was ihr guter und rechtschaffener Lebenswandel jetzt beweise, Andere dagegen suchen ihre kleinen Fehler, wie es besonders gegen solche

zu

zu geschehen pflegt, mit Sorgfalt und Unwillen auf, und vergrößern sie noch. Besonders will man sie beschuldigen, daß sich manche von ihnen, als sie früher sich noch Abends im Dunkeln versammelten, das ihnen aber von der Obrigkeit — der sie gerne sich in Allem fügen — verboten wurde, nicht blos auf geistliche Weise erbaut hätten. Vom Entstehen dieser Secte können wir nichts sagen, aber es scheint, daß ein protest. Geistlicher, der mehrere Jahre in der Gegend sein Pfarramt bekleidete, und viele Ansichten mit ihnen theilte, sie an sich gezogen und bestärkt, weil sie bei ihm Befriedigung und Nahrung ihres schwärmerischen Geistes gefunden. Nach seiner Versetzung bestehen sie jedoch fort, wie sie vor ihm schon sich verbunden, nehmen aber eher ab als zu. An manchen Orten haben sie schon so weit aufgehört, daß sie keine Versammlungen mehr halten, und sich nicht mehr Auserwählte nennen, und nur, wie jeder gute Evangeliumsjünger, ein ruhiges und stilles Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.

Daß sie nicht überhand nehmen, auch keine Separatisten werden, ist wohl der weisen christlichen Behandlung zuzuschreiben, die sie von Seiten der kirchlichen Landesregierung genießen, welche nicht durch strenge Verbote oder Opposition diese pietistische Secte zur völligen Absonderung zwingt, sondern durch milde väterliche Aufsicht und evangelische Belehrung, die sie den Pfarrern anbefohlen hat, und durch Duldung ihrer Erbauungs-Versammlungen unter der Aufsicht und öftern Besuchung ihres Ortsgeistlichen, zum einfachen evangelischen Glauben und Bekenntnisse zurückzuführen sucht.

Wirklich lehrt ja auch die Kirchengeschichte, daß solche schwärmerische Secten, die zu allen Zeiten bestanden, durch harte Behandlung, Widerspruch oder gar Verfolgung sich nur fester begründet, und länger behauptet haben, und daß sie da, wo das Evan-

Evangelium rein und lauter, aber auch mit Feuer und Geist gepredigt wird, bald verschwinden. Freilich hat es immer auch da, wo wahrhaft evangelische Prediger standen, Schwärmer gegeben, die mehr ihrem Gefühle als ihrer Vernunft Gehör gaben, und nur die Empfindungen des Herzens, nicht aber zugleich die klaren Begriffe des Verstandes aufsuchten, und bei denen die menschliche Sündhaftigkeit sich hinter die Lichtseite verbarg, und sowohl geistlichen Stolz, als auch böse Früchte erzeugte. **Luther, Spener, Gerhard, Calixtus, Arnold** und viele andere erzählen manche traurige Beispiele von solchen Schwärmern ihrer Zeit. Besonders weist die schlimmen Folgen solcher Schwärmerei **Jung-Stilling** nach in seinem für die Kirchengeschichte des vorigen Jahrhunderts so wichtigen Buche: **Theobald, oder die Schwärmer.** — Jedoch an Orten, wo die evangelische Lehre längere Zeit hindurch lebendig verkündigt ward, da haben sie nie aufkommen, oder nicht lange bestehen können; der unstete Comet verschwindet bald, während die Sonne nach wie vor strahlt. Eine schwierige Aufgabe der Pastoralklugheit bleibt es immer für den Geistlichen, in Behandlung solcher Sectirer den rechten Weg einzuschlagen. Ihnen sich entgegenstellen, sie von der Kanzel oder sonst mit harten Reden angreifen, würde sie nur enger unter sich verbinden, und zum Separatismus führen. Ihre Zusammenkünfte am Tage untersagen würde ungerecht und unchristlich seyn, so lange sie Gott geben, was Gottes ist, und dem Fürsten, was des Fürsten ist. Verbietet man ja doch andere gesellschaftliche Vereine zur Lustbarkeit, Tanz, Schmaus und verderblicher Freude nicht, wie kann man stille Zusammenkünfte verbieten, die, in Ordnung gehalten, nur beitragen, der Kirche fromme Glieder, und dem Staate gute Bürger zu bilden? Oder wie darf man der Schwärmerei entgegen arbeiten, so lange man dem Unglauben und der Freigeisterei

geisterei freien Lauf läßt? Von der andern Seite solche Schwärmerei fördern, unterstützen und vertheidigen wollen, würde auch dem Evangelium zuwider seyn, das nicht nur Erbauung am Herzen, sondern auch am Verstande, und nicht bloße Belebung frommer Gefühle, sondern auch klarer Begriffe verlangt. So will es Christus, und so lehren es die Apostel, daß der ganze Geist erleuchtet und geheiligt werden solle. Sie fordern die Christen auf, stets nüchtern und wachsam zu seyn, und dem bösen Geiste von keiner Seite Eingang und Verführung zu gestatten; damit nicht etwa unter dem Scheine geistlicher Antriebe fleischliche Begierden sich verstecken, und den Menschen auf Irrwege verleiten. Da jedoch kein Mensch zu einem Glauben gezwungen, und die Gewissensfreiheit dem Menschen so lange ein unveräußerliches Recht bleibt, als durch ihre Aeußerung die kirchliche und bürgerliche Gesellschaft nicht gefährdet wird, so lasse man auch jeden frei seines Glaubens leben, und leite den Irrenden vielmehr auf freie Weise zur rechten Bahn. Wie der Ungläubige nur durch liebevolle Belehrung aus dem göttlichen Worte zur bessern Erkenntniß der Wahrheit gebracht werden kann, so wird auch der Schwärmer am besten durch sanfte Privatbelehrung aus dem Evangelium zum nüchternen einfachen Bekenntnisse zurückgeführt. Und wenn der Geistliche diesen rein-evangelischen Weg einschlägt, so ergiebt sich immer der beste Erfolg. Dies bestätigt sich auch bei den neuen schwärmerischen Secten, die sich in so manchen Ländern neuerdings gebildet.

In dieser eben beschriebenen Secte zeigt das die erfreulichste Erfahrung. Nicht nur Geistliche, sondern auch fromme und in der Schrift wohl kundige Landleute haben durch reine evangelische Belehrung schon manche von dieser Schwärmerei geheilt. Besonders gelang das einigen Bauern, welche von einzelnen ihnen befreundeten Gliedern dieser Secte

auf

aufordert wurden, sich an sie anzuschließen und ihren Versammlungen beizuwohnen. Einer derselben, von dem Ref. alles dieses genau erfahren hat, entgegnete ihnen unter andern, daß die Erwartung eines tausendjährigen Reiches nicht sicher in der heil. Schrift begründet, und die Zeit der Wiederkunft Christi auch nirgends angegeben sey. Schon viele hätten vor ihnen vergeblich darauf gewartet; und diese Lehre sey auch zur Seligkeit nicht nöthig und ziemlich gleichgültig. Einem Manne, der in dem Glauben fest beharrt, daß Christus das Reich bald für seine Auserwählten errichten würde, und der deshalb kein eigentliches Gewerbe mehr treiben will, und nur kleinere Hausgeschäfte verrichtet (was von den andern Gliedern dieser Secte jedoch nicht behauptet werden kann), und wirklich veramrt, sagte er, daß dieses Nichtarbeiten unmöglich christlich und Gott gefällig seyn könne. Gott habe jedem Menschen leibliche und geistige Kräfte zur Arbeit und zum irdischen Geschäfte gegeben, und wolle, daß sie jeder zum Besten für sich und andere anwende, denn „im Schweiße des Angesichts sollst du dein Brod essen!" Auch Christus sey immer thätig gewesen in seinem Berufe und habe sein Tagewerk verrichtet, bis seine Todesnacht kam. Darum das Sprüchwort: Arbeite und bete! Eben dieser brave Landmann war einige Mal bei ihren Versammlungen, und äußerte ihnen darüber, daß diese unnöthig seyen, weil sie im öffentlichen Gottesdienste aus dem Worte Gottes Erbauung erhielten und dadurch nur Anstoß geben könnten. Hausandacht solle zwar jeder Familienvater anstellen, aber nicht weiter ausdehnen. Als ihm einer aus dieser Secte sagte, daß sie keine eigentliche Sünde mehr begeben könnten, weil sie vom heil. Geist regiert würden, entgegnete er mit den apostolischen Worten: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht

in uns;" und: „Wer sich läßt dünken er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle."

Dies alles dient zum Beweise, wie Schwärmerei nicht aufkommen oder sich verbreiten kann, vielmehr sich verliert, eben so wie der Unglaube, wenn die Lehre der Evangeliums öffentlich rein und warm verkündigt, auch in häuslicher Andacht fleißig erforscht, und frühe schon jeder Seele nicht nur ins Herz, sondern auch in Verstand und Gedächtniß eingeprägt wird. Hauptsächlich wirke man im Unterricht der Jugend, namentlich der Confirmanden dahin, daß der ganze menschliche Geist erbaut, und sowohl fromme Gefühle als deutliche Begriffe nach dem Geiste des Evangeliums belebt werden, und solcher Glaube erweckt wird, der in der Liebe thätig ist. Und daß dieser reine evangelische Glaube das einzige wahre Mittel ist, wodurch der Geist sowohl von Schwärmerei und Aberglauben, als auch von Freigeisterei und Unglauben frei wird und bleibt, liefert auch das Glaubensbekenntniß des Pfarrers Henhöfer und mehrerer seiner früheren Gemeindsglieder einen öffentlichen Beweis. Die einfache Wahrheit des Evangeliums behält allezeit den Sieg.
W.

Kurze Darstellung der Reformation zu Mühlhausen.

Ist schon von dem Uebertritt eines Theils der kathol. Gemeinde Mühlhausen bei Pforzheim in die evangelisch-protestantische Kirche in mehreren Blättern Nachricht gegeben, und diese merkwürdige Begebenheit durch D. Tzschirner in Leipzig in einer besondern Schrift: **Die Rückkehr katholischer Christen im Großherzogthum Baden zum evangelischen Christenthum**, ausführlich dargestellt worden; so stehet eine kurze Darstellung die-

ses Ereignisses hier um so weniger am unrechten Orte, als jene Nachrichten zu unvollständig sind, diese Schrift aber schwerlich schon in den Händen aller sich für diese Sache interessirenden Geistlichen (Christen) ist und auch einige unrichtige Angaben enthält.

Getrieben von dem heißen Verlangen nach beruhigender Wahrheit und nach dem Frieden, den diese Welt mit ihrer Weisheit und Herrlichkeit nicht giebt, hat vor fünf Jahren der damalige katholische Pfarrer Aloys Henhöfer zu Mühlhausen, ein Mann von jetzt 35 Jahren, diese Wahrheit im Evangelium gefunden und mit Anwendung auf sich selbst die beglückende Göttlichkeit derselben an seiner Seele erfahren.

In der klaren Ueberzeugung, daß weder in dem eiteln Wesen dieser Welt, noch in der Beobachtung der Kirchengesetze, sondern nur allein im lebendigen Glauben an Jesum Christum das wahre Heil zu finden sey, kannte er von jener Zeit an kein höheres Anliegen, als die ihm anvertrauten Seelen für den gefundenen Bischof der Seelen und sein Himmelreich zu gewinnen. Durch Austheilung van Eßischer Testamente suchte er sie an die Quelle der Wahrheit und des Lebens zu führen. Je weiter er durch Lesen der heil. Schrift und einzelner Werke Luthers auf dem Wege der Wahrheit vorwärts schritt, je klarer er das Falsche von dem Wahren, die Menschensatzungen von Christi Anordnungen, die Schale von dem Kern zu unterscheiden wußte; um so mehr fühlte er sich gedrungen, ohne alle Rücksicht das ihm aufgegangene Licht leuchten zu lassen. Durchdrungen von der gefundenen Wahrheit, beseelt von dem erflehten Geiste Christi, dessen treuer Diener er jetzt zu seyn sich bestrebte, lehrte er den erkannten und betretenen Weg Gottes mit solcher Glaubenskraft und Begeisterung, daß nicht nur eine Anzahl seiner Gemeindsglieder und in benachbarten

nachbarten Dörfern wohnender Katholiken diesen Weg betraten, sondern auch viele badische und würtembergische Protestanten aus einem Umkreis von sieben Stunden Nahrung für ihre Seele bei ihm suchten. So wie aber seit dem Bestehen der christlichen Kirche da, wo Christus durch seine Diener und Haushalter wirkte, auch Andere ihr Wesen trieben, so fehlten auch hier bei diesem Verkündiger seines Evangeliums Feinde desselben, Laurer und falsche Ankläger nicht. Menschen in seiner Gemeinde, denen ihre Religion und Kirche bisher eine gleichgültige Sache war, wurden jetzt um so eifriger Anhänger ihres Cultus und um so heftigere Gegner des Evangeliums, weil sie dasselbe wegen des Zulaufs der Protestanten für die lutherische Religion hielten. Hatte Henhöfer alle Ceremonien und Gebräuche der katholischen Kirche gehalten und selbst mitgemacht, so war doch einestheils die Verweigerung, einem bewußtlosen Kranken die für ihn verlangte letzte Oelung zu ertheilen, und ihn mit Weihwasser zu besprengen, anderntheils die in Predigten und Kinderlehren und zuletzt in der Leichenrede dieses unter seinem Gebet gestorbenen Kranken wiederholte Erklärung vor seiner Gemeinde und der zu Tiefenbronn (einem benachbarten Städtchen, wo er wegen Krankheit des dasigen Geistlichen eine Zeitlang aushelfen mußte), daß durch Beobachtung der äußeren Kirchengebräuche, durch Meßhören, Beichten, Wallfahrten u dergl. die Gnade Gottes weder verdient, noch das selige Leben erworben werden könne, Grund genug, ihn bei dem bischöflichen Vicariat zu Bruchsal zu verklagen und auf seine Entfernung anzutragen. Von dieser obersten kathol. Kirchenbehörde des bad. Landes im April 1822 mit Zurücknahme der Befugniß zur Verrichtung kirchlicher Handlungen vorgeladen und zur Verantwortung gezogen, beantwortete Henhöfer daselbst von anonymen Klägern angegebene 80 ihm vorgelegte Klagen,

gen, die sich meistens auf den äußerlichen Gottesdienst, Heiligenverehrung, Meßopfer u. s. w. bezogen, mit Widerlegung der Lügen und Entstellung, und mit dem Antrag auf eine Untersuchung an Ort und Stelle. Doch hierauf ging das Vicariat nicht blos nicht ein, sondern wollte ihn in engere Verwahrung bringen und ihm allen Umgang mit Menschen und besonders mit seinen ihn fleißig besuchenden Gemeindsgliedern untersagen, was jedoch wegen seines Recurses an den Landesfürsten unterbleiben mußte. Zwölf Wochen lang ohne Antwort und Entscheidung gelassen, von Ekel in seinem unreinen Locale afficirt, und von Unannehmlichkeiten gedrückt, fing er an zu erkranken und erhielt die bei dem bischöflichen Vicariat zweimal vergebens nachgesuchte Erlaubniß von der Regierung, an die er sich wandte, sich zur Wiederherstellung seiner Gesundheit entfernen zu dürfen. Statt der bald erfolgten Einladung zur schleunigen Rückkehr nach Bruchsal zu folgen, was ihm seine fortwährende Kränklichkeit und der Arzt mißrieth, übersendete er demselben eine Abhandlung, in welcher er seine später in seinem Glaubensbekenntniß aufgestellten Ansichten über die Lehre von der Brodverwandlung, die Anbetung der Hostie, das Meßopfer, u. a. m. aussprach, mit der Bitte, ihn entweder aus Gottes Wort zu widerlegen oder lieber aus der katholischen Kirche auszuschließen, weil er wider seine Ueberzeugung nicht lehren könne und Heuchler nicht seyn wolle.

Das Vicariat das letztere wählend, nahm ihm jetzt die Pfarrei ab und schloß ihn aus der kathol. Kirche aus. Nach seiner Rückkehr von Bruchsal fand er zu Steinegg, ¾ Stunden von Mühlhausen, bei dem edeln Freiherrn von Gemmingen und im Kreise seiner frommen Familie, in welcher er früher drei Jahre lang als Erzieher gelebt und später durch Verkündigung des Evangeliums segensreich gewirkt hatte, die freundlichste Aufnahme und sorgfältigste

fältigste Pflege für seine leidende Gesundheit. Auf dieser Wartburg arbeitete er jetzt sein Glaubensbekenntniß aus, welches zu Tübingen unter dem Titel erschien: **Christliches Glaubensbekenntniß des Pfarrers Henhöfer von Mühlhausen seiner Gemeinde und seinen ehemaligen Zuhörern und Freunden gewidmet.** Die durch ihn an die Quelle der Wahrheit geführten Katholiken waren indessen während der für sie so schmerzlichen halbjährigen Entfernung Henhöfers so wenig für die heilige Sache des von ihnen erkannten evangelischen Christenthums erkaltet, daß sie sich vielmehr um so lebendiger gedrungen fühlten, durch Lesen in der heil. Schrift sich im Glauben zu stärken und zu befestigen, je weniger der neue streng katholische Pfarrverweser die in ihnen rege gewordenen religiösen Bedürfnisse befriedigen konnte, und je eifriger er, die vermeinten Irrthümer bestreitend, auf Meßhören, Heiligenverehrung u. dergl. drang. In dem Verlangen nach Unterricht aus Gottes Wort, nach Erbauung und einer von einem gleichgesinnten Seelsorger geleiteten Religionsübung reifte bei den evangelisch-gesinnten Katholiken unter dem Druck und der feindlichen Behandlung, dem Spott und den Drohungen ihrer streng-katholischen Mitbürger der durch Henhöfers Glaubensbekenntniß belebte Entschluß, in die evangel. prot. Landeskirche überzutreten, ohne daß sie hierzu weder durch den damals ganz zurückgezogen zu Steinegg lebenden Pfarrer Henhöfer, noch durch den Grundherrn Julius von Gemmingen, der sich damals als Deputirter der ersten Kammer zu Carlsruhe aufhielt, auch nur durch den leisesten Wink wären aufgefordert worden. Die Angabe in der Tzschirnerschen Schrift S. 9 u. 10, als sey dieser Entschluß zuerst vom Hrn. v. G. ausgegangen, ist in diesem Punkt unrichtig, jedoch in einem Zusatz S. 55 kurz berichtigt. Henhöfer war so weit entfernt, diesen Uebertritt

tritt zu bewirken, daß er vielmehr die Leute, welche ihn um Rath fragten, von ihrem Vorhaben durch Hinweisung auf die ihnen entgegenstehenden Schwierigkeiten abzulenken und sie im Glauben, in der Geduld und in der Hoffnung zu stärken suchte. Auch bot zu gleicher Zeit der aus der Gegend von Freyburg nach Mühlhausen berufene kathol. Dekan Jäk alle Klugheit auf, die Leute von ihrem Vorhaben zurückzubringen. Nichts desto weniger beharrten sie auf ihrem Entschluß und wendeten sich am 16ten Januar mit einer schriftlichen Bitte um Erwirkung der zu diesem Schritte erforderlichen Erlaubniß an den Freiherrn von Gemmingen, der sich damals, wie gesagt, in Carlsruhe aufhielt. Dieser evangelisch fromme Mann, der ebenfalls die Menschensatzungen abgelegt hatte, hielt dies für einen Wink der göttl. Vorsehung, seine Ueberzeugungen jetzt laut und freimüthig vor der Welt auszusprechen und das Anliegen dieser Leute zu dem seinigen zu machen. Nach einer mehrtägigen Selbstprüfung vor Gott, die er so herrlich in einem Briefe an Pfarrer H. ausspricht, legte er sein und seiner Glaubensgenossen Anliegen Sr. königl. Hoheit dem Großherzog vor, der ihnen, nachdem er die Sache geprüft und sich von der Lauterkeit ihrer Absichten überzeugt hatte, die Aufnahme in die evangel. protestantische Landeskirche verwilligte. Henhöfer erklärte erst später seinen Uebertritt und wurde nach ordnungsmäßiger Prüfung unter die Zahl der Landescandidaten aufgenommen. Nachdem er die evangelischgesinnten Katholiken, welche sich zum Uebertritt gemeldet hatten, mit den Unterscheidungslehren der beiden Kirchen bekannt gemacht und zu dem wichtigen Schritt vorbereitet hatte, wurde ihre Aufnahme nicht am 6ten März, wie D. Tzsch. angiebt, sondern am 6ten April d. J. am Sonntag Quasimodogeniti in der Art vollzogen, daß in der Hauscapelle des Freiherrn von Gemmingen, in Gegenwart der Ober-

beamten

beamten Geheimerath Roth von Pforzheim und des eben daher committirten Pfarrers Lindenmeyer, der Dekan Sachs von Carlsruhe eine zweckmäßige Rede hielt, hierauf das vorgelegte Glaubensbekenntniß abforderte und nach gehaltener Vorbereitung zum heil. Abendmahl dasselbe nach dem in der Vereinigungsurkunde aufgestellten Ritus mit gebrochenem Brod gefeiert wurde. Unter der Zahl der damals Aufgenommenen befanden sich der Freiherr von Gemmingen nebst Gemahlin und drei seiner erwachsenen Söhne und zwei Töchtern, so wie der Pfr. Henhöfer. Mit Erlaubniß des evangel. Kirchencollegiums hielt H. von jetzt an vorerst in dieser Hauscapelle zu Steinegg, und später in einem durch die Güte des Freiherrn von Gemmingen in seinem Schlosse zu Mühlhausen eingeräumten und eingerichteten Betsaal den Gottesdienst, bis er auf dringendes Bitten der Katholiken von da abberufen und ihm im Juli die evangel. Pfarrei Graben bei Carlsruhe übertragen wurde, nachdem er erst am Tage seines Abschieds sechs neue Glieder in die Gemeinde aufgenommen hatte.

Durch ein Ministerialdecret vom 5. Juni d. J. werden dieser evangel. Gemeinde Mühlhausen nebst eines Theils von Lehningen gleiche Rechte mit den übrigen evangel. prot. Gemeinden des Landes mit der Bestimmung gegeben, daß diese neue Gemeinde vorläufig, bis die erforderlichen Congrua für den Pfarrer ausgemittelt und die nöthigen Gebäulichkeiten hergestellt sind, eine Filialgemeinde von der Pfarrei Altstadt Pforzheim ausmachen und durch einen in Mühlhausen wohnenden Vicar versehen werden soll. Zum Pfarrvicarius wurde vom evangel. Kirchencollegium, da dem Freiherrn v. Gemmingen nach §. 10. des erwähnten Edicts die Ausübung des Patronatrechts jetzt noch nicht zusteht, der bisherige Lehrer an der Missionsanstalt zu Basel, C. Schlatter, aus St. Gallen in der Schweiz, beru-

berufen, der seinen theologischen Cursus zu Tübingen gemacht hat. Dieser Mann, begeistert für die heilige Sache des lauteren evangelischen Christenthums, verstehet das zu begießen, was Henhöfer gepflanzt hat, und hat sich durch seine ernste Bemühungen für das Heil der ihm anvertrauten Seelen, so wie durch seinen christlichen Wandel das Vertrauen und die Liebe dieser Gemeinde erworben. Auch er hat am 28sten Sept. d. J. fünf neue Glieder in die Gemeinde aufgenommen. Pfarrer Lindenmeyer zu Pforzheim hat einstweilen die Aufsicht über diese vorläufig als Filial von seiner Pfarrei betrachtete Gemeinde zu führen und sich von Zeit zu Zeit dorthin zu begeben. Freiherr von Gemmingen, eifrigst besorgt für das äußere wie das innere Wohl der Gemeinde, hat in seinem Schlosse zu Mühlhausen nicht blos für den Pfarrvicarius, sondern auch für den vom evangelischen Kirchencollegium berufenen Schullehrer eine Wohnung und zugleich eine Schulstube einrichten lassen. Auf diese Weise ist für die Befriedigung der religiösen Bedürfnisse dieser neuen durch die Kraft des Evangeliums erzeugten evangel. Gemeinde und auch so weit für ihr äußeres Bestehen gesorgt.

Im December 1823. †.

Vorstehende getreue Uebersicht dieser merkwürdigen Begebenheit von einem glaubwürdigen Zeugen sey nur eine Hinweisung auf folgendes so eben erschienene Werk: **Christliches Glaubensbekenntniß des Pfarrer Henhöfer's von Mühlhausen; jetzigen Pfarrers zu Graben im Großherzogth. Baden Seiner ehemaligen Gemeinde, seinen ehemaligen Zuhörern und allen seinen Freunden gewidmet. Zweite unveränderte Auflage vermehrt mit einer geschichtlichen Rechtfertigung der Rückkehr zur evangelischen Kirche.** Heidelberg bei C. F. Winter 1824. LXXXII u. XVI u. 156 S. 8. Das Glaubensbekenntniß selbst

ist

ist unsern Lesern bekannt, die hinzugekommene geschichtliche Einleitung bestätigt es, wie weder das Moralpredigen, noch die Ceremonien das zu bewirken vermögen, was die heil. Schrift, was das göttliche Wort in der Lehre von Selbsterkenntniß, Buße, Glauben und neuem Leben bewirkt, und daß jene Begebenheit zu Mühlhausen aus gleichem Grund heiliger Schrift erfolgt ist, wie einst bei der Reformation. — Wer über die Sache und die Personen urtheilen will, ist verpflichtet, die Acten zu lesen; sie liegen in dieser Schrift vor. Wer streiten will, setze Gründe, nicht Schmähungen entgegen. In demjenigen, welcher schmäht, erkennen wir ohnehin nicht den Christen, er nenne sich nun Protestant oder Katholik. Auch kann Henhöfer getrost dergleichen verachten; er steht als Christ und auch äußerlich als Ehrenmann da. S.

Gesetz über die Verhältnisse der katholischen Kirchen und Schulen in dem Großherzogthum Weimar.

Carl August,

von Gottes Gnaden Großherzog zu Sachsen-Weimar-Eisenach, Landgraf in Thüringen, Markgraf zu Meißen, gefürsteter Graf zu Henneberg, Herr zu Blankenhayn, Neustadt und Tautenburg rc. rc.

Um die Angelegenheiten der katholischen Kirchen Unseres Großherzogthums zu ordnen und festzustellen, ertheilen Wir zuförderst Unsere landesherrliche Bewilligung und Sanction denjenigen Stellen der päpstlichen d. d. Rom den 16ten Juli 1821 erlassenen Bulle: „De salute animarum“ etc., welche Unser Großherzogthum unmittelbar oder folgeweise betreffen, insbesondere denjenigen Stellen,

worin

worin die Paroeciae in territorio Magni Ducis Saxoniae Vimariensis mit den katholischen Kirchen des königl. preußischen Reichs vereiniget und in den Sprengel der bischöflichen Kirchen von Paderborn, deren Metropole die Kirche von Cöln ist, aufgenommen worden sind, unter der weiteren Bestimmung, daß bei Lebzeiten des Bischofes von Paderborn und Hildesheim, Franz Egon von Fürstenberg, keine Veränderung erfolgen, vielmehr Alles in dem Stande, in welchem es sich dermalen befindet, belassen und die Erweiterung der Diöces Paderborn erst dann zur Vollziehung gelangen solle, wenn nach dem Abgange des Bischofes Franz Egon ein neuer Bischof eingesetzt seyn wird. Sollten hiernächst, wie die vorgedachte Bulle erwarten läßt, in dieser Zwischenzeit die katholischen Kirchen Unseres Großherzogthums, gleich den von der Diöces Mainz, später Regensburg, abgelösten Orten und Pfarreien des königl. preußischen Reichs, der einstweiligen Leitung eines apostolischen Vicars noch besonders überwiesen und anvertraut werden: so wollen Wir auch diesen anerkennen, sobald derselbe Uns nambaft gemacht worden ist und Uns angelobet hat, daß er die ihm anvertraute Leitung nicht anders, als innerhalb der Grenzen der wesentlichen Diöcesan-Gewalt, so wie der künftige Bischof von Paderborn selbst, ausüben werde. Wir behalten Uns hierbei alle Hoheits- und Souveränitäts-Rechte, welche Uns in dem weltlichen Reformations-Rechte, der Oberaufsicht und Polizei-Gewalt des Staates und der weltlichen Schutzgerechtigkeit, nach allgemeinen Grundsätzen des Staatsrechtes, über alle in dem Staate befindliche Anstalten, Körperschaften, Gemeinheiten und einzelne Staatsbürger zustehen, in ihrem ganzen Umfange, als unveräußerlich und ausdrücklich vor, insbesondere und unter andern bei solchen Kirchensachen, welche ein zweifaches Verhältniß, zu dem Staate nämlich und zu der

Kirche

Kirche, haben und wobei es hier und da auf das Verhältniß zu dem Staate ankommt, solches vorliegt, oder beabsichtiget wird.

Dem gemäß hat auch jeder neue Bischof zu Paderborn, was seine Amtswirksamkeit innerhalb der Grenzen des Großherzogthums anlangt, und ehe und bevor er in diese eintreten darf, sowohl Uns, als Unseren Nachfolgern sich ausdrücklich zu verpflichten; wogegen die in dem Westphälischen Frieden begründete Suspension der bischöflichen Gewalt, in Ansehung aller in dem Großherzogthume wohnenden Katholiken andurch aufgehoben seyn soll. — Hiernächst bestimmen und verordnen Wir, wie folgt:

§. 1. Zur Wahrung und Ausübung der Rechte des Staates, welche in Ansehung der katholischen Kirche, ihrer Güter und Diener, aus der weltlichen Oberaufsicht und Polizei-Gewalt, der Schutzgerechtigkeit — dem Jure circa sacra überhaupt sich ergeben, ist unter dem Großherzoglichen Staatsministerium eine eigene Oberbehörde, die **Immediat-Commission für das katholische Kirchen- und Schulwesen** angeordnet. In der Regel sollen zwei Mitglieder derselben — ein Weltlicher und ein Geistlicher — der katholischen Kirche zugethan seyn. Sie steht in einem coordinirten Verhältnisse zu allen anderen Oberbehörden des Landes, namentlich zu den Oberconsistorien. An die Immediat-Commission sind in der Regel und zunächst auch alle diejenigen Sachen zu bringen, in welchen, nach gegenwärtigem Gesetze, die Kenntnißnahme, Zustimmung, Einwilligung, Bestätigung u. s. w. von Seiten des Staates ausdrücklich vorbehalten wird. Es hat sich aber diese Behörde aller Untersuchungen und Erlasse in dem blos dogmatischen Fache und der innern, den Staat überall nicht berührenden Kirchen-Disciplin gänzlich zu enthalten.

§. 2. Ohne Vorbewußt und Genehmigung des Staates hat kein kirchlicher Oberer für sich selbst oder

oder durch Abgeordnete und Stellvertreter, diese mögen Namen haben, wie sie wollen, irgend eine Gewalt, irgend eine Direction, irgend einen Einfluß in den Kirchensachen des Großherzogthums.

§. 3. Alle neue bischöfliche Verordnungen, so wie alle erzbischöfliche Verordnungen und Verfügungen, desgleichen alle Beschlüsse von Synoden und Kirchenversammlungen, endlich alle Bullen und Breven oder sonstige Erlasse des römischen Stuhls an die katholische Kirche, das Großherzogthum mitangehend, oder an eine kirchliche Stiftung, eine Gemeinde, oder einzelne Einwohner des Großherzogthums, wessen Inhaltes sie auch seyn mögen, und sonst ohne Unterschied, sind vor ihrer Bekanntmachung oder Insinuation der Staatsbehörde zur Einsicht vorzulegen. Auch dürfen dieselben in so fern, als sie nicht blos geistliche Vorschriften enthalten und nicht blos moralischen oder dogmatischen Inhaltes sind, ohne das von dem Landesherrn ausdrücklich ertheilte Placet nicht publicirt, nicht insinuirt, nicht zur Anwendung gebracht werden. Wer in dem Großherzogthume dagegen handelt oder hieran Theil nimmt, soll zur Untersuchung gezogen und nachdrücklichst bestraft werden. Auch für alle frühere päpstliche Anordnungen ist die Genehmigung von Seiten des Staates nothwendig, sobald von solchen aufs Neue Gebrauch gemacht werden will.

§. 4. Die Berufung an den Papst als dritte Instanz findet nur in reinen Kirchensachen Statt. Auch wird hierbei als ausdrückliche Bedingung vorausgesetzt, daß, mit Zustimmung des Staates, hinlänglich geeigenschaftete Geistliche innerhalb der Grenzen des Großherzogthums oder des preußischen Reichs als Synodalrichter bestellt und für das Großherzogthum ad generalitatem causarum bevollmächtigt werden.

§. 5. Gegen Aeußerungen der geistlichen Gewalt, insonderheit auch wenn wegen übertretener Kir-

Kirchengesetze Bußen verhängt worden sind, findet ein Recurs an den Landesherrn Statt. Es wird dann vorkommenden Falles — nach Befinden durch die Immediat Commission, oder sonst — eine Untersuchung darüber angeordnet werden, ob die geistliche Behörde innerhalb ihrer Amtsgrenzen den gesetzlichen Gang und die kanonischen Vorschriften beobachtet habe.

§. 6. Wie die katholische Kirche überhaupt mit und neben der brüderlich vereinigten evangelischen (protestantischen) Kirche gleiche Ansprüche an den Schutz des Staates haben und gleiche Rechte und Vorzüge genießen soll: so steht derselben und ihren Gliedern in dem Großherzogthume auch das freie, ungehinderte Bekenntniß ihres Glaubens und die freie, öffentliche Ausübung ihres Cultus mit allen Rechten zu, welche Folge dieser allgemeinen Anerkennung sind, vorbehältlich der Bestimmungen §. 7. und §. 8., so wie der protestantischen Kirche an ihren Rechten und ihrem Frieden unbeschadet.

§. 7. Diejenigen Feier- und Festtage, welche beiden Confessionen bisher gemeinschaftlich waren, z. B. Ostern, werden von beiden beibehalten. Solche Feste hingegen, welche entweder von den Katholiken oder von den Protestanten allein begangen werden, sind in der Regel auf den nächst vorhergehenden oder den nächst folgenden Sonntag zu verlegen. Der Charfreitag, ingleichen der Bußtag in der Adventszeit ist von beiden Confessionen, gemäß den darüber bestehenden gesetzlichen Anordnungen zu begehen. Dasselbe gilt von denjenigen Festen, welche bei besonderen Ereignissen von dem Landesherrn, als allgemeine Feste, ausgeschrieben werden. Die Liturgie für solche ist in den katholischen Kirchen von der bischöflichen Behörde mit landesherrlicher Zustimmung anzuordnen.

§. 8. Processionen sollen zu Weimar und Jena, an welchen Orten ohnehin die katholischen Gemeinden nicht

nicht groß sind, wegen örtlicher Verhältnisse, nicht außerhalb der Kirche und des Kirchhofes vorgenommen werden. Desgleichen sind alle Processionen an Wallfahrtsorte, als durch welche das Hauswesen vernachlässiget und die Sittlichkeit mehr gefährdet als befördert wird, bei Strafe untersagt. Processionen auswärtiger Katholiken durch das Großherzogthum sollen nicht gestattet, sondern an den Grenzen zurückgewiesen werden.

§. 9. Das Gebet für den Großherzog und das großherzogliche Haus wird in das Kirchengebet für allgemeine Angelegenheiten eingeschaltet. Das dieserhalb von der bischöflichen Behörde entworfene Formular ist zur landesherrlichen Genehmigung vorzulegen. Außerordentliche, im Lande vorgeschriebene, Kirchengebete sind von der katholischen Geistlichkeit nach den ihr zugehenden Formularen vorzulesen. Hält dieselbe, um des Rituals ihrer Kirche willen, Zusätze für nöthig: so erfordern diese ebenfalls die landesherrliche Genehmigung.

§. 10. Das kanonische Asylrecht der katholischen Kirchen und der katholischen religiösen Oerter besteht in dem Großherzogthume nicht.

§. 11. Zur Bestreitung der Bedürfnisse für die katholische Geistlichkeit und für das Kirchen- und Schulwesen, zu deren Befriedigung örtliche Fonds entweder gar nicht vorhanden oder doch nicht zulänglich sind, soll, wenn nach erfolgter Vertheilung der bisher gemeinschaftlichen Stiftungsfonds der Diöces Fulda der diesseitige Antheil hierzu nicht hinreichend ist, eine Unterstützung der Parochianen durch Collecten oder aus denjenigen Geldern erfolgen, welche für die Kirchen, die Schulen und Pfarreien des Großherzogthums bei der Hauptlandschaftscasse bestimmt sind. Auch auf die Becken- und Hauscollecten, wie solche landesgesetzlich erlaubt und bedingt, und auf diese Gelder, wie solche im Allgemeinen für Kirchen und Schulen ausgesetzt

worden

worden sind, haben die Gemeinden katholischer und die Gemeinden protestantischer Confession gleiche Ansprüche. Die Abgaben bei freudigen häuslichen Ereignissen, welche nach dem Patente vom 28sten Februar 1817 §. 5. von katholischen Geistlichen erhoben werden, haben diese der Immediatcommission zum Besten der katholischen Schulen zu berechnen.

§. 12. Alle Kirchenfonds sollen in ihrer Vollständigkeit möglichst erhalten und auf keine Weise zu fremdartigen Zwecken verwendet werden. Veräußerungen und Verpfändungen des Kirchenvermögens und seiner Theile sollen nicht geschehen ohne Einwilligung des Bischofs und ohne ausdrückliche Zustimmung und Bestätigung des Landesherrn.

§. 13. Was in dem Grundgesetze der Steuer-Verfassung vom 29sten April 1821 über die Steuerfreiheit der Kirchen, Schulen und anderer frommen Stiftungen, so wie der geistlichen und Schuldiener, verordnet worden, bezieht sich auch auf die Kirchen, Schulen und frommen Stiftungen, so wie auf die Geistlichen und Schuldiener katholischer Gemeinden.

§. 14. Sämmtliche von dem Zustande des Normaljahres herrührende Parochialrechte protestantischer Pfarrer über Katholiken und katholischer Pfarrer über Protestanten werden, und zwar ohne Entschädigung für die hierdurch den Pfarrern beider Confessionen etwa abgehenden Stolgebühren, aufgehoben. Dem zu Folge und in dieser Hinsicht gehören alle in dem Bezirke des großherzogl. Oberconsistoriums zu Weimar wohnende Katholiken zu der katholischen Pfarrei zu Weimar und Jena, und alle in dem Bezirke des großherzogl. Oberconsistoriums zu Eisenach wohnende Katholiken, welche bisher noch keiner katholischen Pfarrei beigethan waren, in den Aemtern Ostheim und Kaltennordheim zu der katholischen Pfarrei Zella, in dem Amte Vacha zur Pfarrei Buttlar, in den übrigen Aemtern zu der Pfarrei Dermbach. Der bischöflichen Behörde bleibt

bleibt es vorbehalten, die Pfarrgrenzen in Hinsicht auf die Sacra der katholischen Kirche überhaupt näher zu bestimmen und zu bestätigen.

§. 15. Dieser Absonderung ungeachtet, sollen sowohl die katholischen als die protestantischen Unterthanen in gemischten Gemeinden zu denjenigen Beiträgen, welche sie zum Bau und zur Erhaltung der geistlichen Gebäude der anderen Confession bisher zu leisten hatten, so wie auch zu solchen Leistungen an Kirchen, Pfarrer und Schullehrer, welche auf Häusern und Grundstücken, als dingliche Lasten, haften, fernerhin verbunden bleiben. Zu anderen Leistungen ist in solchen Gemeinden der Parochian nur dem Pfarrer, zu dessen Pfarrei er gehört, und nur dem Lehrer verpflichtet, in dessen Schule er sein Kind unterrichten läßt.

(Die Fortsetzung im nächsten Heft.)

Eine Nachricht die griechische Kirche betreffend.

Das Verhältniß der griechisch-katholischen Kirche zur römisch-katholischen verdient in mancher Hinsicht genauer gekannt zu seyn. Der Unterschied zwischen beiden wird vielleicht gewöhnlich nicht so groß angesehen, als er wirklich ist, da beide Kirchen doch so entschieden gegen einander über stehen, als nur immer jeder derselben die protestantische. Wir sagen damit nicht, daß keine Annäherung durch gegenseitige freundliche Gesinnungen in neueren Zeiten statt gefunden; der Geist des Christenthums hat diese seine Früchte in jeder Kirche hervorgebracht. Wir betrachten die Kirche vielmehr ganz objectiv, so wie die Eigenthümlichkeit der einen im Gegensatze mit der der andern steht. So sind denn auch die Streitigkeiten zwischen jenen beiden in neueren Zeiten keineswegs verstummt, sondern vielmehr aufs neue

neue erhoben. Die bekannte Schrift von Alexander von Stourdza, die sehr polemisch gegen die occidentalische Kirchenlehre überhaupt und das päpstliche Kirchenthum insbesondere gerichtet ist, spricht sehr laut die Grundbehauptung der griechischen (nichtunirten) Kirche aus, daß sie allein die orthodoxe (wie sie sich lieber zu nennen scheint wie katholische) und bei der alten Lehre nach den 7 ökumenischen Concilien geblieben sey, daß dagegen die abendländische von dem rechten Glauben und den heiligen Gesetzen der Kirche abgefallen sey, und die alte Lehre verfälscht habe. Vornehmlich klagt er das Papstthum als einen Abfall von der apostolischen, katholischen Kirche an. Auf der andern Seite nähert sich der Katechismus des berühmten unlängst verstorbenen gelehrten Prälaten Platon weit mehr dem evangelisch-protestantischen als dem römisch-katholischen Lehrbegriffe. Dieser Katechismus unter dem Titel: Rechtgläubige Lehre, oder kurzer Auszug der christlichen Theologie, zum Gebrauche Sr. kaiserl. Hoh. des Durchl. Thronfolgers des russ. Reiches, rechtgläubigen Großfürsten Paul Petrowitsch von S. k. H. Lehrer Jeromin nach Platon, nunmehr Archimandriten ꝛc. Aus dem Russ. Riga 1770. kann uns doch wohl als öffentliche Auctorität gelten.

Wir geben nun unsern Lesern eine vorläufige Kunde von einem älteren Buche der griechischen Kirche, das neu erschienen, und den Streit mit der römisch-katholischen Kirche nach den Wiener Jahrbüchern der Literatur (Juli Aug. Sept. 1823) zu urtheilen wieder hervorgerufen hat. Zwar läßt sich hoffen, daß dieser Streit nicht grade feindselig geführt werde, indessen wird er doch, wenn er anders fortgesetzt werden sollte, ein nicht unwichtiges Ereigniß in der neuesten Kirchengeschichte seyn.

Wir führen dieses Werk aus eben diesen W. J. an, welche das deutsche Publicum (im angef. Heft B. XXIII S. 220 fg.) mit demselben bekannt machen. Der Titel ist: Kormozaia Kniga. Moskau 1816, 2 B Fol. Es ist in slawischer Sprache, in welcher dieser Titel so viel bedeutet als Anleitung das Steuerruder zu führen, in Beziehung auf das alte Bild: die Kirche als Schiff, das von Christus, den Aposteln und Klerikern geführt wird. Es folgt noch ein langer Zusatz auf dem Titelblatt, sondann die Anzeige des ersten Theils als enthaltend die Canones der heil. Apostel, der allgemeinen und örtlichen Synoden und der heil. Väter. Das Werk ist eine Compilation, welche aus älteren Werken und raskolnikischen (ketzerischen oder dissentirenden) Lehren erwachsen seyn soll, aber auch, wie wir aus glaubwürdiger Quelle wissen, der kirchlichen Auctorität ermangelt. Gleich auf dem ersten Blatt heißt es (a. a. O. S. 223): „Wahrhafter Bericht, warum der ökumenische Patriarch von Constantinopel, und der von Alexandria, von Antiochia „und von Jerusalem die römischen Päpste von der „göttlichen morgenländischen Kirche, von der gewöhnlichen Commemoration und dem Liebesbunde „ausgestoßen, und ihrer patriarchischen Einsetzung „nicht bedurft haben. Und wann, nach der Prophezeiung des heil. und allbelobten Apostels Andreas, des Erstberufenen, in dem großen russischen „Lande der christliche Glaube an den einen, wahren „in Dreiheit geprießenen Gott erglänzte, und die „Gottseligkeit befestigt ward. Und wie der Großfürst Wladimir von Kiew, in der heil. Taufe genannt Basilius, vom griechischen orthodoxen Glauben die Taufe, und den ersten Metropoliten Michael, Bischöfe und Priester, Mönche, Bücher, „Sänger, und die ganze Kirchenordnung nach dem „großen Rußland von der morgenländischen Kirche „von

„von Constantinopel empfangen, und auf welche „Art die russischen Metropoliten von den Patriar„chen von Constantinopel die Gewalt erhielten, von „ihren eigenen Bischöfen eingesetzt zu werden, und „ihre Untergebenen einzusetzen, und wie durch Got„tes Fügung in der kaisernden Stadt Moskau ein „großer Patriarchenstuhl errichtet ward, und wer „daselbst der erste Patriarch gewesen, und wie nach „ihm andere von ihren eigenen russischen Metro„politen consecrirt wurden.“ Wir behalten uns die ausführlichere Anzeige vor. S.

Lite-

Literarischer Anzeiger.

Januar 1824.

In der

**Hermannschen Buchhandlung
in Frankfurt a. M.**

sind im vorigen Monat folgende neue theologische Schriften angekommen:

Autenrieth, Dr. J. H. F. v., über das Buch Hiob. Tübingen b. Laupp. gr. 8. 40 kr.

Beiträge zur neuesten Geschichte der deutsch-katholischen Kirchenverfassung in der oberrhein. katholischen Kirchenprovinz der vereinten Staaten Würtemberg, Baden, beider Hessen und Nassau mit Frankfurt. Von J. M. L. R.....s. Straßburg bei S. Müller. gr. 8. geh. 45 kr.

Butler, A., Leben der Väter und Märtyrer nebst andern vorzüglichen Heiligen. Uebersetzt und sehr vermehrt von Dr. Räß und Dr. Weis. 4r und 5r Bd. Mainz bei Müller. gr. 8. 4 fl. 30 kr.

Creizenach, M., Geist der Pharisäischen Lehre. Eine Zeitschrift in monatlichen Heften. Mainz bei Müller. gr. 8. geh. 8 fl.

Engelhardt, Dr. J. G. V., Michel Menot, ein Beitrag zur Geschichte der Homiletik. Erlangen b. Palm und Enke. gr. 8. 15 kr.

Ewald, Dr. H. A., die Composition der Genesis kritisch untersucht. Braunschweig bei Lucius. gr. 8. 2 fl. 42 kr.

Fest-

Festlieder für Schulen, nach Kirchen- und eigenen Melodien mit Angabe der Dichter und Tonsetzer. Gesammelt und herausg. v. M. J. F. Martius. Nürnberg b. R. u. W. 8. 40 kr.

Friedemann, D. F. T., Christenthum und Vernunft oder dessen Festprogramm von der hohen Uebereinstimmung der Lehre Jesu und der Vernunft in den wesentlichsten Punkten der Religion, als der besten Vermittlerin der streitenden evangel. Parteien. A. d. Latein. übers. u. mit Anmerk. begl. von F. A. Beck Leipzig. 8. 54 kr.

Frint, D. J., theologische Zeitschrift. 11r Jahrg. 1r Bd., in 4 Heften. Wien b. W. Vogel. 8. geh. 4 fl. 12 kr.

Gärtner, F., vollständiges Gebetbuch für kathol. Christen. 2te verm. u. verb. Aufl. Mit 4 Kupf. Augsburg bei Wolff. 8. 54 kr.

Gebhard, F. H., biblische Religions- und Sittenlehre aus der Lutherischen Bibelübersetzung nach der bloßen Auslegung des gesunden Menschenverstandes genau entwickelt. 1r Bd. Göttingen bei V. u. R. gr. 8. 4 fl. 48 kr.

Gesänge, heilige, des Alterthums oder Auswahl der vorzüglichsten Psalmen in metrischer jedoch freier Bearbeitung. Nürnberg bei R. u. W. 8. 36 kr.

Haßl, J. A., Kern praktischer Pastoral oder ein Vademecum für angehende Theologen und Geistliche. 3 Bdch. Gmünd b. Ritter. gr. 8. 1 fl. 36 kr

Lampas, G. P., über das Einflußreiche des Gebets, besonders bei widrigen Schicksalen. Hanau bei Kittsteiner. 8. 20 kr.

Link, A., Homilien, das ist: Predigten auf alle Sonntage im Jahre, in welchen die gewöhnl. sonntägl. Evangelien erklärt und angewandt werden. 1r Thl. Passau bei Pustel. gr. 8. 1 fl. 36 kr.

Marezoll, D. J. G., zwei Predigten zur Gedächtnißfeier der Reformation in den Jahren 1822 u. 1823 gehalten. Jena b. Cröcker. gr. 8. geh. 27 kr.

Meyer,

Meyer, J. C. F., commentatio in qua doctrina stoicorum ethica cum christiana comparatur. Gottingae, V. et R. 8maj. 1 fl. 21 kr.

Monatsschrift für Predigerwissenschaften. Herausg. von D. E. Zimmermann und D. A. L. C. Heydenreich. 6r Bd., in 6 Heften. Darmstadt bei Leske. 8. geh. 3 fl. 36 kr.

Schleiß, M. J., Advent- und Fastenpredigten. München bei Lindauer. gr 8. 1 fl 48 kr.

Spieker, D. C. M., des Herrn Abendmahl. Ein Beicht- und Communionbuch für gebildete Christen. 2te verb. u. verm. Aufl. Mit 1 Kupfer. Berlin. 12. geh. 1 fl. 48 kr

Stunden der Andacht an den hohen Festen der christl. Kirche und andern dem frommen Christen heiligen Tagen zur Privaterbauung. Marburg b. Krieger. 8. 54 kr

Ueber den Ursprung, den Inhalt und die allgemeine Einführung der neuen Kirchenagende für die Hof- und Domkirche in Berlin. Von einem evangel. Prediger. 2te verm. Aufl. Magdeburg bei Heinrichshofen. gr. 8. geh. 18 kr.

Vater Unser, das, des Christen schönstes Gebet, in Gesängen und andern metrischen und rhythmischen Darstellungen älterer und neuerer Zeit. Herausg. von J. G. C. Müller. 2te Samml. Nürnberg bei R. u. W. 8 geh. 36 kr.

Vater Unser, das, in 28 Bearbeitungen. 2te verbess. u. verm. Aufl. Mit 1 Kupfer. Leipzig bei Kayser. 12. geh 1 fl 12 kr.

Wette, D. W. M. L de, christl. Sittenlehre. 3r Thl. Berlin bei Reimer. gr. 8. 3 fl. 28 kr.

J. F. v. Meyers Bibelwerk betreffend.

Das große Meyerische Bibelwerk mit Anmerkungen, 3 Theile, im größten Octavformat und 123 Bogen stark, ist jetzt in der

zweiten

zweiten verbess. Auflage vollendet, und kann nun wieder durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Der billige Preis für dieses große, umfassende, correct und auf gutem Papier schön gedruckte Werk ist 6 Thaler. — Es hat sich dasselbe seit den fünf Jahren, wo es in der ersten Auflage ans Licht trat, so viele Freunde erworben, daß es nur der Anzeige von der Vollendung dieser neuen Auflage bedürfen wird, um alle Verehrer des göttlichen Worts, die dies Bibelwerk noch nicht kennen, zu veranlassen, sich durch eigene Einsicht von seiner großen Brauchbarkeit zu überzeugen.

Daß die theologische Facultät der Universität Erlangen dem Hrn. von Meyer, eben dieses Bibelwerks wegen, die Würde eines Doctors der Theologie ertheilt hat, ist wohl schon allgemein bekannt.

Dem Wunsche vieler Bibelfreunde, einen reinen Textabdruck zu besorgen, hat die unterzeichnete Verlagshandlung entsprechen wollen, und sie kündigt nun hiermit an, daß vollendet ist und durch alle Buchhandlungen bezogen werden kann:

Die Bibel
oder die ganze
Heilige Schrift
alten und neuen Testaments.
Dr. Martin Luthers Uebersetzung,
nach dem Grundtext berichtigt.

Ausgabe mit stehenden Buchstaben.

Frankfurt am Main,
Verlag der Hermannschen Bibelanstalt
1 8 2 3.

Der

Der zum andern Mal streng berichtigte Text des großen Bibelwerks ist hier in stehendem Satz, ohne Anmerkungen, mit denselben Buchstaben und in demselben Formate abgedruckt und bildet nun eine Volksbibel, welche die Genehmigung der hiesigen beiden evangelischen Consistorien erhalten hat, und von hiesiger Bibelgesellschaft vertheilt, auch bereits in Kirchen und beim Jugendunterricht gebraucht wird. Von dem Neuen Testament ohne Anmerkungen, welches besonders abgegeben wird, ist schon der vierte Abdruck erschienen. Ausgesprochenen Wünschen gemäß, enthält nun der Titel, sowohl des besonders abgedruckten Neuen Testaments, als der ganzen Bibel ohne Anmerkungen, den Zusatz: Dr. Martin Luthers Uebersetzung, nach dem Grundtext berichtigt. Da Luthers Text möglichst beibehalten worden, und die Berichtigungen in Luthers Geist und Schreibart gemacht sind, als worüber das allgemeine Urtheil längst entschieden hat, jene Aufschrift auch selbst von kirchlichen Behörden verlangt worden ist: so muß sie in aller Rücksicht als wahr und bezeichnend gelten, und sie wird zur Hebung der Anstände beitragen, welche sich wider die allgemeine Einführung dieser berichtigten Bibel in evangelischen Kirchen und Schulen etwa äußern könnten. Auch die Londoner Bibelgesellschaft hat sich der Verbreitung derselben bereits thätig angenommen. Der Preis des Neuen Testaments, in Partien genommen, ist 20 kr., der Preis der ganzen Bibel ebenfalls in Partien 1 fl. 40 kr. Letztere enthält genau alle Bücher der alten Lutherischen Bibel, so daß darin diejenigen Apokryphen der alten Luth. Bibelausgaben, welche in diesem größern Bibelwerk fehlen, berichtigt hinzugekommen, das 4. Buch Esra aber hinweggeblieben ist. Auch wo dieser berichtigte Text noch keine öffentliche Aufnahme gefunden hat, wird es Freunden

der

der heiligen Schrift angenehm seyn, ihn zur häuslichen Erbauung, und zur Vergleichung mit der ältern Uebersetzung zu benutzen.

Die Verlagshandlung wurde bei diesem Unternehmen allein von dem Wunsche geleitet, zur Förderung einer guten Sache ihr Scherflein beizutragen. Sie wagte die beträchtlichen Kosten eines stehenden Satzes, um den möglich billigsten Preis zu erzielen, und wer diesen mit dem schönen Druck und dem guten Papier vergleicht, wird sich leicht überzeugen, daß das gegenwärtige Unternehmen nicht auf Geldgewinn berechnet ist.

Die Beförderung des Gebrauchs, um welche alle diejenigen gebeten werden, welche das Verdienst dieser Arbeit erkennen, wird darthun, ob es möglich seyn wird, zunächst einen Bibelabdruck in kleinerm Format zu liefern.

Frankfurt am Main im Febr. 1824.

Joh. Christ. Hermannsche
Buchhandlung.

---

würdige Geistlichkeit auf diese in unserm Verlage erschienenen Confirmationsscheine ganz besonders aufmerksam zu machen. Sie erfüllen einen herrlichen Zweck und verdienen, zur Austheilung an Confirmirte von Geistlichen aller Confessionen benutzt zu werden. Nach königl. preuß. Gesetzen soll jedem confirmirten Kinde ein Confirmationsschein ertheilt werden, und jede Brodherrschaft, welche einen unverheiratheten Dienstboten miethet, soll sich bei dessen Anzuge den Confirmationsschein aushändigen lassen.

Die pünktliche Befolgung dieser Vorschrift der hohen Behörden wäre gewiß der erste bedeutende Schritt, das lange gefühlte dringende Bedürfniß einer Jugendpolizei zu fördern. Der Augenblick der Confirmationshandlung ist viel zu wichtig, als daß nicht jeder geistliche Hirt streben sollte, den Eindruck, den diese Schlußhandlung auf die Seele des jungen Christen macht, durch irgend etwas zu erhöhen oder zu verlebendigen. Ein solcher Schein kann in den Händen eines noch unverdorbenen Kindes, das jetzt am Scheidewege steht, ein wahrer Talisman seyn. — Der Herr Verfasser ist von der Idee ausgegangen: daß bei dieser hochheiligen Handlung das religiöse Element auch selbst die darüber ausgefertigte Beglaubigung durchdringen müsse, und für sie die gewöhnliche bürgerliche Form nicht passe, darum sind diese Scheine so eingerichtet, daß sie sich auch eignen, selbst an heiliger Stätte an die Katechumenen vertheilt zu werden. Die Verlagshandlung hat ihnen so ein würdiges und schönes Aeußere gegeben, daß auch die Herren Stadtgeistlichen, die ihnen Confirmanden ein Andenken an die schöne Zeit des Umgangs mit ihnen, und an die erste heilige Stunde ihres Lebens lassen wollen, den Söhnen und Töchtern aus den gebildetsten Ständen sie ohne Bedenken ertheilen können. Uebrigens sind dieselben auch unter dem Titel:

Con-

Confirmations-Scheine, zwei und dreißig. Jeder einen andern Bibelspruch und eine daran geknüpfte Erinnerung enthaltend. Für katholische Christen. gr. 8. Stark Velin-Postpapier, mit passenden, geschmackvollen Randverzierungen. Ladendenpreis. 8 gr.

mit den nöthigen Abänderungen brauchbar eingerichtet, und der hochwürdigen katholischen Geistlichkeit ebenfalls mit allem Recht zu empfehlen.

Verlagsbücher von J. E. Schaub in Elberfeld und Düsseldorf.

Brewer, J. P., Lehrbuch der Geometrie und ebenen Trigonometrie. Nebst einer Sammlung geometrischer Aufgaben und minder bekannter Lehrsätze in systematischer Ordnung, als Anhang. Für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht. Mit 22 Steintafeln. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gl. oder 4 fl. 30 kr.

Bunge, C. Fr., christliches Religionsbuch, zum Gebrauch in Schulen, zum Unterricht für Confirmanden und zur häuslichen Erbauung für Erwachsene. 2te verbesserte Aufl. 8. à 16 gl. (1 fl. 12 kr.) ord. 12 gl. (52 kr.) netto.

Cicero, M. J., Redner an M. Brutus. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen von J. P. Brewer. 8.

Gebauer, A., Bilder der Liebe. Eine Frühlingsgabe für schöne Seelen. 2te sehr verbesserte Auflage. 8. à 1 Rthlr. 4 gl. oder 2 fl.

Hundeiker, J. P., Weihgeschenk. Erweckungen zur Andacht in den heiligen Tagen der Einsegnung

segnung und der ersten Abendmahlsfeier gebildeter junger Christen. 8. 1 Rthlr. 12 gl. oder 2 fl. 42 kr.

Lieth, C. L. T., Elementarbüchlein zur leichten und gründlichen Erlernung des Lesens. 1. Lieferung 3. Auflage. à 1 gl. (NB. 12 Stück 9 gl. ord. oder 40 kr.

Dasselbe 2te Lieferung à 1 gl. (NB. 12 Stück 9 gl. oder 40 kr.)

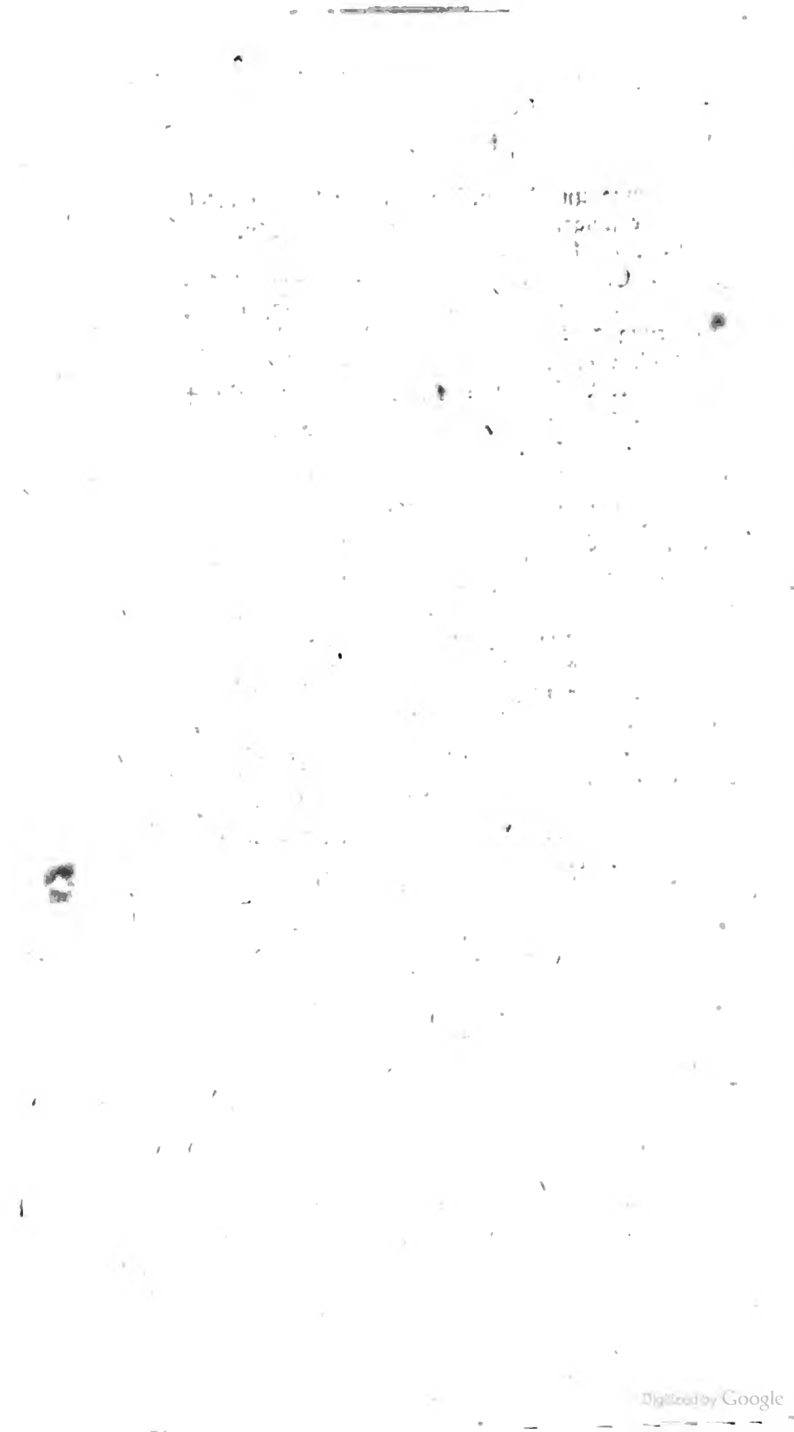
Müller, J. H., neueste Geographie, oder kurze und faßliche Darstellung der mathematischen, physischen und politischen Erdbeschreibung. Für Schulen und den Selbstunterricht. 2. Auflage. 10 gl. oder 45 kr.

Renard, Dr. J. F., die Erzeugung des Geschlechts nach Willkühr. 8. 6 gl. oder 24 kr.

Voß, Joh. Heinr., Geschichte der Deutschen. Für Schulen und den Selbstunterricht. 8. à 18 gl. oder 1 fl. 20 kr.

Wahlert, G. E. A., Johanna Gray. Trauerspiel in fünf Aufzügen. 8. 20 gl oder 1 fl. 30 kr.

Wilken, D., der Kaufmann wie er seyn soll und kann. Oder: väterlicher Rath an meinen Sohn, welcher sich der Handlung widmet. 8. 12 gl. oder 54 kr.



Theologische Nachrichten.

Februar 1824.

Bibelgesellschaften.

Die Verbreitung der Bibel ist Verbreitung des Christenthums, denn in der heil. Schrift wird Christus gelehrt und das Evangelium verkündet. Wer es auch sey, der in diesem Buche lieset, sein Gewissen wird auf jedem Blatte angesprochen, und er wird auf ganz eigene Art an Gott, an sich selbst, an seine Bestimmung erinnert; er muß dann, wenn dadurch der gute Trieb in ihm erwacht, sich aufgefordert fühlen, weiter zu lesen, aufmerksam nachzudenken, tiefer zu forschen. So gelangt er zur Erkenntniß des göttlichen Wortes, welches aus diesem Buche zu ihm spricht, er gelangt zum Glauben an Christum, und erfährt die ganz eigne Wirksamkeit, womit das Wort der Wahrheit mehr und mehr in seine Seele leuchtet. Das ist durch die Erfahrung von der alten Zeit bis zur neuesten herab unter den verschiedensten Völkern und Umständen bestätigt worden, und es ist in der Natur des Menschen, da ihn Vernunft und Gewissen auf die Stimme des Ewigen hinweiset, über alle Zweifel sicher begründet. Mag denn auch dieser Weg zum Christenthum längere Zeit erfordern, er ist dafür auch weniger durch Menschenwort gestört. So brachten die Jünger Jesu mehrere Jahre hin, bis sie den Herrn recht erkannten, damit ward aber auch seine heilige Gemeine so begründet, daß sie durch keine Macht, selbst nicht durch die Macht des

des Abgrunds überwältigt werden kann. Allerdings ist nunmehr der christlichen Kirche dieser Weg erleichtert und abgekürzt dadurch, daß die Eltern und die Lehrer des Christenthums den Verstand und das Herz der Christen von Jugend auf zu bilden wissen, und die heil. Schrift erklären; allein für die, welche noch draußen stehen, wird doch immer eine längere Zeit und ein Ankämpfen gegen mancherlei Hindernisse erfordert, wie das die Missionäre genugsam erfahren. Wenn daher unter den nicht-christlichen Völkern die heil. Schrift verbreitet wird, so daß jeder sie in seiner Muttersprache lesen kann, so wird zwar langsam, aber sicher das Reich Jesu Christi unter ihnen erweitert, und es werden der Gläubigen immer mehrere hinzugethan. Auf diese Art finden sich denn auch die Missionen unter den Heiden durch die Austheilung der Bibeln oder der kleineren Evangelienbücher sehr unterstützt. Das ruhige Lesen hat ohnehin seine eigenen Vorzüge für die freiere Betrachtung und bereitwilligere Beherzigung. Wohl geschieht es, daß Hunderte, die das Bibelbuch in ihre Hände bekommen, es gar nicht lesen, oder nicht darauf achten, oder manches mißverstehen, oder wohl gar es nur als äußeres Material gebrauchen: allein wenn unter Hundert nur Eine Seele ist, welche mit Ernst darin lieset, so bringt es dann schon in dieser Einen Seele hundertfältige Frucht, und so wird aller Verlust der übrigen Saatfrucht auf dem Wege, auf Steinen und unter Dornengebüsch reichlich aufgewogen. Und ist das Schicksal des andern Guten unter den Menschen anders?

Wir haben also vollkommenen Grund, die Verbreitung der Bibel unter den nicht-christlichen Völkern als die der jetzigen Zeit gemäße und als eine sehr vorzügliche Ausbreitung der christlichen Kirche anzusehen und den Missionen gleich zu achten. Die Kirche wird dadurch auch nicht etwa blos nach außen,

sondern

sondern zugleich nach innen ausgebreitet. Aus der reinen Quelle lernen die Nichtchristen das Christenthum kennen, und die Christen, unter welchen die Bibeln ausgetheilt werden, lernen aus dieser reinen Quelle immer tiefer schöpfen. Dieser Gesichtspunkt ist es, aus welchem wir zunächst alle die Bibelgesellschaften betrachten, die mit der großen brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft ihre ächt-christliche Bemühung zu diesem großen Werke vereinigen. Daß diese segensreiche Wirksamkeit auch an allen Enden der Erde die Geistescultur mächtig fördert und in der Geschichte der Menschheit hervorglänzt, ist an sich klar.

The nineteenth report of the british and foreign Bible-Society MDCCCXXIII, with an appendix. (Der neunzehnte Bericht der brittisch-ausländischen Bibelgesellschaft 1823; mit einem Anhang.) London 1823. LXXXII u. 165 S. gr. 8.

Der vorliegende Bericht giebt wiederum einen interessanten Ueberblick von dem im letzten Jahre für die Bibelsache im Großen Geschehenen, und Rec. theilt, nach der Folge des Berichts, einige Hauptzüge daraus mit. — In Frankreich gewinnt die protestantische Bibelgesellschaft immer mehr Raum. 114 Hülfsgesellschaften, Bibelvereine ꝛc. haben sich der Centralgesellschaft in Paris angeschlossen. Von Osterwalds Bibelübersetzung, die besonders im Norden und Osten von Frankreich gebraucht wird, und bis jetzt aus der Schweiz bezogen werden mußte, ist eine Stereotypausgabe veranstaltet. Von Martin's Bibel sind bereits 36000 Ex. vertheilt, und die Stereotypen zu einer gr. Oct. Ausgabe davon sind gleichfalls vollendet. Selbst unter den Katholiken in Frankreich sind im letzten Jahre über 12,000 Bibeln

Bibeln und Testamente von der französischen katholischen Uebersetzung in Circulation gekommen, und selbst im königl. Invalidenhospital zu Paris sieht man oft die braven Veteranen in diesem ihrem Asyl das N. Test. lesen. Der Baron **Sylvester de Sacy** arbeitet fortwährend an der Herausgabe des syrischen N. Test., so wie Prof. **Kieffer** das türkische N. Test. einer neuen Revision unterworfen hat. Durch einen gelehrten Armenier zu Paris ist die Uebersetzung der vier Evangelien aus dem Altarmenischen in das Neuarmenische, wovon D. Pinkerton eine Probe in Petersburg hat drucken lassen, und solche zur Untersuchung in verschiedene Gegenden der Türkei gesandt hat, vollendet. Die von Sylvester de Sacy gestiftete asiatische Gesellschaft zur **Förderung der orientalischen Literatur** wird auch ferner auf mancherlei Weise den Zwecken der Bibelgesellschaft förderlich werden können. — In den **Niederlanden** zählt die Centralbibelgesellschaft in Amsterdam an 60 Hülfsgesellschaften; ihre Fonds sind auf 80,000 Gulden gestiegen, und sie hat im letzten Jahre aus ihrem Bibelmagazine zu **Amsterdam** allein 5896 Bibeln und 4339 N. Test. verbreitet. Die Uebersetzung der Bibel in das Javanische ist durch M. **Brückner** bis zum Briefe an die Colosser vollendet, und die Evangelien sind für den Druck fertig. Die malayische Bibel mit arabischen Buchstaben war bis zum Hiob vollendet; und die brittische Bibelgesellschaft hatte ihren Vorrath von malayischen Bibeln mit lateinischen Buchstaben der niederländischen Bibelgesellschaft gleichfalls überlassen. — In der **Schweiz** arbeiten die vielen Bibelgesellschaften in den verschiedenen Cantonen mit Eifer fort. Vornehmlich von **Basel** aus werden deutsche, französische und italienische Bibeln verbreitet; auch druckt man jetzt daselbst eine hebräische Bibel nach van der Hoogts Ausgabe mit angehängtem hebräischen N. Test. auf Veranlassung der

der brittischen Gesellschaft zur Förderung des Christenthums unter den Juden. In der Zürcher Bibelgesellschaft wirkt der wackere Antistes Heß in seinem hohen Alter noch in Segen, und in der Bibelgesellschaft zu St. Gallen, die schon an 21,000 Ex. der heil. Schrift unter Protestanten und Katholiken verbreitet hat, eben so der alte wackere M. Steinmann. In Bern ist der Abdruck der Bibel nach Piscators Uebersetzung beinahe vollendet. — Unter den Nachrichten von den deutschen Bibelgesellschaften bemerken wir, daß die im Königreich Würtemberg nun schon 63,994 Bibeln im Lande selbst verbreitet hat, und daß sie unter andern im letzten Jahr von einer katholischen Dame eine Gabe von 1500 fl. empfing. Die Bibelgesellschaft im Großherzogthum Baden hat seit ihrer Gründung im Jahr 1820 an 6000 Bibeln und 731 N. Test. verbreitet. Unter den in Segen fortwirkenden hessischen Bibelgesellschaften hat die zu Giessen allein 3950 Bibeln und 1215 N. Test. verbreitet. Die Bibelgesellschaft zu Frankfurt vertheilte im siebenten Jahr an 9000 Bibeln und Test. Das protestantische Consistorium in München ist von der brittischen Bibelgesellschaft mit 1000 Bibeln und 1000 N. Test. unterstützt, auch sind 500 Pf. Sterling zur Unterstützung versprochen, wenn eine ordentlich organisirte protestantische Bibelgesellschaft im Königreich Baiern zu Stande käme. In Baireuth hat der Dekan Pflaum zwei Auflagen des N. Test. jede zu 6600 Ex. veranstaltet, und ist zu der dritten gleichfalls von England aus unterstützt worden. In Sachsen hat die Bibelgesellschaft von Dresden aus im letzten Jahr 3641 Bibeln und 423 N. Test. verbreitet; der Abdruck der wendischen Bibel ist etwa halb vollendet; von Herrnhut aus sind im letzten Jahr 10,375 katholische N. Test. und 1710 deutsche und böhmische Bibeln in Umlauf gesetzt. Seit ihrer

Gründung

Gründung hat die Bibelgesellschaft in **Hannover** 16,784, und die in **Hamburg** gar 18,839 Bibeln und 1908 Test. verbreitet; zu geschweigen, was durch viele kleinere Bibelgesellschaften im nördlichen Deutschland für die gemeinschaftliche Angelegenheit gewirkt ist. Die **preußische** Hauptbibelgesellschaft hat in den 8 Jahren ihres Bestehens 42,246 Bibeln und 27,252 N. T. verbreitet, und die 42 Töchtergesellschaften haben allein im letzten Jahr 10,200 Bibeln und 12,200 N. Test. in Umlauf gesetzt. — Die **dänische** Bibelgesellschaft hat seit ihrer Entstehung 44,169 dänische und gegen 10,000 isländische Bibeln und Test. verbreitet. Daß mit einem Mal 120 Studenten der Copenhagner Universität der Bibelgesellschaft als Mitglieder zugetreten sind, ist eine sehr erfreuliche Erscheinung, die auch mancherlei für die Bibelsache in Zukunft verspricht, wenn die jungen Männer einst irgendwo ihre Anstellung finden und ihren Kreis sich bilden. Die Revision des isländischen N. Test. ist beinahe vollendet; die westindischen dänischen Inseln sind mit N. Test. in creolischer Sprache versehen; die von dem verstorbenen Bischof **Fabricius** begonnene Uebersetzung des Pentateuchs ins Grönländische wird von dem ehemaligen Missionär **Wolf** fortgesetzt. In der Sprache der färöischen Inseln ist das Evangelium Matthäi unter der Presse. Die **schleswig-holsteinische** Bibelgesellschaft hat in 7 Jahren an 27,000 Bibeln und N. Test. verbreitet, und die **Ratzeburg-Lauenburgische** in der etwa halb so langen Zeit ihres Bestehens 2143. — Die **schwedische** Bibelgesellschaft hat allein in ihrem siebenten Jahr an 20,000 Bibeln und Test. ausgegeben; ein Abdruck der schwedischen Bibel in Quart in 10,000 Exempl. ist vollendet, und ein Abdruck des N. Test. mit größern Typen ist begonnen. — Die **norwegische** Bibelgesellschaft hat 6000 Ex. des N. Test. vertheilt; an einem neuen Abdruck des N. Test. in

10,000

10,000 Ex. und 5000 Ex. der ganzen Bibel wird gearbeitet. Zu einer Uebersetzung des N. Test. in den Dialekt der norwegischen Lappen wird Anstalt gemacht. — In Rußland sind der ersten Ausgabe der Psalmen in neurussischer Sprache neun andere Ausgaben, jede von 10,000 Ex. gefolgt. Die erste Ausgabe der esthnischen Bibel in 5000 Ex. mit Stereotypen abgedruckt ist vollendet. Die ersten Ausgaben des ganzen N. Test. im Mongolischen, Kalmukischen, Tscheremissischen und Mordwassischen werden wahrscheinlich im Laufe des gegenwärtigen Jahres die Presse verlassen. Von den neuen Unternehmungen ist die tartarisch-türkische Bibel von den Missionaren in Astrachan bis zu Ende des Pentateuchs gedruckt, vom N. Test. in der mandschu-chinesischen Sprache der Matthäus vollendet, von der persischen Uebersetzung des A. Test. der Pentateuch dem Prof. Lee zur Revision übergeben, die servische Uebersetzung des N. Test. zu Ende gebracht und zur Revision fertig, so wie zum Abdruck des A. Test. im rein Tartarischen Vorbereitungen gemacht sind. Von den Agenten der brittischen Bibelgesellschaft in Rußland sind D. **Henderson** und **Paterson** in den Dienst der russischen Bibelgesellschaft übergetreten, und D. **Pinkerton** nach England zurückberufen. — Unter den **Katholiken** hat der treffliche Förderer des Wortes Gottes, **Leander van Eß**, bis zum Mai 1822 verbreitet 456,870 Ex. seines N. Test., und außerdem 8,934 Exempl. von Luthers deutscher Bibel, außer einer Anzahl Exempl. der heil. Schrift in griechischer, lateinischer und hebräischer Sprache. Mit 600 Pf. Sterl. ist derselbe im letzten Jahre von der brittischen Bibelgesellschaft unterstützt worden. Von **Venedig** aus ist diese Gesellschaft mit 3700 Ex. des armenischen N. Test. und 2000 Ex. der Psalmen unterstützt worden, die für den Orient bestimmt sind. Von **Gibraltar** aus sind über 1500 spa-

nische,

nische, 500 italienische und 400 portugiesische N. Test. verbreitet. In **Barcelona** sind 10,000 Ex. des spanischen N. Test. nach Scios Version abgedruckt. Auf **Madeira** ist die Vertheilung des N. Test. ungehindert fortgesetzt. — Von **Malta** aus sind 7303 Ex. griechischer, armenischer, italienischer, französischer, arabischer Bibeln und N. Test. nach Cairo, Aleppo, Tunis, Cypern rc. vertheilt. — Die Bibelgesellschaft auf den jonischen **Inseln** ist mit 1000 griechischen und 200 hebräischen Bibeln versehen. — Von **Constantinopel** aus sind doch im letzten Jahr noch an 1300 Ex. der heil. Schrift in verschiedenen Sprachen vertheilt. Hr. **Leeves** hat von da das Evangelium Matth. und Markus im jüdisch-spanischen Dialekt, der im Morgenlande von vielen Juden gesprochen wird, eingesandt. Die Revision von Hilarions Uebersetzung des N. Test. in das Neugriechische ist bis zum Briefe an die Galater fortgeschritten. — In **Syrien** ist das Wirken der Bibelgesellschaft durch das Erdbeben zu Aleppo, welches den Agenten der Bibelgesellschaft Hrn. **Barker** daselbst traf, und wovon er eine ausführliche Beschreibung giebt, unterbrochen, doch sind auch dort über 1000 Ex. des arabischen N. Test. im verflossenen Jahr vertheilt. Nach **Smyrna** und **Alexandrien** ist eine große Anzahl in Halle gedruckter hebräischer Bibeln gegangen. — Für **Abessinien** ist von der Amharischen Uebersetzung das Evangelium Matthäi gedruckt; zu einem neuen Abdruck des äthiopischen N. Test. hat Hr. Platt Manuscripte aus der königl. Bibliothek in Paris mitgebracht. — In **Ostindien** hat eine Hülfsgesellschaft zu **Calcutta** den Druck der malayischen Bibel für die Sundainseln vollendet, und das A. Test. im Hindostanischen bis zum Leviticus abgedruckt. Der Druck der Evangelien und Apostelgeschichte im Bengalischen zu 4000 Ex., im Persischen zu 2000 Ex. und im Arabischen zu 2000 Ex., so

wie

wie des ganzen N. Test. im Bengalischen zu 1000 Ex., im Persischen zu 500 Ex. und im Arabischen zu 500 Ex. war beschlossen. Vertheilt waren im 11ten Jahr des Bestehens der Hülfsgesellschaft zu Calcutta von dort aus mehr als 12,000 Ex., in mehr als 20 asiatischen und 8 abendländischen Sprachen. Die Formirung einer Committee dort zur Revision der in Ostindien circulirenden Uebersetzungen, ist ein gewiß sehr nützliches Unternehmen. Den Abdruck dort von 5000 Ex. von Martyes persischem N. Test., 2000 Ex. der Psalme und 1000 Ex. der Genesis im Persischen, so wie von 5000 Ex. der arabischen Uebersetzung Sabats vom N. Test. hat außerdem die brittische Bibelgesellschaft beschlossen. Die Missionäre in **Serampoore** fahren unermüdet in ihren vorgenommenen Arbeiten fort. Von den 26 Uebersetzungen in die verschiedenen Sprachen Ostindiens sind 13 vollendet abgedruckt, 8 sind mehr als halb, 2 sind bis zum 3ten Evangelio, und 1 ist bis zum Ende Matthäi im Druck vollendet. Einmal mit 2000 und einmal mit 3000 Pf. Sterl. sind sie im letzten Jahr von der brittischen Bibelgesellschaft unterstützt. Durch den Tod des Bischofs **Middleton** zu Calcutta hat die Bibelgesellschaft, wie alle christlichen Anstalten, einen eifrigen Förderer in Ostindien verloren. In **Madras** war der Abdruck des tamulischen A. Test. bis zum Esdra fortgeschritten und vom tamulischen N. Test. eine neue Ausgabe von 2500 Ex. (außer eben so vielen besondern Abdrücken von den Evangelien und der Apostelgeschichte) nöthig geworden. Die Uebersezzungen in die Canarese- und Malayalimsprache haben guten Fortgang. Die Bibelgesellschaft zu **Bombay** ist mit dem Abdruck des N. Test. in der Guzrattesprache fertig, und hat bereits 2086 Bibeln und 4410 N. Test. vertheilt. Die Uebersetzung der Genesis in das Cingalesische zu **Colombo** auf der Insel Ceylon hat die Aufmerksamkeit der Cingalesen

galeſen in ſo hohem Grade erregt, daß ein neuer Abdruck von 1000 Ex. von der Bibelgeſellſchaft in Colombo beſorgt werden mußte. — Die chineſiſche Miſſion hat durch den Tod des D. Milal zu Malacca einen großen Verluſt erlitten, doch wird D. Morriſon bald den Abdruck dort der ganzen chineſiſchen Bibel vollenden. 1000 chineſiſche Teſtamente ſind bei den Miſſionarien der neuen Niederlaſſung zu Sincapore angebracht. — Durch die Bemühungen der Bibelgeſellſchaften auf Neu-Süd-Wallis ſind bereits dort 3773 Ex. der Bibel und des N. Teſt. in Circulation geſetzt. — Von Otaheite ſind die Evangelien des Matthäus, Lukas und Johannis in taheitiſcher Sprache gedruckt eingegangen; die Apoſtelgeſchichte war unter der Preſſe, und der Brief an die Römer und Epheſer nebſt einigen altteſtamentlichen Büchern waren unter Reviſion. — Von Sierra Leona und vom Cap aus verbreiten Bibelgeſellſchaften Bibeln in Weſt- und Südafrika. — In Südamerika iſt in Buenos-Ayres eine kleine Hülfsgeſellſchaft entſtanden; in Fernambuco ſind nach und nach 1000 Bibeln und 1500 N. Teſt. in portugieſiſcher Sprache eingeführt; 500 Bibeln und eben ſo viele N. Teſt. in ſpaniſcher Sprache wurden in 2 Tagen in Lima verkauft. Ueberhaupt wird Südamerika jetzt mit vielen Bibeln und N. Teſt. in ſpaniſcher Sprache von der nordamerikaniſchen Bibelgeſellſchaft verſehen. Dieſe immer ſchöner aufblühende Geſellſchaft hat in ihren erſten 5 Jahren 140,348 Bibeln und Teſt. verbreitet, in ihrem 6ſten Jahre allein 54,416, und in den erſten 9 Monaten des 7ten Jahres über 38,000. — In Weſtindien und Canada wirken die Bibelgeſellſchaften in Segen, ſelbſt am Hudſonsbay iſt im Fort York, ſo wie auf Labrador unter den Esquimaux iſt von den Miſſionären eine Bibelgeſellſchaft gegründet. Nach Grönland ſind 500 Ex. eines neuen Abdrucks des grön-

grönländischen N. Test. abgegangen. — Unter den Angelegenheiten der brittischen Bibelgesellschaft im Lande selbst ist der Verlust des bekannten wackern Secretärs John Owen oben anzustellen; ein Hr. Brandram ist an seine Stelle getreten. Merkwürdig ist der Beschluß, daß die Secretäre der brittischen Bibelgesellschaft hinfüro 300 Pf. Sterl. Gage haben sollen, weil sie ihr Leben diesem Geschäfte widmen müssen. Die Zahl der Hülfs- und Zweiggesellschaften in den brittischen Landen ist auf 838 gestiegen, und außerdem finden sich dort an 2000 Bibelvereine, wovon mehr denn 500 weibliche sind. Die freien Beiträge derselben sind im verflossenen Jahr beinahe um 9000 Pf. Sterl. gewachsen. Die ganze Einnahme der Gesellschaft betrug in diesem Jahr 139,037 Pf. Sterl. 4 Sch. 8 D. An Legaten wurden ihr allein in diesem Jahr vermacht 2339 Pf. 15 Sch., wovon eins von 1000 und mehrere von 300 und 200 Pf. sich finden. Die Zahl derer im verflossenen Jahre von ihr verbreiteten Bibeln war 123,127 Ex., und der verbreiteten N. Test. 136,723 Ex. Seit der Gründung der Stiftung sind durch dieselbe verbreitet 3,875,474 Abdrücke der heiligen Schriften. — — Ohne weitere Zusätze geben wir diesen kurzen Auszug eines sehr inhaltsreichen Berichts, dessen im Appendix hinzugefügte Briefauszüge die meisten der hier angeführten Thatsachen mit mancherlei kleinen interessanten Zügen und Bemerkungen vervollständigen. Daß übrigens jeder, den eine genauere Kenntniß dieser in der Weltgeschichte immer wichtiger werdenden Bibelverbreitung unserer Tage durch die Bibelgesellschaften interessirt, selber diesen Bericht lesen und studiren muß, versteht sich von selbst. Mögen die hier gegebenen Andeutungen dazu unter den Lesern dieser Nachrichten immer mehrere ermuntern!

---

1. **Monatlicher Anzeiger für Missions- und Bibelfreunde.** Erster Jahrgang 1821. Glarus in der Freulerschen Buchhandlung 1821. 100 S.

2. **Nachricht von der ersten Versammlung der Hülfsbibelgesellschaft in Toggenburg am 3. Oct. 1821.** St. Gallen 1821. 20 S.

3. **Nachricht von der zweiten öffentlichen Versammlung der Bibelgesellschaft in Bern.** Bern 1819. 35 S.

Ein Landmann, der auch Mitglied einer kleinen schweizerischen Bibelgesellschaft ist (so erzählt das erste Stück von Nr. 1. selbst die Veranlassung seiner Entstehung), kam jüngst zu seinem Pfarrer, und fand gerade die Anzeige des Berichts der von lebendigem Eifer durchdrungenen Schleswig-Holsteinischen Bibelgesellschaft und einige Auszüge daraus in einer theologischen Zeitschrift (nach allem diese unsere Annalen) auf des Pfarrers Tische liegen; er las, und ward ergriffen. Aber, sagte er endlich, warum erfahren das so Viele nicht? Wo kann man dieses Buch haben? Der Pfarrer belehrte ihn, daß das eine nur für Theologen bestimmte Zeitschrift sey, in welcher die Anzeigen und Beurtheilungen vieler anderer Schriften über alle Zweige theologischer Wissenschaften enthalten wären, damit der Geistliche sie kennen lerne, und sie also, wenn er Lust habe, sich anschaffen könne. Aber könnte denn, sagte er, nicht auch eine solche Schrift bestehen, worin nur die Bücher angezeigt würden, die für jeden Christen, für den Gelehrten, wie für den Ungelehrten nöthig und nützlich wären, und namentlich diejenigen, welche von der Verbreitung der Bibel, von ihrem Werth und ihrem Gebrauch handeln? Dadurch, setzte er hinzu, käme der gemeine Mann, der sich diese Bücher nicht anschaffen kann,

kann, doch zu einer nützlichen Bekanntschaft mit ihrem Inhalte, und der, welcher sich gern einmal ein nützliches Buch kauft, wodurch sein Glaube, seine Tugend, und sein Eifer zum Guten mitzuwirken, gestärkt werden könnte, fände darin die trefflichsten Winke zu einer guten Auswahl. Diese einfachen Worte des wackeren Landmannes zunächst brachte einige Freunde der Bibel zu dem Entschluß, eine eigene Zeitschrift für Bibelfreunde unter dem Volke herauszugeben, einen Anzeiger solcher Schriften, welche Liebe zur Bibel und Eifer für ihre Verbreitung wecken und nähren können. Dem gemäß geben diese Freunde der Bibel monatlich einen halben Bogen heraus, voran mit einem passenden, das Gemüth erhebenden Motto, und lassen dann Auszüge aus Bibelgesellschafts = und Missionsberichten, so wie aus andern dahin einschlagenden kleinen Schriften folgen. Der vorliegende demnach aus 6 Bogen bestehende Jahrgang kostet nur 6 Batzen, und erfüllt seine Aufgabe, so viel es in diesem beschränkten Raum geschehen kann, auf eine ganz zweckmäßige Weise. Wir finden hier eine Anzeige und einen Auszug des ersten Jahrberichts des Missions=Hülfsvereins zu Dresden; des ersten bis siebenten Berichts der Zürcher Bibelgesellschaft; des ersten Heftes der Elberfelder neuesten Missionsnachrichten; der Predigt des D. Kochen zu Copenhagen über die Nichtachtung der Bibel; der Berichte der Provinzialbibelgesellschaft zu Wesel; der Vorträge, gehalten in der Generalversammlung des Frankfurter Missionsvereins; der Berichte des Kreuznacher Bibelvereins; der Jahresfeier der Bibelgesellschaft für Wetzlar und Braunfels; der Aufforderung des Missionsvereins zu Lausa bei Dresden; der Feier des Missionsvereins zu Leipzig; des ersten Berichtes des Barmer Missionsvereins; einer Rede des Conrectors Baumgarten Crusius im Dresdner Missionsverein; der Berichte der Bibelge-

belgesellschaft für Pommern und Rügen; einer Predigt des Pastors Petersen im Holsteinischen über den hohen Werth der Bibel, und dessen Gamaliel; einer Missionspredigt des Pastors Jamer zu Birmingham; einer Predigt des Dr. Ammon zu Dresden; so wie die Nachricht von der ersten Jahresversammlung der Bibelgesellschaft zu Toggenburg, die in Nr. 2. mit einer Nachricht von der Entstehung dieser Bibelgesellschaft im Geburtslande Zwingli's besonders abgedruckt ist, ganz. Schon aus dieser Inhaltsanzeige sieht man, wie zweckmäßig für das nächste Publicum dieser Zeitschrift ausgewählt ist. Nähere Bekanntschaft der Verfasser mit immer mehreren Berichten solcher frommen Vereine wird noch mehr Auswahl des Allerinteressantesten in dieser Rücksicht für die geringere Volksclasse geben. Wir glauben deshalb diese Zeitschrift auch im weiteren Kreise mit Recht zum Gebrauche für ihren angegebenen Zweck empfehlen zu können. — Nr. 2. besonders giebt ein Beispiel, wie auch in einer ärmeren Gegend sich recht zweckmäßig eine solche Vereinigung für das den evangelischen Christen Heiligste einleiten lasse. — Nr. 3. endlich verdient hauptsächlich Aufmerksamkeit wegen der trefflichen Rede des Professors Hünerwadel: **über den Nutzen der Bibelverbreitung in unseren Tagen, und über einige Einwürfe die gegen dieselbe gemacht zu werden pflegen.** Den Nutzen dieser Bibelverbreitung setzt er vornehmlich darin, daß dadurch die Kenntniß der Religion Jesu unter dem Volke unterhalten, das Interesse an der Bibel verstärkt, und ein frommer Gemeingeist unter den Bibelfreunden geweckt und gestärkt werde. Die beleuchteten Einwürfe sind vornehmlich: „eine auf die Bedürfnisse des Volks berechnete Bibelerklärung in Umlauf bringen, sey ein verdienstlicheres Werk, als die bloße Austheilung eines den ungelehrten Lesern ver-

versiegelten Buches;" „es sey besser, daß Viele von der Bibel gar nichts wüßten, als daß sie dieses Buch zu einer solchen Menge sinnloser und gefährlicher Schwärmereien mißbrauchten;" „es sey höchst unzweckmäßig, daß man mit dem Neuen auch das A. Test. unter das Volk bringe, da selbiges doch so viel Veraltetes, Sonderbares, zur Erbauung gar nicht Geeignetes, ja mitunter sogar Anstößiges enthalte." Diese mit eben so vielem Geiste als Kenntnissen die beinahe allenthalben gegen die Bibelgesellschaften vornehmlich von einer gewissen Partei vorgebrachten Bedenklichkeiten treffend beseitigende Predigt verdiente in einem zweckmäßigen, das Locale weglassenden Auszuge abgedruckt, und von allen Bibelgesellschaften beachtet und benutzt zu werden.

---

1. Verhandlungen der Bergischen Bibelgesellschaft. Neuntes Heft. Elberfeld 1822. 52 S.
2. Die zweite — die dritte Stiftungsfeier der Bibelgesellschaft zu Eisenach. Eisenach 1820 und 21. 31 S. und 40 S.
3. Nachricht über die Lübeckische Bibelgesellschaft bis 1822. Lübeck 1822. 46 S.
4. Siebenter Jahresbericht der Hamburg-Altonaischen Bibelgesellschaft. Hamburg 1822. 58 S.
5. Sechster Jahresbericht der Rostockschen Bibelgesellschaft 1822. 26 S.
6. Sechster Jahresbericht der Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinischen Bibelgesellschaft vom Jahre 1821. Schwerin 1822. 16 S.
7. Nachricht von der siebenten Generalversammlung der Eutiner Bibelgesellschaft. 1822. 14 S.

Vorstehende uns zugekommene Berichte von den neuesten Verhandlungen mehrerer deutschen Bibelgesellschaften fassen wir der leichteren Uebersicht wegen hier zusammen. Die Berichte der Bergischen Bibelgesellschaft überhaupt, und so auch der vorliegende Nr. 1, zeichnen sich durch ihre gehaltreichen Gebete und Predigten, die bei Gelegenheit der dortigen Bibelfeier gesprochen worden, aus. Vorliegendes Gebet des Pfarrers Reuter aus Berg, und vorliegende Predigt des Pfarrers Ronne aus Hattingen über Hebr. 4, 12 wird auch im weitern Kreise mit Erbauung gelesen werden. Auch die angehängten Mittheilungen aus Briefen sind interessant. Am Schlusse wird ein Auszug aus der Rechnung der Gesellschaft gegeben, nach welchem sie 2090 Rthlr. 28 Stb. eingenommen und 2130 Rthlr. 30 Stb. ausgegeben hat. Ein eigener Bericht

richt von dem Fortgang der Bergischen Bibelgesellschaft selber hätte aber vor allen doch nicht fehlen sollen.

Die beiden Eisenacher Berichte Nr. 2. geben, neben den Reden bei der kirchlichen Feier, diesen Bericht vom redlichen Weiterstreben der Bibelgesellschaft zu Eisenach auf eine sehr zweckmäßige, interessante Weise. Beide Feierlichkeiten, wozu mit Glockengeläute und Blasen vom Thurme eingeladen wurde, eräffnete eine Anrede des Generalsuperintendenten Dr. Nebe, in deren ersten er die Kraft, womit das Wort Gottes das Bessere in uns wirkt, als eine leitende, eine befestigende, und eine erhebende; und in deren anderen er den Segen der Bibelgesellschaften unter Christen und Nichtchristen zeigt. Diese Bibelgesellschaft hat in den 3 Jahren ihres Bestehens nun schon 1550 Bibeln und 309 N. Test., und zwar nicht blos in den Eisenachschen, sondern auch in den angrenzenden Gothaischen und Meinungschen Landen vertheilt, und mancherlei Bedürfniß in dieser Rücksicht findet sich da fortwährend abzuhelfen. Im letzten Jahre betrug die Einnahme 537 Rthlr. 6 gr., die Ausgabe 405 Rthlr. Bibelvertheilungen und ermunternde Anreden des Diakonus Koten schlossen die Festfeier, die auch durch besonders dazu verfertigte Gesänge und andere zweckmäßige Einrichtungen möglichst feierlich gemacht worden war.

Nr. 3. ist der erste gedruckte Bericht, den die Lübecker Bibelgesellschaft von ihrem Wirken giebt. Schon in den Jahren 1812 und 1813 geschah zu Lübeck einiges für Bibelverbreitung. Im Jahr 1814 ward eine eigene Ordnung für die Lübecksche Bibelgesellschaft entworfen, und diese, wie ein treffliches hier abermals abgedrucktes Wort an seine Mitbürger „über die Bibelgesellschaft“ von Dr. Geibel vertheilt. Mehrere Jahre hielt noch die Unmöglichkeit, die gehörige Anzahl von Bibeln aus

Halle ıc. zu bekommen, die Gesellschaft in sehr beschränkter Thätigkeit, und erst in den letzten Jahren mehrte sich diese, bei hinreichendem Bibelvorrath, in der Stadt Lübeck, wo auch die frommen Stiftungen, Gefängnisse, Sonntagsschulen, Schiffe ıc. mit Bibeln versehen wurden, und in der Nachbarschaft der Stadt auf dem Lande umher. So sind bis zum 23. April 1822 verbreitet 1764 Bibeln und N. Test., an Werth etwa 4600 Mark Cour. Interessant machen diesen Bericht noch besonders mehrere Auszüge aus den Reden des nun verstorbenen Präses der Gesellschaft, des Bürgermeisters Dr. Overbeck, und des ersten Secretärs der Gesellschaft, des Dr. Geibel, über Bibel, Liebe zur Bibel, Bibelverbreitung und dergl.

Die Hamburg-Altonaische Bibelgesellschaft, die durch ihre besonders in den ersten Jahren so lehr- und ermunterungsreichen Berichte auch im weiteren Kreise die Bibelsache sehr gefördert hat, liefert in Nr. 4. den Bericht vom 8ten Jahre ihres Bestehens. In demselben wurden von 386 Mitgliedern und 135 Wohlthätern, so wie aus einer Sammlung in einer Schule in Altona 2849 Mk. 3 Sch. zusammen gebracht, und 1297 Bibeln und N. Test. vertheilt. Die Vertheilung geschah größtentheils an Schulkinder und Confirmanden; aber auch auf diesem Wege kommt die Bibel ja allerdings wieder in die Familien, und so auch allmählig zu den Erwachsenen. Nicht unwichtig ist es, daß auch in den Landgemeinen um Hamburg her sich immer mehrere Bibelvereine bilden, die sich der Hauptgesellschaft anschließen. Der Auszug aus einer bei der letzten Jahresversammlung gehaltenen Rede des Pastors Amsinck „über die nicht selten vorkommende Meinung, daß die Bibel wegen ihrer Dunkelheit kein Buch für Jedermann, und daher ihre Verbreitung bei dem großen Haufen etwas Vergebliches und Unnützes, wo nicht gar Nachtheiliges sey" enthält

hält die Andeutung mehrerer interessanter Gedanken, die den Wunsch der Mittheilung dieser ganzen Rede im Druck für ein größeres Publicum wünschenswerth machen.

Die beiden Bibelgesellschaften im **Mecklenburgischen** zu **Rostock** und **Schwerin** haben, nach **Nr.** 5. und 6., guten Fortgang. Die erstere hielt wiederum eine kirchliche Feier vor einer zahlreichen Versammlung, welches die letztere, und zwar gewiß zu ihrem Nachtheil, nicht that. Der vorgelesene Bericht der ersteren giebt mehrere Briefauszüge aus dem Lande selbst, die Bibelsache betreffend, und dann eine ganz zweckmäßige kurze Uebersicht des Fortganges der Bibelgesellschaft in der ganzen Welt; so wie denn auch aus dem Bericht des Bibliothekars hervorgeht, daß allein im letzten Jahr von Rostock aus vertheilt sind 816 Bibeln, 197 N. Test., 86 Psalmen Davids und 72 Ex. Sirachs, so wie seit Anfang dieser Gesellschaft 4439 Ex. der ganzen heil. Schrift oder einzelner Theile derselben. Der in der Versammlung der Schwerinischen Bibelgesellschaft in einem Privathause vorgelesene Bericht berücksichtigt mehr die Missions- als die Bibelgesellschaften überhaupt. (Wir sehen unter andern aus einer Anmerkung, daß ein Mecklenburger **Helm**, ein Brudersohn des verstorbenen Kirchenprovisors Helm in Schwerin, 200 engl. Meilen vom Cap eine Christengemeine unter den Hottentotten gegründet hat, welche täglich wächst und herrlich gedeiht.) Aus dem Magazin der Schweriner Bibelgesellschaft sind im Jahr 1820 vertheilt 423 Ex., im Jahr 1821 aber 665 Ex. Bibeln und N. Test. In den angehängten Briefen aus dem Kreise dieser Bibelgesellschaft kommen auch mehrere interessante Züge über Bibelverbreitung vor.

In dem kleinen Bezirke, worin die **Eutiner** Bibelgesellschaft wirksam ist, hat dieselbe nach **Nr.** 7. im letzten Jahre 220 Bibeln, und überhaupt

haupt in den letzten 5 Jahren 992 Bibeln verbreitet. Eine Rede des Directors, Superintendenten Dr. Olshausen „was von dem Bestreben zu halten sey, Andere zu unseren religiösen Ueberzeugungen herüber zu ziehen?" sollte diesem Berichte beigedruckt werden, allein eine fortwährende Krankheit desselben hinderte daran, und, nach späteren Nachrichten, hat diese Krankheit das Ende dieses in mancher Rücksicht ausgezeichneten Mannes herbeigeführt.

---

1. Sechster Jahresbericht über den Fortgang der schleswig-holsteinischen Landesbibelgesellschaft. Schleswig 1822. 142 S. (8 gr.)

2. Zweite Nachricht von der für das Herzogthum Lauenburg und das Fürstenthum Ratzeburg gestifteten vereinigten Bibelgesellschaft. Lübeck 1822. 64 S.

Der Geist, der sich für Förderung der Bibelsache in den deutschen Landen des Königs von Dänemark ausspricht, tritt auch in den beiden vorliegenden Berichten rühmlich hervor. Nr. 1. verdient, wie die vorhergehenden Jahresberichte dieser Gesellschaft, die Aufmerksamkeit aller Verwalter solcher Bibelanstalten wegen der zweckmäßig geordneten Administration des Ganzen bei aller Freiheit im Einzelnen, und aller Freunde religiöser Lectüre wegen der mancherlei hier vorkommenden Aeußerungen frommen Sinnes. Die Bibeldruckerei dieser Gesellschaft hat nun schon 33,050 Bibeln und Testamente gedruckt, wovon im verflossenen Jahr Sendungen bis nach Rußland einerseits und bis nach Philadelphia andrerseits gingen. Ihr Bibelabsatz betrug im verflossenen Jahr in den Herzogthümern Schleswig und Holstein 3868 Ex., und in den

sechs

sechs Jahren ihres Bestehens 24,123. Der bei der Jahresfeier vorgelesene Allgemeine Bericht über den Fortgang der Bibelgesellschaften überhaupt, die herzliche Rede des Präsidenten dieser Gesellschaft, des Landgrafen Carl zu Hessen, und das angehängte Gedicht des Pastors Reuter: Gottes Gedanken und Wege nicht Gedanken und Wege der Menschen, angewandt auf die Bibelsache, verdienen, aus dem Anhange dieses Berichts in möglichst weitem Kreise bekannt zu werden.

Nr. 2. giebt Zeugniß von dem Wirken einer kleineren Gesellschaft in einem kleineren Keise, aber mit nicht weniger frommen Geiste. In 3 Jahren wurden hier 1918 Bibeln und 225 N. Test. vertheilt, und noch wenigstens 16,000 Bibeln würden nöthig seyn, wie der Bericht sagt, um alle Bedürfnisse, welche wirklich da sind, wenn sie nur gefühlt würden, in dieser Rücksicht zu befriedigen. Die Nachrichten von der Gründung und dem Wirken der Bibelvereinigungen in den einzelnen Gemeinen, die für die Sache der Bibel so vornehmlich wichtig sind, so wie die Erzählung der Jahresfeier dieser Gesellschaft, und manche eingestreute Reflexionen machen auch diesen Bericht dem Bibelfreunde sehr interessant.

Nachrichten von der sechsten Generalversammlung und Jahresfeier der Frankfurter Bibelgesellschaft, den 28. August 1822. Frankfurt 1822. 32 S.

Mit Vergnügen werden sowohl die, die dieser Feier beiwohnten, die dabei gehaltenen Gebete, Reden rc. noch einmal lesen, als auch die, die dazu nicht Gelegenheit hatten, sich an ihrem schönen Inhalte erbauen. Dem Rec. war besonders die Rede des Präsidenten, Hrn. Schöff und Syndikus

D. von Meyer, interessant, und darin wieder, was er eben so offen als beherzigungswerth über seine so eben zum zweiten Male mit stehenden Lettern abgedruckte berichtigte Bibelübersetzung sagt. Die Gesellschaft verbreitete im letzten Jahr 1181 Bibeln und 3687 lutherische und 3403 katholische N. Test. Viele dieser N. Test. wurden an wandernde Handwerksburschen gegeben, denen besonders diese Gabe in mehrfacher Rücksicht wichtig werden konnte. Die angehängte Preisaufgabe der Pariser Bibelgesellschaft von 1000 Franken für die beste französische Abhandlung zu Gunsten der Bibelgesellschaften, darin die Vortheile gezeigt werden, welche aus der Verbreitung und Lesung der heil. Schrift entspringen können, und die Vorurtheile widerlegt werden, welche man noch gegen diese Gesellschaften hegt, verdient allgemeine Beachtung.

---

1. Achter Jahresbericht der sächsischen Bibelgesellschaft. Dresden 1822. 74 S.
2. Erster Bericht von der Bibelgesellschaft zu Leipzig bis den 31. Dec. 1821. Leipzig 1822. 39 S.
3. Zweite Nachricht von der Waldeckischen Bibelgesellschaft in Arolsen, nebst Bemerkungen, die Bibel und die bestehenden Bibelgesellschaften betreffend. Mengeringhausen 1819. 64 S.
4. Nöthige Bemerkungen über einige Behauptungen in der: Ersten Nachricht von der Verbreitung der Bibel im Fürstenthum Pyrmont vom Nov. 1819. Mengeringhausen 1821. 42 S.

Auch in der Bibelgesellschaftsangelegenheit zeigt sich sowohl der fromme Sinn, als auch die von Alters her berüchtigte Zwiespaltigkeit der Deutschen. Nicht

Nicht leicht eine Gegend **Deutschlands**, wo, wenn man nur durfte, man nicht gern für Verbreitung des göttlichen Wortes zusammentrat; aber auch auf der andern Seite nicht leicht ein Land, wo nicht die Einheit des Ganzen in dieser Rücksicht zu erhalten sehr schwer ward. Sehr natürlich drängt sich dem Rec. diese Bemerkung bei Anzeige obiger Schriften, diese Angelegenheit betreffend, auf.

Schon im Jahr 1812 im Monat November bildete sich in **Leipzig**, auf Veranlassung der Anwesenheit des D. **Steinkopf** die Grundlage einer Bibelgesellschaft, indem dieser eifrige Förderer der Bibelsache einige ihm bekannt gewordene Männer aufforderte, eine nicht unbedeutende Anzahl von Bibeln als ein Geschenk der brittischen Bibelgesellschaft an Dürftige nach ihrem besten Ermessen zu vertheilen, und allmählig im eigenen Vaterlande Beförderer dieser guten Sache aufzusuchen und mit einander zu verbinden. In wenigen Monaten führten die jammervollen Verheerungen vieler sächsischer Gegenden durch die Schlachten bei Lützen, Bautzen, und vor allen bei Leipzig, Gelegenheit genug herbei, von jenem Geschenk Gebrauch zu machen. Wiederholte Geschenke der brittischen Bibelgesellschaft machten es möglich, mehr als 1300 Thlr. auf Ankauf von Bibeln zu verwenden; aber die Förderer dieser Sache sahen es für zweckmäßig und nothwendig an, ihre Thätigkeit für jenen Zweck der Oeffentlichkeit zu entziehen, und was sie für Verbreitung der Bibel thun konnten, in unbemerkter Stille zu thun. Im August 1814 ward nun die sächsische Bibelgesellschaft in **Dresden** gestiftet, um dem gegenwärtigen oder künftigen Mangel an Bibeln im ganzen Vaterlande zu steuern, und die bedeutendsten und ehrwürdigsten Männer des Landes stellten sich an die Spitze derselben. Nun hätte man denken sollen, daß sich dieser Landesgesellschaft die noch immer nicht hinreichend organisirte

sirte Leipziger Bibelgesellschaft, als Hülfs- und Zweiggesellschaft, zur gemeinsamen Förderung der gemeinsamen Sache im gemeinsamen Vaterland, um in jeder Rücksicht Einheit in dies Wirken für eine herrliche aber vielfältig verkannte Sache zu bringen, angeschlossen hätte. Dies geschah aber nicht; vielmehr wurde, durch gegenseitige Uebereinkunft, der Bibelgesellschaft in Leipzig der Kirchsprengel dieser Stadt und Dióces zum eigenthümlichen Wirkungskreis überlassen, und ihr anheim gegeben, auf welchem Wege sie sich zu ihrem Zweck die nöthigen Mittel zu verschaffen suchen wollte. So wurde die Einheit der Casse und des Wirkens der Bibelgesellschaft in den königl. sächsischen Landen unterbrochen, diese Einheit, wodurch die Bibelgesellschaft in England, Rußland, Schweden ꝛc. so unendlich viel vermochte! Indessen dies geschah in gegenseitiger Uebereinkunft, und so blieb doch nachbarliche Achtung und Freundschaft hier. Die sächsische Bibelgesellschaft verbreitete allein im letzten Jahr in ihrem Kreise 3541 Bibeln und 423 N. Test., nach ihrem vorliegenden Berichte Nr. 1. Die Leipziger Bibelgesellschaft, die im Jahr 1818 erst förmlich zusammentrat und in ihrem vorliegenden ersten Berichte zuerst Nachricht von ihrer Verfassung und ihrem Wirken von ihrer Entstehung an bis zu Ende des Jahrs 1820 giebt, hat in diesem Zeitraume ihres Bestehens 913 gr. Octav-, 1169 mittel Octav-, 928 Duodezbibeln und endlich 225 N. Test. vertheilt. Beide Gesellschaften blieben doch, wenigstens öffentlich, im guten Vernehmen.

Nicht so war es bei den beiden Bibelgesellschaften, die sich in den so viel kleinern **Waldeckschen** Landen gebildet haben. Die **Waldecksche** Bibelgesellschaft wurde zu **Arolsen** 1817 durch Unterstützung der brittischen Bibelgesellschaft, die derselben 100 Pf Sterl. auf Vermittelung des würdigen **Leander van Eß** schenkte, gegründet. In mehreren

reren Districten der Waldeckschen Lande wurden Tochtergesellschaften gebildet; und auch in Rücksicht des Fürstenthums Pyrmont wurde der Wunsch geäußert, daß sich dort eine Tochtergesellschaft bilden möge. Dies geschah aber nicht; vielmehr bildete sich dort eine eigene selbstständige Bibelgesellschaft, die in ihrer ersten gedruckten Bekanntmachung unter andern auch Anspruch auf einen Theil jener 100 Pf. machte. Dies veranlaßte den Hofprediger Steinmetz in Nr. 4., Namens der Hauptdirection der Waldeckschen Bibelgesellschaft, eine weitläuftige Erörterung dieser Sache, hauptsächlich zur Rechtfertigung bei der brittischen Bibelgesellschaft, drukken zu lassen. So richtig wie dem Rec. auch diese Erörterung an sich scheint, und so sehr er solche Trennungen von den Landesbibelgesellschaften, die meistens nicht aus reinen Quellen kommen, um der Sache selbst willen, mißbilligt: so hätte er doch, um derer, die draußen sind, willen lieber diese Schrift ungedruckt gesehen. Es ist unglaublich, wie viel solche öffentliche Streitigkeiten in Angelegenheiten dieser Art schaden! Ohne diese Erwiederung auf die allerdings unziemlichen Aeußerungen des Pyrmonter Berichts, würden die für die Bibelsache in und außer England sich interessirenden Männer, denen von dieser Losreißung Pyrmonts von der Waldeckschen Landesbibelgesellschaft etwas zur Kunde gekommen, unbedenklich für letztere bei sich entschieden haben. Möchte hinfüro wenigstens kein Wort mehr über diese Angelegenheit öffentlich werden! —

Mit Hintenansetzung aller Privatzänkereien sollten die Bibelgesellschaften vereint nur ihre Widersacher durch das Wort bekämpfen und durch ihr Verhalten beschämen. Wichtig ist dies vornehmlich unter uns Deutschen; wenn es gleich sehr wahr und beherzigungswerth ist, was der oben erwähnte Leipziger Bericht sagt: „Bei unparteiischer Betrachtung er-

giebt

giebt es sich leicht, daß der scharfe Tadel und laute Widerspruch, den die Bibelgesellschaften gefunden, nicht eigentlich der Bibelverbreitung selbst, sondern nur dem abergläubischen Sinne, oder dem auf fremdartige Nebenzwecke gerichteten Geiste gegolten hat, in welchem die Verbreitung der Bibel empfohlen und betrieben zu haben einzelne Glieder jener Gesellschaften beschuldigt worden sind. Wollte man eine Bibelgesellschaft auch nur als einen besonderen Zweig einer wohleingerichteten und in wahrhaft christlichem Sinne wohlthuenden Armenanstalt ansehen, die mit der leiblichen Hülfe nicht Alles gethan zu haben meint: sie würde schon in dieser Gestalt mit vielem Grunde auf allgemeine Achtung und Theilnahme Anspruch machen, und über offenbare Ungerechtigkeit klagen dürfen, wenn man sie als Ausgeburt oder als Werkzeug einer eben zur Mode gewordenen separatistischen Frömmelei, oder als Beförderungsmittel eines wieder erwachten Glaubens an die Wirksamkeit der Schrift schon durch ihren bloßen Buchstaben ansehen und anfeinden wollte. Indessen ist dies nur der niedrigste Gesichtspunkt, aus welchem man die Bibelgesellschaften betrachten kann; und sie erscheinen augenblicklich im ehrwürdigsten Lichte, sobald man nur an die eine, ganz unwidersprechliche Wahrheit denkt, daß es ohne **Bibel kein Christenthum geben kann.**"

Gesetz über die Verhältnisse der katholischen Kirchen und Schulen in dem Großherzogthum Weimar.

(Beschluß.)

§. 16. Junge Katholiken des Großherzogthums, welche sich dem geistlichen Stande widmen und dereinst zu Priestern und Seelsorgern befördert seyn wollen, haben sich

1)

1) nach Beendigung der theologischen Studien auf einer katholischen geistlichen Lehranstalt, bei der Immediatcommission persönlich vorzustellen und derselben Zeugnisse über ihr Wohlverhalten auf dem Gymnasium und Lyceum, über die fleißig und mit Nutzen besuchten theologischen und andern Collegien, über die hierüber mit ihnen vorgenommenen Prüfungen, deßgleichen über ihr sittliches Betragen vorzulegen.

Geht

2) dieser Behörde kein Bedenken bei gegen die Fähigkeiten des Candidaten, gegen dessen Kenntnisse, Sittlichkeit und übrigen hier zu berücksichtigenden Eigenschaften: so spricht sie solches in einem Zeugnisse aus, in welchem der Candidat zur Hauptprüfung und zur Aufnahme in das Seminar empfohlen wird.

Mit diesem Zeugniß hat sich

3) der Candidat bei der bischöflichen Behörde zu melden, welche demnächst über die mit ihm vorgenommenen Prüfungen und von deren Erfolg abhängende Aufnahme in das Seminar das Weitere der Immediatcommission mittheilen wird.

Vor dem Abgange in das Seminar sind die Candidaten von der Immediatcommission ernstlich zu erinnern, daß sie sich auf demselben und vor ihrer Anstellung auch mit dem Lehrfache (Schulfach) insgleichen mit dem Kirchenrechnungswesen bekannt zu machen und in ersterem fleißig zu üben haben.

Die Immediatcommission soll über das Betragen und die Forschritte der Seminaristen von Zeit zu Zeit Erkundigung einziehen, auch sich überhaupt den Haus- und Studienplan mittheilen lassen.

§. 17. Was die Verleihung der katholischen Pfarreien und anderer kirchlichen Pfründen anlangt: so kann dieselbe ordentlicher Weise nicht anders, als an Landeskinder geschehen, vorausgesetzt nur, daß

sie

sie dazu gehörig vorbereitet und tüchtig befunden worden sind.

Dem Landesherrn bleibt, und zwar mit Ausschluß jedes Devolutions-Rechtes der bischöflichen Behörde, die Vergebung solcher Pfarreien und anderer kirchlichen Pfründen vorbehalten, in Ansehung welcher demselben das Patronatsrecht zusteht, es mag dieses durch Fundation, Dotation, Herkommen, oder vermöge irgend eines Rechtstitels erworben worden seyn. Auch fallen in das landesherrliche freie Patronatsrecht diejenigen Kirchenpfründen, zu welchen vormals geistliche Corporationen oder einzelne Glieder derselben, als solche, nominirt (präsentirt) haben. Die Collation der übrigen Pfarreien und Pfründen steht dem Bischofe zu. Sie kann aber nur an solche Personen geschehen, wider welche der Landesherr etwas nicht einzuwenden hat, mithin durchaus nicht ohne landesherrliche Zustimmung. Die Bestellung der Pfarrvicarien und Cooperatoren bleibt der bischöflichen Behörde, nach vorgängiger Communication mit der Immediatcommission, überlassen.

§. 13. Sämmtliche katholische Pfarreien des Großherzogthums bilden ein Dekanat, welchem ein Geistlicher des Landes als Dechant vorsteht.

Die Installation eines neuen Pfarrers und die Einsetzung desselben in den Genuß der Pfründe geschieht von dem Justizbeamten des Bezirkes und dem Dechant, als dem bischöflichen Bevollmächtigten, nach der hierüber bestehenden Vorschrift.

Vor der Installation ist jeder Geistliche, als Unterthan und Diener, dem Staate eidlich zu verpflichten.

Keinem Geistlichen ist erlaubt, besondere Würden, Titel und dergleichen von einem Auswärtigen, geistlichen oder weltlichen Standes, ohne Einwilligung des Landesherrn anzunehmen.

§. 19. Die Anstellung der Schullehrer, welche auf Seiten des Anzustellenden die erlangte Volljährigkeit und eine gut bestandene Prüfung voraussetzt, bleibt der Immediatcommission überlassen.

Da aber die Schullehrer in der Regel zugleich den Religionsunterricht in den Elementarschulen ertheilen, auch Kirchendiener sind und in so fern unter der bischöflichen Behörde stehen: so hat die Immediatcommission die bischöfliche Behörde von jeder solchen Anstellung in Kenntniß zu setzen, auch den Schullehrer selbst anzuweisen, daß er sich bei solcher ordnungsmäßig zu melden habe.

Die Schullehrer werden vor ihrer Anstellung von der Immediatcommission für das Kirchen- und Schulwesen verpflichtet (§. 18).

§. 20. Bei einer jeden Pfarr- und Filialkirche bestehet ein Kirchenvorsteheramt aus dem Pfarrer und zwei katholischen Gemeindegliedern. Eines der letztern hat unter Anleitung und Beirath des Pfarrers das Rechnungswesen zu besorgen; es soll künftig ständig seyn und nicht jedes Jahr wechseln. Zum andern Vorsteher soll auf dem Lande jedes Mal der Orts-Schultheiß genommen werden, wenn er sich zur katholischen Kirche bekennt. Beide Vorsteher werden der Immediatcommission von dem Pfarrer vorgeschlagen und von solcher nach Befinden bestätiget.

§. 21. Diesem so gebildeten Kirchenvorsteheramte ist die Verwaltung des Kirchenvermögens, so wie der Pfarrei- und Caplaneifonds, ingleichen die Aufsicht auf die geistlichen Gebäude übertragen; doch steht dasselbe unter Oberaufsicht der Immediatcommission, welche für Erhaltung und Sicherstellung des Vermögens der geistlichen Fonds möglichst selbst zu sorgen und darauf zu sehen hat, daß die Einnahme der Kirche ihrem Zwecke gemäß verwendet und jede überflüssige Ausgabe vermieden werde.

Da

Da die Kirchen zu Weimar und Jena das ihnen zugehörige Gut nicht selbst verwalten, sondern dasselbe zu jeder Zeit verpachtet ist: so bleibt es der Immediatcommission lediglich überlassen, die Einrichtung dahin zu treffen, daß von den vierteljährig zu erhebenden Pachtgeldern, nach Abzug der Unkosten, die Besoldung des Pfarrers und des Cantors, welche bei jenen Kirchen angestellt sind, ausgezahlt und der Ueberschuß an die Kirchen-Aerarien abgeliefert werde.

Die Verwaltung und der Nießbrauch der Pfarrgüter gebührt den Pfarrern.

§. 22. Die Kirchenvorsteher sind insbesondere noch verpflichtet, die zeitige Beitreibung der zurückzuzahlenden Kirchen- und Pfarreicapitalien, so wie die ordentliche und prompte Erhebung der jährlichen Kircheneinkünfte zu besorgen, nöthigen Falles durch ordnungsmäßige Anrufung der richterlichen Hülfe. Es ist ihnen nicht erlaubt, Rückstände irgend einer Art in den Rechnungen fortzuführen, wenn nicht von den Justizämtern zuvor bezeugt worden, daß entweder der Schuldner im Concurs befangen, oder ein Gegenstand der Auspfändung bei demselben nicht vorhanden gewesen ist.

Gesuche um Erlaß von Kirchengeldern, Früchten ꝛc. müssen bei der Immediatcommission angebracht werden. Der Ertrag des Cymbel-Beutels und des Opfers gehört ebenfalls zu den Einkünften der Kirchen und muß von den Vorstehern nach vollendeter Einsammlung übernommen und verrechnet werden.

§. 23. Geschenke, Stiftungen und Vermächtnisse zum Besten einer Kirche, Pfarrei oder Schule können ohne Genehmigung der Immediatcommission, welche die etwa dabei gemachten Bedingungen zu prüfen hat, nicht angenommen werden; ist aber diese erfolgt: so sind jene in der Rechnung zu vereinnahmen. Collecten für Kirchen, Pfarreien und

und Schulen sind unerlaubt, wenn nicht vorher die Nothwendigkeit hierzu untersucht und die landesherrliche Autorisation ertheilt worden ist.

§. 24. Der Pfarrer und der Rechnungsführer haben alle eingehende Kirchengelder und Schulddocumente der Kirchen, Pfarreien u. s. w. im Kirchenkasten der Pfarrrepositur unter gemeinschaftlichem Verschlusse zu verwahren, so daß keiner ohne den andern diesen Kasten öffnen kann.

Wenn Kirchen- und Pfarrcapitalien von Schuldnern, von Concurs- oder von Erbmassen an das Kirchenvorsteheramt zurückbezahlt, ingleichen wenn Legate und andere Stiftungsgelder an das Kirchen-Aerar abgegeben worden: so hat darüber das Kirchenvorsteheramt und zwar Namens desselben der Pfarrer, nach einstweiliger Hinterlegung der eingegangenen Gelder im Kirchenkasten, unverweilt an die Immediatcommission zu berichten. Diese Behörde soll die nöthigen Anordnungen treffen, daß die zurückbezahlten oder sonst eingegangenen Gelder gegen gerichtliche Sicherheit und gegen Verhypothecirung solcher unbeweglicher Güter wiederum ausgeliehen werden, deren gerichtliche Taxe in der Regel dem dreifachen Werthe des Anlehens sich nähert, oder wenigstens mehr als das Doppelte desselben beträgt.

Gleichergestalt ist an die Immediatcommission zu berichten, wenn Capitale des Kirchenvermögens in Concursen verloren gehen, ingleichen wenn die Aufnahme eines Darlehens für die Kirche nothwendig oder räthlich scheint.

§. 25. Dem Kirchenvorsteheramte liegt ferner ob: die Erhaltung der Kirchengeräthe und Effecten, worüber ein vollständiges Inventarium zu führen, vom Vorsteheramte und dem Sacristan zu unterzeichnen und der jährlichen Kirchenrechnung beizulegen ist.

§.

§. 26. Die Kirchenvorsteher sind befugt, alle bei den Kirchen vorkommende ordentliche und bestimmte Ausgaben, ohne weitere Anfrage, aus den Mitteln der Kirchen zu bestreiten; nur darf der Kirchenrechnungsführer ohne Anweisung des Pfarrers keine Zahlung leisten.

Dagegen muß zu allen nicht ständigen Kirchenausgaben, z. B. für neue Anschaffungen, Ausbesserungen der Kirchengeräthe und Paramente, wofür die Kosten mehr als zwei Thaler betragen, die Autorisation von Seiten der Immediatcommission eingeholt, und, im Falle eines bedeutenden, die Summe von fünf Thalern übersteigenden Kostenaufwandes, zugleich eine Bescheinigung des Dechantes über die Nothwendigkeit der zu machenden Ausgabe beigebracht werden.

§. 27. Eine vorzügliche Sorge der Kirchenvorsteher ist die für die Unterhaltung der Kirchen-, Pfarr- und Schulgebäude. Sind

1) die Bauten und Reparaturen an den geistlichen Gebäuden aus Kammermitteln zu bestreiten: so sind kleinere Reparaturen und solche, auf deren Verzug Gefahr haftet, dem Rentamte des Bezirkes sofort anzuzeigen, damit von diesem wie bei anderen Domanial-Gebäuden die erforderliche Anordnung getroffen werde. Ueber größere Reparaturen und Bauten ist von dem Kirchenvorsteheramte jedes Mal an die Immediatcommission zu berichten, welche deshalb mit dem Kammercollegium und nach Befinden mit der Oberbaubehörde sich zu benehmen, bei Neubauten aber die landesherrliche Zustimmung von dem Staatsministerium einzuholen hat.

Ist

2) die Kirche selbst verbunden, dergleichen Bauten und Reparaturen aus ihren Mitteln zu bestreiten: so dürfen und sollen

a)

a) die Kirchenvorsteher diejenigen Bauten ꝛc, deren Kosten nicht über zwei Thaler betragen, oder durch deren längeren Verzug das Gebäude offenbaren Schaden leidet, fertigen lassen, und erst nachher, wenn solches geschehen ist, an die Immediatcommission berichten; dagegen

b) in jedem andern Falle vor der Anordnung des Baues ꝛc. von der Immediatcommission die Autorisation einzuholen und dem an dieselbe zu erstattenden Berichte ein genauer Kostenanschlag beizufügen ist.

Fallen endlich

3) dergleichen Ausgaben den **Pfarrgemeinden** zur Last: so ist der Ortsschultheiß, welcher zugleich Kirchenvorsteher ist, schuldig, bei persönlicher Verantwortlichkeit, sowohl geringere Reparaturen unter fünf Thalern als größere Reparaturen, von deren Verzug augenscheinliche Gefahr und Nachtheil zu befürchten stehet, sofort machen zu lassen und im letzteren Falle dem Bezirkslandrathe dasselbe pflichtmäßig anzuzeigen.

Die Immediatcommission wird darauf sehen, daß auch hier, wie überall, in Gemäßheit der vorhandenen Kirchen-, Pfarr- und Schulmatrikel auf gehörige Weise verfahren, ingleichen daß den bestehenden Landesgesetzen über die Wirksamkeit der Landräthe in Gemeindesachen genau nachgegangen werde.

§. 28. Sollen neue Kirchen, Pfarr- und Schulhäuser, oder neue Anbauten an solchen, errichtet werden: so hat die Immediatcommission vorher die Nothwendigkeit des Neu- oder Anbaues, den hierüber gefertigten Riß und, wenn die Kosten aus dem Kirchenärar bestritten werden müssen, auch den diesfallsigen Kostenanschlag zu prüfen, nicht

minder zu untersuchen, ob die hierzu nöthigen Mittel vorhanden sind. Wegen dieser Bauten ist zugleich mit der bischöflichen Behörde die erforderliche Communication zu pflegen und erst wenn dieses geschehen, darüber Bericht zum Staatsministerium zu erstatten.

§. 29. Entstehen wegen der den Kirchen, Pfarreien und Schulen gehörigen Güter, ingleichen wegen der ihnen zustehenden Gerechtsame oder ihres sonstigen Vermögens Processe irgend einer Art: so liegt zwar deren Betreibung den Kirchenvorstehern ob; jedoch müssen sie zuvor, es mag die Kirche als klagender oder als beklagter Theil auftreten, die Autorisation dazu von der Immediatcommission einholen, welche nach Gutbefinden einen Actor bestellen wird. Soll ein Vergleich in der Sache gültig abgeschlossen werden: so bedarf er der ausdrücklichen Genehmigung von Seiten der Immediatcommission.

§. 30. Ueber die Verwaltung des Kirchenvermögens sollen die Kirchenvorsteher jährlich eine Rechnung ablegen, welche der Pfarrer in drei Exemplarien nebst den hierüber gestellten Präliminarbemerkungen an die Immediatcommission zur Revision einzusenden hat. Dieses soll jedes Mal zwei Monate nach Ablauf des Jahres bis zum 1sten März, bei Vermeidung einer ihm aufzuerlegenden Strafe, geschehen. Eins jener Exemplarien ist sodann der bischöflichen Behörde oder deren Bevollmächtigten mitzutheilen, welchen es bei etwa sich ergebenden Anständen unbenommen bleibt, sich darüber mit der Immediatcommission zu benehmen.

§. 31. Der Dechant (§. 18.) hat jährlich ein Mal die Pfarreien und Kirchen zu visitiren und nach Beendigung dieses Geschäfts der Immediatcommission über folgende Fragen Bericht zu erstatten:

1) ob hinsichtlich des Kirchenvermögens nichts zu erinnern befunden worden?

2.

2) wie viel baares Geld zur Zeit der Visitation im Kirchenkasten befindlich gewesen?
3) ob die Obligationen über die ausstehenden Kirchen-, Pfarrei- und Caplaneicapitalien in Vergleich mit der letzten berichtigten Rechnung alle vorhanden und in dem Kirchenkasten der Pfarrrepositur unter doppeltem Schlosse sich befinden?
4) ob die von der Immediatcommission an die Pfarrer erlassenen Umläufe und sonstige Verfügungen in der Pfarrrepositur sämmtlich und in gehöriger Ordnung vorhanden?
5) welche Bauten und Reparaturen bei den Pfarrgebäuden und Kirchen nöthig und welche Verbesserungen und Verschönerungen in den letzteren zu wünschen?
6) ob neue Anschaffungen von Kirchengeräthen und Paramenten erforderlich?
7) ob die Kircheneffecten von Werth in sicherer Verwahrung sich befinden?
8) wie das Vernehmen zwischen den Pfarrern, Kirchendienern und Parochianen?
8) wie die Amtsführung und das Betragen der Geistlichen das Jahr hindurch sich bewähret?
10) was sich überhaupt über den sittlich religiösen Zustand der Pfarreigemeinden sagen lasse?

Der Immediatcommission bleibt es überlassen, der jährlichen Kirchenvisitation durch den Dechant eines ihrer weltlichen Glieder beizuordnen.

§. 32. Die Visitation der katholischen Schulen ist jährlich von einem Mitgliede oder von zwei Mitgliedern der Immediatcommission vorzunehmen, welche dabei auch die Rechnungen über die den Pfarrern anvertrauten Schulkasten durchzugehen, die zu Schulstellen, nach beendigtem Lehrcurse, sich meldenden Candidaten zu prüfen und die Leitung der zur Fortbildung schon angestellter Schullehrer errichteten Anstalt, woran auch die Schulcandidaten nach

nach gutbestandener Prüfung Antheil nehmen, zu besorgen haben. Im Allgemeinen ist der Immediatcommission die Oberaufsicht über das katholische Schulwesen, was dessen Temperalien angeht und so weit dasselbe nur von Einfluß auf das Staatswohl seyn kann, übertragen.

§. 33. Sollte der Bischof oder dessen Weihbischof in eigener Person die katholischen Kirchen und Pfarreien des Großherzogthums visitiren wollen: so ist dem Landesherrn zuvörderst eine Anzeige davon zu machen. Es wird dann bestimmt werden, ob auch dieser Visitation ein weltlicher Rath beizuordnen sey.

§. 34. Die katholischen Geistlichen, Schullehrer und Kirchendiener sind eben so, wie die Laien, Unterthanen und Bürger des Großherzogthums und stehen als solche unter den Gesetzen des Landes, unter der Gerichtsbarkeit der weltlichen Gerichte und unter den angeordneten Polizeibehörden, in allen bürgerlichen Angelegenheiten, wie in Criminalsachen. Den privilegirten Gerichtsstand genießen die katholischen Geistlichen, Lehrer und Kirchendiener, desgleichen die katholischen Kirchen- und andere geistlichen Stiftungsgüter in dem Großherzogthume so lange, als derselbe überhaupt noch und namentlich in Beziehung auf die Geistlichen, Lehrer, Diener und Güter der protestantischen Kirche Statt findet.

Wie in dem Gesetze vom 7. Mai 1819 unter III. 3, verordnet worden, bleibt es den Landesregierungen vorbehalten, die gegen Geistliche anhängig werdenden Untersuchungen, auf das Gesuch des Angeschuldigten, von dem Criminalgerichte an eine eigene Regierungscommission zu verweisen.

§. 35. Sobald ein katholischer Geistlicher in eine peinliche Untersuchung gerathen ist, hat das Criminalgericht, oder die an die Stelle desselben tretende Regierungscommission, der Immediatcommission

mission für das katholische Kirchen- und Schulwesen Anzeige davon zu machen und nach beendigter Sache das ergangene Urtel derselben mitzutheilen. Durch solche ist weiter die bischöfliche Behörde sowohl von dem Anfange der Untersuchung, als von dem Ausgange derselben in Kenntniß zu setzen, damit die deshalb nöthigen Verfügungen in Bezug auf den geistlichen Stand und die Dienstverrichtungen des Angeschuldigten getroffen werden können.

§. 36. Die der katholischen Geistlichkeit in der Diöces Fulda schon früherhin ertheilte Erlaubniß, zu testiren, soll den katholischen Geistlichen des Großherzogthums auch ferner gestattet bleiben. Nur die ihnen in Ansehung der Art und Weise des Testirens vergönnten besonderen Privilegien und andere in dem Fuldaischen Privatrechte nebenbei enthaltene besondere Bestimmungen, Beschränkungen und Vorbehalte, insbesondere die von der Hinterlassenschaft eines jeden Geistlichen an das bischöfliche Vicariat zu Fulda unter dem Namen „Ferto“ zu leistende Geldabgabe, sind aufgehoben. Den Erben eines Geistlichen gebührt auch von der Besoldung ihres Erblassers das volle Sterbequartal.

§. 37. Bei der Versiegelung und Aufnahme des Nachlasses (Obsignation und Inventarisation) nach dem Tode eines Geistlichen, soll, zur Absonderung und Uebernahme des Kircheneigenthums, von der weltlichen Behörde der Ortsgeistliche oder der zunächst wohnende Pfarrer oder ein Mitglied des Kirchenvorsteheramtes zugezogen werden.

§. 38. Sowohl in Civilsachen, als in Criminalsachen sind die Geistlichen verbunden, von den weltlichen Gerichten sich auch als Zeugen abhören zu lassen, ohne daß es einer vorgängigen Erlaubniß oder Requisition der bischöflichen Behörde bedarf. Ausgenommen hiervon sind diejenigen Fälle, wo einem Geistlichen Eröffnungen unter dem Siegel der Beichte oder der geistlichen Amtsverschwiegen-

heit

heit anvertrauet werden. Sollte aber in einem solchen Falle durch die Aussage und Angabe des Geistlichen Unglück und Nachtheil von dem Staate oder von Einzelnen abgewendet, ein Verbrechen verhütet, oder den schädlichen Folgen eines begangenen Verbrechens abgeholfen werden können: so kann das Siegel der Verschwiegenheit (Sigillum confessionis) nicht stärker seyn, als die Verbindlichkeit des Staatsbürgers.

Die Abnahme des Eides von katholischen Geistlichen, es mag derselbe ein zugeschobener oder ein gerichtlicher oder ein Zeugeneid seyn, geschieht vor den weltlichen Gerichten, nach der der katholischen Glaubenslehre gemäß abgefaßten Eidesformel.

§. 39. In allen anderen Vorkommenheiten stehen die katholischen Geistlichen und Kirchendiener theils unter dem Bischofe, theils unter der Immediatcommission, nach folgenden näheren Bestimmungen:

1) dem Bischofe, als der oberen Kirchenbehörde, gebührt die Aufsicht über die Amtsführung, die Lehre und den Wandel der seiner Diöces unterworfenen Geistlichen mit dem kirchlichen Censur- und Strafrechte.

2) Der Immediatcommission sind die Geistlichen als Staatsdiener, ingleichen die Schullehrer und Kirchenvorsteher untergeben.

3) Wird von dem Bischofe gegen einen Geistlichen auf Einsperrung über vier Wochen, Suspension von dem Amte und der Pfründe, Absetzung vom Amte, Entlassung aus dem geistlichen Stande und überhaupt auf Strafen erkannt, welche auch bürgerliche Wirkungen haben: so darf das Erkenntniß nur mit landesherrlicher Zustimmung eröffnet und vollzogen werden.

a) Ausgenommen hiervon sind, was die Suspension anlangt, nur diejenigen Fälle, wo Gefahr auf dem Verzuge haftet. Es darf in solchen

Fällen

Fällen die Suspension provisorisch verfügt werden, dergestalt, daß erst hierauf die Anzeige bei dem Landesherrn unverweilt zu bewirken ist.

5) Sollte die Immediatcommission gegen Geistliche, in so fern sie ihr unterworfen sind, härtere Strafen — Einsperrung, Versetzung, Suspension, Entfernung vom Amte — für verwirkt und nothwendig halten: so ist deshalb mit der bischöflichen Behörde zu communiciren.

6) Ueberhaupt soll die Immediatcommission darüber wachen, daß Disciplinar-Vergehungen der Geistlichen nicht ununtersucht und unbestraft bleiben. Dieselbe ist verbunden, alle solche Vergehungen, in so fern die Ahndung derselben vor die bischöfliche Behörde gehört, dort zur Anzeige und Kenntniß zu bringen.

7) Auch den Geistlichen bleibt wegen des Mißbrauches der obern geistlichen Gewalt von Seiten ihrer Oberen der Recurs an den Landesherrn (§. 5) vorbehalten.

§. 40. Alle Landesgesetze und Verordnungen, welche in Ansehung der Taufen, Ehen und Begräbnisse bestehen oder künftig erlassen werden, sind auch bei den katholischen Kirchen zu beobachten, in so weit nicht eine Ausnahme davon ebenfalls landesgesetzlich beliebt worden ist. Dem Pfarrgeistlichen liegt es ob, ordentliche Kirchenbücher, abgesonderte Trau-, Tauf- und Sterberegister zu halten, treu nach den bestehenden Landesgesetzen und mit der daraus sich ergebenden Verantwortlichkeit. Ob solches geschehen, ist bei der jährlichen Kirchenvisitation (§. 31.) mit zu untersuchen und von dem Dechant der Immediatcommission anzuzeigen.

§. 41. In blos katholischen Gemeinden dürfen nur solche, welche sich zur katholischen Religion bekennen, als Hebammen angestellt werden. In gemischten Gemeinden entscheidet zwar unter den

zur

zur Hebammenstelle vorgeschlagenen Personen verschiedener Confession nur die Qualification für den Vorzug; jedoch soll in dem Sprengel der katholischen Pfarrei zu Dermbach sowohl, als in dem von Weimar und Jena wenigstens eine Hebamme katholisch seyn.

§. 42. Hinsichtlich der Stolgebühren bleibt es bei der bisherigen Einrichtung, also auch dabei, daß solche in der Pfarrei Weimar und Jena gar nicht Statt finden.

Wird der Pfarrer zu Weimar zu Parochianen außerhalb der Stadt Weimar und Jena, wird der Pfarrer zu Dermbach zu Parochianen außerhalb der Amtsbezirke Dermbach, Lengsfeld, und Völkershausen, wird endlich der Pfarrer zu Zella zu Parochianen gerufen, welche in dem Amte Ostheim wohnen: so haben dieselben (in Fällen, wo nicht Dürftigkeit jeden solchen Anspruch ausschließt) Ansprüche auf Vergütung der Transportmittel und, wenn sie über Nacht ausbleiben, für das Logis. Dasselbe gilt in Ansehung des Letzteren von dem Sacristan, welcher den Pfarrer begleitet hat.

§. 43 Hat eine Nothtaufe geschehen müssen; so muß dem ordentlichen Pfarrer davon unverzüglich Anzeige geschehen. Für die religiösen Handlungen, welche hiernächst bei einem solchen am Leben bleibenden Kinde noch vorgenommen werden, hat der Pfarrer eben die Gebühren wie für eine Taufe zu fordern.

§. 44. Dispensationen vom Aufgebote und Dispensationen von Ehehindernissen, welche ihrer Natur nach weltliche sind, die Gültigkeit des Vertrages betreffen und in den Landesgesetzen des Großherzogthums sich begründen, möge solche auch außerdem noch das kanonische Recht vorgeschrieben haben, sind bei der Immediatcommission, welche darüber in wichtigen Fällen an den Landesherrn zu berichten hat, nachzusuchen. Fühlt der katholische Unterthan

sich

sich hierbei in seinem Gewissen nicht beruhiget: so bleibet es ihm überlassen, auch noch die Dispensation bei der bischöflichen Behörde einzuholen. Dasselbe ist bei solchen blos kanonischen Ehehindernissen erlaubt, welche in dem Großherzogthume gesetzlich nicht aufgehoben worden sind. Aber der Pfarrer, welcher die Trauung vollziehen soll, hat in einem solchen Falle vor der Trauung, und zwar bei Strafe der Nichtigkeit, die Immediatcommission von der ertheilten bischöflichen Dispensation in Kenntniß zu setzen. — Die Dispensationen von blos aufschiebenden Ehehindernissen hat die bischöfliche Behörde zu ertheilen, mit Ausnahme derer, welche in der Beobachtung des Trauerjahres und in dem Einspruche aus früher eingegangenen Verlöbnissen (§. 45.) liegen.

§. 45. Eheversprechungen als bloße Verträge, so wie die etwa daraus entstehenden Klagen gehören vor die weltlichen Gerichte und müssen nach den bestehenden Landesgesetzen beurtheilt werden.

§. 46. Die Eheschließung und Trauung gebührt, der Regel nach, demjenigen Pfarrer, welcher Parochus der **Braut** ist, ohne Unterschied, es mögen die Brautleute beide, oder es mag nur ein Theil der katholischen Kirche zugethan seyn. Wollen sich die Verlobten von einem andern Geistlichen inner- oder außerhalb Landes trauen lassen: so kann solches mit Gültigkeit in dem Großherzogthume nicht eher geschehen, als wenn sie von demjenigen Pfarrer, welchem die Trauung zusteht, ein ordnungsmäßig ausgestelltes Zeugniß beibringen, daß sie in Ansehung des Aufgebotes keine gesetzliche Vorschrift unerfüllt gelassen, daß ihnen kein weiteres Ehehinderniß entgegen stehe und daß sie die Stolgebühren an ihn — den eigentlich zuständigen Pfarrer — bezahlt haben. Auch die protestantischen Pfarrer haben bei der Trauung eines Katholiken zwei Zeugen, welche von den Brautleuten selbst gewählt

werden,

werden, beizuziehen. Ist solches geschehen: so ist eine weitere Einsegnung von Seiten eines kathol. Geistlichen nicht erforderlich.

Ausländer, welche sich in den großherzoglichen Landen copuliren lassen wollen, dürfen, wenn beide Theile zu einer und derselben Confession sich bekennen, nur von einem Geistlichen ihrer Confession copulirt werden.

§. 47. Der katholische Pfarrer, welchem nach §. 46. die Trauung gebührt, darf bei gemischten Ehen, wo ein Theil der katholischen, ein Theil der protestantischen Kirche zugethan ist, weder die Trauung, noch das Aufgebot verweigern, wenn gleich der protestantische Theil darein, daß die in solcher Ehe erzeugten Kinder in der katholischen Religion erzogen werden sollen, nicht gewilliget hat, um so weniger, als das gegenwärtige Gesetz die rechtliche Gültigkeit solcher Privatverträge über die Erziehung der Kinder überhaupt aufhebt. Sollte der katholische Pfarrer diesem entgegen handeln: so soll das Aufgebot und die Trauung, auf Ansuchen, einem protestantischen Pfarrer übertragen und die Autorisation dazu aus dem großherzogl. Staatsministerium ertheilt werden.

Eben dieses soll geschehen in allen andern Fällen, in welchen der katholische Pfarrer das Aufgebot und die Trauung bei einer nach den Gesetzen des Großherzogthumes zulässigen und gültigen Ehe versagt hat.

§. 48. Entstehen Eheirrungen zwischen Eheleuten, welche beide katholisch sind: so gehört die Sache vorerst an die Immediatcommission, welche nach Befinden die Güte und Aussöhnung zu versuchen hat. Findet diese nicht Statt: so ist die Sache an die zuständige Landesregierung oder an die bischöfliche Behörde zu verweisen, nach folgenden näheren Bestimmungen:

1) Nichtigkeitsklagen gehören vor die Landesregierungen, als die weltlichen Justizbehörden in

Ehe-

Ehesachen überhaupt, a) wenn die geschlossene Ehe aus dem Grunde der mangelnden Einwilligung, wegen Gewalt, Furcht, Simulation, Irrthum, oder wegen Unvermögen, b) wenn dieselbe aus dem Grunde eines zerstörenden, in den Landesgesetzen des Großherzogthumes bestätigten Ehehindernisses als nichtig angefochten wird.

2) Nichtigkeitsklagen gehören vor die bischöfliche Behörde, wenn sie durch ein zerstörendes Ehehinderniß begründet worden, welches als solches in den Landesgesetzen nicht anerkannt ist.

3) Klagen auf lebenslängliche Trennung vom Tisch und Bette gehören vor die bischöfliche Behörde.

Erkennt die Landesregierung in den Fällen unter Nr. 1. auf die Nichtigkeit: so ist die Immediatcommission und weiter durch diese die bischöfliche Behörde von dem rechtskräftigen Erkenntnisse in Kenntniß zu setzen.

Spricht in den Fällen unter Nr. 2. und 3. die bischöfliche Behörde: so hat diese durch die Immediatcommission dem Landesherrn von dem rechtskräftigen Erkenntnisse Anzeige zu thun. Ohne ausdrückliche Bestätigung von Seiten des Landesherrn hat das Erkenntniß in dem Großherzogthume keine rechtliche Wirkung. Die Vollziehung des von dem geistlichen Gerichte gesprochenen und landesherrlich bestätigten Erkenntnisses gebührt den weltlichen Gerichten; eben so das weitere Erkenntniß über alle bürgerliche Wirkungen der ausgesprochenen Trennung oder Nichtigkeitserklärung.

Die erkannte lebenslängliche Trennung vom Tisch und Bette wird in dem Großherzogthume überhaupt und namentlich, was die bürgerlichen Wirkungen anlangt, einer völligen Ehescheidung gleich geachtet.

Ob ein solchergestalt geschiedener Ehegatte eine Ehe mit einer andern Person eingehen könne, wird von Seiten des Staates lediglich dem Gewissen desselben überlassen.

§.

§. 49. Eheirrungen zwischen Ehegatten verschiedener Confession sollen, wenn sie zur Klage kommen, von den Landesregierungen behandelt und entschieden werden. Wird in einem solchen Falle die Ehe richterlich getrennt: so findet in Ansehung des katholischen Ehegatten und einer zweiten Ehe desselben dasjenige Statt, was oben §. 48. verordnet worden ist.

§. 50. Die Ehe eines Katholiken mit einer Protestantin, oder einer Katholikin mit einem Protestanten, welche schon früher in einer gültigen, aber von der zuständigen Behörde gesetz- und verfassungsmäßig wieder aufgelösten Ehe gestanden haben, ist in dem Großherzogthume zulässig, wenn sich gleich der erste Ehegatte des geschiedenen Theiles noch am Leben befindet. Es hat eine solche Ehe alle bürgerliche Wirkungen. Sollte der katholische Pfarrer, welcher um das Aufgebot und die Trauung angegangen wird, das eine oder das andere, oder Beides verweigern: so soll nach §. 47. verfahren werden.

§. 51. Die Kinder aus gemischter Ehe (zwischen Katholiken und Protestanten) sollen künftighin — vorbehältlich nur der Ausnahmen im §. 52. und §. 53. und ohne daß dieses Gesetz auf schon bestehende Ehen und die in solchen über die Erziehung der Kinder, nach anderen Gesetzen und in deren Gemäßheit, durch Verträge getroffenen Anordnungen einen Einfluß und somit rückwirkende Kraft hat — in einer und derselben Kirche getauft und erzogen werden. Es entscheidet hierüber 1) die Religion desjenigen Ehegatten, dessen Familie in aufsteigender Linie am längsten als katholisch oder als protestantisch in dem Großherzogthume (den alten oder den neuen Landen) eingebürgert gewesen ist; 2) wenn durch diese Bestimmung eine Entscheidungsnorm nicht gewonnen werden kann, die Religion des Vaters.

§.

§. 52. Wenn beide Eltern einer und derselben Confession zugethan sind: so hat die Religionsänderung des einen Theils keinen Einfluß auf die Erziehung der Kinder. Treten aber beide Eltern zu der andern Kirche über: so ist zu unterscheiden zwischen denjenigen Kindern, welche schon Religionsunterricht erhalten, und denen, welche solchen Unterricht noch nicht erhalten haben. Diese folgen der nunmehr gewählten Kirche des Elternpaares, jene verbleiben der Kirche, in deren Glauben sie bisher unterrichtet wurden.

§. 53. Auch bei gemischten Ehen findet die letzte Bestimmung des §. 52. Statt, wenn der eine oder der andere Theil die Religion ändert und nun beide Ehegatten einer und derselben Kirche angehören.

§. 54. Uneheliche Kinder und solche Kinder, welche in Ehebruch oder in Blutschande erzeugt werden, folgen der Religion der Mutter. Im Falle der Legitimation durch nachfolgende Ehe entscheidet die Religionsbestimmung des legitimirten, noch lebenden Kindes auch über die Religionsbestimmung der späterhin ehelich gebornen Kinder.

§. 55. Bei Findlingskindern hängt die Religionsbestimmung von demjenigen ab, welcher die Verpflegung und Erziehung nach den Gesetzen zu bestreiten hat, oder gleich Anfangs freiwillig übernimmt. Im Zweifel entscheidet die Religion des Finders.

§. 56. Gegen die hier §. 51 — 55. gegebenen Bestimmungen kann künftighin durch Verträge, namentlich durch Verträge zwischen den Eltern, sie mögen vor der Trauung oder nach der Trauung abgeschlossen seyn, etwas nicht geändert werden. Alle Verträge, welche dieses bezwecken, sind null und nichtig. Eben so wenig ist es von Einfluß, wenn das Elternpaar, oder derjenige des Elternpaares, in dessen Religion die Kinder bisher erzogen worden sind, verstirbt. Weder der überlebende

Ehegatte

Ehegatte, noch die Verwandten, noch die nur eintretenden Pflegeeltern sind berechtiget, eine Veränderung vorzunehmen und die Kinder in der andern Confession weiter erziehen zu lassen.

§. 57. Entstehen über die Anwendung der hier §. 51—56. ausgesprochenen Verordnungen Zweifel und können diese von dem Consistorium des Bezirks und der Immediatcommission für das katholische Kirchen- und Schulwesen in Einverständniß nicht gehoben werden: so gehört die Entscheidung lediglich vor das Staatsministerium.

§. 58. Jeder Verstorbene wird in der Regel an dem Orte begraben, wo er verstorben ist, jedoch, wenn nicht nach dem Ermessen der Ortsbehörde polizeiliche Gründe eine Beschleunigung des Begräbnisses und darum eine Ausnahme von der Regel rechtfertigen, von der Geistlichkeit seiner Confession. Stirbt jemand außer seinem Wohnorte an einem Orte, welcher einer andern Confession zugethan ist: so steht es, jedoch auch hier unter der Voraussetzung, daß nicht nach dem Ermessen der Ortsbehörde polizeiliche Gründe entgegen treten, den Hinterlassenen frei, den Leichnam zur Beerdigung in jenen Wohnort zurückbringen zu lassen. Im letzten Falle können die Pfarrer, durch deren Parochie der Leichnam gebracht wird, weder für sich, noch für die Kirche Gebühren fordern.

§. 59. Die Oberconsistorien und die Immediatcommission für das katholische Kirchen- und Schulwesen haben ihr vorzügliches Augenmerk dahin zu richten, daß zwischen den verschiedenen christlichen Confessionen, besonders der Geistlichkeit, der Geist des Friedens und der Eintracht herrsche und daß sie sich nach den Grundsätzen des Christenthums mit Liebe und Sanftmuth begegnen. Auch von den weltlichen Beamten wird erwartet, daß sie hierin ihren Untergebenen mit gutem Beispiele vorausgehen. Injurien, welche sich in Schmähun-

gen

gen und Spöttereien gegen den Cultus und die religiösen Gebräuche einer der verschiedenen Confessionen, oder in Beschuldigungen äußern, die zu einer Erbitterung zwischen den verschiedenen Religionsparteien die Veranlassung geben können, sollen vorzüglich streng geahndet werden.

§. 60. Die Proselytenmacherei, d. h. diejenigen Versuche, welche den Zweck haben, jemand die Lehre seiner Kirche zu verdächtigen und ihn dadurch, oder durch andere Mittel, Gewährung oder Zusicherung von Vortheilen, Drohungen von Nachtheilen u. s. w., zu einem Uebertritte zu bestimmen, sind von den Criminalgerichten zur Untersuchung zu ziehen. Sie sollen, vorausgesetzt, daß sie nicht in ein anderes, härter verpöntes Verbrechen übergehen und nicht die Strafe dieses Verbrechens zur Anwendung kommen muß, unausbleiblich mit Gefängniß und im Wiederholungsfalle nachdrücklicher geahndet werden.

§. 61. Aber nach eigener freier Ueberzeugung und Wahl darf der Uebertritt von einer Confession zu der andern allerdings geschehen, unter folgenden Bedingungen:

1) Der Uebertretende muß das 21ste Jahr seines Alters erfüllt haben.
2) Er muß ein Zeugniß seines bisherigen Pfarrers beibringen, daß er seine Willensmeinung vor diesem erklärt und darauf Belehrung über die Wichtigkeit des Schrittes empfangen habe.
3) Er muß endlich von dem zuständigen Pfarrer der Kirche, zu welcher er übertreten will, unterrichtet und nach dem Zeugnisse desselben gehörig vorbereitet worden seyn.

Der Uebertritt geschieht nicht öffentlich vor versammelter Gemeinde, sondern durch Ablegung des Glaubensbekenntnisses und nachheriges Einzeichnen in das Kirchenbuch vor dem Pfarrer und zwei Zeugen,

Zeugen, von denen der eine der verlassenen, der andere der neugewählten Kirche angehören soll.

Das Glaubensbekenntniß ist, wie es abgelegt werden soll, von der Immediatcommission für das katholische Kirchen- und Schulwesen und von dem Oberconsistorium des Bezirkes zu prüfen.

Können sich diese Behörden nicht vereinigen: so gedeihet die Sache vor das Staatsministerium.

Eine Abänderung des Glaubensbekenntnisses, wie es diesen Behörden vorgelegen hat und von ihnen, nach jener Prüfung, genehmiget worden ist, bei der Handlung des Uebertrittes selbst, soll an den dabei thätig gewesenen Geistlichen als eine grobe Verletzung der Staatseinrichtungen mit Gefängnisse und nach Befinden mit Dienstentsetzung geahndet werden.

Sollte jemand auf dem Krankenbette, in articulo mortis, zu einer andern Kirche übertreten, ohne die hier geordneten Förmlichkeiten beobachtet zu haben: so ist der Uebertritt als nicht geschehen zu betrachten, auch in Ansehung des Begräbnisses, wenn der Kranke wirklich verstirbt.

§. 62. Für alle in diesem Gesetze, oder sonst in vorhandenen oder künftigen Gesetzen und Verordnungen des Großherzogthums nicht enthaltene Bestimmungen über die Verhältnisse der katholischen Kirchen und der protestantischen Kirchen zu solchen wird das königlich preußische Landrecht insonderheit Th. II. Tit. XI. auch in dem Großherzogthume als weitere Grundlage angenommen.

Urkundlich haben Wir gegenwärtiges Gesetz, nach erfolgter verfassungsmäßiger Zustimmung der zum Landtage versammelt gewesenen Abgeordneten Unserer getreuen Unterthanen, höchsteigenhändig vollzogen, solches mit Unserem Großherzoglichen Staats-Insiegel bedrucken lassen und befohlen, daß es im amt-

amtlichen Regierungsblatte zu Jedermanns Kenntniß gebracht werde.

So geschehen und gegeben Weimar den 7ten October 1823.

(L. S.) **Carl August.**
C. W. Freiherr von Fritsch.
Freiherr von Gersdorff.
Dr. Schweitzer.
vdt. Ernst Müller.

Antrag über die Abfassung einer allgemeinen Kirchen- und Gottesdienst-Ordnung. Der Generalsynode im Jahr 1823 vorgelegt von dem königl. Oberconsistorium.

Die in den vormals verschiedenen und nun unter der Krone Baiern vereinigten Länder-Gebieten, in welchen Protestanten wohnten, statt habenden Kirchenverfassungen und Kirchenordnungen, so wie die mehreren in protest. Kirchensachen von Zeit zu Zeit erschienenen Bestimmungen und Vorschriften machten eine Vereinigung jener verschiedenen Kirchenordnungen, so wie eine Zusammenstellung dieser später erschienenen Vorschriften nicht nur äußerst wünschenswerth, sondern nothwendig, da die möglichste Einheit in kirchlichen Angelegenheiten ein dringendes Bedürfniß ist, was dadurch nicht beseitigt wird, daß die bisher bestandenen Kirchenordnungen der Protestanten im Ganzen von einerlei Grundsätzen ausgehen, sondern es wird auch eine Uebereinstimmung in den einzelnen Theilen, so viel es immer ohne Störungen möglich ist, hergestellt werden müssen.

Daß hier von dem schon Bestehenden und Angenommenen ausgegangen werden müsse, versteht sich von selbst. Denn es handelt sich hier nicht davon, der Kirche neue Gesetze zu geben, sondern davon: die

die schon bestehenden Verordnungen zu erneuern, die Abweichungen derselben, die noch in den Gemeinden der verschiedenen vormaligen Landesgebiete gelten, wenn es zweckmäßig gefunden wird, allgemein zu machen, oder wenn es zur allgemeinen Einführung nicht geeignet, im Einzelnen aber doch nicht ohne Störung zu heben wäre, als Ausnahme ausdrücklich zu bestätigen, und den verschiedenen in kirchlichen Angelegenheiten ergangenen neueren Verordnungen die richtige Stelle in der Kirchenordnung anzuweisen. Um diese Aufgabe zweckmäßig und den Forderungen der Kirche entsprechend zu lösen, dürfte am besten seyn, eine aus den in unsern Kirchen angeführten Ordnungen auszuwählen, die sowohl ihrem Gehalte nach die vollständigere, als auch ihrem Gebrauche nach die im weitesten Umfange des protest. Gebietes geltende wäre, und diese zur Grundlage der neuen Bearbeitung zu machen. Theils zur Bestimmung dieser Wahl, theils zur Benutzung bei der Ausarbeitung macht man auf folgende Kirchenordnungen und Kirchengesetz-Sammlungen aufmerksam:

1) Kirchenordnung, so meiner gnädigen Herren der Markgrafen zu Brandenburg und eines Erbaren Raths der Stadt Nürnberg, Obrigkeit und Gebieten, wie man sich beide mit der Lehr und Ceremonie halten soll. Hof 1591. Die ältere Auflage ist von 1540.
2) Kirchenordnung der Städte Augsburg, Ulm und Memmingen.
3) Kirchenordnung des Großherzogthums Baden und des Königreichs Würtemberg.
4) Allgemeines preußisches Landrecht besonders Th. II. VI. XI.
5) Corpus juris Marchicarum von Mylius, der ganze erste Theil handelt von Kirchensachen. Die unter Nr. 1 erwähnte Kirchenordnung von 1540 ist hier wörtlich eingerückt.

6)

6) Real-Index von Heuber.
7) Heiniz Repertorium.
8) Amtshandbuch für die protest. Geistlichen.

Die hochwürdige Generalsynode wird daher zuförderst einen Ausschuß für die Abfassung der Kirchenordnung zu ernennen, und diesen zu beauftragen haben:

1) Diejenige von den bestehenden und noch geltenden Kirchenordnungen auszuwählen, welche zur Grundlage der allgemeinen dienen soll, wobei besonders die Ansbach- und Baireuthische zu berücksichtigen ist.
2) Diejenigen zu wählen, welche sich mit der Ausarbeitung der allgemeinen Kirchenordnung beschäftigen sollen.

Dazu sind

3) alle protest. Geistliche des Königreichs wählbar.

Um denen, welchen diese Arbeit anvertraut wird, den ganzen Umfang derselben darzustellen, hat man hier einen Umriß des Ganzen gegeben, der in Absicht auf Inhalt und Form als leitende, aber nicht als bindende Vorschrift dienen soll.

I. Verfassung der protest. Kirche in Baiern.

1) In Ansehung der protest. Kirche des Landes im Allgemeinen:
   a) Edict über die äußern Rechtsverhältnisse.
   b) Edict über die innern kirchlichen Angelegenheiten.
2) In Ansehung der Kirchen-Mitglieder im Besonderem:
   a) Aufnahme in die Kirche.
   b) Rechte.
   c) Verbindlichkeiten bei Ortsveränderungen einzelner Gemeindeglieder, Uebergang von einer Pfarrei in die andere.
   d) Austritt aus der Kirche.
   e) Kirchen-Disciplin und die Ausübung der geistlichen Gerichtsbarkeit, wie sie durch

S.

§. 38 des Edicts über die äußeren Rechtsverhältnisse angedeutet ist.

3) Abschnitt:

a) Parochial-Verhältnisse, b) Beichtväterliche, c) Patronatsherrliche z. B. in das öffentliche Kirchengebet mit eingeschlossen zu werden, Trauergeläute, Verpflichtungen des Patrons.

II. Gottesdienst-Ordnung und Seelsorge.

A. Von dem regelmäßigen öffentl. Gottesdienste.

1) Die dem öffenlichen Gottesdienste gewidmeten Zeiten und Tage:

a) Sonntag, b) Festtage, c) Feiertage, d) Buß- und Bettage, e) Fasten, f) geschlossene Zeiten, g) jährlicher Gedächtnißtag der Verstorbenen.

2) Die regelmäßig zu haltenden öffentlichen Gottesdienste.

a) Predigt (hier dürfte die Bestimmung über die Texte mit aufzunehmen seyn).

b) Kinderlehren.

c) Betstunden.

3) Die Sacramente und andere einzelne gottesdienstliche Handlungen.

a) Sacramente, Taufe und Abendmahl.

b) Gottesdienstliche Handlungen, Confirmation, Beicht, Trauung, Begräbniß.

4) Außerordentliche Gottesdienste.

a) Ordination, Investitur, Einführung neugewählter Kirchenvorstände, Einweihung der Kirchen- und Friedhöfe, Krönungs- und Huldigungsfeier, Fahnenweihe, Feldgottesdienst.

5) Die dem öffentlichen Gottesdienste gewidmeten Gebäude und Geräthschaften:

a) Erhaltung in Bau und Besserung.

b) Reinlichkeit und Ordnung der Gotteshäuser.

c) Kirchenstühl-Ordnung.

d)

d) Verzierung durch Bilder und Lichter.
e) Geläute.
f) Begräbnißapparat.
6) Kirchengesang und Musik:
a) Bei den regelmäßigen Gottesdiensten.
b) Bei Taufen, Trauungen und Leichenbegängnissen. Hierbei vom Choralbuche, Gesange und Orgelspiel.
7) Die bei den kirchlichen Handlungen gebräuchlichen Bücher: Bibel, Agende, Katechismus, Gesangbuch.
8) Kirchliche Kleidung der Geistlichen.
9) Verhalten der Gemeinde beim öffentlichen Gottesdienste.
10) Feier des Sonntags und der kirchl. Tage.
B. Von besonderen religiösen Handlungen.
1) Nothtaufe.
2) Eidesverwarnung.
3) Krankenbesuch und Communion.
4) Besuch gefangener Verbrecher, Vorbereitung derselben, Begleitung zur Richtstätte.
III. Pfarrordnung.
A. Vorbereitung zum geistl. Stand und Amt.
a) Theoretische und praktische Anleitung:
α) Gymnasien (wo möglich Alumnen).
β) Universität.
γ) Seminar (wo möglich) oder zweijähriges Vicariat.
b) Prüfungsordnung.
c) Candidaten- und Vicariatsordnung.
d) Anstellungs- und Beförderungsordnung.
B. Stand und Gerechtsame des geistl. Amtes.
a) Unterscheidung und Benennung der geistlichen Stellen (Pfarrer, Diakon, Caplan, Archidiakon).
b) Gerechtsame:
α) Befreiung von persönlichen Lasten.
β) Besoldung.
γ) Stolgebühren.

δ) Zeugnißgebühren.
ε) Versorgung der Emeritirten.
ζ) Versorgung der Pfarrwittwen.

C. Antritt und Verwaltung des geistl. Amtes.
a) Einführung ins Amt: Uebergabe der Pfarr-Registratur, Interkalarrechnung, Inventarium rc.
b) Uebernahme des Amtes in ökonomischer Hinsicht: Abrechnung mit dem Vorgänger, Principien, nach welchen solche geschehen soll.

D. Führung des Amtes.
a) In Ansehung des öffentlichen Gottesdienstes.
b) In Ansehung des Religionsunterrichts in den Schulen.
c) In Ansehung der Seelsorge.
d) In Ansehung der besondern kirchl. Handlungen.
e) In Ansehung der über diese Handlungen zu führenden Matrikeln oder Kirchenbücher.
f) In Ansehung der auszustellenden Extracte aus diesen Büchern, bei denen nur allein das den Pfarrern allerhöchst anvertraute Siegel gebraucht werden soll.
g) In Ansehung der Aufträge weltl. Behörden.

E. Verhalten der Geistlichen.
a) In ihren amtlichen Verrichtungen.
b) In ihrem Lebenswandel.
c) Hinsichtlich ihrer Kleidung außer dem Amte.

F. Bestrafung der Geistlichen.
a) Bei Dienstverletzung.
b) Bei außerordentlichen Vergehen.
(Correctionsanstalt.)

IV. Ordnung des untern kirchl. Dienstpersonals.
a) Cantor.
b) Organist.
c) Kirchendiener.
d) Bälgetreter.
e) Hochzeit- und Leichenlader.
f) Todtengräber; wenn auch deren Anstellung und die Aufsicht über sie den Polizeistellen zustehet,

zustehet, so muß doch dem Pfarrer wenigstens zur besondern Pflicht gemacht werden, über anständige Behandlung der Verstorbenen beim Begräbniß sorgfältig zu wachen; eben deshalb aber muß auch darauf gedrungen werden, daß dieses Personale dem Pfarrer und dem Kirchenvorstand zu einer besondern Mitaufsicht zugewiesen werde.

V. Ordnung des Kirchenvorstandes oder des Kirchengemeinderathes.

VI. Den Schluß könnte dann machen, was von den kirchl. Aufsichtsbehörden in die allgemeine Kirchenordnung gehörend erachtet wird:
   a) Kirchenvisitationsordnung.
   b) Pfarrunterstützungsordnung.
   c) Wittwenanstaltordnung.
   d) Capitelsordnung:
      α) Dekanat.
      β) Seniorat.
      γ) Kammerariat.
   e) Ordnung der Consistorien.
   f) Synodalordnung.
   g) Ordnung des Oberconsistoriums:
      α) an sich,
      β) in seiner Stellung zu der Staatsoberaufsicht.

Indem man diesen hier und da vielleicht noch einiger Zusätze bedürfenden Umriß einer allg. Kirchenordnung, wie schon erwähnt, mehr als leitende, denn als bindende Vorschrift der hochwürdigen Generalsynode vorlegt, möchte dieselbe zum ersten Geschäfte des zum Behuf der Berathung über die Kirchenordnung gewählten Ausschusses zu machen haben:

Eine hinlängliche Instruction zur Abfassung eines vollständigen Entwurfes denen vorzuzeichnen, welche den zur Redaction der allg. Kirchenordnung gewählten

wählten Geistlichen mit der Anweisung übergeben werden könnte, ihre Arbeit im Januar des Jahres 1825 den treffenden königl. Consistorien zur weiteren Durchsicht einzureichen.

Die Wahl der Redactionsmitglieder wird von der Generalsynode bestimmt werden.

München den 12. Sept. 1823.

Königl. protest. Oberconsistorium.

Lit.

Literarischer Anzeiger.

Februar 1824.

In der

Hermannschen Buchhandlung
in Frankfurt a. M.

sind im vorigen Monat folgende neue theologische Schriften angekommen:

Gall, J. A., Andachtsübungen, Gebräuche und Ceremonien unserer heil. katholischen Kirche. 2te Auflage. 8. Augsburg bei Kranzf. 36 kr.

Garniers, Sammlung von Gebeten und Andachtsübungen zum Gebrauche der kathol. Jugend. Aus dem Franz. 12. Augsburg bei Kranzf. 18 kr.

Glaubensbekenntniß, das Augsburgische, aus dem latein. Original ins Deutsche übertragen von E. Sartorius. 8. Frankfurt in der Hermannschen Buchhandlung. geh. 10 kr.

Kirchenzeitung, allgemeine. Herausg. von Dr. E. Zimmermann. 3r Jahrg. 1s bis 6s Heft. gr. 4. Darmstadt bei Leske. geh. 4 fl.

Religionsfreund, der, für Katholiken. Herausgeg. von Dr. F. G. Benkert. 3r Jahrg. gr. 4. Würzburg bei Stahel. geh. 6 fl.

Im

Im Verlage des königl. Taubstummen-Instituts zu Schleswig ist erschienen in Leipzig bei Cnobloch zu haben:

Handbuch zum Gebrauche nachdenkender Christen beim Lesen der heil. Schrift alten Testaments, nach der Lutherischen Bibelübersetzung, von Dr. Chr. Fr. Callisen, Mitglied des Oberconsistoriums des Herzogthums Schleswig, königlicher Kirchenpropst der Propstei Hütten und Pastor der Friedrichsberger Gemeine zu Schleswig, Ritter vom Danebrog. gr. 8. 2r Theil, die Lehr- und prophetischen Bücher. XII und 748 S. 1 Thlr. 12 gr. 3r Thl., die apokryphischen Bücher. X. und 269 S. 1 Thlr.

Mit diesen beiden Bänden ist dies gewiß vielen nachdenkenden Bibellesern, so wie manchem Schullehrer und Prediger willkommene Werk, welches nun einen vollständigen Commentar über das alte Testament enthält, vollendet. Seine Einrichtung ist schon aus dem ähnlichen Werke des Vfs. über das neue Testament bekannt. Das Urtheil, was über den ersten, die historischen Bücher enthaltenden Theil dieses Werks, die Leipz. Lit. Zeit. im Juliheft d. J. S. 1302 ff. ausspricht, wird selbiges auch denen, die es nicht kennen, empfehlen.

Zweck-

Zweckmäßiges Geschenk für Schüler, welche jetzt oder künftig zur Universität übergehen wollen.

Hierzu eignet sich, nach den ungemein vortheilhaften Recensionen in der Leipz. Lit. Zeit. 1819. Nr. 318 im allgem. Anzeiger der Deutschen 1818. St. 309 und 1821. St. 334 so wie in Seebode's krit. Bibl. für das Schulwesen 1822 die Schrift des Hrn. Dir. Joh. Daniel Schulze: Einige Schulreden, größtentheils Entlassungsreden, gehalten ꝛc. Leipzig bei Cnobloch 1818. 141 S. 16 gr. Kein Punkt, der für das literarische, bürgerliche und sittliche Leben des jungen Akademikers, besonders in unsern Tagen, wichtig ist, wird von Kennern darin vermißt werden.

Leipzig im October 1823.

Cnobloch.

Theologische Nachrichten.

März 1824.

Nachricht von den Unionsverhältnissen in Bremen.

Dem Flecken und Hafenort Vegesack, über 1800 Seelen gemischter Confession, vorhin der reformirten Gemeinde zu Blumenthal im Hannöverschen eingepfarrt, war bei Gelegenheit der früher zwischen Hannover und Bremen vereinbarten Aufhebung jenes Parochialnexus eine neue kirchliche Einrichtung vorbehalten. Die Einwohner, größtentheils cultivirte Seeschiffer, und andere, die von dem Kirchenverein im Auslande und namentlich in Archangel Kunde hatten, suchten aus eigenem Antrieb, zur Zeit der Säcularfeier der Reformation 1817, bei dem Senat an, daß ihnen in der neu zu erbauenden Kirche der evangelische Cultus unter gänzlicher Aufhebung der Confessionstrennung gestattet werde. Der Senat gab dem Gesuch seinen Beifall und bewilligte es. Die Kirche ward durch reichliche Unterstützung von Mitgliedern beider Confessionen (hier und auch vom Auslande, wie z. E. d. Herzog v. Oldenburg) zweckmäßig erbauet, vom Staate nach dem Beschluß von Rath und Bürgerschaft unter Concurrenz beider Confessionen vollkommen dotirt, und in der den Einwohnern bewilligten freien Wahl unter drei gleich achtungswerthen Männern Hr. Pastor Hasenkamp, Pred. zu Lienen im Preußischen, einstimmig im Apr. 1821 erwählt. Sein gerader Charakter und sein Beifall als Prediger und Katechet wirkten

sehr auf die neue Gemeinde. Die Kirche genügt kaum für den Zufluß von Zuhörern aus dem Bremischen Gebiet und der Nachbarschaft. Der Wunsch allgemeiner Vereinigung ward hierauf immer lauter. Eine andere bisher reformirte Dorfgemeine zu Horn, welche auch eine Anzahl lutherischer Eingepfarrten in sich hielt, folgte dem Beispiel bei Gelegenheit der Erbauung einer neuen Kirche, erhielt ebenfalls die Genehmigung des Senats und von beiden Confessionen reichliche Beiträge zur Vollführung des Bau's. In der Stadt hatte schon früher bei der Ansgarius-Gemeine, wenn gleich noch nicht vollkommene Vereinigung, die auch damals auswärts noch nicht in Vorschlag kam, doch eine bedeutende Annäherung beider Confessionen statt gefunden. Die reformirte Gemeine hatte sich 1804 mit mehreren eingepfarrten Lutheranern zu einem Simultaneum vereiniget, zufolge dessen der damals zu wählende Prediger luth. Confession seine Bauherrn und Diakonen aus beiden Confessionen gewählt und völlig gleiche Rechte bestimmt wurden. Drei würdige Männer, Köppen 1804, Gambs 1811 und Dräseke 1814, folgten nach einander. Es blieb kaum dem Namen nach ein Confessionsunterschied. Der Zufluß aus allen Gemeinen und besonders Katechumenen brachte die Gemeine in großen Flor. Ungefähr ein Jahr nach der Introduction Hasenkamps in Vegesack (1821, August), wählte die Ansgar-Gemeine bei Veranlassung zu einer neuen Predigerwahl im Kirchenconvent 1822 Aug. 23. eine Deputation von 12 Mitgliedern, um mit den Predigern und Bauherrn zu überlegen, wie solche Stelle jetzt nach dem offenkundigen Wunsch eines Confessionsvereins wieder zu besetzen sey. Das Resultat ihrer Berathung war: Ein allgemeiner Verein sey dem vorzuziehen, daß sich die Gemeine nur auf sich beschränke. Die Deputation war einstimmig dafür, daß der Versuch des Erstern jetzt unter-

unternommen werde, indem sie den Wunsch der Gemeinde: „Aufhebung des Confessionsunterschieds und Vereinigung der Lutheraner und Reformirten zu Einer ungetrennten Evangelischen Kirche", vollkommen billige, und dazu den jetzigen Zeitpunkt der 3ten Säcularfeier der Einführung protestant. Lehre in diese Kirche, durch Heinrich v. Zütphen 1522 Nov. 10., für vollkommen geeignet achte — daß jedoch die Realisirung dieses Wunsches nicht auf die Ansgar-Gemeine beschränkt werden dürfe, vielmehr allen übrigen hiesigen Kirchen der feierliche Antrag geschehen müsse, sich mit ihr dazu zu verbinden. Von diesem Resultate setzten die Bauherrn den Senat in Kenntniß, um hiernächst in einem neu zu bewilligenden Convente der Gemeine Beschluß entgegen zu nehmen. Der Rath erklärte: Er habe bei mehreren früheren Gelegenheiten keinen Anstand gefunden, den ihm von einzelnen Gemeinen bezeugten Wunsch zu bestätigen, ihre Mitglieder beider Confessionen in Eine evangel. Gemeine vereinigt zu sehen; jedoch in der Ansicht, daß die Ueberzeugung von der Räthlichkeit dieses Schrittes aus dem Schooße jeder Gemeine ausgehen müsse. Er habe auch noch jetzt diese Ansicht, verkenne es jedoch nicht, daß durch die möglichste Gleichzeitigkeit solcher Anträge von mehreren oder sämmtlichen Gemeinen manche Schwierigkeiten beseitiget werden könnten, welche dieser Schritt etwa sonst für einzelne Gemeinen herbeiführen möchte. Da aber directe Communicationen unter einzelnen Gemeinen über diese Angelegenheit mit der hiesigen kirchlichen Ordnung nicht vereinbarlich seyen, so müsse er es abwarten, ob die St. Ansgarius-Gemeine ihm wegen Vereinigung ihrer Genossenschaft in eine gemeinschaftliche evangelische Kirche einen besondern Antrag machen, oder es rathsamer achten werde, diesen Antrag so lange auszusetzen, bis sie Aussicht habe, daß ein ähnlicher

ähnlicher Antrag auch von mehreren oder von allen Gemeinen an ihn gelange.

Im Convent vom 8ten Nov. beschloß hierauf die Kirchenversammlung: „Sie wünsche den bisherigen „Unterschied der Confessionen aufzuheben, und „Lutheraner und Reformirte zu einer evangelischen „Gemeine zu verknüpfen, sobald die übrigen Stadt„gemeinen geneigt seyen, dieses mit ihr zu thun." — Um sich näher zu überzeugen, ob eine solche Geneigtheit und Mitwirkung zu diesem Zwecke, namentlich von den lutherischen Predigern am Dom zu St. Petri zu erwarten stehe, — denn die Prediger an den reformirten Pfarrkirchen hatten sie schon bei mehreren Gelegenheiten zu erkennen gegeben — suchten die beiden Prediger v. Aschen und Dräseke bei dem Pastor primarius am Dom, Dr. Nicolai, um eine freundschaftliche Unterredung über diesen Gegenstand nach. Dieser erklärte sich sofort gegen den Antrag, wollte jedoch mit seinen Collegen Rücksprache nehmen und hiernächst die Erklärung abgeben, welche nach der zweiten Zusammenkunft am 18ten Nov. gänzlich abweisend erfolgte. Im Convent der Gemeinevorsteher zu St. Petri legte er hierauf vor, was von ihm und den übrigen Dompredigern bereits geschehen war, nebst einem Circular mit vielen Unterschriften, das eine Verpflichtung der Unterschriebenen für sich und ihre Erben gegen jede Vereinigung enthielt. Das Circular fand jedoch keinen Beifall. Mehrere erklärten sich dagegen. Es kam zu keinem Resultat. Sein Vortrag im Convent ist nebst 2 Predigten: „Ueber die Neujahrsfreude bei dem Wachsthum der Domgemeine und über die wider die Domgemeine gerichteten Versuchungen", zu Oldenburg 1823 gedruckt und durch eine kleine Abhandlung des Dompredigers Dr. Rotermund über die verschiedenen Auslegungen Matth. IV. 1—11. unterstützt. Dr. Dräseke vertheidigte sich dagegen: „Ueber die ihn be-

betreffenden Aeußerungen in der jüngst erschienenen Schrift des Hrn. Dr. Nicolai", und Primarius von Aschen durch „Bemerkungen zu den 2 Predigten und einer Abhandlung des Hrn. Dr. Nicolai." Die Sache hatte jedoch Aufsehen gemacht und mehrere städtische Parochialgemeinen beschlossen, gleich der von St. Ansgarius, diese Angelegenheit auf ihren besondern Kirchspielsconventen für sich zur Sprache zu bringen. In einem Convent zu St. Stephani, wobei 252 Mitglieder zugegen waren, 8. Dec. v. J, trugen die Bauherrn darauf an, diese Gemeine (sie ist die größte der übrigen), gleich der von St. Ansgar., unter Aufhebung der bisherigen Confessionsbenennungen für evangelisch-christlich zu erklären, sofern die übrigen, mit Einschluß der zu St. Petri sich haltenden Lutheraner, diesem Beispiel folgen würden, und zugleich eine Deputation zur Berathung mit den Gemeindevorstehern zu ernennen, um über die mit dieser Erklärung in Verbindung stehenden Aenderungen und Einrichtungen das Erforderliche zu entwerfen. Die Gemeinde erklärte sich einwilligend und wählte sofort vier im öffentlichen Ansehn stehende Mitglieder dazu. Die zu U. L. Fr. erklärte am 17ten Dec. 1823: „Sie finde in den Veranlassungen der frühern Trennung der Reformatoren keinen Grund „zur Fortsetzung der kirchlichen Trennung und sey „daher geneigt, statt ihrer bisher üblichen Benennung einer evangel. reformirten Gemeine, unter „Aufhebung des letztgedachten trennenden Zusatzes, „sich mit der einer Evangelischen Gemeine zu begnügen, und darauf zu verzichten, die bisherigen „Unterscheidungslehren beider Confessionen, als „solche, von ihren Predigern vorgetragen zu sehen, — wobei die verschiedenen Ansichten über „diese Lehre der Lehr- und Gewissensfreiheit eines „jeden Individuums gänzlich überlassen bleiben sollte. „Endlich: den in ihrem Pfarrsprengel wohnenden

„Lu-

„Lutheranern gleiche Anrechte an Kirchengütern, „Pfarrgerechtsamen und Collegiatgerechtsamen zu „bewilligen, unter Voraussetzung, daß eine gleiche „Willfährigkeit von den übrigen Pfarrgemeinen, und „ein gleiches Entgegenkommen von Seiten der Ein„wohner luther. Confession statt finde, und daß die dar„aus hervorgehende kirchliche Vereinigung beider Con„fessionen auf eine der Staats- und Kirchenverfassung „unseres Gemeindewesens entsprechende Weise regu„lirt werde und die ordnungsmäßige Bestätigung er„halte." — Die Gemeine zu St. Remberti in der Vorstadt am 16. März 1823 erklärte sich, „unter Vorbehalt wie die zu U L. Fr., bereit, sich zu einer evangelischen Gemeine unter Aufhebung der Trennung zu vereinigen." Die reformirten Glaubensgenossen waren bereit, den Lutheranern, welche darin eingepfarrt, wie bisher an den Predigerwahlen, so auch gleichen Genuß an allen kirchlichen Schulanstalten und übrigen Collegiatrechten einzuräumen. Die gegenwärtigen lutherischen Mitglieder der Gemeine nahmen auch solches an. Die Gemeinden zu St. Michaelis und St. Pauli, mithin alle reform. Stadtgemeinen, haben ähnliche Berathungen eingeleitet. Die Verhandlungen ruhen für jetzt, während die Glieder der Domkirche sich nicht beifällig erklärt haben, bis die Sache zu einer andern Zeit aus sich selbst wieder hervorgeht, wie sie aus sich selbst, ohne äußern Einfluß, entstand. Auch ging ihre Beförderung von ihr selbst aus, ohne einige Zudringlichkeit besonderer Empfehlungen. Sie hat nie hier öffentliches Aufsehen noch Störung in öffentlichen, bürgerlichen und Privatverhältnissen veranlaßt.

Indessen beschloß die Ansgar-Gemeine einen reformirten Prediger auch aus den Gemeinen zu wählen die sich bereits zum Confessionsverein bekennen, unter Beding dem noch immer bezweckten Verein demnächst anzugehören. Die Wahl fiel

nach

nach der hier stets entscheidenden absoluten Stimmenmehrheit auf Dr. Krummacher Consistorr. und Superint. in Bernburg, Häfelis Nachfolger, auch daselbst. Er hat den Ruf nach dem Wunsch der Bremer angenommen. Jüngst hat sich auch noch das Dorf Leßumbruch, 150 Eingeseßne beider Confessionen, vorhin eingepfarrt zu Lessum einem Hannöverschen Dorf, nach aufgehobenem kirchl. Nexus erklärt, unter der ihm freigelassenen Wahl zwischen benachbarten Kirchdörfern, zu dem Glaubensvereine beizutreten und daher in die kirchliche Verbindung mit Vegesack überzugehen, dessen Anordnung sie ungezweifeit erhalten wird.

Diese hier mitgetheilte Nachricht verdanken wir einem Referenten, der sie durch seine Lage nach der Wahrheit geben konnte, und sie ohne Partei zu nehmen gegeben hat. Von den Geistlichen in der freien Stadt Bremen, anerkannt würdigen und großentheils weithin verehrten Männern, sind mehrere Predigten in Beziehung auf diese so christliche Kirchenangelegenheit im Druck erschienen, deren Beurtheilung wir uns vielleicht zu einer andern Zeit mitzutheilen erlauben. Wir werden hierbei, wie überall, den Grundsatz befolgen, daß man von jeder Persönlichkeit abzusehen und durchaus nur die Sache vor Augen zu stellen hat, ja selbst da, wo die Sache manchmal kaum von persönlicher Beziehung zu trennen zu seyn scheint, lieber solche Stellen übersehen. Ist es irgendwo nöthig, daß man alles auch von weitem unberührt lasse, was persönlich reizen oder wohl gar erbittern könnte, so ist das in dem heiligen Geschäfte unserer Kirchenvereinigung, welches darum dieses hohe Beiwort verdient, weil es heilig gehalten werden soll. Das geschieht aber nur durch Selbstverleugnung, und zwar durch solche, die auch dem Andersdenkenden

den, und selbst dem Widersprechenden es zutraut, daß er die Sache heilig halte, und wobei sich keiner über den geheimen Einfluß menschlicher Schwäche erhaben dünken wird. S.

Die evangelische Synode an das gemeinschaftliche Oberamt.

Die evangelische Synode sieht sich nach Beendigung ihrer diesjährigen Sitzungen veranlaßt, folgende allgemeine Anordnungen, das evangelische Kirchen- und Schulwesen betreffend, zu pünktlicher Beobachtung bekannt zu machen:

I. Will man die gemeinschaftlichen Oberämter von der durch höchste Entschließung vom 10. Sept. d. J. genehmigten neuen Anordnung in Kenntniß setzen, wornach die dekanatamtlichen Visitationen durch die Generalsuperintendenten in Zukunft auf die Geschäfts- und Amtsführung der Dekane, als kirchlicher Aufsichtsbeamten, ausgedehnt und nur alle 3 Jahre vorgenommen werden, wobei man sich besonders zu den königl. Oberämtern versieht, daß sie diesen Visitationen allen erforderlichen Vorschub, namentlich auch durch die Verfügung, daß ein passendes Lokal für diese Visitationen, bei welchen die Geistlichen und Schullehrer der Diöcesen zu erscheinen haben, bereit gehalten werde, so wie durch Mittheilung der dem Visitator nothwendigen gemeinschaftlichen Aktenstücke und Protokolle, leisten werden. Die Dekane haben in jedem dritten Jahr, in welchem die Visitation sie trifft, jedesmal die Visitationsacten bald möglichst und spätestens gegen Ende des Julius unfehlbar an den betreffenden Generalsuperintendenten einzuschicken.

II. Die veränderte Einrichtung, welche die Bevölkerungslisten zufolge der Verordnung vom 28. Jun. d. J. (Staats- u. Reg. Bl. S. 513) erhalten,

ten, giebt Anlaß wegen der Nachrichten, welche in die Pfarrberichte, nach der Vorschrift wegen Verfertigung der letztern, Abschnitt 1. §. 1., aufgenommen werden sollen, folgendes zu bestimmen: Es ist anzugeben

1) wie hoch sich die Zahl aller Ortsangehörigen des oder der Orte, woraus die Parochie sich bildet, nach der Bevölkerungsliste vom 1. Nov. des letztverflossenen Jahres belaufen habe? und wie viel darunter evangelische seyen? Wenn mit einer Pfarrei Filialien verbunden sind, so ist von dem Mutterorte und jedem einzelnen Filial die Zahl der Ortsangehörigen und der Evangelischen, wenn sie von jener verschieden ist, insbesondere anzugeben.

2) Wie groß die Zahl der Gebornen und der Gestorbenen, auch der angetrauten Ehen unter den Evangelischen der Parochie im Jahr a. und b. gewesen sey. Bei den Gebornen ist die Zahl der darunter begriffenen Unehelichen besonders zu bemerken, und was die Ehen betrifft, so werden nur die in der Parochie selbst (in der Mutter- oder in einer Filial-Kirche) getrauten angegeben, und befinden sich unter diesen gemischte Ehen, so ist anzugeben, wie viele?

III. In Beziehung auf den sowohl von mehreren Gemeinden, als ganzen Diöcesen schon früher hin und wieder geäußerten und im Laufe dieses Jahrs öfters wiederholten Wunsch, daß die Frühlingsconfirmation auf einen früheren Termin, als auf den ersten Sonntag des Monats Mai verlegt werden möchte, will man gestattet haben, daß die Confirmationshandlung künftig am Sonntag vor Georgii vorgenommen werde, in welchem Fall sodann acht Tage darauf, am Sonntage nach Georgii, die erste Abendmahlsfeier der Neuconfirmirten zu halten ist. Jedoch in solchen Jahren, in welchen, wie z. B. im Jahr

Jahr 1824, der Ostertag auf den Sonntag vor Georgii fällt, darf die Confirmation nicht auf den Ostertag, sondern erst auf den nächsten Sonntag Quasimodogeniti verlegt werden. Indessen kann der bisher gesetzliche Termin des ersten Sonntags im Monat Mai überall beibehalten werden, wo keine Gründe vorhanden sind, welche die Verrückung des Termins wünschenswerth machen. Dem Kirchenconvent an jedem einzelnen Orte bleibt die Bestimmung überlassen. Jedoch darf außer den beiden Sonntagen, dem ersten im Monat Mai und dem Sonntag vor Georgii, kein anderer für die Confirmation gewählt, auch der einmal von dem Kirchenconvent festgesetzte Sonntag in den folgenden Jahren nicht mit dem andern verwechselt werden, ohne in dem einen oder andern Fall eine durch wichtige Gründe unterstützte Bitte dem evangelischen Consistorium vorzulegen und die Entscheidung abzuwarten. Uebrigens versieht man sich zu den Geistlichen, daß sie an den Orten, an welchen die Confirmation auf den früheren Termin verlegt wird, den Confirmationsunterricht früher anfangen, oder öfters als sonst geben werden, damit nichts zur Vollständigkeit desselben fehle.

IV. Da noch immer viele Geistliche und Schullehrer in ihren Bittschriften um Anstellung oder Beförderung, die Anzeige ihrer persönlichen und Dienstverhältnisse, wie sie unterm 6. März 1812 (Staats- und Reg Bl. S. 130) vorgeschrieben ist, unterlassen, so wird hiemit die General-Synodalverordnung vom 5. Mai 1814 Pkt. 5. wörtlich wiederholt, mit der Bemerkung, daß die Registratur angewiesen worden ist, ohne Ausnahme jedes mangelhafte Gesuch dieser Art den Bittstellern zurückzuschicken.

V. Das seit langer Zeit gefühlte und oft zur Sprache gekommene Bedürfniß der Veredlung des Kirchengesangs hat die Aufmerksamkeit der evangelischen

gelischen Synode von neuem auf sich gezogen; und da für dieses Bedürfniß und für die allmählige Einführung eines vierstimmigen Kirchengesangs der Gemeinden gegenwärtig Bestrebungen rege sind, die viele gute Hoffnung erwecken, so sieht sich die Synode veranlaßt, auch in ihrem Theile den beifallswürdigen Zweck zu unterstützen. Es wird daher

1) den Kirchenconventen, zumal an größern Orten, empfohlen, auf die Errichtung von Gesangchören und von Gesangschulen für Erwachsene mit tauglichen Lehrern nach der vom Musiklehrer Kocher in seiner Schrift: „Die Tonkunst in der Kirche", entwickelten Idee und dem Vorgange des hiesigen Gesangvereins Bedacht zu nehmen, und die Einleitung zu treffen, daß die, wenn auch zunächst nur aus Schullehrern und Schulkindern gebildeten Singchöre, die in der Folge durch die Gesangschulen mit erwachsenen Mitgliedern verstärkt werden und einen jährlichen Zuwachs aus der von der Schule austretenden singfertigen Jugend erhalten würden, bei dem öffentlichen Gottesdienste in eine der allmähligen Erzielung eines allgemeinen vierstimmigen Gesangs förderliche Wirksamkeit treten. Der unmittelbaren Leitung der Gesangchöre und Gesangschulen sich zu unterziehen, werden Geistliche, Schullehrer und Organisten hiemit aufgefordert, und die beiden letztern für verpflichtet erklärt. Es wird

2) in Betreff des Gesang-Unterrichts in den öffentlichen Schulen hiemit die Absicht zu erkennen gegeben, daß nicht blos überhaupt auf die methodische Betreibung desselben aller Fleiß verwendet, sondern daß er vornehmlich auch mit dem kirchlichen und namentlich vierstimmigen Choralgesang in möglichst genaue und wirksame Beziehung gesetzt werde. Es wird daher a) als bestimmte, schon durch die General-

Schul-

Schulverordnung (E. 7.) beabsichtigte Forderung hiemit ausgesprochen, daß in der Regel ein Schüler im 14ten Jahre so weit gebracht sey, eine leicht und im natürlichen Stimmen-Umfange gesetzte Sopran- oder Altstimme einer Choralmelodie vom Blatte singen zu können; und die Schulvorsteher haben sich der Erreichung dieses Zieles bei den Schulprüfungen genau zu versichern. b.) Als Leitfaden sind bei diesem Unterrichte die Gesanglehren von Nägeli, Natorp, Wohlbold u. a. zu gebrauchen, so weit dieselben aus öffentlichen Kassen bereits angeschafft sind, wobei man übrigens wegen Einführung eines neuen Lehrbuches, das bereits in der Arbeit ist, die weitere Verfügung sich vorbehält. c.) Die in der Schule erlangte Gesangfertigkeit soll in der Folge durch Uebung in den Sonntagsschulen, wie durch Theilnahme an den Gesangchören noch mehr befestiget und ausgebildet, auch die vorzüglicheren unter den Gesangschülern zur Theilnahme an einem etwa einzuführenden Figuralgesange ermuntert werden. d.) Bei der musikalischen Bildung der Zöglinge des Schullehrerstandes soll es Hauptrücksicht seyn, daß sie in die Grundsätze der kirchlichen Tonkunst eingeführt und zu richtiger und zweckmäßiger Behandlung des Gesangunterrichts und der Orgel vorbereitet werden. Zur Gewinnung der hierzu erforderlichen Zeit soll der Unterricht in der übrigen Instrumentalmusik nur denjenigen vorbehalten seyn, von deren vorzüglichern musikalischen Anlagen man einen bedeutenden Erfolg sich versprechen kann. e.) Die Schulconferenz-Directoren sollen bei ihrer Wirksamkeit auf die Schullehrer, den Gesangunterricht und ein dem Zwecke entsprechendes methodisches Verfahren in Ertheilung desselben

sich

sich zu einem vorzüglichen Augenmerke machen, und die Grundsätze und Anwendung einer guten Methode möglichst zu verbreiten suchen.

3) Die Tüchtigkeit und die Verdienste der Schullehrer in Beziehung auf den Kirchengesang und die Gesangunterweisung in den Schulen sind in den Visitations- und Pfarrberichten bei ihren Zeugnissen ausdrücklich zu erwähnen, und man wird diesen Punkt inskünftige bei den Dienstprüfungen und Belohnungen mit in Betracht ziehen. Ueber die Erfolge dieser Anordnungen erwartet man im Pfarrbericht 1. Absch. §. 19. bestimmte Anzeige. Sollte die Vollziehung derselben und die Aufstellung sachkundiger Gesanglehrer mit Anständen verknüpft seyn, die auf dem gesetzlichen Wege sich nicht beseitigen lassen, so ist besonders zu berichten.

VI. Da schon öfters Schullehrer zur körperlichen Züchtigung der von ihren Schulkindern begangenen Polizeivergehen aufgefordert und angehalten werden wollten, so sieht man sich veranlaßt, folgendes zu verordnen:

1) Der Schullehrer ist als Stellvertreter der Eltern innerhalb der Zeit zu betrachten, in welcher ihre Kinder seiner Aufsicht übergeben sind, und kann demnach in der Regel nur verpflichtet seyn, die von ihnen während des Aufenthalts in der Schule gegen die Schulordnung, so wie gegen ihre Mitschüler, folglich in demjenigen Kreise, über welchen er zu wachen hat, begangenen Verfehlungen zu bestrafen.

2) Wenn jedoch der weltliche Beamte bei einem Polizeivergehen von Schulkindern eine Polizeistrafe oder die Ueberlassung der Züchtigung an die Eltern nicht für angemessen erkennt, sondern die Bestrafung solcher Kinder an das Scholarchat verweist, so hat dieses, mit Zu-

ziehung

2) dagegen die katholischen Präparanden dieses letzteren Kreises dem Seminar des Obermainkreises zugetheilt seyn,

3) in dem Schullehrerseminar des Rheinkreises aber die Präparanden beider Confessionen, wie bisher, vereinigt bleiben sollen.

2) Die Seminarien sind sämmtlich so einzurichten, daß die Präparanden von 2 Lehrcursen, welche gemäß der Verordnung vom 11. Juni 1809 ferner bestehen sollen, alle in demselben hinlänglichen Raum finden, um nicht allein Unterricht, sondern auch Kost und Wohnung darin zu erhalten; indem künftig keinem Präparanden mehr erlaubt seyn soll, außer dem Seminar zu wohnen.

3) Die vollständige Einrichtung des Seminars erfordert:

a) Für jeden der beiden Lehrcurse eigene Arbeits-, Lehr- und Schlafsäle mit

b) den dazu nöthigen Tischen, Stühlen und Betten. Die letzten aus Pferdehaar-Matrazen und wollenen Decken bestehend;

c) einen für beide Curse gemeinschaftlichen Speisesaal, welcher zugleich

d) zum Musiksaal und

e) zum Betsaal, wo sich für letzteren Zweck nicht besonders sorgen läßt, dienen kann; und

f) zu diesen verschiedenen Bestimmungen mit einer Orgel zu versehen ist.

4) Die Verpflegung in dem Seminar für die bezahlenden, wie für die frei zu unterhaltenden Präparanden besteht blos in der Kost, die zwar hinlänglich nahrhaft, aber möglich einfach seyn soll, und auf die 11 Monate des jährlichen Cursus zu 120 fl. für 1 Präparanden im Ganzen angesetzt wird.

5) Die übrigen einzelnen Bedürfnisse dagegen, Wäsche, Beheitzung, Beleuchtung, Schreibmaterial, Musika-

Musikalien u. s. w., werden den Präparanden, unter Aufsicht des Inspectors, zur Besorgung überlassen. Die Bedürftigen erhalten dazu einen festzusetzenden Hülfsbeitrag aus dem Fond des Seminars.

6) Die Zahl der aufzunehmenden Präparanden ist auf das ständige Bedürfniß jährlich neu anzustellender Lehrer zu berechnen. So viel als jährlich im Durchschnitt Lehrer abgehen (auf 200 beiläufig 5), so viel sind Präparanden jedes Jahr neu aufzunehmen. Für den Anfang dieser neuen Ordnung, bis dieselbe ganz als regelmäßig eintreten kann, hat jede Kreisregierung für den Umkreis ihres Seminars den Bedarf an neu aufzunehmenden Präparanden genau zu berechnen, und nicht mit einer Aufnahme nach Zufall oder Gutdünken fortzufahren, sondern sich vor allem andern ein neues ganz zuverlässiges Verzeichniß sämmtlicher in ihrem Bezirke vorhandener vorschriftsmäßig geprüfter und aufgenommener Schuldienstexpectanten zu verschaffen, und im Fall die Zahl derselben für jetzt den Bedarf neu anzustellender Lehrer auf ein oder mehrere Jahre erreichen oder übersteigen sollte, die Aufnahme neuer Präparanden in den nächsten Jahren entweder ganz zu unterlassen, oder doch so zu beschränken, daß sie mit dem wirklichen jährlichen Bedürfniß ganz ins Gleiche kommt.

7) Die Bedingungen der Aufnahme in das Schullehrerseminar, die durch die oben erwähnte Verordnung festgesetzt werden, haben sich durch die bisherige Erfahrung als unzureichend erwiesen, um den Präparanden in einem zweijährigen Seminarcurs die nöthige gründliche Bildung zu geben. Deshalb wird hierdurch verordnet, daß von jetzt an kein Schuldienst-Adspirant mehr in das Seminar aufgenommen werden darf, der nicht wenigstens

a) schon drei Jahre lang bei einem tüchtigen Schullehrer oder unter der Anleitung eines vor-

vorzüglichen Geistlichen sich in den erforderlichen Vorkenntnissen und Fertigkeiten und daneben zugleich im Unterrichtgeben geübt;

b) nicht nur im Rechtschreiben, sondern auch im Schönschreiben, sowie im Rechnen die nöthige Sicherheit erworben, und

c) sowohl im Clavier- und Orgelspielen, als auch im Singen nicht unbedeutende Fortschritte gemacht hat.

8) Die Erfüllung dieser Bedingung, die in ihrem ganzen Umfange eine Vorbereitungszeit von 3 Jahren erfordert, kann in dem ersten Jahre dadurch erreicht werden, daß die Privatpräparanden, die von jetzt an nicht mehr zur Anstellung im Schulamte zuzulassen sind, in das Seminar eintreten.

Im Fall sich solche nicht in hinlänglicher Anzahl fänden, sind gleichwohl für dieses Jahr nicht mehrere Adspiranten in das Seminar aufzunehmen. Im folgenden ersten Jahre können solche, die auf Bekanntmachung dieser Verordnung sogleich die gesetzliche Vorübung angefangen haben, mit einjähriger Vorübung zugelassen werden, wenn sie der Erfüllung der vorgeschriebenen Bedingungen sich verhältnißmäßig annähern; eben so im zweiten folgenden Jahre mit zweijähriger Vorübung, bis endlich im dritten Jahre die neue Ordnung vollständig eintreten kann.

9) Zur Aufnahme in das Seminar ist alljährlich nach der Vorschrift eine Prüfung anzustellen, bei welcher auf die Erfüllung obiger Bedingungen streng zu halten ist.

10) Damit aber hierbei um so genauer verfahren werden kann, und es nicht nöthig ist, solchen, die für ihren Unterhalt ganz oder doch zum Theil zu bezahlen vermögen, einen Vorzug vor den vermögenslosen Würdigen einzuräumen, vielmehr um so ungehinderter nur die Würdigsten ausgewählt werden können, sollen in jedem Seminar so viele theils ganze, theils

halbe

halbe freie Präparandenstellen errichtet werden, als hierzu nöthig ist. Die bezahlenden Präparanden sind übrigens durchaus in allen den gleichen Vorschriften und Anordnungen, wie die unentgeldlich aufgenommenen, unterworfen.

11) Auch für die dreijährige Vorübungszeit soll es nicht dem Zufall überlassen bleiben, welche Adspiranten sich alljährlich in die Reihe stellen wollen, sondern diese sind eben so wie es oben in Ansehung der Präparanden bestimmt wurde, jedes Jahr nach einer regelmäßigen Aufnahme einzureichen, mit welcher ganz nach der früherhin für die Privatpräparanden gegebenen Vorschrift zu verfahren ist.

12) Damit aber bei der Aufnahme der Adspiranten gleichfalls die Würdigsten ohne Rücksicht auf eigenes Vermögen vorzugsweise ausgewählt werden können, soll in jedem Kreise eine verhältnißmäßige Zahl von Unterhaltsbeiträgen ausgemittelt, und an die aufgenommenen würdigen und zugleich bedürftigen Schuldienst-Adspiranten für die Zeit der dreijährigen Vorübung zum Seminar vertheilt werden.

München den 4. September 1823.

Die Amts-Jubelfeier eines Geistlichen gewährt nicht nur für die Gemeinde sondern auch überhaupt für die Kirche eine ganz eigene Erbauung. Sie erinnert an die fortdauernde Wirksamkeit eines Amtes, dessen Würde und Wichtigkeit schon an sich gefühlt, wenn auch nicht überall deutlich erkannt und richtig geschätzt wird. Schon der Anblick eines Greises, der bei solchem hohen Erdenziele mit Dank zu dem Herrn hinaufblickt welcher ihn eines solchen Berufes und so lange gewürdigt, und der das Evangelium schon der früheren Generation verkündigt, bringt denen die an der Feier Theil nehmen, die Dauer des Predigtamtes und die unvergängliche Kraft des göttlichen Wortes unmittelbar

bar in ein lebendiges Bewußtseyn. Damit verbinden sich denn noch persönliche und örtliche Verhältnisse welche diese Feier zu einer der vorzüglichsten erheben. Sie gehört gewiß zu dem, was die Liturgik nicht vernachläßigen soll. Wir theilen daher gerne die Nachricht von einer solchen Feier, die bei einem würdigen Greise in benachbarter Gegend Statt gefunden, unserm Publicum mit, und versprechen mehr der Art, bitten aber zugleich um Zusendungen auch aus entfernteren Gegenden.

Schreiben eines Pfarrers in Rheinhessen an seinen Freund * * Inspector in der Provinz Starkenburg.

Man macht dem gegenwärtigen Geschlecht, besonders uns Bewohnern des linken Rheinufers, und wohl nicht ganz mit Unrecht, einen großen Mangel an kirchlichem und religiösem Sinn zum Vorwurf. Alles was diesen Sinn, dessen Verlust oder Verminderung die einsichtsvollsten Männer des Civil- und geistlichen Standes mit Recht beklagen, wieder erzeugen, oder aus seinem Schlummer wecken, was ihn stärken und nähren kann, verdient daher billig recht sehr beachtet zu werden.

Ohnstreitig hat die Feierlichkeit, die ich das Vergnügen habe, Ihnen geschätzter Freund mitzutheilen, weil Sie es verlangen, und das 50jährige Amtsjubiläum eines unserer geachtetsten geistlichen Amtsbrüder in der Provinz Rheinhessen, unter andern löblichen Zwecken auch den gehabt, den kirchlichen und religiösen Sinn in jener Gemeinde und Umgegend zu nähren, und es wäre sehr zu wünschen, daß keine Gelegenheit, wo ein solches Fest Statt finden kann, unbenutzt gelassen würde. Denn noch lange wird der Eindruck währen, den diese Feierlichkeit in allen Anwesenden hervorgebracht hat.

Der

Der Greis, zu dessen Ehren dieses Fest gefeiert wurde, wozu sich die Gemeinde die Erlaubniß von dem vereinigt-evangelischen Kirchenrath in Mainz erbeten hatte, die ihr bereitwillig und noch belobend ertheilt wurde, ist Hr. Joh. Peter Stöß, seit 18 Jahren evangel. reform. Pfarrer in Dittelsheim Canton Osthofen.

Fünfzig Jahre seiner Amtsführung unter den verschiedensten Schicksalen und wie ein jeder vermuthen kann unter vielen und harten Stürmen unserer tief bewegten Zeit, waren mit dem Sommer 1823 ihm verflossen, da gedachte er, der wegen seines frommen Gott ergebenen Sinnes, wegen seines reinen Lebens und seiner musterhaften Amtstreue, von allen die ihn kennen geliebt und geschätzt wird, Gott die freudigen Opfer seines Dankes, für die ihm in dieser langen Zeit bewiesene Treue und Gnade auch öffentlich darzubringen. Er beschloß, wiewohl sich keiner der Jetztlebenden eines Beispiels der Art in hiesiger Gegend erinnert, sein Jubiläum zu feiern, in welchem Vorsatz er denn von seinen 4 noch lebenden Kindern (unter denen 3 Söhne sind), welchen dieser Tag einer der rührendsten ihres Lebens seyn sollte, bestärkt wurde. Ehe ich Ihnen aber dieses Fest selbst beschreibe, muß ich noch die Bemerkung einschalten, daß mir dieser Mann unter vielen andern Beispielen ein neuer sprechender und rührender Beweis ist, wie wunderbar die Vorsehung ihre Wohlthaten und Geschenke austheilt, und wie sie — wenn sie uns eine Last — gewiß nicht anders als zum Heil unserer Seele auflegt — auch sichtbar wieder dieselbe tragen hilft.

Seit 11 Jahren seines Gesichtes, anfangs größtentheils, bald gänzlich beraubt, in welchem Zustand er aber noch drei ganze Jahre sein Amt verwaltete, als wäre er noch sehend, genoß er während dieses harten Schicksals die Freude, seine beiden Söhne, den ältesten als Apotheker in Speier, den zweiten als

als Doctor und Cantonsarzt bei Straßburg anständig und ehrenvoll versorgt zu wissen, genoß in der Verpflegung seiner treuen Gattin und in der Liebe und Theilnahme seiner Gemeinde an seinem Geschick den Trost und die Unterstützung, deren er so sehr bedurfte; und als diese treue und in jeder Hinsicht musterhafte Gattin ihm vor 2 Jahren durch den Tod entrissen wurde, gewiß nebst seiner Blindheit der härteste Schlag, der ihn treffen konnte, da hatte die Vorsehung gesorgt, daß er Trost und Hülfe, sowohl für sein häusliches, als öffentliches Leben, in seinem jüngsten Sohne fand, der einige Jahre vor dem Tode der Mutter von der Universität zurückgekehrt, seinem Vater mit einem Staatsgehalt als Amtsgehülfe ad dies vitae beigeordnet wurde.

Dieser Mann nun, der uns Allen seiner Schicksale wegen so merkwürdig, und seines religiösen Sinnes wegen so werth ist, beging am 3. August des verflossenen Jahres sein 50jähriges Amts-Jubiläum.

Nicht nur die Amtsbrüder der Inspection Osthofen, sondern noch mehrere zum Theil entferntere Geistliche waren dazu eingeladen worden, die denn auch, wo es ihre Verhältnisse verstatteten, demselben mit herzlicher Theilnahme beiwohnten.

Nachdem man sich am bemeldeten Tage im Pfarrhause Morgens um 9 Uhr versammelt hatte, wurde der Jubelgreis, unter dem Geläute aller Glocken, durch den gedrängten Haufen mehrerer Hunderte, theils einheimischer, theils fremder Gemeindsglieder, vom Hrn. Inspector Dupont, als dem Redner des Tages, und von seinem jüngsten Sohne, dem Hrn. Vicarius Stöß, als dem Führer auf seinem dunkeln Pfade, und von den übrigen anwesenden Geistlichen begleitet, zur Kirche geführt, welche die Menge der anwesenden Zuhörer nicht fassen konnte.

Ein

Ein schönes erhebendes auf diesen besondern Fall von dem würdigen Kirchenrathe Dr. Schulz in Speier gedichtetes, und für alle Anwesende besonders gedrucktes Lied ward von der Gemeinde mit sichtbarer Rührung gesungen. Dann trat der Jubelgreis unter Begleitung des Hrn. Inspectors Dupont und seines ihn führenden Sohnes vor den Altar und eröffnete mit einem kurzen aus einem getrosten freudigen Herzen fließenden Gebet und darauf folgender Anrede den Gottesdienst, wodurch alle Anwesende — denken Sie sich den blinden Mann mit seinem silberweißen Haar, mit seinem frommen Wesen, das wie in seiner Stimme, also auch in seinen heitern freundlichen und schönen Gesichtszügen deutlich zu lesen war — tief gerührt wurden.

Nachdem wieder einige Verse gesungen und der Greis seinen Sitz im Pfarrstuhle mit seinen Begleitern genommen hatte, trat der gedachte Hr. Insp. Dupont auf, und erzählte die besondern Schicksale des Jubelgreises umständlich, woraus jeder deutlich erkannte, wie viele Veranlassung die Vorsehung diesem Manne trotz seiner vielen und großen Leiden gegeben, Gott für seine Gnade zu danken, und namentlich auch dafür, daß seine Gemeinde einen so nahen und herzlichen Antheil an seinen Schicksalen stets genommen hat.

Nach geendeter Predigt trat der Jubelgreis in Begleitung des Hrn. Insp. und zweier der ältesten Geistlichen seiner Inspection vor den Altar, wo er denn auf eine für alle Anwesende höchst rührende und tief erschütternde Weise abermals zu den heiligen Verrichtungen eingeweiht, und ihm dann von allen anwesenden Geistlichen die herzlichsten Glückwünschungen abgestattet wurden.

Hierauf ging der Zug in bemeldeter Ordnung wieder ins Pfarrhaus, wo dann in einem geräumigen Saale, der mit Epheuguirlanden und Blumen einfach,

einfach, aber geschmackvoll verziert war, die anwesenden Geistlichen und übrigen Freunde und Verwandten des Jubelgreises sammt mehreren ihrer Gattinnen, so wie den Bürgermeistern und Kirchenvorstehern sich zu einem Mittagsmahl vereinigten, bei dem Frohsinn und Heiterkeit allenthalben sichtbar waren.

Hier, während der lebhaftesten Unterhaltung, wurde dem Jubelgreise von den sämmtlichen Geistlichen der Inspection Osthofen ein zierlich gearbeiteter silberner inwendig stark vergoldeter Becher mit folgender Inschrift versehen: Venerando D. Petro Stoes, parocho evang. Dittelsh. fratres classis Osth. III. Aug. MDCCCXXIII anno jubilaeo. überreicht, damit so das Andenken an diesen feierlichen Tag dem Jubelgreise, so wie den Seinigen unvergeßlich und der Anblick dieses Bechers seinen spätesten Nachkommen ein Zeuge der Tugenden, so wie der Liebe und Achtung seyn möchte, deren er sich bei allen, die ihn kennen, zu erfreuen hat. Daß bei der Ausleerung dieses Bechers, der der Reihe nach jedem der Anwesenden gereicht wurde, mancherlei Trinksprüche gesprochen, die dem wohlwollenden Fürsten, der obern geistlichen Behörde und allen theilnehmenden Freunden galten, können Sie sich leicht vorstellen.

Möchte doch die Vorsehung dem verehrten Jubelgreise die Zahl seiner Jahre noch mehren, ihm die Beschwerden seiner Blindheit und seines hohen Alters erleichtern und ihn dann einst bei gutem Alter und lebenssatt wieder mit denjenigen vereinigen, die ihm in die Ewigkeit vorangegangen sind! Möge er vielen Jüngern und Aeltern seines Standes zum Beispiel und Vorbild dienen, wie man sich durch ein reines Leben, durch einen frommen Sinn und durch musterhafte Amts- und Berufstreue ein glückliches und geachtetes Alter (otium et senectutem cum dignitate) erwerben kann! — *

Die

Die obengenannten Reden sammt dem Liede sind im Druck erschienen:

Rede, gehalten zu Dittelsheim, den 3. Aug. 1823 am Tage der fünfzigjährigen Amtsjubelfeier des Hrn. Joh. Pet. Stöß, von Joh Friedr. Dupont, Inspector und ev. protest. Pfarrer zu Westhofen in Rheinhessen. Vorangehend die Altarrede des Jubelgreises. 16 S. 8. Speier bei J. F. Kranzbühler d. A. (in Comm. zu Heidelberg bei Groos. Pr. 10 kr.).

Die Rede des Jubelgreises fängt nach dem kurzen Gebete an: „M. gel. Zuh. Der heutige Tag ist „besonders merkwürdig für mich. Ich sehe auf ein „Lebensalter von beinahe achtzig Jahren zurück, „und feire heute mit gesundem, frohem Herzen das „Jubelfest meiner fünfzigjährigen Amtsführung." So in Einfachheit herzlich sprechend fährt der würdige Greis noch mit wenigem fort, und redet dann betend. Gewiß mußten solche Vaterworte tiefen Eindruck machen. Die Predigt des Hrn. Insp. J. F. Dupont hat ebenfalls eine schickliche Kürze. Sie spricht schöne Empfindungen aus. Wir würden sie nur zu wortreich finden und den Wunsch äußern, daß der Redner mehr die Sache hätte sprechen lassen, wenn wir uns bei Gelegenheitsreden gerne Kritik erlaubten, da hier Ort und Stelle und Individualität mehr Recht als wohl sonst behaupten. Das Altargebet ist hauptsächlich auf den Jubelgreis gerichtet. Das von dem ehrwürdigen Hrn. Dr. Schulz zu Speier eigends hierzu gedichtete schöne Kirchenlied verdiente, in die Gesangbücher aufgenommen zu werden. S.

Das

Nekrolog.

Am 21. Jan. d. J. verstarb zu Karlsruhe Nikolaus Sander, Doctor Theol. Großherzogl. Badischer Oberkirchen- und Ministerialrath in einem Alter von 73 Jahren 4 Monaten an einem Uebel des Unterleibes. Er war am 22ten Sept. 1815 zu Köndringen im Altbadischen geboren; sein Vater war Nikol. Christian Sander, Pfarrer daselbst, zugleich Specialsuperintendent und Kirchenrath, seine Mutter eine geb. von Bosk. Sein frühe verstorbener Bruder war der bekannte Vf. des nützlichen Buches über die Güte und Weisheit Gottes in der Natur. Er selbst war schon als Knabe durch Talente ausgezeichnet, und erhielt von seinen frommen und einsichtigen Eltern eine gute Erziehung. Auf den Padagogien, zu Emmendingen und Lörrach, und auf dem Gymnasium zu Karlsruhe bildete er sich durch das classische Studium und andere Lehrgegenstände gründlich und vielseitig, erwählte hierauf das Studium der Theologie, und bezog die Universität Halle, wo er unter andern die berühmten Gottesgelehrten Semler und Nösselt hörte, deren er sich zeitlebens mit den dankbarsten Gefühlen erinnerte. Mit reicher Bildung kehrte er ins Vaterland zurück, und wurde bald darauf, im Jahr 1772 Pfarradjunct in Mundingen, wo er jedoch nicht lange blieb, da er wegen seiner Sprachkenntnisse zu dem Prorectorat am Pädagogium zu Pforzheim berufen wurde. Nach einer Reihe von Jahren, in welchen er sich als tüchtiger Schulmann bewiesen, wandte er sich wieder zum Predigtamt und wurde im J. 1789 Pfarrer zu Unterwissingen. Auch mit den Erfahrungen dieser Wirksamkeit bereichert wurde er im J. 1791 als Professor an das Lyceum zu Karlsruhe gerufen, wo er seine pädagogischen Vorzüge vollkommen entwickelte. Er war ein ausgezeichneter Bildner

der

der studirenden Jugend, sowohl in der väterlichen Behandlung überhaupt als im geschickten Unterricht insbesondere. Manche treffliche Männer im Staat und in der Kirche verdanken ihm persönlich viel von ihrer Bildung. Seine Klarheit, Gewandtheit, Umsicht und Heiterkeit erhoben ihn zu einem Schulmanne vom ersten Range. Daher wurde auch sein Einfluß auf das gesammte Schulwesen der Großherzogl. Badischen Lande immer wichtiger. Ein gelehrtes und sehr belehrendes Buch: **Ueber Gymnasialbildung** 2c. Karlsruhe 1811. hat das auch vor dem literärischen Publicum beurkundet. Im Jahr 1807 wurde er bei dem vereinigten evangel. luther. und evang. reform Kirchencollegium Oberkirchenrath und zugleich Mitglied der Studiencommission; bei nachmals veränderter Einrichtung der obersten Kirchen- und Schulbehörde wurde er Ministerialrath mit Sitz und Stimme in dem Plenum des Ministeriums des Innern für das evangelische Kirchendepartement. Seine Geschäftskenntniß und Amtsthätigkeit vermehrten seine großen Verdienste um das Kirchen- und Schulwesen. Und so war noch der wichtige Antheil, welchen er an der Kirchenvereinigung im Großherzogthum Baden hatte, im J. 1820 und 21 ein hohes Verdienst, das seinem Namen schon allein ein unvergeßliches Denkmal setzt. Die theologische Facultät zu Heidelberg bewies ihm deshalb ihre Hochachtung durch Ertheilung der theologischen Doctorwürde. Bis in sein hohes Alter war er in seinem großen Berufe thätig, unermüdet, mit bewundernswürdiger Kraft und Heiterkeit des Geistes, selbst noch in schweren körperlichen Leiden, bis seine Natur erlag. Er war dem Unterzeichneten ein mehrjähriger innigst verehrter Freund, und auch ihm ist sein Andenken gesegnet.

S.

Das

Das dritte Capitel des Propheten Habakuk. *)

Gebet V. 1
des Propheten Habakuk —
bei traurigen Ereignissen [1]).

Jehova, deinen Spruch [2]) vernahm mein Ohr, ich bebe; 2
Jehova, deine Macht, in diesen Jahren [3]) laß lebendig sie,
In diesen Jahren groß sich zeigen;
In unsrer Noth gedenke der Erbarmung!

Der Hocherhabene von Theman kam er, 3
Der Heilige vom Pharans-Berge [4]);
Es deckt' den Himmel seine Majestät,
Und seine Herrlichkeit erfüllt' die Erde.
Glanz war, wie Sonnenlicht, 4
Rings Strahlen um ihn her;
Da war die Hülle seiner Größe.
Vor ihm ging Pest, 5
Die Seuche folgte seinen Tritten [5]).
Er stand und macht die Erde beben, 6
Er blickt' und schreckt' die Völker auf [6]);
Und es zerschelleten die Urgebirge [7]),
Sie stürzten hin die alten Höhen,
Wo er die Bahn vor Alters zog [8]).
In Angst seh' ich die Zelte Kuschans, 7
Es zittern die Zeltdecken Midians. [9])
Selbst Strömen auch entbrennt Jehova, 8
Den

*) Der Verfasser wünscht durch diese Uebersetzung und kurze Erläuterung eines der schwierigsten und zugleich schätzbarsten Stücke des A. T. die Aufmerksamkeit auf eine ausführlichere Behandlung desselben Gegenstandes von ihm zu lenken, die dem Publicum nächstens wird vorgelegt werden.

Den Strömen auch dein Zorn,
Den Wassern auch dein Grimm [10])! —
Fährst du daher mit deinen Rossen,
Es bringen deine Streitgespanne Sieg;
Ziehst deinen Bogen du hervor, 9
Schwursicher folgt den Pfeilen Triumphiren [11]). —
In Ströme spaltest du die Erd' [12]).
Dich sahen und es zitterten die Berge; 10
Ein Strom von Wassern fuhr herab;
Laut gab des Meeres Abgrund seine Stimme,
Zur Höhe auf die Arme breitend.
Und Sonn' und Mond stand in der Wohnung fern; 11
Zum Lichte gingen deine Pfeile aus,
Zu hellerm Schein der Lanze Blinken [13]).
Im Zorne stampfest du die Erd', 12
Im Grimm trittst du die Völker nieder [14]).
Du zeuchst zur Hülfe deinem Volk, 13
Zur Hülfe dem geweihten,
Zerschmetterst Feindesbrut das Haupt,
Entkleidend von der Sohle bis zum Nacken dann;
Durchbohrst mit deines Volkes Pfeilen ihrer Fürsten Haupt; 14
Sie stürmen her, uns zu zerstreun,
Ihr Jubel, als verzehrten sie den Armen im Verborgnen schon.
Das Meer betratest du mit deinen Rossen, 15
Die Brandung starker Wasser [15]).

Ja, ich vernah'ms, mein Leib erzittert, 16
Der Stimme [16]) beben meine Lippen,
Es nagt mir im Gebein, es zittern meine Knie,
Der ich des bangen Tages harre,
Da herzieht meinem Volke der Vertilger.
Nicht wird der Feigenbaum sich schmücken, 17
Nicht Trauben nun die Rebe bringen;
Vergebens hofft man auf des Oelbaums Frucht;
Die Aecker sprießen keine Nahrung;

Ent-

Entrissen ist der Heerd' das Schaf,
Und keine Rinder auf der Streu.
Doch ich erhebe zu Jehova jauchzend mich, 18
Bin froh des Gottes meiner Hülfe.
Jehova Gott ist meine Stärke, 19
Macht meine Füß' Hindinnen gleich,
Und führet mich auf meine sichern Höhen,
Wo freudig meine Lieder ihm ertönen!

* * *

1) Die letzten Worte enthalten eine ganz allgemeine Anzeige des Inhalts, und sind nicht vom Dichter selbst. Die traurigen Ereignisse waren die Verheerungen der Chaldäer, die dem jüdischen Lande bevorstanden, und mit der Wegführung des Volks in die sogenannte babylonische Gefangenschaft endigten (2 Kön. 25).

2) **Orakelspruch.** Dem Propheten wird Alles von Jehova vorher enthüllt.

3) Da der Einbruch der Chaldäer drohte.

4) Der Dichter erinnert sich der Machtbeweise Jehova's in der Vorzeit, deren ähnliche er jetzt wünscht, und stellt seine Größe in einer längern Schilderung glanzvoll dar, indem er immer besonders bei der herrlichen Führung Jehova's aus Aegypten und den Ereignissen auf diesem Zuge ins gelobte Land zu verweilen scheint. Das Historische regt blos die Phantasie an; Alles wird freies, kühnes Dichterbild, so daß sich die geschichtlichen Züge fast ganz verwischen. **Theman**, Stadt in **Idumäa** im nördlichen Arabien, **Pharan** in derselben Gegend — hier ging der Weg von Aegypten. Wahrscheinlich sieht der Glanz in diesen Versen auf die hohe Feier der sinaitischen Gesetzgebung zurück; vielleicht auch auf die bekannte Wolken- und Feuersäule.

5) Alles, um die Gottheit groß und furchtbar darzustellen.

6)

[6]) Jehova dargestellt als Held, dessen bloßes Ansehn, dessen Blick Alles in Schrecken setzt.

[7]) Auch die leblose Natur.

[8]) Wo er damals zog — Israel führend.

[9]) Landschaften in der vorhin genannten Gegend.

[10]) Alles geräth in Bewegung. Hier und V. 10. vielleicht entfernte Anspielung auf den wundervollen Durchgang durchs rothe Meer.

[11]) Jehova groß und mächtig in Israels Wehr.

[12]) Vielleicht Anspielung auf den wundervollen Fels 2 BM. 17, 6. 4 BM. 20, 10. Uebrigens sind im nächsten Verse die Bilder hergenommen von einem Erdbeben.

[13]) Sinn: Jehova's helle Blitze erleuchteten Alles, indem Sonne und Mond schwarze Nacht barg.

[14]) Jehova wieder als Held.

[15]) Wahrscheinlich Anspielung auf die Begebenheit am rothen Meer.

[16]) — des Orakels. Der hohe Flug des Dichters sinkt; er sieht sich nach wie vor von der traurigen Gegenwart umengt, und hebt seine Klage wieder an; worauf er mit Freudigkeit zu seinem Jehova endet.

Hadersleben im Sept. 1823.

G. T. Steger, Dr.
Subrector an der Gelehrtenschule.

Bekanntmachung.

Das königl. preuß. Consistorium der Provinz Sachsen zu Magdeburg hat folgende Eröffnung des Ministeriums der geistlichen Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten bekannt gemacht:

„Se. Maj. der König habe die in der Hermann-„schen Buchhandlung zu Frankfurt am Main 1823 „erschienene Schrift: „Kritik der neuen Kirchen-

„Agende",

„Agende", wegen ihrer Gründlichkeit und christlichen „Tendenz, Allerhöchstihres vollkommenen Beifalls „gewürdiget, und deren allgemeine Verbreitung „auch mittelst der öffentlichen Bekanntmachung der „Allerhöchsten Ansichten, zu befehlen Allergnädigst „geruhet, indem selbige im Uebergewichte dogmati„scher und kirchenhistorischer Kenntnisse die Zweifel „widerlege, und die Einwürfe, welche hie und da „irrthümlich gegen die von Sr. Maj. genehmigte „biblische Agende gemacht worden, befriedigend ent„kräfte, und dieselbe als das einfache und doch wirk„same Mittel darstelle, der unchristlichen verderbli„chen Willkühr in der evangelischen Landeskirche „ein Ende zu machen, und derselben den verlornen „innern und äußern Zusammenhang zur wahren „Erbauung der Gemeinden wieder zu geben."

Li

Literarischer Anzeiger.

März 1824.

In der

Hermannschen Buchhandlung
in Frankfurt a. M.

sind im vorigen Monat folgende neue theologische Schriften angekommen:

Abendmahl, das heilige, ein Angebinde für die Jugend. 8. Constanz bei Wallis. Druckp. 15 kr.

Archiv, kirchenhistorisches, von K. F. Stäudlin, H. G. Tzschirner und J. S. Vater. Jahrg. 1824. 4 Stücke. 8. Halle b. Renger. geh. 3 fl. 36 kr.

Augusti, D. J. C. W., Versuch einer historisch-kritischen Einleitung in die beiden Hauptkatechismen der evangelischen Kirche. gr. 8. Elberfeld bei Büschler. 2 fl. 6 kr.

Bretschneider, C. G., Lexicon manuale graeco-latinum in libros novi testamenti. 2 Tom. 8 maj. Lipsiae, Barth. 11 fl. 42 kr.

Coelln, D. G. K. v., Ideen über den innern Zusammenhang der Glaubenseinigung und Glaubensreinigung in den evangelischen Kirchen. 8. Leipzig, geh. 36 kr.

Elshöff, H. J., Gesänge auf das Leiden des Erlösers, mit stetem Rückblick auf unser Verhältniß zu Gott. I. gr. 8. Bonn bei Du Mont Schaub. 21 kr.

Fritz,

Fritz, P., Homilien und Predigten zur Belebung und Befestigung des katholischen Glaubens. 1r Thl. 8. Würzburg bei Etlinger. 1 fl. 30 kr.

Für Christenthum und Gottesgelahrtheit. Eine Oppositionsschrift, herausg. von C. G. Bretschneider und W. Schröter. 7ten Bdes 1s Heft. gr. 8. Jena b. Mauke. geh. 1 fl. 8 kr.

Gehrig, J. M., 13 Predigten als Erinnerungen an einige wichtige Wahrheiten der christlichen Religion und Sittenlehre. 8. Würzburg bei Etlinger. geh. 48 kr.

— — wie gelangt man zu der Ueberzeugung, daß das Christenthum Gottes Werk sey? 8. ebend. geh. 30 kr.

Genersich, J., Eusebios. Für Freunde der Religion. 2 Bde. gr. 8. Brünn bei Harim. in C. 2 fl. 42 kr.

Gratz, D., der Apologet des Katholicismus. 8s Heft, gr. 8. Mainz bei Kupferb. geh. 48 kr.

Haupt, K. G., biblische Real- und Verbal-Encyklopädie in histor., geograph., phys., archäolog., exeget. und prakt. Hinsicht. 1n Bdes, 2te Abth. 8. Quedlinburg. 2 fl. 42 kr.

Journal, neues kritisches, der theologischen Literatur. Herausgeg. von D. G. C. Winer und Dr. J. G. V. Engelhardt. 1r Bd. in 4 Stücken. 8. Sulzbach b. Seidel. geh. 2 fl. 40 kr.

Karbach, Dr P., Predigt zur Feier des Geburtsfestes Sr. königl. Hoh. des Großherzogs von Baden. gr. 8. Mannheim b. Löffler. geh. 12 kr.

Literaturzeitung, katholische, herausg. von F. von Kerz. 15r Jahrg. gr. 8. Fluelen b. Thomann. geh. 8 fl.

Revels, D., über religiöse Jugenderziehung; in fünf Fastenpredigten vorgetragen. 8. Aachen bei Mayer. geh. 40 kr.

Resen-

Rosenmüller, M. G. H., der kleine Hausaltar oder Morgen- und Abendgebete auf vier Wochen nebst einer Sammlung von Gebeten auf besondere Zeiten und Fälle. Mit 1 Kupf. gr. 8. Leipzig. geh. 1 fl. 48 kr.

Rüdel, M. K. E. G., Abendmahls- und Confirmationsreden, nebst einigen Predigten verwandten Inhalts. 4s Bdchen. 8. Leipzig. 1 fl. 36 kr.

Wilhelmi, L. W., Worte des Trostes für angefochtene und bekümmerte Herzen. Vier Predigten. gr. 8. Wiesbaden, geh. 36 kr.

Subscriptions-Anzeige.

Schubarts sämmtliche Gedichte.

Drei Bände.

Wohlfeile, correcte, und wie Schillers, Wielands und Klopstocks Werke gedruckte

Ausgabe in Taschenformat.

Es kann den Freunden der deutschen Literatur gewiß nur angenehm seyn, wenn es die Werke der ausgezeichneten Dichter, die auf das innere und äußere Leben des Vaterlandes wirkten, in einer Ausgabe gleicher Gestalt, durchaus fehlerfrei und zu einem möglichst geringen Preise erhält. Zu jenen Dichtern wird Chr. Fr. Dan. Schubart gezählt. Die Großartigkeit seiner Ideen, die lebendigen Darstellungen seines tiefen Gefühls, seine hinreißende und mächtige poetische Sprache geben ihm den Anspruch, in eine Sammlung der classischen Dichter des Vaterlandes einzutreten.

Jede fremde Feile dürfte dem Genius des Dichters seine Eigenthümlichkeit nehmen! Darum soll bei dieser neuen Ausgabe die von Schubart selbst besorgte Ausgabe (1787 in meinem Verlage erschienen,)

nen), zum Grunde gelegt, und in einem Anhange alles das beigefügt werden, was die von des Dichters Sohne veranstaltete (1802 ebenfalls bei mir herausgekommene) Ausgabe an neu hinzugekommenen Gedichten enthält. Eine Skizze von Schubarts vielbewegtem Leben wird dem ersten Bande vorangehen.

Für alle drei Bände ist der Subscriptionspreis 1 fl. oder 16 Gr. Subscription wird bis zur Ostermesse angenommen. Der dann eintretende Ladenpreis wird 1 fl. 30 kr. oder 1 Thlr. seyn. Die vollständigen Exemplare werden Ende Juli versandt, und erst bei ihrer Ablieferung wird der Subscriptionspreis entrichtet. Alle Buchhandlungen Deutschlands nehmen Bestellungen an.

Frankfurt a. M. im Februar 1824.

J. Ch. Hermannsche Buchhandlung.

Die fünfte Auflage der zweiten Abtheil. von Fr. Kohlrausch d. Geschichte ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen gesandt worden. Ferner:

Augusti, J. Chr. W. Dr., Versuch einer historisch-kritischen Einleitung in die beiden Haupt-Katechismen der evangelischen Kirche. gr. 8. 1824. 1 Thlr. 4 Gr.

Möller, A. W., Hierographie oder Darstellung der Geschichte der christl. Kirche in Landkarten. 1824. Zweites und letztes Heft, in 6 Karten, die Jahre 800 bis zur Reform. 1517. 1 Thlr.

Theologische Nachrichten.

April 1824.

Gesellschaften zur Verbreitung kleiner christlicher Schriften.

Schon seit längerer Zeit, sagt der vor uns liegende erste Bericht des Bremer Vereins zur Verbreitung kleiner christlichen Schriften vom Jahr 1823, (aus welchem wir hier zur allgemeinen Beachtung dieser vielfach verkannten, aber dennoch, recht geleitet, höchst wichtigen Missionsvereine in christlichen Ländern und für selbige Mehreres ausheben, um demnächst fortwährend auch hieran diesen Zweig des christlichen Wirkens unserer Tage betrachtende allgemein interessante Nachrichten zu knüpfen;) blühen in England, Schweden, Dänemark, Holland, in der Schweiz, in den nordamerikanischen Freistaaten und in Ostindien Vereine, die unter dem Namen Tractatgesellschaften bekannt sind. Ihre Entstehung verdanken sie dem Mitleiden mit den Versäumten und Verlassenen unter den Menschen, der erbarmenden Liebe, welche unser Herr Jesus ausspricht in den Worten: mich jammert des Volkes! Ihr Zweck ist durch Verbreitung kleiner christlicher Schriften, welche in Kürze, Einfalt und Klarheit der Fassungskraft der Unwissenden und Unmündigen angemessen sind, dahin zu wirken, daß das heil. Wort Gottes, welches jetzt als das Brod des Lebens durch die Bibelgesellschaften an die Armen und Geringen überall umsonst gegeben wird, von diesen auch gelesen, ver-

standen, beherzigt und befolgt werde. — Ermuntert durch den Segen, welchen Gott auf die heilige Arbeit dieser Vereine gelegt hat, haben sich ähnliche in unserm deutschen Vaterlande gebildet; im nördlichen Deutschland zuerst in Elberfeld, dann in Berlin, Hannover, Hamburg und nun auch in Bremen. — Die Sache dieser Vereine ist in unserm Vaterlande nichts Neues. Schon zur Zeit der Reformation suchte man durch solche kleine erbauliche Schriften die Erkenntniß der reinen unverfälschten Lehre des Evangeliums unter dem Volke zu verbreiten. So wurde z. B. das herrliche Magnificat Luthers von Vielen an Arme und Unbemittelte vertheilt. Und so ist es seitdem beständig geschehen, daß einzelne erleuchtete Christen, es wissend, daß dem Menschen nur durch Erkenntniß der Wahrheit kann geholfen werden, durch solche kleine Schriften, die Erkenntniß der wesentlichsten Wahrheiten des göttlichen Wortes zu verbreiten, und so die Liebe zu ihm zu wecken, und das Lesen, Hören und Verstehen desselben zu befördern suchten. Das Neue und Unterscheidende an der Sache ist nur, daß erst in unseren Zeiten sich eigene Vereine zu diesem Zwecke gebildet haben.

Aufrichtig aber müssen wir bekennen, daß unter den bestehenden Gesellschaften, welche die Ausbreitung des Reiches Gottes zum Zweck haben, die Tractatgesellschaft unvergleichlich am meisten eine Knechtsgestalt trägt. Sie theilt mit der Bibel- und Missionsgesellschaft die Verachtung derjenigen, die, nur Irdisches und Eitles kennend und suchend, für das Höchste und Heiligste weder Verstand noch Herz haben. Sie wird angefeindet von einigen Gelehrten, die, aufgeklärt bis zum Nichts, lächelnd über die lautere Wahrheit des Evangeliums, erhaben über die Sorge für das Seelenheil ihrer Mitmenschen, in Allem, was dafür geschieht, und wovon sie weder Ehre noch Brod haben, nur das finstere

finstere Treiben der Sectirerei und Schwärmerei sehen; Namen, die gewöhnlich nichts als Namen sind, durch die aber gar viele Menschen geschreckt werden, wie die unmündigen Kinder durch die Mährchen und Gespenstergeschichten ihrer Ammen und Wärterinnen. Sie hat aber auch zu tragen an dem Tadel und der Geringschätzung verehrungswürdiger Menschen, die, obgleich reich an christlicher Erkenntniß und Gesinnung, dennoch, durch einige ausgetheilte Schriften, welche freilich der Sache, der sie dienen sollten, unwürdig waren, ein Vorurtheil gegen sie gefaßt haben, und deren Wort und Meinung folgen andere, die eine schiefe Ansicht der Sache haben, ohne die geringste Einsicht in dieselbe zu besitzen, und über sie aburtheilen, obgleich sie kaum mehr von ihr, als ihr Daseyn und ihren Namen wissen. Wer sich daher solcher Vereine annimmt und sich ihnen anschließt, muß es wissen, ob er stark genug ist, um einer guten Sache willen auch den Tadel und die Geringschätzung solcher Leute in dieser Rücksicht tragen zu können, deren Liebe und Achtung ihm übrigens nicht gleichgültig seyn kann. — Allerdings werden jetzt so viele Schriften zur Beförderung christlicher Religiosität gedruckt und gelesen, daß ein Verein zur Verminderung dieser Schriften nöthiger scheint, als zu ihrer Vermehrung. Allein für diejenigen Menschen für welche diese Vereine zunächst gestiftet und ihre Schriften zunächst bestimmt sind, ward bisher fast gar nichts, wenigstens fast gar nichts gutes geschrieben und gedruckt. Wer einmal aus dem gewöhnlichen Kreise seines Lebens und Umgangs mit den Gebildeteren heraustritt, und auf die Lage vieler seiner Mitmenschen einen beobachtenden Blick wirft, der wird finden, daß von dem Ueberflusse, der ihn umgiebt, noch kein Brosamen in die Häuser und Hütten der Niedrigen und Armen gefallen, und es daher thöricht ist, wenn ein Mensch, der täglich

an

an wohlbesetzter Tafel schwelgen kann, über das Uebermaaß der Speisen klagen wollte, bei dem Anblicke des Stückchen Brods, welches die Liebe dem hungrigen Armen bricht. — Die Unwissenheit in den allererfreulichsten und wissensnothwendigsten Dingen ist groß; unendlich größer unter dem Volke beinahe aller Stände und vornehmlich des ärmsten selbst in sehr gebildeten Ländern, als man sich bei minder genauer Kenntniß des Volkes träumen läßt. Sie, als den Feind und Verderber des menschlichen Geschlechts, zu bekämpfen, ist heilige Obliegenheit aller derer. welche die Wahrheit erkannt haben, und es also wissen, was der Mensch ohne sie ist, und durch sie werden kann. Wir sollen denn säen den Saamen, den der Herr gegeben hat; das Gedeihen muß Er geben und wird es geben, wenn wir treu im Säen sind, nach bestem Wissen und Vermögen. „Das Reich Gottes hat sich aber also, als wenn ein Mensch Saamen aufs Land wirft und schläft, und stehet auf Nacht und Tag, und der Saame gehet auf und wächset, daß er es nicht weiß." Mark. 4, 26. 27.

Alles kommt hier allerdings auf das **Wie?** der Schriften an, die vertheilt werden, und auf die Art, für **möglichste Sorgfalt** hier zu sorgen. Trefflich ist auch in dieser Rücksicht, was der obengedachte Bremer Bericht, den wir bisher größtentheils haben reden lassen, sagt: „Keine Schrift, spricht er, ist von uns ausgetheilt worden, die nicht vorher sowohl ihrem Inhalte als ihrer Form nach, ernstlich geprüft wurde. Keine andere Schriften wurden und werden von uns vertheilt, als nur solche, welche reine evangelische Wahrheit enthalten, unverfälscht vom Irrthum, ungetrübt von menschlichen Systemen. Nichts dürfen sie enthalten von dem Schiboleth einer Secte; nichts von den unterscheidenden Lehren einer Confession; nichts von der Bitterkeit streitender Parteien gegen diejenigen,

welche

welche anders denken; sondern nur die Hauptlehren des göttlichen Worts, von der Sünde, von der Buße, von der Gerechtigkeit und dem ewigen Leben, und von Gott gegeben in seinem Sohne, unserm Herrn Jesus Christus. Jede Schrift soll entweder dem Menschen die Augen öffnen über sich selbst, und in ihm wecken die Sorge für das, was zu seinem Frieden dient, oder ihm die Antwort geben auf die Frage: „was muß ich thun, daß ich selig werde?" oder ihn mahnen, allen Ernst und Fleiß daran zu wenden, seinen Beruf als Christ überhaupt oder in einzelnen Verhältnissen, Lagen, Versuchungen des Lebens ꝛc. feste zu machen. Wie jede Schrift, die dieses Inhalts nicht ist, von uns zurückgewiesen wird, so wird es auch eine jede, die zwar gut gemeint und ihrem Inhalte nach nicht verwerflich ist, bei deren Abfassung aber vergessen wurde, das Heilige heilig zu behandeln, oder die, der Empfindelei und Frömmelei dienend, ohne Belehrung bessern und erbauen will. Nie wird unser Verein Antheil haben an der Verbreitung eines Tractats, der, ohne Tact für das Heilige, ohne Gefühl für das Anständige, ohne die gebührende Ehrfurcht für den Herrn der Herrlichkeit verfaßt ist, und das Höchste und Heiligste, seine Treue und Liebe, zur Farce eines empfindelnden, weinerlichen Jünglings herabzerrt." Beobachtet die Bremer Tractatgesellschaft, und beobachteten die deutschen Tractatgesellschaften allgemein diesen Grundsatz, so würde gewiß nichts Gegründetes gegen die so herauskommenden kleinen Schriften gesagt werden können. Geschähe zudem allgemein, was in den im fünften Jahresbericht der schleswig-holsteinischen Bibelgesellschaft in den Anlagen mitgetheilten Grundzügen zu einer von der Bibelgesellschaft getrennten, aber mit ihr Hand in Hand gehenden evangelischen Gesellschaft als Regel aufgestellt wird, „daß alle neu zu druckenden

„Schriften

Schriften, einerlei ob sie schon sonst gedruckt waren oder neu entworfen sind, von zwei in den Versammlungen der Direction für jede derselben neu zu ernennenden Mitgliedern genau durchgelesen werden, deren Namen dann auf der Rückseite des Titels mit abzudrucken, und die erforderlichen Falls für den Inhalt verantwortlich sind; wobei es jedoch jedem Mitglied in den Versammlungen der Direction unbenommen bleibe, aus seiner Kenntniß dieser Schrift Erinnerungen gegen selbige zu machen, ehe sie in den Druck zu geben beschlossen wird": so wäre auch in dieser Rücksicht das Publicum wie die Regierung möglichst in Rücksicht des Inhalts dieser Schriften sicher gestellt. Was könnte dann nicht aus diesen Anstalten werden, wenn in jedem Lande sich die besten wahrhaft christlich gesinnten Männer aller Stände, und namentlich des geistlichen Standes, die Geschick und Beruf hätten, wirklich Volksschriftsteller zu seyn, vereinten, und solche Gesellschaft für ihr Vaterland constituirten! ja, wenn dann diese Vereine mehrerer Länder wiederum in Verbindung mit einander träten und sich das auf solche Weise Hervorgebrachte gegenseitig mittheilten! — O, wie würden die, denen es mit der bei Errichtung von Missionsvereinen mehrerwärts laut werdenden Klage, „man sorge für die Heiden in der weiten Ferne, und vergesse die Unwissenden und Versunkenen der eigenen Heimath!" ein Ernst war, verstummen müssen, da grade so dem Bedürfnisse angemessen abgeholfen würde, welches in jener gewiß nicht allenthalben ganz ungegründeten Klage ausgesprochen ist! —

Nach dem vorliegenden Bericht des **Bremer Vereins**, der am 26. Juni 1821 errichtet wurde, sind seitdem von demselben 5 Tractate in 33,000 Ex. gedruckt, und von andern ähnlichen Gesellschaften 8589 Ex. bezogen worden, von welchen 41,589 Schriften an Einheimische und Fremde 28,600 Ex.

vertheilt

vertheilt waren. Die Einnahme des Vereins betrug seit seiner Entstehung 254 Rthlr. 1 Grt., seine Ausgaben 314 Rthlr. 36 Grt., aber es war noch ein Behalt von 12,989 Ex. kleiner Schriften, durch deren Werth das Deficit mehr als hinreichend gedeckt wurde.

Von der niedersächsischen Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erbauungsschriften zu Hamburg liegt gleichfalls der dritte Jahresbericht vom Jahr 1823 vor uns. Nach demselben hatte diese Gesellschaft bis dahin 14 Tractate drukken lassen. Sie hatte im Jahr 1823 vertheilt 13,023 Ex. und hatte noch in Behalt 29,827 Ex. solcher Schriften. Ihre Einnahme war in diesem Jahr 972 Mark 6½ Sch., ihre Ausgabe 1055 Mark 2 Sch. Allerdings klagt dieser Bericht über noch nicht hinreichende Unterstützung zu großen Unternehmungen, aber zugleich enthält er mehrere ermunternde Beispiele von der Wirksamkeit einzelner ihrer kleinen Schriften. Sehr richtig ist übrigens die Bemerkung, die hier aus dem Briefe eines Missionärs von Ceylon angeführt wird: „Es wäre zu wünschen, daß die Aufmerksamkeit der christlichen Kirche bei weitem mehr auf die Verheißung der heiligen Schrift über das, was für die Sache Gottes geschieht, gerichtet würde, anstatt sich auf die angenehmen und ermunternden Berichte zu stützen, welche die Vorsteher religiöser Gesellschaften mittheilen können; und daß man einsähe, es sey die Pflicht aller Christen, so viel in ihren Kräften steht, für die Verbreitung des Evangeliums zu thun, wenn auch alle Bemühungen für die Gegenwart ohne Erfolg zu seyn schienen."

Von der hannöverschen Tractatgesellschaft liegen 10, von der älteren Wupperthaler Tractatgesellschaft, deren Schriften in Elberfeld gedruckt werden, 80 Tractate vor uns. Unter letzteren vornehmlich ist eine große Abwechselung

von

von Erzählungen, Ermahnungen, Nachrichten von den Wirkungen der Missions- und Bibelgesellschaften u. dergl. Vieles Treffliche, vornehmlich das Volk im ächt christlichen Geiste Ansprechende, ist darunter; aber nicht immer hat die Direction die oben angeführten strengen, aber richtigen, Grundsätze des Bremer Vereins bei Auswahl der Schriften und ihrer Bearbeitung im Einzelnen vor Augen gehabt.

Der **Verein für christliche Erbauungsschriften in den preußischen Staaten** wurde am 3ten Aug. 1814, durch Veranlassung des bekannten Agenten der brittischen Bibelgesellschaft Dr. **Pinkerton**, gestiftet, seitdem schon früher dort eine Gesellschaft christlicher Freunde zu gleichen Zwecken, aber ohne äußere Form, im Stillen gewirkt und an 150,000 kleiner Schriften verbreitet hatte. Der Plan dieser Gesellschaft, der der wackere Propst **Hanstein** zu Berlin als Vorsteher an die Spitze trat, und die vom Könige Genehmigung und mancherlei Begünstigungen erhielt, ist ganz nach den Grundsätzen der **Londner** Religious Tract Society gebildet. Vor uns liegt eine im Jahr 1820 im Druck erschienene Nachricht von diesem Vereine, als die letzte uns zugekommene. Danach war an die Stelle des verstorbenen Propst **Hanstein** der Professor Dr. **Marheinicke** als Vorsteher getreten; unter den übrigen Mitgliedern der Direction finden wir den Consistorialrath **Nicolai**, Hofprediger **Theremin**, Prediger **Anders**, **Grell**, **Jänike**, **Klatte**, **Ringeltaube**, **Weiße** ꝛc. Gedruckt waren damals 21 Tractate in deutscher, 1 in litthauischer und 2 in polnischer Sprache; wovon 317,130 Ex. bis dahin vertheilt waren. Die Beiträge und Gaben betrugen allein im letzten Jahre 1267 Rthlr. 15½ Gr, und die ganze Einnahme in diesem Jahre 2002 Rthlr. 15 Gr. 2 Pf., die Ausgabe 2013 Rthlr. 16 Gr. 4 Pf. Wegen des überschießenden Cassebe-

halts

halts des vorigen Jahres blieb auch jetzt noch ein Cassebehalt von 138 Rthlr. 2 Gr. Töchtergesellschaften waren in allen preußischen Landen.

Zu diesen Gesellschaften gehört auch der **evangelisch-christliche Verein im nördlichen Deutschland**, der sich hauptsächlich mit dem Druck größerer christlicher Volksschriften beschäftigt. Die verwittwete **Fürstin zu Lippe-Detmold**, Christine Charlotte Friederike, unterzeichnete als Vorsteherin den Plan, und der Pastor **Uhle** in **Seeburg** bei **Eisleben**, in der ehemaligen Grafschaft Mannsfeld, ist Secretär dieser Gesellschaft, zu der 1811 Beiträge gesammelt wurden, und die um Michaelis 1812 in volle Thätigkeit trat. Ihre Rechnung vom Jahre 1819 ist die letzte, die vor uns liegt. Danach hatte sie damals 32 Committeen von **St. Petersburg** und **Riga** an bis zu **Frankfurt am Main** hin. Sie hatte allein im letzten Rechnungsjahre 4022 Rthlr. 19 Gr. 5 Pf. preuß. Einnahme, und 2854 Rthlr. 4 Gr. Ausgabe. Unter ihren, auch in Halle im Verlag des Waisenhauses zu habenden, Schriften hat vornehmlich das Sonntagsbuch 3 Thle., der Kinderfreund, Vaterlandsfreund, Hausfreund, Volksfreund, das Communionbuch, Betrachtungen für Kranke, das Leben Jesu in 3 Theilen, Offenbarung Gottes in Geschichten des alten Testaments, das christl. Gebetbuch u. s. w., in vielen tausend Exemplaren verbreitet, vielen Segen geschafft. Indeß hat sie auch manche kleinere Schriften verbreitet. So viel diesmal von diesen Gesellschaften, vornehmlich denen im nördlichen Deutschland. —

Nachrichten von Schwärmern.

In dem ersten Hefte der neuen Jahrbücher der Theologie stehen Nachrichten von einer schwärmerischen Secte, die erst in dem letzten Jahrzehend an den Ufern des Neckars sich gebildet habe. Dies

veranlaßt Ref nachzuweisen, wie die Erwartungen, Meinungen und Religionsideen aller neueren Schwärmer eigentlich nichts Neues seyen, sondern wie darin nur alte Erscheinungen aus der Religionsgeschichte aufs Neue sich wiederholen, und nur bald mit dieser bald mit jener besondern fanatischen Ansicht vermengt, unter andern Namen mit ähnlicher oder veränderter Gestalt an das Licht treten. Und man sieht daraus aufs deutlichste, wie der menschliche Geist sich immer in ähnlichen Formen bewegt, und wie er bei seinem Streben entweder zur Rechten oder zur Linken abirrt, wenn er nicht stets auf dem rechten Mittelwege, den ihm das Evangelium von Christo anweiset, vorwärts schreitet. Wenn die reine Lehre des Evangeliums nach der heil. Schrift, wie diese sich selbst im Zusammenhange erklärt, nicht genug mit Klarheit und deutlichen Begriffen in dem Verstand des Menschen aufgefaßt, oder nicht genug mit frommen Eindrücken und kindlicher Gemüthlichkeit dem Herzen eingeprägt wird, so entsteht theils Aberglaube, theils Unglaube. Und jener Spruch bleibt wahr:

Zwei Geschwister vereint begründen dem Menschen die Wahrheit,
Prüfend der freie Verstand, glaubig das fromme Gemüth.
Beide gehören sich an, erleuchtet vom göttlichen Lichte.
Schließest das Eine du aus, nimmer gelangst du zum Heil!

Wird nämlich die fromme Ausbildung des Herzens vernachläßigt, so erhält der Verstand das Uebergewicht und verliert sich in kalter Grübelei, zweifelndem Witz und einseitigen Begriffen oft und leicht bis zum Unglauben. Wird hingegen des Verstandes schärfere Ausbildung versäumt, und die evangelische Lehre blos als eine Sache des Gefühls angesehen, so wird sie nie in ihrem wahren Grunde

und

und höheren Zusammenhang erkannt, und in ihrem innern Leben be- und ergriffen, und das Herz, das für seine Empfindungen keine feste Stütze und Leitung hat, verfällt leicht und oft in Frömmelei und schwärmerische Träume, und der durch das Licht des Evangeliums nur halb oder gar nicht erleuchtete Verstand schafft sich ungegründete Meinungen und abergläubige Erwartungen und Ideen.

Alle Erscheinungen des Aberglaubens oder des Unglaubens in der menschlichen Geschichte sind darin begründet, und tragen mehr oder weniger das Gepräge kalter Vernünftelei oder feuriger Empfindungen an sich. Darum ist auch bei allen Religionsschwärmern und fanatischen Secten ein frommer Sinn nicht zu verkennen, der jedoch nicht von vernünftigen Begriffen der christlichen Lehre, wie diese in ihrem ganzen hohen Zusammenhange erscheint, geleitet wird. Daß indessen der fromme Sinn seinen süßen Empfindungen und schönen Hoffnungen sich überläßt, und darin weiter geht, als das Evangelium Anleitung giebt, hat gewöhnlich seinen Grund in irgend einer äußeren Veranlassung, die als eine der frommen Gesinnung zuwiderlaufende Neigung erscheint, und dadurch dem gläubigen und sittlichen Gemüthe einen Anstoß giebt, der es über die Grenzen des Glaubens zum Fanatismus treibt. Daher auch meist die Schwärmereien aus Opposition gegen Irreligiosität und Unglauben entstanden sind. Gerade zu solchen Zeiten, und an solchen Orten, wo der Geist des Unglaubens in Lasterhaftigkeit und Gottlosigkeit sich herrschender zeigte, traten Menschen auf, die sich ihm mit gläubigem Sinne enthusiastisch entgegensetzen, und in Hinsicht des Glaubens und sittlichen Wandels oft solche strenge Meinungen haben, Foderungen machen, und Erwartungen hegen, die über die Angaben des göttlichen Wortes hinaus irren, so daß dabei die alte Wahrheit eintrifft:

In-

Incidit in scyllam, qui vult vitare charybdim.

Wie im weltlichen so auch giebt es im geistlichen Reiche auf jeder Seite Ultras. Aber Medium tenuere beati.

Und gerade darin, daß die Lehre Christi nicht blos für einzelne Seelenvermögen und Kräfte des Menschen gegeben, sondern für die Nahrung, Ausbildung und Vervollkommnung aller Theile des menschlichen Geistes berechnet ist, und den ganzen Umfang unserer Vernunft erleuchtet, beweiset sie ihre Wahrheit und göttliche Abkunft. Und wo sie deshalb mit Verstand und Herz aufgefaßt, und nicht blos einzelne Unterweisungen aus ihr vorzugsweise erkannt, und andere zurückgestellt werden, sondern wo sie in ihrem völligen Zusammenhange begriffen wird, da bildet sie eine vernünftige Frömmigkeit, einen geheiligten Wandel des Menschen in der Zeit, und läßt weder Unglauben noch Aberglauben mit ihren üblen Folgen zu.

Weil nun alle fanatischen Lehrmeinungen und Gebilde nur mannichfaltige Verzweigungen und Vermischungen der mehr von Seiten des Herzens und Gefühls, als richtiger gründlicher Erkenntniß, aufgenommenen Religionslehre, gleichsam Variationen eines Themas sind, und gewöhnlich erst durch das Gegentheil erweckt an das Licht treten: so ist es natürlich, daß die alten Formen der Schwärmerei immer bei ähnlichem Gegensatze sich erneuern oder mit einiger Veränderung sich wiederholen. Und weil die Lehre des Evangeliums nicht von allen Menschen in ihren einzelnen Theilen wie im Zusammenhange gehörig erfaßt wird, und der einzelnen Gemüthsbeschaffenheit bald mehr diese bald mehr jene Lehre und Verheißung derselben zusagt: so finden wir bei den Fanatikern bald zu dieser bald zu jener Angabe der h. Schrift mehr Vorliebe und Neigung. Wie dieselbe nun von ihnen je nach ihren

ren Kräften, Wünschen und Widerstrebungen ge-
en den Zeitgeist, so oder anders ausgebildet wird,
ntstehn besondere Formen der Schwärmerei und
inzelne Secten. Und diese einzelnen Zweige des
anatismus treten einander selbst in den Weg, je
achdem bei den Einen diese, bei den Andern jene
Weisung der Bibel bessere Aufnahme findet, mehr
der weniger mit der ganzen biblischen Lehre ins
Gedächtniß aufgefaßt, verglichen oder ausgelegt
wird, und ihren einzelnen und besondern Neigun-
en mehr entspricht. Kommen solche einzelnen Zweige
es Fanatismus in nähere oder fernere Verbindung
und Vermischung mit einander, so erscheinen sie
wieder in anderem Gewande oder als neue Gestalten.

So wurde z. B. die Verheißung Christi von
em h. Geiste nicht immer mit andern Aussprüchen
Jesu und allen Lehren der Bibel, besonders des
N. T., im Zusammenhange und mit klarer Einsicht
aufgefaßt; und bildeten sich daher zu verschiedenen
Zeiten, wo jedoch ähnlicher unheiliger Sinn und
Wandel sich herrschend zeigte, ähnliche fanatische
Secten und schwärmerische Meinungen, welche auſ-
ser der wundervollen Ausgießung des h. Geistes
über die Apostel am Pfingstfeste, und außer der
Mittheilung dieses Geistes an alle Glaubigen durch
das Wort Gottes, noch eine besondere oder neue
Ausgießung des h. Geistes über einzelne Auser-
wählte, und eine unmittelbare Erleuchtung des
Menschen mit einem inneren Lichte durch den Geist
Gottes, annahmen.

Die hauptsächlichsten Erscheinungen dieser Art
von Schwärmerei in der christlichen Kirche, will
Ref. kürzlich anführen.

Im Grunde kann die römisch-katholische Kirche
auch in diese Kategorie gesetzt werden, in sofern
sie behauptet, daß der h. Geist nicht blos mittelbar
durch das Wort Gottes eingegeben werde, sondern
auch unmittelbar dem Papste, als Stellvertreter
Christi

Christi auf Erden, und der Versammlung der Bischöfe, und in sofern sie deshalb neben der heil. Schrift den Beschlüssen der Concilien kanonisches Ansehn ertheilt. Während in der evangel. Kirche jeder glaubige Jünger des Evangeliums den Geist Gottes in sich aufnimmt durch das Wort Gottes, und also jeder wahre Christ ein geistlicher ist.

Als Secten jedoch, die ihren Ursprung besonders von der Behauptung haben, daß der h. Geist unmittelbar und auf ausgezeichnete Weise auf sie einwirkte, und die sich deshalb höherer Eingebungen und prophetischer Gabe rühmten, zeichnen sich folgende aus.

1) **Die Montanisten**, im 2ten Jahrh. nach C. G. Ihr Stifter **Montanus** aus **Pepuza**, einer Stadt in Phrygien (daher auch **Pepuzianer**) behauptete, der von Christus verheißene **Paraklet** habe sich in ihn herabgelassen, und wirke durch ihn. Er sey deshalb berufen mit seinen Freundinnen **Priscilla** (daher auch Priscillianisten) und **Maximilla**, (die, weil der h. Geist auch ihnen besonders eingegeben sey, als Prophetinnen mit ihm, und seinem Genossen **Theodotes**, der auch als Prophet galt, verehrt wurden,) das **Zeitalter** des **Parakleten**, oder h. Geistes herbeizuführen. Seinen Anhängern solle dieser Geist besonders mitgetheilt werden, und sie würden in dem himmlischen Jerusalem wohnen, das nun bald auf Erden, und zwar in seiner Vaterstadt Pepuza, erscheinen werde. Diese Erwartungen und Auslegungen vom h. Geiste legte Montanus in **prophetischen Büchern** nieder, von denen nur noch Fragmente übrig sind, die uns Epiphanius in der 48. Haeresis aufbewahrt hat.

Montanus also meinte, wohl aus guter Absicht, er sey bestimmt das begonnene Werk Jesu zu vollführen, und durch ihn wirke jener verheißene Paraklet, der Geist Gottes auf vorzügliche Weise. Und weil er und seine Anhänger dies glaubten, und eine solche Einwirkung und Wirksamkeit des

h.

G. annahmen, wobei der menschliche Wille ganz idend und unthätig bliebe, so wurden sie auch :nannt Pneumatische oder Geistige, ihre Geger aber Sinnliche, Psychische.

Die Nebenzweige und Secten, die sich aus dem Monmuistischen Anhange bildeten, gehören nicht hierher.

Fragen wir aber nach der ersten Ursache die den lustoß zu der schwärmerischen Einbildung des Monzuus und seinen Verheißungen gab, so lag sie arin, daß zu jener Zeit schon viele Christen gleichültig und lau in ihrem Glauben und daher auch n sittlichen Wandel leichtfertig waren. Besonders, aß viele Christen bei den Verfolgungen lieber Je.um verleugneten, und selbst den heidnischen Geräuchen huldigten, als daß sie zu ihrer und Christi Ehre demselben noch im Tode treu blieben. Dieser lauheit setzten sich die Montanisten entgegen, und raugen nicht nur auf einen streng sittlichen Wanel, sondern hielten auch im Martertode unerschüterlich am Bekenntnisse Christi fest.

Als nachher in der christlichen Kirche durch die Hierarchie auch eine strengere Kirchenzucht eingeührt ward, und die reine Lehre des Evangeliums iicht mehr viel unter das Volk kam, konnte wohl uf die rechte Weise von einzelnen Männern gegen Gottlosigkeit geeifert werden, allein lange Zeit 'onnte keine besondere Secte aufkommen, die sich vom h. Geiste erfüllt und berufen geglaubt hätte, dem Verderben zu steuern. Auch gaben die Kreuzzüge dem fanatischen Geiste auf andere Weise Nahrung. Bis das Sittenverderbniß auf einen so hohen Grad selbst bei den Klerikern gekommen war, daß ein Bischof in England Robert Capito von der Klerisei schrieb:

„Ejus luxuriae meretrix non sufficit omnis,
Ejus avaritiae tobus non sufficit orbis.“

Da finden wir wieder im Mittelalter ähnliche schwärmerische Erwartungen und Ansichten, wie die der

der Montanisten, die sich dem überhand nehmenden unchristlichen Leben entgegen stellten. Dahin gehören vorzüglich:

2) Die **Spiritualen**, oder **Fratricellen**, ein Zweig der Franziskaner, auch Mendicanten, Zelatoren und Beguinen genannt.

Diese eiferten nämlich im 13ten Jahrhundert gegen die Sittenlosigkeit in der christlichen Kirche, besonders der Klerisei, und gegen die hohe Anmaßung der römischen Bischöfe, und verkündigten, gleich den Montanisten, das **Zeitalter des freieren heiligen Geistes**, das nun bald eintreten werde. Dabei beriefen sie sich auf eine Schrift, das *Evangelium aeternum*, die bald einem berühmten calabrischen Abte Namens **Joachim**, bald seinem Freunde **Johannes von Parma**, zugeschrieben, und deren Einleitung öffentlich verbrannt wurde. In diesem ewigen Evangelium waren die dunkeln Verheißungen Christi zum Besten der Franziskaner ausgelegt, und neue Offenbarungen über das bevorstehende Zeitalter eines besseren freieren Geistes ausgesprochen.

Der Abt Joachim schrieb jedoch mehrere Bücher, nämlich Auslegungen über einige Propheten und die Offenbarung Johannis, auch den Psalter von 10 Seiten, 5 Bücher über die Harmonie des A. und N. Test. und Weissagungen. Diese wurden sehr enthusiastisch von den Bettelmönchen aufgenommen und auf sich bezogen. In diesen Schriften nannte Joachim den Papst sammt der Klerisei den Antichrist, rügte aufs strengste die Fehler der römischen Kirche, verkündigte ihre Auflösung, und weissagte die Verbreitung eines neuen und vollkommneren Evangeliums im Zeitalter des h. Geistes, zu dessen Herbeiführung der Orden der Spiritualen bestimmt sey. Dabei behauptete er, daß zwei Zeitalter bereits vorüber seyen, die noch unvollkommen gewesen, nämlich das des Vaters und

das

das des Sohnes, und es werde nun das vollendete des heiligen Geistes kommen, das die beiden vorhergehenden weit überstrahlen, und in welchem Gott auf die rechte Art verehrt werde. So soll auch Joachim unter andern deutschen Versen diese geschrieben haben:

„Sehet welch' Unehr mit dem Spott
Der Christen Pfaffen bringen Gott!"

Der Franziskaner **Friedrich Gerhard**, so wie **Petrus Johannes de Oliva**, waren Freunde und Anhänger Joachims. Wie Joachim und die Fratricellen sollen im 13ten Jahrhundert auch mehrere Frauen gegen die Sittenverdorbenheit besonders des Klerus gepredigt, und das Zeitalter des heiligen Geistes geweissagt haben. So in der Gegend von Mailand eine gewisse **Wilhelmine**. Eben so eine Aebtissin im Kloster bei Bingen, Namens **Hildegard**; desgleichen eine Klosterfrau zu Helffde, Namens **Mechtilde**, und eine Aebtissin zu Schonhau bei Trier, Namens **Elisabeth**.

Daß übrigens von dieser Zeit an gegen die Mißbräuche, Irrlehren und Unkenntniß der wahren christlichen Lehre in der römischen Kirche, so wie gegen die Anmaßungen und große Sittenlosigkeit des Klerus Viele eiferten, und deshalb schwere Verfolgungen und Leiden auszustehen hatten, wie die Waldenser, Albigenser und einzelne Wahrheitszeugen, und später die Hussiten, ist bekannt. Indessen kann man diese nicht unter die Fanatiker zählen.

Wie jedoch die alte Schwärmerei, die sich höherer Eingebungen und damit verbundener Weissagungen durch das innere Licht und Erwartungen eines besseren Zustandes auf Erden rühmte, später noch oft und bis in die neuesten Zeiten sich wiederholt hat, behält sich Ref. vor, in den folgenden Heften dieser Jahrbücher geschichtlich nachzuweisen. Wz.

Kirchenlied.

Probe einer lateinischen Uebersetzung.

1.

Auf Gott und nicht auf meinen Rath
Will ich mein Glück stets bauen,
Und dem, der mich erschaffen hat,
Mit ganzer Seele trauen.
Er, der die Welt
Allmächtig hält,
Wird mich in meinen Tagen
Als Gott und Vater tragen.

2.

Er sah von aller Ewigkeit
Wie viel mir nützen würde,
Bestimmte meine Lebenszeit,
Mein Glück und meine Bürde.
Was zagt mein Herz?
Kann auch ein Schmerz
Bei diesem festen Glauben
Mir Muth und Ruhe rauben?

3.

Gott kennet, was mein Herz begehrt
Und hätte, was ich bitte,
Mir gnädig, eh' ich's bat, gewährt,
Wenn's seine Weisheit litte.
Er sorgt für mich
Stets väterlich.
Nicht, was ich mir ersehe,
Sein Wille, der geschehe.

4.

1.

In Deo solo, non in me
Fortuna sit ponenda.
Non illi, qui creavit me,
Mens grata sit vovenda?
Omnipotens
Custodiens,
Dum vivam, bene teget
A malis me ac reget.

2.

Quid nobis prosit, quid obsit,
Id spectat, ante mundum
Qui fatum nostrum statuit
Et malum et jucundum.
Mi anime!
Quid angĕre?
Hac fide tu nitĕris
Et sic tranquillus eris.

3.

Pernoscit Deus animum,
Petenti praebiturus,
Ni largis donis Dominum
Tum essem offensurus.
Qui prospicit
Et erigit,
Ejus voluntas fiat!
Non, quod os meum hiat.

4.

4.

Ist nicht ein ungestörtes Glück
Weit schwerer oft zu tragen,
Als selbst das widrige Geschick,
Bei dessen Last wir klagen?
Die größte Noth
Hebt doch der Tod;
Und Ehre, Glück und Habe
Verläßt uns doch im Grabe.

5.

An dem, was ewig glücklich macht,
Läßt Gott es keinem fehlen;
Gesundheit, Ehre, Glück und Pracht
Sind nicht das Glück der Seelen.
Wer Gottes Rath
Vor Augen hat,
Dem wird ein gut Gewissen
Die Trübsal auch versüßen.

6.

Was ist des Lebens Herrlichkeit?
Wie bald ist sie verschwunden!
Was ist das Leiden dieser Zeit?
Wie bald ist's überwunden!
Hofft auf den Herrn!
Er hilft uns gern;
Seyd fröhlich, ihr Gerechten,
Der Herr hilft seinen Knechten.

4.

Est saepe ferre gravius
Quod prosperum vocamus,
Quam quas aerumnas dicimus,
Et aegre toleramus.
Mors ultimis
Levat malis,
Nec hujus bona mundi
Tenemus moribundi.

5.

Per Deum nunquam deficit,
Quod eat te beatum;
Nec aes nec honor efficit
Te vere fortunatum.
Qui faciunt,
Quae recta sunt,
His, etsi patiuntur,
Et mala levabuntur.

6.

Quam leviter diffugiunt,
Quae vitae sunt splendores!
Quam propere peracti sunt,
Quos patimur dolores!
Immobilem
Servate spem:
Deum vos adjuturum,
Nec unquam deserturum.

Veranlassung gab das Septemberheft der theol. Nachr. 1822, S. 338 ff. K......e.

Weitere Proben werden uns erwünscht seyn.
d. H.

Ju-

Jubelfeier.

Die Feier einer vollendeten 50jährigen Dienstzeit gehört immer zu den seltensten Freudentagen. Mit Recht wird ihrer Erwähnung in diesen Blättern eine Stelle eingeräumt. Der bisherige Kirchen-Inspector Herr Johann Christoph Grimm in Walkenried feierte am 12. August 1821 einen solchen Tag. Geboren in Hohengeist 1739, war er 35 Jahr Pastor in Wiede, einem Braunschweigschen Harzdorfe und 15 Jahr stand er als Kirchen-Inspector in Walkenried. Der hochheilige Freuden- und Ehrentag war den Predigern seiner Inspection zu wichtig, als daß sie ihn hätten entfliehen lassen sollen, ohne ihrem ihnen theueren Vorgesetzten die aufrichtigsten Beweise ihrer Ergebenheit und Verehrung zu geben. Sie veranlaßten das fürstliche Consistorium, die Feier dieses Amtsjubiläi anzuordnen, und diese Behörde hatte den würdigen Herrn Superintendenten Cunze in Blankenburg beauftragt, das Weitere zu verfügen. Am Morgen des 12ten Aug., an welchem der Greis vor 50 Jahren in Wiede eingeführt worden war, begleiteten ihn, außer dem Herrn Superintendenten, der Hr. Kreisamtmann Lerche, die 3 Prediger der Inspection, auch die sämmtlichen Schulkinder aus Walkenried und der Nähe in die sehr geschmackvoll geschmückte Kirche, in welcher er mit Musik empfangen wurde. Eine höchst zahlreiche Versammlung, welche in der Kirche nicht Raum fand, sang die Lieder: Auf jauchzet Gott u. s. w. und Dir dank ich für mein Leben. Die Predigt, welche der Gefeierte Anfangs einem seiner Amtsbrüder zu übertragen Willens gewesen war, hielt er zur Freude Aller selbst. Mit dem Gebete: Bis hieher hat mich Gott gebracht, eröffnete er sie. Sehr passend wählte er als Einleitung die Worte unsers Herrn: Viele wollten sehen, das ihr sehet und haben es nicht gesehen und hören, das ihr höret, und haben es nicht gehört.

gehöret. Sein Text war aus 1 Sam. 1, 12. Bis hieher hat der Herr geholfen. Er drückte die Empfindungen aus, welche an diesem Tage am lebhaftesten sein Herz bewegen mußten, beim Rückblick auf sein ganzes von Gott gesegnetes Leben und insbesondere auf den Abschnitt seiner 50jährigen Amtsführung. Er that dies mit einer Kraft und Rührung, der die Wirkung nicht fehlen konnte. Nach der Predigt wurde der Gesang: Bis hieher hat mich Gott gebracht, angestimmt, und auch ohne die besondere Versicherung des Greises wird man es glauben, daß er dies Lied nie mit innigerem Gefühle der Andacht gesungen habe. Nun trat der Herr Superintendent Cunze vor den Altar und sprach in einer angemessenen schönen Rede über das, wodurch eine Amtsjubelfeier so rührend, erhebend und erbaulich wird, worauf die kirchliche Feier mit einem passenden Gesangverse: O, leite mich im Segen u. s. w. beschlossen wurde. Groß und ergreifend war der Eindruck dieses Tages, welcher die ganze umliegende Gegend zusammenrief, und eben so warm und allgemein die Theilnahme an der Freude des Jubelgreises. Die Prediger seiner Inspection überreichten ihm ein Gedicht und das Consistorium ernannte ihn zum Superintendenten. Ein frohes Mahl vereinigte die Freunde desselben. Zwar nicht berühmt durch Schriften, aber hoch verehrt von Allen, die ihn kennen, wegen der treuen Führung seines Amts, welchem er noch mit voller Kraft vorsteht, und innigst geliebt von seinen beiden Gemeinen ist der Jubelgreis, welcher bescheiden die öffentliche Bekanntmachung dieses Tages nicht wünschte, welcher aber dem Unterzeichneten Verzeihung schenken wird, daß derselbe zur Aufmunterung für Alle dem Herzen folgte und ein schwaches Opfer seiner Theilnahme und Verehrung dem hier brachte, dem ein weit herrlicheres gebührt.

Lauterberg. Schläger.

Lit.

Literarischer Anzeiger.

April 1824.

In der

Hermannschen Buchhandlung
in Frankfurt a. M.

sind im vorigen Monat folgende neue theologische Schriften angekommen:

Adler, Dr. J. G. C., Schleswig-Holsteinische Kirchen-Agende. 3te Aufl. gr. 8. Leipzig bei Cnobloch. 2 fl. 24 kr.

Bickel, D. J., Trauerrede auf Se. päpstl. Heil. Pius VII. gr. 8. Würzburg b. Stahel. 12 kr.

Dobmayer, C. D. M., Institutiones theologicae in compendium redactae ab E. Solomon. 2 Tomi. 8 maj. Solisbaci, Seidel. 5 fl.

Rüeff, J. L., primae lineae historico-theologicae, ad usum candidatorum ss. theologiae. Pars 1ma. 8 maj. Solisbaci, Seidel. 1 fl. 30 kr.

Dräseke, D. J. H. B., die seligmachende Kirche. Eine Predigt. gr. 8. Bremen, geh. 18 kr.

Gaab, D. J. F., Erklärung schwererer Stellen in den Weissagungen Jeremias. gr. 8. Tübingen bei Osiander. 54 kr.

Gross-

Grossmanni, C. G. L., de procuratore parabola Jesu Christi ex re provinciali romanorum illustrata. Comment. histor. exegetica ad Luc. XVI. 1 — 9. 8 maj. Lipsiae. geh. 54 kr.

Hildebrand, M. L. W., neue Mittheilungen an Prediger und Schullehrer aus dem Gebiete der Theologie und des Bibelstudiums. Neue Folge. 2n Bdes. 4s Heft. gr. 8. Leipzig bei Weygand. geh. 36 kr.

Höhenlohe, A. v., der katholische Priester im Gebet und in der Betrachtung vor Gott und seinem Heilande Jesus Christus. A d. Latein. übers. Mit 1 Kupf. 8. Sulzbach bei Seidel. 36 kr.

Lorberg, G. A. P., drei Predigten. gr. 8. Wiesbaden. geh. 36 kr.

Neander, D. A., Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christenthums und des christlichen Lebens. 3r Bd. 2s Heft. gr. 8. Berlin bei Dümmler. 54 kr.

Quartalschrift, theologische, herausgegeben von Dr. v. Drey, Dr. Herbst, Dr. Hirscher und Dr. Feilmoser. Jahrg. 1824. gr. 8. Tübingen bei Laupp. 5 fl.

Repertorium, biblisch-exegetisches, oder die neuesten Fortschritte in der Erklärung der heil. Schrift. Herausgegeben von D. E. F. K. und M. G. H. Rosenmüller. 2r Bd. gr. 8. Leipzig bei Baumg. geh. 2 fl. 6 kr.

Rötger, G. S., kirchliche Gebetübungen. Mit dem Bildniß des Verfassers. gr. 8. Bonn bei Weber. 1 fl. 30 kr.

Schuderoff, J., Jahrbücher für Religions-, Kirchen- und Schulwesen. 23r Jahrg. 45r Bd. oder neue Jahrbücher, 5r Bd. gr. 8. Leipzig bei Barth. geh. 2 fl. 42 kr.

† Store

Stohr, D. G. C., Betrachtungen über den Brief Jacobi, an die Ebräer, Philipper, Epheser und Thessalonicher; über die Briefe Petri und den Brief an die Kolosser, in Wochenpredigten. gr. 8. Tübingen bei Osiander. 1 fl. 30 kr.

Auch unter dem Titel:

— — Wochenpredigten über neutestamentliche Briefe. 2r. Bd.

Thieß, W., evangelische Hauspostill. Das ist Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. 2 Thle. gr. 8. Schleswig bei Cnobl. 4 fl. 12 kr.

Triumph der christlichen Religion. Von der Geburt unsers göttlichen Herrn und Heilandes Jesu Christi bis zum Jahre 1823. Herausg. von einem kathol. Geistlichen. 1r Bd. gr. 8. München bei Giel. 2 fl.

Versuch zur Beantwortung der Frage: Kann die Liturgie, in der Hof- und Domkirche zu Berlin eingeführt, auch von andern evangel. Gemeinen der protest. Kirche mit Nutzen angenommen werden? gr. 8. Leipzig bei Miller. geh. 27 kr.

Das erste, 11 Bogen starke, Heft des 6. Jahrgangs der, für Geistliche und Schullehrer gleich wichtigen,

Neuen kritischen Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen,

welche neben ihren Hauptgegenständen, der gesammten Philologie, dem höheren und niederen Schulwesen, auch die Theologie umfaßt, Originalabhandlungen, Auszüge aus ausländischen Zeitschriften und eine reichhaltige Personalchronik in einem eigenen Anhange liefert, ist bereits versandt. Die 12, aus 80—84 Bogen in gr. 8. bestehenden Hefte des Jahrgangs kosten nur 4 Rthlr. 16 gr.

Gerstenbergsche Buchhandlung in Hildesheim.

Bei

Bei mir ist jetzo erschienen:

Schottins, J. D. Fr., Beiträge zur Nahrung für Geist und Herz,
zweites Bändchen. 8. Preis 22 Gr.

Ich darf hoffen, daß sich dieser zweite Theil einer eben so günstigen Aufnahme als der erste wird zu erfreuen haben, indem er in demselben Geiste bearbeitet ist. Er enthält, gleich diesem, Vorträge an heiliger Stätte, durch welche der Verfasser die höhern Angelegenheiten der Gemüthswelt dem Geiste und Herzen gleich nahe zu bringen sucht; diesen folgen einige Gedichte religiösen Inhalts.

Leipzig im April 1824.

Carl Cnobloch.

Durch alle Buchhandlungen Deutschlands ist zu erhalten:

Schleswig-Holsteinische Kirchen Agende,
Einrichtung der öffentlichen Gottesverehrung. Formulare für die öffentlichen Religionshandlungen, Sonntags- und Festtags-Perikopen. Zum allgemeinen Gebrauch in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, der Herrschaft Pinneberg, der Grafschaft Ranzau und der Stadt Altona, verfaßt von Dr. Jac. G. Chr. Adler. 3te Aufl. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 8 Gr.

Die mehrern Auflagen, welche in kurzer Zeit von diesem Buche erschienen sind, sprechen hinlänglich für die Brauchbarkeit desselben.

Leipzig im April 1824.

Carl Cnobloch.

Bei

Bei mir ist fertig geworden und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Pölitz, K. H. L.. Materialien zum Dictiren, nach einer dreifachen Abstufung vom Leichten zum Schweren geordnet, zur Uebung in der deutschen Orthographie, Grammatik und Interpunction, mit fehlerhaften Schemen für den Gebrauch des Zöglings, und mit einer kurzen Theorie der Interpunction nach logischen Grundsätzen, 4te vermehrte Aufl. 8. 1 Rthlr.

Dieses seit 23 Jahren in vielen zeitgemäß organisirten Lehranstalten eingeführte und beim häuslichen Unterrichte vielfach gebrauchte Lehrbuch erscheint in der eben fertig gewordenen vierten Auflage zunächst in der Einleitung völlig umgearbeitet. Die Theorie der Interpunction (welche auch besonders für 6 Gr. verkauft wird), hat mehrere wesentliche Berichtigungen erhalten; allein das eigentliche Handbuch für den Lehrer und die den Schülern vorzulegenden Schemata sind deshalb nicht verändert worden, damit der Gebrauch dieses Werkes in Lehranstalten nicht erschwert würde, weil bekanntlich die Schemata auch besonders, ohne das Handbuch, für die Bedürfnisse der Zöglinge abgelassen werden.

Leipzig im April 1824.

Carl Cnobloch.

Theologische Nachrichten.

Mai 1824.

Nachricht von einer ausgestreueten Druckschrift.

Im Anfang des Frühlings d. J. wurden von einem unbekannten Wanderer in einer Gegend des südlichen Deutschlands gedruckte Blätter vertheilt. Einige Bauern, evangel. Confession, welche auf dem Felde solche Blätter erhielten, brachten sie ihrem Geistlichen, und es bewies sich auch da, daß wo das Evangelium in der Kirche gelehrt wird, nichts von dergleichen schwärmerischen Umtrieben zu besorgen ist. Die Leute lasen das Gedruckte zwar mit Wohlgefallen, gaben aber keineswegs dem Vorschlag, in eine besondere Verbindung zu treten, ihren Beifall. Wir theilen unsern Lesern einen Theil der gedruckten Blätter mit:

Das erste:

Einladung an die Christen aller Confessionen, gemeinschaftlich um die Ausgießung des heil. Geistes zu beten.

Zu einer Zeit voller Verwirrungen, voller Zwiespalt und Lästerungen, die aber, bei all diesem, durch die Verbreitung der wahren Religion, durch viele Strahlen glänzender Hoffnung und durch ernsthafte Erwartungen sich auszeichnet; zu einer Zeit wie die jetzige, wo Furcht und Hoffnung einander ablösen, soll folgende große Frage vorzüglich den Geist aller Kinder Gottes beschäftigen: Wie kann

das Böse überwunden werden? Wie das Gute befördert? Wie können wir Satans Reich zerstören und das Reich Christi ausbreiten helfen?

In unsern Tagen bemüht man sich darum auf mehr als Eine Weise. Zahlreiche Gesellschaften beschäftigen sich damit, das Laster zu unterdrücken, die Gefängnisse zu verbessern, den Bußfertigen und den Armen einen Ort der Zuflucht zu verschaffen, die Jugend zu unterrichten, die heil. Schrift zu verbreiten, den Juden und Heiden das Evangelium zu predigen. Jede dieser Anstalten hat ihren besondern Nutzen; jede beschränkt sich auf ihren besondern Gegenstand und auf ihre eigene Arbeiten. Einen allgemeinen Plan, der seine Wohlthaten über uns selbst, unsere Familien, unsere Umgebungen, unsere Gegend, und überhaupt über die ganze Welt erstreckte, hat man noch nicht ins Aug gefaßt.

Dazu wollen wir nun auf diesem Blatte bescheidentlich einen Vorschlag machen; nicht um die andern Anstalten der christlichen Wohlthätigkeit herabzuwürdigen, vielmehr um allen mehr Kraft und Lebendigkeit zn geben. Unser Vorschlag ist folgender: **Daß sich alle wahre Christen vereinigen, um in ernstlichen Gebeten eine allgemeine Ausgießung des heil. Geistes von Gott zu erbitten.** Dies soll unsere Wünsche und Bedürfnisse in ihrem ganzen Umfang befriedigen.

Der enge Raum dieser kleinen Schrift gebietet uns Kürze: jedoch wird jedermann, der in der heil. Schrift nachforschen wird, folgende Wahrheiten deutlich darin erkennen:

Alle menschliche Anstrengung reicht für sich allein nicht hin, um das Herz eines Menschen zu ändern, um den geistigen Tempel des Herrn aufzubauen. Gott gebraucht die Menschen als seine Werkzeuge; aber in Gott allein liegt die **Macht**. „Paulus „pflanzt, Apollo begießt, Gott allein aber ist es, „der das Gedeihen giebt. — Nicht durch Kraft

„und

„und Macht, sondern durch meinen Geist, spricht „Jehova der Heerscharen."

In der Schrift finden wir auch, daß der heil. Geist, eben so wie der Vater und der Sohn, unendlich ist an Gewalt; daß Ihm nichts unmöglich, und kein Menschenherz verborgen ist; daß alle Geschöpfe Seinem Willen unterworfen sind. Außer der Allmacht, die Er als Gott hat, hat Er in dem Werke unserer Erlösung Aufträge, vermittelst welcher er uns die höchsten Gnadengaben mittheilen kann. Er straft die Welt um die Sünde, um die Gerechtigkeit und um das Gericht; Er nimmt den Auserwählten das steinerne Herz weg und giebt ihnen ein fleischernes; Er ist der Geist des Gebetes, der uns alles lehrt, uns aller himmlischen Wahrheiten erinnert, und uns in alle Wahrheit leitet; Er ist es, der Jesum in uns verklärt, und die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgießt. Somit hat Er dann einen unerschöflichen Schatz von allen nöthigen Gnadengaben zur Erreichung Seiner Absichten; denn Er nimmt von dem, das Christi ist, und giebt's den Seinen: nun wissen wir, daß alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß liegen in Christo verborgen (in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnet). Wenn also der heil. Geist sein Amt verrichtet, und aus der unerschöpflichen Fülle Christi himmlische Gaben nimmt, um sie auszutheilen, so sieht man die Erfüllung von allem, dessen der Mensch fähig gemacht werden kann.

Dieselbe Kraft, die am ersten Pfingstfeste durch eine einzige Predigt die Bekehrung 3000 ungläubiger Juden bewirkte, kann auch in unsern Tagen die verstocktesten und verhärtetsten Menschen umändern. Wenn der heil. Geist seinen Arm offenbaren wird, so werden die Berge zerschmelzen vor seinem Angesicht, in einem Augenblick die Nationen zum Leben geboren, und die Reiche der Welt Reiche Gottes und seines Gesalbten werden.

Die

Die heil. Schrift, welche uns die Kraft verkündigt, die der heil. Geist hat, um diese großen Dinge ins Werk zu setzen, giebt uns Ursachen genug an, seine Hülfe zu erwarten, sobald wir uns vereinigen werden, Ihn um seinen Beistand anzuflehen.

Die Verheißungen zeigen uns deutlich, daß die Kirche Christi noch große Segnungen zu erwarten hat; daß vor ihren letzten Tagen eine sehr große Ausgießung des heil. Geistes hergehen und dieselben Tage begleiten werde. Jesajas, Jeremias und Joel weissagen deutlich von dieser Ausgießung, und Ezechiel bestätigt diese Weissagungen durch die auffallendsten Sinnbilder.

Wer kann wohl z. B. das merkwürdige Gesicht des Thals voller dürren Todtengebeine mit der beigefügten Erklärung lesen, ohne sich zu überzeugen, daß der heil. Geist noch einmal sein Amt auf eine außerordentliche Art verwalten werde; und dies mit einer solchen Kraft, daß diejenigen Menschen, welche jetzt dürren Todtengebeinen gleichen, einmal aufstehen werden als ein großes Heer von Glaubigen?

Zugleich versichern uns die göttlichen Aussprüche, daß diese Segnungen uns als Erhörung und als Folge unserer Gebete sollen zu Theil werden. Erst nachdem der Prophet auf des Herrn Befehl ausgerufen hatte: „Wind! komm herzu aus den vier Winden, und blase diese Getödteten an, daß sie wieder lebendig werden," erst dann kam der Odem in sie, und sie wurden lebendig. In einer andern Weissagung setzt der Herr nach gewissen verheißnen Segnungen hinzu: „Und doch will ich, daß das Haus „Israel mich um dieses anrufe; so will ichs ihnen „geben."

Dies ist die Verbindung, die Gott zwischen der Gabe und dem Gebet, welches die Gabe erhalten soll, festgesetzt hat. Und so ausdrücklich ist es der Wille Gottes, daß ihn seine Kinder um alles bitten,

daß

daß er nicht nur überhaupt versprochen hat, seinen Geist der Gnade und des Gebets auszugießen, sondern auch seine Kinder zu belehren, daß sie sich Einer den Andern zu dieser Pflicht antreiben sollten. So steht geschrieben: „Die Einwohner einer Stadt werden zusammen gehen, und einander sagen: „Laßt uns eilend gehen, Jehova zu bitten, und Jehova der Heerschaaren suchen; ich will auch hingehen.“ Gott selbst sagt in Absicht auf die Gebete, die zu ihm gerichtet werden: „Ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören.“

Ohne daß wir also auszumachen suchen, ob es gerade jezt der Zeitpunkt sey, wo diese herrliche Zeiten anfangen werden, haben wir alle Ursache zu glauben, daß, sobald ein allgemeines Beten um die Ausgießung des h. Geistes himmelan steigen wird, dieser unaussprechliche Segen den Kindern Gottes bewilligt werden soll. Fänden wir ein einziges Beispiel, da der Herr seinem Volke eine Bitte abgeschlagen hätte, sogar wenn es nur um seine eigene Befreiung bat, so könnten wir muthlos werden. Hat Er aber vom Anfang her ihr Rufen erhört und sie errettet, so können wir uns versichert halten, er werde auch uns erhören. Was wir hier verlangen, ist ja zu seinem eignen Ruhme, und hat denselben Zweck, um welches willen unser Herr sein theures Blut vergoß.

Wann soll unser Erlöser sehen, was seine Seele erarbeitet hat? Wann soll er dessen genießen? Ist es nicht dann, wann der h. Geist seine große Kraft und seine Macht anwenden, und solche Segnungen über die Erde verbreiten wird, daß eine Menge aus allen Nationen und Geschlechtern und Sprachen kommen wird, im Namen Jesu die Kniee zu beugen, und bekennen wird, daß Jesus Christus der Herr ist zur Ehre Gottes des Vaters?

So ist es dann äußerst wünschenswerth, daß alle wahre Christen sich verbinden, um ernstlich

jene

jene Ausgießung des h. Geistes von Gott zu erbitten; und daß sie mit Gottes Gnade sich ernstlich bemühen, bei Andern denselben Sinn zu wecken. Um nun diese Absicht zu erreichen, schlagen wir hier folgende Gedanken vor:

1) Es möchten alle Diener des göttlichen Wortes trachten, eine immer innigere und beständigere Ueberzeugung davon zu bekommen, wie nothwendig ihnen zuerst der Einfluß des h. Geistes ist, sowohl für ihr eigenes Wachsthum in der Gnade, als auch für das Gedeihen aller ihrer Amtsverrichtungen; damit sie durch diese Ueberzeugung angetrieben würden, mit verdoppeltem Eifer diese Segnungen in ihrem besondern Gebete zu erflehen.

2) Es möchten sich die Prediger, so wie sich dazu die Gelegenheit darbietet, verbinden, um mit einander, ebenfalls in besondern Gebeten, die allgemeine Ausgießung des h. Geistes zu erbitten.

3) Sie möchten über die verschiedenen Verrichtungen des h. Geistes predigen, damit ihre Zuhörer eine genauere und mehr aufs Leben angewandte Kenntniß bekämen von dem besondern Antheil, den der h. Geist an dem Werk unserer Seligkeit hat.

4) Ueberhaupt möchten sie in ihren Predigten beständig dem h. Geiste die Ehre geben, indem sie seinen göttlichen Beistand erbitten und ihm den Erfolg zuschreiben.

5) In großen Städten lese man jede Woche etwas über diesen Gegenstand vor.

6) In den Gebets-Versammlungen, die jetzt von Christen verschiedener Benennungen gehalten werden, bete man besonders auch um jene Ausgießung des h. Geistes.

7) Es werden alle Christen eingeladen, diesem Gebet und diesen Betrachtungen über das Amt des heiligen Geistes eine besondere Stunde zu widmen, nemlich jeden Sonntag Morgens von 7 bis 8 Uhr. Sie möchten in dieser Stunde die Ausgießung des

h.

h. Geistes erbitten: über sich selbst, über ihre Familien, über ihre Prediger, über ihre Versammlungen, über ihre Gegend, über alle Diener der wahren Religion, über alle zum Besten der Juden und der Heiden gestiftete Gesellschaften.

8) Jeden Montag möchten alle Familienväter in ihrer Morgenandacht diese nemliche Gnade erbitten.

9) Alle Christen möchten die h. Schrift besonders auch in der Absicht lesen, daß sie über diesen besondern Gegenstand mehr Einsicht erlangen, um sich tiefer einzuprägen, daß der h. Geist immer einstimmig und nie im Widerspruch mit Gottes Wort handelt.

10) Sie möchten alle diese Dinge denjenigen Personen mittheilen, mit welchen sie über Religionssachen im Briefwechsel stehen, und jedes Mittel benutzen, diese Gebetsvereinigung zu Stande zu bringen.

11) Man möchte von Zeit zu Zeit zu Bekanntmachungen auffordern, um diese Absicht zu unterstützen. Findet man dies Blatt für gut, so lasse man es abdrucken, und man setze andere kleine Schriften dieser Art auf, um sie gleichfalls bekannt zu machen.

12) Und indem die Christen diese Bitten, im Vertrauen auf das Verdienst Jesu, darbringen, sollen sie nicht vergessen dieselben mit vieler Demüthigung über ihre eignen Sünden, über die Sünden ihrer Gegend und über die der ganzen Kirche darzubringen. Sie sollen in ihrem ganzen Benehmen immer suchen mit allen Christen in wahrer Liebe zu leben. Sie sollen sich sorgfältig hüten, den h. Geist zu betrüben; vielmehr sich befleißigen, der Lehre Gottes unsers Heilandes in allen Stükken Ehre zu machen.

Manche Pfarrer und eine ziemlich große Anzahl anderer Christen haben diesen Vorschlag schon ange-

genommen und befolgt, und wir dürfen hoffen, da man sich jetzt damit abgiebt, die Aufmerksamkeit der Christen in aller Welt auf diesen Gegenstand zu leiten, daß diese Gebetsvereinigung unter Gottes Segen bald allgemein seyn wird.

Welcher Christ kann wohl eine solche Vereinigung ohne hohe Wonne und herrliche Hoffnungen betrachten? Es ist dies eine Verbindung, in welcher kein Partheigeist herrschen kann, bei welcher niemand seine Grundsätze aufzuopfern genöthigt ist; die gegen keine besondere Meinung anstößt; es ist nicht im mindesten von einer zweifelhaften Frage die Rede; die Sache fordert kein Geld. Es ist dieß eine Verbindung der Frömmigkeit und der Liebe. Jeder Christ kann sich in seinem Gebet zunächst mit denjenigen verbinden, die seiner Gemeinschaft am nächsten sind, und sich zugleich im Geist mit denjenigen vereinigen, die nur durch Nebensachen von ihm getrennt sind. Der Arme kann Theil daran nehmen wie der Reiche; auch der Gebrechliche, der zu keiner äusserlichen Hülfeleistung fähig ist, kann auf diese Art das Seine zur Erbauung des geistlichen Hauses Christi beitragen; die am entferntesten von einander wohnen, können sich hier zur Stunde des Gebets begegnen.

Eine der letzten Bitten unsers anbetungswürdigen Erlösers an seinen Vater war diese: „Daß sie doch alle Eins seyen!"

Christlicher Leser! Diese vollkommene Einigkeit sey auch dein Wunsch und Streben! Vertraue mit Einfalt. Bete mit Inbrunst. Hoffe Großes. Erwarte mit Geduld.

„Ja, ich komme bald! sagt der Herr. Amen ja, komm Herr Jesu! Amen!"

Von einem Exemplar der Original-Ausgabe aus Colmar abgedruckt — durch
Friedr. Herre, Buchdrucker in Stuttgardt.

Das

Das zweite Blatt:

Vier Stücke betreffend das Predigen des Wortes Gottes in Häusern.

I. Auszug aus einer Beilage zu Nro. 50. der allgem. Kirchen-Zeitung von Darmstadt.

Schweiz.

Wir übergehen diesen sehr interessanten Aufsatz hier, weil er bereits in jener Zeitschrift steht.

II. Auszug aus dem Frankfurter Journal vom 17. Febr. 1823. (Nebst einigen Anmerkungen des Herausgebers.

Berlin, 8. Febr.

Auch diesen nicht unwichtigen Artikel übergehen wir aus gleichen Gründen.

III. Auszug aus dem Lebenslauf eines evangelisch-katholischen Christen aus Mähren, geboren im Jahr 1676, und gestorben im Jahr 1758. (Siehe Nachrichten aus der Brüder-Gemeinde. 1822. 4tes Heft.)

Eine lesenswerthe Geschichte von Verfolgung christlicher Privatversammlungen; das Unverständige und Unchristliche solcher Verfolgungen zeigt sich in diesem Beispiele sehr stark.

IV. Einige Stellen aus der Bibel über den Gehorsam der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit.

Als Text steht Matth. 22, 21. und unter dieser Stelle Röm. 13. 1 — 8, 1. Petri 2, 13 — 20. 2. Petri 2, 9 — 19. Dan. 3, 16 — 18. Apostgesch. 4, 5 — 20. 5, 17 — 32. Matth. 10, 21 — 33.

Wir

Wir fügen aus dem oben angezeigten Werke: die Lehre von der Sünde 2c. folgende Gedanken über Zusammenkünfte zu Privatandachten (S. 206.) „Einige Tage darauf wollte ich einer seiner Abendandachten beiwohnen. Wir sprachen vorher einige Worte über den Nutzen derselben. Er äußerte sich darüber so: Die äußere Kirche ist als eine Pflanzschule für die innere eine heilige und göttliche Anstalt. Allein wenn das Evangelium nicht von den Kanzeln gepredigt wird, und auch nicht einmal die Gesänge aus dem Geiste des Herrn hervorgegangen sind, so kann unmöglich die Erbauung suchende Seele sich befriedigt fühlen. Es liegt daher in der Natur der Sache, daß gleichgestimmte Seelen sich zu gemeinschaftlichem Gebet und Gesang versammeln, wie gleichgestimmte Seelen anderer Art zu Spiel und Tanz. Allein auch wenn das Evangelium in den Kirchen gepredigt wird, so feiert doch die Seele des Christen nicht blos Einen Sabbath, sondern jeder Tag ist dem Herrn geweiht; also auch dann wird es Bedürfniß seyn sich zusammen zu erbauen; auch kann namentlich ein Familienvater das Bedürfniß haben, einzelne Punkte des christlichen Lebens ernstlicher den Seinigen ans Herz zu legen. Freilich ist es möglich, daß auch hier mit dem Licht der Schatten eintritt, daß auf diese Versammlungen an sich mehr Gewicht gelegt wird, als auf die in der Kirche, da es der Ort doch nicht thut, oder daß ein einseitiges Aburtheilen über Andere während solcher Zusammenkünfte statt findet, oder nach Beendigung derselben. In diesem Falle wäre freilich ein Kartenspiel besser. Doch hat der Herr einmal allerdings auf die Gemeinschaft von zweien oder dreien den Segen gelegt, so wird er auch durch erleuchtete Diener dem dabei möglichen Mißbrauche vorzubeugen wissen. — Darauf gingen wir zur Betstunde." S.

Basel.

Basel, im April 1824.

Unsere Kirche genießt fortdauernd Ruhe und Friede. Wenn auch diese Stille beinahe an Stillstand zu grenzen scheint, so reift doch Manches, obschon unbemerkt, dem Bessern entgegen. So wird z. B. schon längst an der Abfassung eines neuen Katechismus gearbeitet, dessen baldiger Vollendung man desto sehnsuchtsvoller entgegensieht, da Kirche und Schule sich indessen mit dem alten höchst elenden Lehrbuche behelfen müssen, manche Geistliche aber, die sich dazu nicht entschließen können, nach Willkühr andere Katechismen einführen, was unstreitig weder der Einigkeit noch der Reinheit der Lehre frommt.

Auch die Einführung einer neuen Liturgie ist im Werke, um einem allgemeinen und tief gefühlten Bedürfnisse zu entsprechen. Manche fürchten nur, den nach einem geläuterten Geschmacke und reinern, edlern religiösen Begriffen abgefaßten Gebeten möchte hingegen die Kraft und Salbung der alten fehlen, und sähen daher lieber blos eine sorgfältige Umarbeitung und Vermehrung der letztern. Wirklich ist es ein großer Uebelstand, daß vor allen Predigten an Sonn-, Werk- und Festtagen immer dasselbe, übrigens sehr schöne Gebet vorgetragen werden muß. Vorzüglich aber läßt die Nachtmahlsliturgie wünschen, daß bald etwas Besseres an ihre Stelle gesetzt werde. Möge die Scheu vor unberufenen Tadlern und hartnäckigen Widersachern jeder religiösen Neuerung die Vorsteher unserer Kirche nicht von der Ausführung einer wahren kirchlichen Verbesserung abschrecken!

Bei der Restauration unsrer Akademie hat besonders das theologische Studium, in Rücksicht auf thätigere und zweckmäßigere Betreibung, unendlich gewonnen, daher auch unsere theologischen Hörsäle wieder häufiger von protestantischen Schwei-

zern

zern besucht werden. Ausser de Wette, der seinem Rufe so ganz entspricht, finden sich die jungen Theologen auch durch den talentvollen Licentiaten Jagenbach sehr angezogen, welcher, als Privatdocent, Kirchengeschichte vorträgt. Ein gründlicheres und vielseitigeres Studium der Theologie wird jeden jungen Geistlichen am sichersten vor allen den Abwegen bewahren, die ihn in den Augen der gebildetern Religionsfreunde zum Verkündiger eines willkührlich aufgestellten Systems oder zum Diener einer Partei herabwürdigen könnten; mit der durch mehrere Brauchbarkeit erworbenen Liebe und Achtung wird ihm auch eine größere und segensvollere Wirksamkeit zu Theil werden. Als eine Wirkung dieser zweckmäßigern Bildung und der richtigern Würdigung der Pflichten des geistlichen Standes darf man auch den Eifer betrachten, womit besonders unsere jungen Landgeistlichen sich der Schulen annehmen.

Ruhig und in sich abgeschlossen — sich dem Zeitgeiste weder nähernd, noch von demselben sich mehr entfernend, steht die hiesige **Brüdergemeine** da — zahlreich genug, um keine neuen Proselyten suchen zu müssen — klug genug, um jeden, früher durch Unduldsamkeit gegebenen Anstoß zu vermeiden. Was einzelne Obscuranten durch Anfeindung der erneuerten Universität verschuldet haben, darf nicht dem ganzen Vereine zugerechnet werden, der es gewiß nur zu wohl fühlt, daß ihm ein solches Bekämpfen der aufstrebenden Wissenschaftsliebe nicht zur Ehre gereichen würde.

Freunde religiöser Verbindungen können übrigens hier auch auf anderen Wegen Befriedigung finden, namentlich bei der sogenannten **deutschen Gesellschaft zur Beförderung der reinen Lehre**, die für diesen Zweck eine eigne Monatschrift herausgiebt, auch durch häufige Privatversammlungen für die Erbauung ihrer Mitglieder sorgt. Ihre Grundsätze

säße sind die der Brüdergemeine, von welcher sie sich aber dadurch wesentlich unterscheiden, daß kein fester hierarchischer Verband — und hiemit größere Freiheit unter ihnen Statt findet.

Ueber die Leistungen der **Missions- und Bibelgesellschaft** berichtet ausführlich genug das bekannte Missionsmagazin, auf welches wir in dieser Hinsicht verweisen.

Auch die **Tractatengesellschaft** setzt ihre Thätigkeit — jedoch in einem besseren Geiste als früher, fort, obschon sie erst kürzlich, bei Veranlassung der Gräuelscenen in Wildenspruch, harte Ausfälle zu bestehen hatte. Jene furchtbaren schwärmerischen Auftritte wollte man nämlich auch auf Rechnung der bei den Theilnehmern gefundenen Tractätchen setzen, worunter freilich manches mehr Schaden als Nutzen stiften mußte. Möge dies die Vorsteher jener Gesellschaft lehren, mit ihrem gutgemeinten Zwecke Klugheit und Vorsicht zu verbinden!

Wenn man übrigens aus den vielen hier bestehenden religiösen Verbindungen und Uebungen einen allgemeinen Schluß auf die religiose Denkart **aller** Bewohner Basels machen wollte, wie dies im Auslande häufig der Fall ist, so dürfte man leicht dabei sich täuschen. Es giebt nämlich hier, besonders unter den Gebildeten, sehr Viele, die, jeder solchen Verbindung fremde, sich nur an das Reich Gottes anschließen, das nicht in Worten, sondern in Kraft besteht, — dessen Glieder nicht blos Herr, Herr sagen, sondern den Willen thun ihres Vaters im Himmel. Ihren Glauben durch die Liebe thätig zu beweisen, suchen sie die Gelegenheit nicht in großer Entfernung, so lange sich für diese Thätigkeit Stoff genug in der **Nähe** darbietet; im **Vaterlande** Religion, Eintracht, Menschenliebe und bessere Bildung zu verbreiten, ist ihre erste Angelegenheit. Aber auch Andersdenkende lassen sie ruhig ihren

Weg

Weg wandeln, überzeugt, daß auf verschiedenen Wegen Gottes Ehre und der Menschheit Wohl gefördert werden können.

Unterm 24sten Febr. 1824 hat der große Rath des Cantons Bern zur Vermehrung der Concurrenz für die Pfarrstellen am großen Münster der Hauptstadt die bisherige Wahlform, nach welcher die Diakonen successiv hinaufrückten, dahin abgeändert, daß

1. zu den Pfarrstellen am Münster nun in Zukunft alle stationirten evangelisch-reformirten Geistlichen deutscher Sprache des Cantons befähigt sind, welche zehen Jahre lang in dem Bernischen Ministerium sind, nach Ablegung einer Probepredigt.

2. Die im §. 1. bestimmte Wartzeit von 10 Jahren wird auf 8 Jahre hinabgesetzt für alle diejenigen Geistlichen, welche seit ihrer Consecration zwei oder mehr Jahre in der Hauptstadt eine Predigerstelle bekleideten. Auch sind die in der Stadt stationirten Prediger zu der Abhaltung einer Probepredigt nicht gehalten, wohl aber berechtiget.

3. Ebenso wird die Wartzeit auf 8 Jahre heruntergesetzt für die Hrn. Geistlichen, welche 2 Jahre oder länger Professoren an der Akademie waren. Diese sind zu Abhaltung einer Probepredigt gehalten, wenn sie in der Münsterkirche noch nicht geprediget haben, sind sie aber bereits als Professoren daselbst aufgetreten, so sind sie dazu nicht gehalten, wohl aber berechtiget.

4. Der Wahlvorschlag und die Wahl zu einer erledigten Pfarrstelle am Münster geschieht auf gleiche Weise, wie im Decret vom 21sten Febr. 1818 für die Helferstellen vorgeschrieben ist, wobei sich versteht, daß der dreifache Vorschlag der Stadtverwaltung vermehrt werden kann.

5.

5. Außerordentliche Vocationen mit Dispensation von den in §§. 1. 2. 3. enthaltenen Wahlbedingungen werden vorbehalten; zu einer solchen Vocation sind jedoch $\frac{2}{3}$ Stimmen des anwesenden Tribunals des Gr. Raths im geheimen Scrutinium erforderlich.

6. Einem künftig zu wählenden Pfarrer am Gr. Münster wird eine Besoldung von 2000 Schwzr. Franken vom Augenblick seiner Wahl an einstweilen zugesichert; bringt sein Alter im Progressiv-System ihn noch nicht zu dieser Besoldung, so erhält er eine außerordentliche Zulage aus der Staatscasse bis auf diese Summe.

7. Zur Aufmunterung der Hrn. Geistlichen, welche Pfarr- oder Helferstellen am Münster gegenwärtig und zukünftig bekleiden, wird denselben nebst der für die Hrn. Helfer wie für die anderen Stadtgeistlichen enthaltenen Vergünstigung nach zehnjährigem Dienst an einer solchen Stelle ein Sprechrecht auf eine beliebige Pfarrei des Cantons zugestanden, welches sich jedoch nicht auf Collaturen erstrecken kann. Ein Pfarrer am Münster, der 10 Jahre als solcher an dieser Kirche gearbeitet, behält, wenn er von seinem Sprechrecht Gebrauch macht, die Besoldung von 2000 Fr. auch als Pfarrer auf dem Lande bei, bis ihm dieselbe durch sein Fortrücken im Progressiv-System zukommt.

8. Für die drei wirklichen Helfer am Münster insbesondere wird verordnet, daß wenn ein anderer Geistlicher eine erledigte Pfarrstelle am Münster erhalten sollte, dieselben im Fall ihrer Beförderung zu einer Landpfarre bei der Besoldung von 1600 F. bleiben sollen, wie sie ihnen durch ihr Fortrücken nach ihrem Alter zukommen.

9. Diese gegenwärtige Verordnung soll vom 1sten Januar 1824 an in Kraft treten.

Herr

Herr August Feldhoff aus Elberfeld, ein durch ächte theologische Bildung wie auch durch Rednergabe ausgezeichneter junger Mann, welcher eine Zeitlang als Prediger an der evangelischen Kirche zu Bonn vicarirte, hierauf etwa ein Jahr zu Leichingen im Bergischen die Pfarrei versah, erhielt voriges Jahr unter andern einen Ruf nach Nymwegen an die dortige deutsche evangelische Gemeinde. Er folgte diesem Rufe und wurde mit vieler Liebe von der Gemeinde, die ihn gewählt, aufgenommen. Wir zeigen hierbei seine Antrittspredigt an.

Predigt beim Eintritt in die Gemeinde zu Nymwegen am 11ten Januar 1824 von August Feldhoff, Prediger. Gedruckt in der Böschlerschen Buchdruckerei. 28 S. 8.

Der durch die Verhältnisse ganz natürlich gegebene und daher auch gewöhnliche Inhalt der Antrittspredigten ist die Darstellung dessen, was die Gemeinde von ihrem neuen Prediger, und was dieser von seiner Gemeinde zu erwarten habe. Der eintretende Lehrer pflegt die Hauptsumme seiner Ueberzeugungen, das ihm vorleuchtende Musterbild seines Strebens, und die Pflichten, deren Erfüllung er von der Gemeinde hofft, vorzuzeichnen und so ihr wechselseitiges Verhältniß ins Klare zu setzen. Ein jüngerer Prediger wird sich hierbei wieder vorzüglich an das erstere halten, an die Entwickelung des Ideals, welches ihm vorschwebt, und der Wahrheiten, welche ihm wesentliche Grundlage des Christenthums sind, damit die Gemeinde sogleich bestimmt wisse, wessen sie sich zu ihrem Lehrer zu versehen habe. Dies bezweckt in vorliegender Predigt auch Hr. Feldhoff, in welchem wir mit theilnehmender Freude einen vom Evangelium lebendig ergriffenen und mit vorzüglicher Redegabe ausgestatteten

gestatteten jungen Prediger begrüßen. Aus dem Gesichtspunkt, daß sich der angehende Prediger bei einer solchen Gelegenheit gerne vollständig ausspricht, wird man es entschuldbar finden, wenn die beiden letzten Theile der Predigt manches enthalten, was aus dem Texte, wenigstens in dieser Weise, nicht streng gefolgert werden kann. Dies wird dem Leser die Disposition der Predigt zeigen. Der Text ist 2. Cor. XII, 14, aber eigentlich nur die Worte: „Ich suche nicht das Euere, sondern Euch." Das Thema: **Die ächte Wirksamkeit eines evangelischen Geistlichen.** 1) Zuerst **nach ihrem Gegenstande.** Ich suche nicht das Eure, sondern Euch, das heißt a) nicht euer Hab und Gut, b) nicht euren Beifall, c) selbst eure Liebe nicht (ein so hohes und unschätzbares Gut diese auch ist) — sondern Euch, die Gemeinde selbst, um sie zum Erlöser und durch ihn zu Gott und zur Seligkeit zu führen. 2) **Nach ihrer besonderen Art und Weise.** Wie sucht er Euch? Mit einer dreifachen Botschaft und einer einfachen Bitte. Seine dreifache Botschaft enthält die Lehren a) von der Tiefe des Verderbens der Menschen und ihres Abfalls von Gott, b) von dem Abgrund der Erbarmung, der sich in Christo Jesu aufschließt, c) von der Herrlichkeit, zu welcher die Gläubigen in Christo berufen sind. Seine einfache Bitte ist: Lasset Euch versöhnen mit Gott. 3) **Nach ihren herrlichen Folgen;** a) auf Erden erwächst daraus in den Herzen der Gemeinde die liebliche Frucht des Friedens, b) in des Lehrers eigenes Herz bringt sie eine himmlische Freude, c) beide, der Geistliche und die Gemeinde, gehen bei solcher Wirksamkeit Hand in Hand, wechselseitig sich unterstützend, ewiger Seligkeit entgegen. — Wenn der andersgesinnte Dogmatiker geneigt seyn könnte, manche von Hrn. Feldhoff aufgestellte Lehrsätze in ihrer ganzen Strenge in Anspruch zu nehmen, so wird doch gewiß jeder

Empfängliche sich ergriffen fühlen von dem reinen treuen Sinn, von dem jugendlich vollen kräftigen Gefühl, und von der edlen Begeisterung für die Sache des Evangeliums, wodurch sich seine Rede auszeichnet. Der Ausdruck ist blühend, gewählt und doch einfach. C. U.

Zur Vertheidigung der Missions-Anstalten.

Es ist den Missionsanstalten schon der Vorwurf gemacht worden, sie entziehen den einheimischen Armen die nöthigen Unterstützungen. Wäre dies der Fall, so würde dies allerdings ein nicht unerheblicher Grund gegen dieselben seyn. Denn auch da gilt der Ausspruch des Heilandes: Dies sollt ihr thun, und jenes nicht lassen. — Von der andern Seite ist schon behauptet worden: gerade im Gegentheil werde der Geist der Wohlthätigkeit durch die Bibel- und Missionsanstalten mehr geweckt, und das haben auch die einheimischen Armen zu genießen.

Zum Beweise für die letzte Behauptung dient, daß im Jahre 1822 in Basel die Collecte für das Waisenhaus auf 7400 fl. anstieg, anstatt daß sie gewöhnlich nur 4000 fl. betrug. Ein ähnliches Verhältniß hatte auch bei andern Steuern Statt.

Canton Bern.

In diesem ist vor 5 Jahren eine Schulmeistercasse gebildet, welche nun bereits ein Vermögen von 10,000 Fr. besitzt und zinsbar gemacht hat, so daß man nun schon, nach den Statuten, mit Bezahlung von Pensionen an ausgediente Schullehrer oder ihre Wittwen und Waisen den Anfang machen kann.

Die,

Die, auch in dieser Zeitschrift angegebene, Wahlfähigkeits-Bedingnisse zu geistlichen Stellen in der Hauptstadt sind nun nach einem Antrage des Kirchenraths von dem großen Rathe noch weiter so bestimmt worden, daß die Geistlichen fünf Jahre nach ihrem Eintritte ins Ministerium zu den ersten Pfarrstellen in derselben an den Kirchen zum heil. Geist und zur Nydek, wie auch zu den Helferstellen am Münster, ferner bereits nach den ersten zwei Jahren zu den Helferstellen an den erstgenannten Kirchen wahlfähig seyn sollen.

Nach einem andern Antrage des Kirchenraths soll das im Jahr 1817 auf eine Probezeit von 6 Jahren eingerichtete Gymnasium in Biel, welches gegenwärtig ungefähr 90 Zöglinge zählt, und besonders für Biel und die leberbergischen reformirten Gemeinden seinen Nutzen bewährt hat, unter der Aufsicht des Kirchen- und Schulraths beibehalten, und demselben über die 2025 Fr. hinaus, welche früher durch Zusatz-Centimes erhoben wurden, annoch vom Staate ein Zuschuß von 3000 Fr. geleistet werden, so lange die Stadt Biel 1600 Fr. dafür beitragen wird. Dem Vorsteher der Anstalt, Hrn. Pfarrer **Appenzeller**, soll das Wohlgefallen der Regierung mit seinen Verrichtungen durch den Kirchenrath ausgedrückt werden.

Die Bernische Bibelgesellschaft hielt am 2. Juli 1823 ihre jährliche öffentliche Versammlung unter dem Vorsitze des Hrn. Pfarrer **Wyttenbach**, welcher die Verhandlungen der Bibelcommittee im verflossenen Jahre darstellte. Das Geschenk eines Unbekannten von 1000 Fr. setzte in den Stand, 2000 Exemplare der Psalmen Davids vorzüglich zum Gebrauch in Schulen und als Erbauungsbuch für Arme abgesondert drucken zu lassen. Nach Hrn. Wyttenbach hielt Hr. Helfer **König** einen Vortrag über die wichtigsten Erfordernisse zum gesegneten Lesen der heil. Schriften, und der zum Besuche des

Festes

Festes (nach der Gewohnheit der schweizerischen Bibelgesellschaften, einander bei ihren öffentlichen Sizzungen zu besuchen) von Basel eingetroffene Hr. von Brunn zeigte in seiner Anrede, wie die Bibelvereine durch Verbreitung der Bibel Mitarbeiter Gottes werden können.

Beförderungen.

Leonhard Usteri, der Mitherausgeber des Auszugs aus Zwingli's Schriften ꝛc., bisher Professor der hebr. Sprache an dem Collegio publico oder Carolino in Zürich, wurde an demselben Professor der Theologie, und Chorherr. An seine Stelle als Professor der hebr. Sprache kam **Ulrich Fäsi**, V. D. M., von Zürich.

Heinrich Schultheß, V. D. M., in Zürich, wurde Professor der Katechetik (Religionslehrer) an der dortigen Kunstschule.

Nekrolog.

Ende Aprils 1823 starb in Zürich **Christoph Tobler**, Chorherr und Professor der Theologie, auch gewesener Stiftsverwalter ꝛc., 80 Jahre alt.

Lit.

Literarischer Anzeiger.

Mai 1824.

In der

Hermannschen Buchhandlung
in Frankfurt a. M.

sind im vorigen Monat folgende neue theologische Schriften angekommen:

Bahnmaier, D. J. F., Predigten auf alle Sonn-, Fest- und Feiertage des Jahrs, nebst andern Reden, kirchlichen Handlungen u. s. w. gr. 8. Eßlingen. 2 fl. 24 kr.

Bertholdti, L., opuscula academica exegetici potissimum argumenti collegit, edidit Dr. G. B. Winer. 8 maj. Lipsiae, Hartm. 1 fl. 48 kr.

Biblia sacra vulgatae editionis iuxta exemplar Vaticanum. 3 Tomi. 8. Monasterii. Schreibpap. 9 fl. Druckpap. 6 fl. 45 kr.

Böttcher, J. F., de paronomasiae finitimisque ei figuris Paulo Apostolo frequentatis. 8maj. Lipsiae, Reclam. 1 fl. 21 kr.

Grosse, J. C., Casualmagazin für angehende Prediger. Fortgesetzt von J. G. Zeihnert. 7s Bdchen. 8. Meißen bei Gödsche. 1 fl. 8 kr.

Auch unter dem Titel:

Zeihnert, J. G., Predigten, Entwürfe und Altargebete über Erziehung der Jugend, staatsbürgerliche Ereignisse, Unglücksfälle 2c.

Hoepf-

Hoepfner, E. F., de discrimine mediatae et immediatae dei efficaciae rectius intelligendo. 8 maj. Lipsiae, Reclam. geh. 36 kr.
— — über das Streben unserer Zeit, die gesellschaftliche Verfassung zu vervollkommnen. Eine Predigt. gr. 8. Ebend. geh. 15 kr.
Keller, J. W., Predige! Und er sprach: Was soll ich predigen? Eine Synodalpredigt. 8. Düsseldorf b. Schreiner. geh. 18 kr.
Kempis, T. v., das Büchlein von der Nachfolge Christi, neu übers. von J. Goßner. Stereotyp-Ausg. 8. Leipzig. geh. Fein Pap. 54 kr. Ord. Pap. 36 kr.
Marx, L. T., delectus precationum piarum pro devotione privata iuventutis litterarum studiosae. 18. Francofurti. 1 fl. 12 kr.
Mehliß, J. W. F., Handbuch zu populären Religionsvorträgen, über die Evangelien und Episteln und bei sonstigen Veranlassungen. gr. 8. Hannover bei Hahn 2 fl. 42 kr.
Natter, J. J., neue Predigten über die heilige Geschichte der Leiden, des Todes, der Auferstehung und der Himmelfahrt Jesu. 2te verb. Aufl. gr. 8. Leipzig bei Gleditsch. 3 fl.
Paränesis, oder Zuruf an die Christen. Von einem Katholiken. gr. 8. Mainz bei Stenz. 1 fl.
Predigerbibliothek, kritische, herausgegeben von D. J. F. Röhr. 5r Bd. in 4 Heften. gr. 8. Neustadt bei Wagner. geh. 5 fl. 24 kr.
Schneider, J. A., Predigten. Herausgeg. von J. Kunitz. 3r und letzter Bd. Feiertagspredigten. gr 8. Prag bei Krauß. 1 fl. 48 kr.
Schwabe, D. J. F. H., vierteljährige Mittheilungen aus den Arbeiten des Predigervereins im Neustädter Kreise. 1e Mittheilung. gr. 8. Neustadt bei Wagner. geh. 40 kr.
Testamentum, vetus, graecum iuxta septuaginta interpretes ex auctoritate Sixti

Quinti

Quinti Pontificis Maximi editum. Juxta exemplar originale Vaticanum Romae editum 1587 quoad textum accuratissime et amussim recusum cura et studio L. v. Ess. Editio stereotypa. 8maj. Lipsiae, Tauchnitii. 4 fl. 48 kr.

Testament, das neue, und die Psalmen, übersetzt von Dr. M. Luther. Mit Diomatschrift stereotypirt. 12. Leipzig bei Tauchnitz. geh. 1 fl. 12 kr.

Wichen, F., theologische Abhandlungen über die sämmtlichen Lehren des Christenthums für Predigerconferenzen. 1s Heft. gr. 8. Hannover bei Hahn. 36 kr.

Winer, Dr. G. B., comparative Darstellung des Lehrbegriffs der verschiedenen christlichen Kirchenparteien, nebst vollständigen Belegen aus den symbol. Schriften derselben in der Ursprache. gr. 4. Leipzig bei Reclam. 3 fl. 24 kr.

Wolf, J. J., Kornelia oder fromme Herzenserhebungen zu Gott, in Gesängen. 8. Halle bei Ruff. geh. 1 fl. 48 kr.

Ziegenbein, D. J. W. H., die Geschichte unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi aus den vier Evangelien in Eins zusammengezogen. 8. Braunschweig bei Meyer. 45 kr.

Auch unter dem Titel:

— — biblisches Lesebuch. 2s Bdchen.

Theologische Nachrichten.

Juni 1824.

Königl. Baiersche Verordnung, das Verhalten der Geistlichen betreffend.

Im Namen Sr. Majestät des Königs.

Sowohl durch die allgemeine Verordnung vom 1ten Febr. 1820. über das Verhalten der Candidaten als durch die Amts-Instruction, auf welche jeder Geistliche verpflichtet wird, ist es unzweideutig ausgesprochen, daß man von denselben einen ehrbaren, anständigen, ihrem Stande geziemenden Lebenswandel fordere, wodurch Niemanden Anstoß gegeben, vielmehr die Achtung der Kirchengemeinde für den Stand der Geistlichen wahrhaft begründet, und die Wirksamkeit des Kirchenamts erhöht wird. Nichts desto weniger scheint der Sinn dieser Verordnungen entweder nicht genugsam verstanden, oder absichtlich gering geschätzt zu werden. Außerdem daß in der neuesten Zeit sich vielseitig mißbilligende Aeußerungen über den Hang mancher Geistlichen zu öfterer Zerstreuung und unziemlicher Ergötzlichkeit haben vernehmen lassen, ist auch die Anzeige vorgekommen, daß einige jüngere Geistliche an Tanzbelustigungen bei Bällen und bei anderen öffentlichen Gesellschaften Theil nehmen, was die laute Stimme des gerechten Tadels nach sich gezogen hat. Wenn auch kein eigentliches Verbot ge-

gen das Tanzen der Geistlichen besteht, so dürfte man von jedem, der seine Standes- und Berufs-Pflichten genau im Auge hat, mit Recht erwarten, daß ihm sein eigenes Urtheil und sein Sittlichkeits-gefühl zu erkennen gebe, wie wenig diese Art der Belustigung einem Stand geziemt, der nur durch würdige Haltung in seiner ganzen Lebensweise und durch freundlichen Ernst sich einen reichen Erfolg seiner redlichen Bemühungen sichern kann. Wird diese Grenzlinie überschritten, so sinkt unvermeidlich das so nöthige Vertrauen der Kirchengemeinde und selbst die besten Kenntnisse und geübtesten Fertigkeiten bleiben werthlos

Beinahe eine gleich traurige Wahrnehmung zeigt sich da, wo die Liebe zur Jagd oder zum Spiel ein vorherrschender Charakterzug geworden ist, oder wo der überwiegende Hang nach geselligem Verkehr den Geistlichen veranlaßt, häufig außerhalb seiner Gemeinde und seinem Familienkreise oder auch in den Wirthshäusern und Bierschenken seines Wohnortes selbst Erholung zu suchen. Es ist schwer, die Grenzlinie zu bezeichnen, innerhalb der das Eine oder das Andere als zulässig erscheint. Jeder sollte sie selbst am sichersten angeben können; daß dieses aber nicht geschieht, darüber ließen sich zahlreiche Beispiele anführen.

Die unterzeichnete Stelle macht es sich zum heiligsten Anliegen, alles zu unterstützen, und in so weit es in ihrem Wirkungskreise liegt, zu fördern, was nur auf die gesegnete Führung des Kirchenamts Bezug hat; aber alle Verordnungen werden fruchtlos bleiben, wenn nicht der gute Erfolg von den Geistlichen dadurch verbürgt wird, daß sie mit dem Streben nach höherer wissenschaftlicher Ausbildung und mit gewissenhafter Amtsführung auch eine durchaus würdige, achtungswerthe und eingezogene Lebensweise verbinden.

Nur wenn sie in gleichem Grade Muster anständiger und reiner Sitten, und gründliche, erbauliche

bauliche Lehrer sind, läßt sich hoffen, daß der wahrhaft christliche Sinn allenthalben belebt und allgemeiner verbreitet werde. Den Dekanen liegt es zunächst ob, daß sie Allem entgegenwirken, was die Achtung des Standes schwächen kann. Ihnen steht die höhere Verpflichtung zu, durch eigenes Beispiel im äußern Thun und Lassen ihren Amtsbrüdern zu zeigen, wie der Geistliche würdig und achtungswerth leben müsse. Sie haben den Beruf, dem Unziemlichen durch Warnung, Erinnerung, und wo es nöthig ist, durch ernste Zurechtweisung entgegen zu treten, ohne erst eine höhere Veranlassung oder Aufforderung abzuwarten. Finden sie, daß ihre pflichtmäßige Erinnerung nicht beachtet wird, dann ist es unzeitige und pflichtwidrige Schonung die Anzeige zu unterlassen, wodurch Mancher von dem Fortschreiten auf dem übeln Wege noch zu rechter Zeit abgehalten werden könnte.

Wie wirksam die einsichtsvolle und freundlich ernste Behandlung des Geistlichen von Seiten des Dekans sey, das hat die mehrjährige Erfahrung aus solchen Dekanatsbezirken bewährt, denen Männer von Geist und religiösem Sinne vorstehen.

Man sieht sich demnach zu der wiederholten Aufforderung veranlaßt, daß die Dekane den Umfang ihrer hohen Berufspflichten im Auge haben und nicht bloß die gegenwärtige Entschließung zur Kenntniß ihrer Capitularen und der in ihrem Bezirk sich aufhaltenden Candidaten bringen, sondern auch auf die geregelte, anständige und eingezogene Lebensweise der Geistlichen ein wachsames Auge haben, und wo die Erinnerung und Warnung gegen unziemliche Abweichungen ohne baldigen Erfolg bleibt, in den Würdigkeits-Noten und besonderen Berichten die Anzeige anhero erstatten.

Ansbach, den 9. Dec. 1824.

Königl. protest. Consistorium. **v. Lutz.**

Der-

Verordnung, die Feier des Jubelfestes des Königs von Baiern Maximilian Josephs betreffend.

Im Namen Sr. Majestät des Königs.

Nach Inhalt eines unter dem 12. dieses Monats ergangenen Rescripts des k. Oberconsistoriums soll die kirchliche Feier des 16. Februars l. J., an welchem 25 Jahre der glorreichen Regierung Sr. Majestät vollendet seyn werden, in folgender Art begangen werden:

1) Das Jubiläum wird an dem Tage selbst am 16. Februar 1824 mit Vor- und Nachmittags-Gottesdienst in Städten und Märkten, aber auf dem Lande nur mit vormittägigem Gottesdienste gefeiert.

2) Das Fest ist acht Tage vorher von den Kanzeln zu verkündigen, und am Vorabende mit allen Glocken einzuläuten, auch da, wo es gebräuchlich ist, durch Musik von dem Stadtmusikus von dem Thurme durch die Melodie eines Chorals anzukündigen, und die Feier desselben auf diese Art zu erhöhen.

3) Der Gottesdienst an diesem Tage nimmt zu der sonst gewöhnlichen Zeit seinen Anfang, es sey denn, daß die von den weltlichen Behörden veranstaltet werdenden Feierlichkeiten einen früheren oder späteren Anfang erforderlich machten, weshalb die Geistlichen sich mit jenen Behörden zu benehmen haben.

4) Vor dem Anfang des Gottesdienstes hat die Schuljugend sich in dem Schulhause zu versammeln, und bei dem letzten Male Läuten paarweise begleitet von ihren Lehrern in die Kirche zu ziehen.

5) Zu den Predigten werden folgende Texte vorgeschrieben:

a) Psalm. 21, 2 — 8.
b) 1. Tim. 2, 1 — 3.

Ferner

Ferner wird jedem Pfarramte hierbei ein Abdruck der Gebete zugefertigt, die an diesem Tage vor und nach der Predigt gesprochen werden sollen.

Was die Geistlichen noch außer den gegenwärtigen Anordnungen zur Erhöhung dieser wichtigen und erfreulichen Kirchenfeier, nach den bestehenden örtlichen Verhältnissen, z. B. durch eine würdige Kirchenmusik, oder auch durch vierstimmige Choräle der Sängerchöre u. dgl. beizutragen vermögen, ist ihnen frei gegeben, insofern solches der bei außergewöhnlichen Feierlichkeiten bestehenden Observanz gemäß ist, und überhaupt dem Geiste und den Grundsätzen der evangelischen Kirche nicht widerspricht. Ueber die Abhaltung dieser Kirchenfeier haben die Pfarrämter an die Dekanate und diese an die unterzeichnete Stelle Bericht zu erstatten, auch jene Predigten mit einzusenden, welche von den Geistlichen aus eigenem Antrieb vorgelegt werden wollen.

Ansbach den 19. Januar 1824.

Königlich protestantisches Consistorium.

von Luz.

Anmerk. Diese Feier ist, wie bereits allgemein bekannt, so vollzogen worden, wie man es nur erwarten konnte, überall mit Herzlichkeit und frommer Freude. S.

Für die evangelische Kirche.

Wir theilen vorerst von der Errichtung evangelischer Kirchen im Hochstift Ermeland folgende erfreuliche Nachricht mit. Sie findet sich in der Vorrede zu der Predigt, welche der verdienstvolle Hr. Consistorialr. und Prof. Dr. Kähler zu Königsberg bei der Einweihung zweier Kirchen und der Einführung des Superintendenten Hrn. Prof.

Böhnke

Böhnke zu Heilsberg gehalten, als er vermöge hohen Auftrags dieses wichtige kirchliche Geschäft in jener Diöcese am 1. Oct. 1823 vollzog.

„Vom Hochstift Ermeland waren vor der Besitznahme durch Preußen die evangelischen Christen mit einer fast in ganz Europa beispiellosen Härte ausgeschlossen. Nach jener Besitznahme erhielten sie Religionsfreiheit; auch wurde für das kirchliche Bedürfniß der allmählig sich sammelnden Gemeinen durch einige Anstalten gesorgt. Dennoch war ihr Zustand höchst traurig und verlassen, und wurde es in dem Grade, als ihre Zahl sich vermehrte. Mit wahrer königlichen Vatertreue und ächt evangelischer Theilnahme versprach Friedrich Wilhelm der Dritte für Kirchen, Schulen und Lehrer zu sorgen. Schon stehen zwei evangelische Kirchen in Heilsberg und Rößel, würdige Denkmäler königlicher Huld; und zwei Gemeinen sind mit Dank- und Freudenthränen aus engen Betsälen in geräumige, lichte, einfach aber würdig geschmückte Gotteshäuser gezogen. Ein eigner Superintendent ist für das Ermeländische Kirchenwesen ernannt, und so der zerstreuten Heerde ein wesentliches Band gegeben. —.— Wie ließe sich mit wenig Worten schildern, fährt Hr. Dr. Kähler fort, was er dabei Erfreuliches, Begeisterndes erfahren und empfunden hat! Ja unter den edlen Thaten, welche das tugendhafte Leben des königlichen Wohlthäters schmücken, ist keine der geringsten diese eben so fromme als großmüthige Beachtung des geistlichen Bedürfnisses fast ganz verlassener, zum Theil schon in Muthlosigkeit schwankender Gemeinen; und vermöchte Sein Herz nur die Segenswünsche zu fassen, welche an diesen Tagen der Weihe aus tausend bewegten Herzen zu Gott aufströmten, wie groß in Seinem Beruf, wie erhaben und getröstet über so manche daran geknüpfte Sorge müßte Er sich fühlen! Mir selbst erhob sich bei diesem Geschäft mit Himmelskraft die

Zuversicht; es werde die Kirche, wie sehr immer gelästert, zerrüttet und hülfbedürftig sie in unsern Zeiten sey, die Kirche, welche christliche Freiheit im heiligen Glauben predigt, werde bestehn; und es wuchs mir der Eifer, körperliches und geistiges Leben ferner daran zu setzen, daß auch meinerseits ihr Licht und ihre Kraft ausgegossen werde, wo es Noth thut. Und in diesem Sinne sprach ich mit rechter Freudigkeit die Worte dieser Predigt. Euch übergebe ich sie, meine evangelischen Mitchristen in Ermeland; möge sie dazu beitragen, in dem Glauben an Gott, und in der Gewißheit, daß das fromme Herz Eures Landesvaters mit Erbarmen Eurer wahrnimmt, Euch mit Standhaftigkeit, frohem Muth und Hoffnung zu erfüllen!"

Kähler.

Hierauf lassen wir die Anzeige dieser Predigt sowohl, als einer andern von verwandtem Inhalt, und nur einige Tage vorher von demselben Redner gehalten, schicklich folgen. Beide sprechen in der siegenden Kraft des Protestantismus. Denn der Vf. gehört nicht zu denjenigen Protestanten, welche nicht an die Offenbarung des Evangeliums, und an den in Christus erschienenen ewigen Sohn Gottes glauben, sondern vielmehr zu denen, welche von solchen, die sich zwar laut dafür geben, aber den Glauben nicht mögen wegen dieses Glaubens, wenn sie ihn kräftig und entschieden aussprechen, als Mystiker pflegen geschmäht zu werden. Und nur dieser evangelische Glaube war, ist und bleibt unser Sieg; die, welche ohne diesen Glauben gegen den Katholicismus kämpfen, könnten vielmehr Verräther unserer Kirche heißen, weil sie bei den Gegnern die Meinung erwecken, als glaube unsere Kirche nicht mehr an Jesum Christum, und weil sie durch einzelne Männer an der innern Auflösung der evangel. Kirche arbei-

arbeiten; wollen wir anders nicht das mildere Urtheil wählen: sie wissen nicht, was sie thun! — Die bei jener Feierlichkeit gehaltene Predigt stellt nach dem wohlerwählten Text Matth. 6, 13 — 19. in der lebendigen Fülle dar, welche Hrn. Dr. Ks. Schriften auszeichnet: **Die Herrlichkeit der evangelisch-christlichen Kirche.** Im ersten Theil wird die Herrlichkeit unserer Kirche darin gezeigt, daß sie auf dem Grunde ruht, welchen Jes. Christus für seine Kirche fordert; im zweiten darin, daß sie die Vorzüge besitzt, welche er seiner Kirche verheißt. Der Grund ist der apostolische Glaube in seiner ursprünglichen Wahrheit und Reinheit; von welchem Glauben aber an den Sohn des lebendigen Gottes die evangel. Kirche nicht Fleisch und Blut, sondern den Geist Gottes, den Geist der Kraft, der Zucht und der Lehre als die Quelle und das Wesen angesehen wissen will. Der Mensch muß aus diesem Geiste von neuem geboren werden, wenn er den König des göttlichen Reiches auf Erden nur erkennen soll. Die unüberwindliche Festigkeit, welche dieser König seiner Kirche verheißt, ist allein der Glaube voll Kraft des heil. Geistes, im Wort der Wahrheit, und in That der Gerechtigkeit und Liebe; dabei aber haben wir gegen eine „dunkle Macht" zu kämpfen, welche sich im Leben bewegt, und die nicht von Gott stammt. „Hölle nennt sie Jesus, „Selbstsucht ist ihr irdischer Name. — Das alles „thut sie, um das Werk der wahren Erlösung zu „hindern, und ihr eignes Reich auf Erden zu behaupten. So hat sie einst den Erlöser ans Kreuz „geschlagen, und die Boten des Evangeliums getödtet; so hat sie zu allen Zeiten den dunkeln „Arm, und die blutbefleckte, mordlustige Faust aus „gährender Tiefe erhoben, um den geheiligten Gang „der Wahrheit zu hemmen. Aber —— die Pforten „der Hölle haben sie nicht überwältigt: deß ist evangelische Kirche Zeuge bis auf diesen Tag!" Sie

erfreut

erfreut sich auch einer unbeschränkten Mittheilung göttlicher Gnade; „nicht als ob Christus einem „Günstling ein Recht verliehen habe, an dessen Gebrauch Beseligung oder Verdammniß hing, und „dem er verstattet habe, mit spielender Eigenmacht „die, welche er durch sein Blut erlöset, zum Genuß der erworbenen Wohlthaten zu lassen oder „nicht, sondern der Zugang zum Vater ist allen „denen offen, die durch Christum an ihn glauben, „wie Petrus an ihn glaubte." Aehnliche Stellen sprechen mit Nachdruck die Herrlichkeit der evangelischen Kirche als die Freiheit der Kinder Gottes wider die gegnerischen Lehren freimüthig aus.

In demselben Geist und kräftigen Ausdruck spricht auch jene andere **Predigt bei der dreihundertjährigen Jubelfeier der in der Stadt Königsberg angefangenen Kirchenreformation den 28. Sept. 1823 gehalten in der Löbenichter Kirche daselbst von Dr. L. A. Kähler, Consistorialr., Prof. und Pfarrer an dieser Kirche zu Königsberg in Preußen.** Königsberg in der Universitätsbuchhandlung 1823. Der dortige Reformator war **Brißmann.** Die Predigt gedenkt seiner mit dankbarem Andenken, und zeigt nach Joh. 12, 36 wie man sich damals des Lichts erfreute, und wie wir jetzt und immer an das Licht glauben sollen, dieweil wir es haben, um des Lichtes Kinder zu seyn. Sowohl gegen falsche Duldsamkeit als gegen unfruchtbare Erleuchtung, welche beide aus Schlaffheit und Gleichgültigkeit in der Religion stammen, wird gewarnt, und zum Festhalten durch äußeres, treues Bekenntniß ermahnt. In dem Vorwort rechtfertigt sich der ehrwürdige Lehrer gegen Vorwürfe der Unduldsamkeit, die man ihm wegen dieser Predigt gemacht habe; „er sey, sagt er, der Anmaßung, welche die Seligkeit nicht an die Kraft des Glaubens, sondern an irgend ein persönliches Recht, und irgend eine menschliche Be-

stim-

stimmung binde, bis zum Tode zu widerstehen als evangelischer Geistlicher doppelt verpflichtet, weil das, was die evangelische Kirche als eine für sich bestehende scheidet, allerdings nur der ursprüngliche Widerstand gegen jene Anmaßung, und die unbedingte Festhaltung christlicher Freiheit ist." Und so müssen wir auch den Schluß dieses Vorworts loben, welches daran erinnert, „daß unsere Kirche Glauben fordere, als unerläßlich zur Seligkeit, ihn aber nicht gebiete, sondern einfach, lauter, ja arm und verachtet, wie ihr einiger Meister, ihn auf dem Wege der Wahrheit und freier Ueberzeugung allein bewirken will." — Und wer muß nicht diesen Religionseifer billigen? Es ist der ächte evangelische, den uns auch die Christen in der katholischen Kirche nicht verdenken können, denn er gilt der Behauptung unserer Kirchen-, Glaubens- und Gewissensfreiheit, und kommt aus dem Glauben an Christum, wo also auch, und zwar mitten im Eifer des Kampfes die Liebe nicht fehlt; so wie Luther einmal schrieb: „zu meiner Liebe versehet euch alles, wer aber den Glauben antastet, der tastet meinen Augapfel an."

Weil diese Predigten eine historische Beziehung haben, setzten wir die Anzeige derselben in diese Nachrichten. Die folgenden sind ebenfalls wenigstens so weit historische Belege, als sie in der jetzigen Polemik unserer Kirche den eigentlichen evangelischen Charakter dem unevangelischen mancher anderer Verfechter gegenüber bezeichnen. Darum stellen wir sie mit jenen hier zusammen, und das auch wegen ihrer Aehnlichkeit theils im Text, theils im Thema, wie auch in den Gedanken.

Ueber Petrus warnendes Beispiel Matth. 16, 13—24. Predigt am Sonntage Lätare in der Kirche zu St. Theodor gehalten von Dr. W. M. L. de Wette, Prof. der

der Theologie. (Der Ertrag ist zu einer Beisteuer für die neue evangelische Gemeinde zu Mühlhausen bei Pforzheim bestimmt.) Basel, bei J. G. Neukirch 1824. 28 S.

Wir lassen den auch als Prediger ausgezeichneten Theologen selbst reden: „Keine menschliche Kunst und Wissenschaft hat durch Mißbrauch und die verkehrte Behandlung so viel Verderben gestiftet, als der Glaube in seiner Entartung. — — Das kommt daher, daß der Mensch in Alles, selbst in die reinste Wahrheit und in die höchste Liebe die Empfindungen und Leidenschaften seines fleischlichen Herzens trägt, daß er immer meinet nicht was göttlich, sondern was menschlich ist, und daß er selbst dann, wenn er das Göttliche ergriffen zu haben glaubt, doch noch an dem Menschlichen haftet. — Nur derjenige kann seine Brüder wegen der Verschiedenheit im Glauben hassen und verfolgen, der unlautern Herzens ist — —. Bemerken wir auch, daß alle jene verschiedenen Meinungen von Jesu darin übereinkommen, daß er ein bloßer Mensch sey. Keiner erhob sich zu der Erkenntniß der göttlichen Herrlichkeit in ihm. Keiner stellte ihn über die Linie der Menschheit und achtete ihn höher als alle übrige Menschen — das ist ein gemeiner Fehler der Menschen, daß sie nicht gern etwas Höheres anerkennen, und selbst das Höchste zu sich herabziehen. — Selig, wer den Sohn des lebendigen Gottes schaut, denn er schaut Gott selbst! Selig, wessen Auge so enthüllt und verklärt ist, daß er in menschlicher Gestalt, in menschlicher Geschichte, die Erscheinung des lebendigen Gottes zu erkennen vermag! — — Welch ein seliger Lohn, zum Bau des Reiches Gottes auf Erden beizutragen; eine Säule zu seyn im Tempel des Herrn! Und nicht blos Petrus ist eine solche; ein jeder, der da glaubt, der so fest glaubt, wie

er.

er, ist ein Fels, auf welchem die Kirche ruht. — Allerdings ist diese Gewalt (des Himmelreiches Schlüssel) den Aposteln und Dienern des Wortes, welche das Evangelium verkündigen, vorzugsweise verliehen. Aber ein jeder, der im Glauben fest und voll des heiligen Geistes ist, hat daran seinen Theil. ——Das ist das schwerste Stück des christlichen Glaubens, die Lehre vom Kreuze, welche den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit war; —— das war der Stein des Anstoßes, an welchem auch Petrus strauchelte. — Und es war Selbstsucht, was Petrus so fehlen ließ; denn indem er das Fleisch Christi so sehr liebte, daß er um Schonung desselben bat, da es doch nach dem Willen des Vaters geopfert werden mußte: so liebte er sein eignes Fleisch ——. Petrus hatte den wahren Glauben, aber noch nicht die ganz lautere Gesinnung, die sich in der Erfüllung der Pflicht und im freudigen Gehorsam bewährt. — Sich selbst verleugnen soll der Christ; Alles, was er in sich und um sein selbst willen liebt, was ihm auf Erden werth und theuer ist, woran sein Herz hängt, Gott und seinem Heilande aufopfern, nicht suchen was sein ist, sondern was Gottes ist. — Es war eine harte Lehre, welche Petrus erhielt, schmerzlich und demüthigend —— aber er erhob sich wieder an der Hand des warnenden Erlösers —— und ob er gleich späterhin nochmals fiel, als er seinen Herrn verleugnete, so bereute er doch auch diesen Fall mit bittern Thränen, und Christus ehrte ihn mit dem Auftrage, die Brüder zu stärken, bestellte ihn zum Hirten seiner Schafe! —— So wird erhöhet, wer sich demüthigt; so verklärt den Menschen die Selbstverleugnung. — Man hat mehr oder weniger die Wahrheit des Evangeliums durch menschlichen Wahn und Irrthum getrübt ——— man verkehrte das Reich Christi in ein äußerliches, weltliches Regiment ——und die Diener des Wortes maßten

maßten sich eine priesterliche Gewalt an nach Art der israelitischen Priester; ja, damit nicht zufrieden, streckten sie sogar die Hände nach den Sceptern der Könige aus. — Selbst die Lehre vom Kreuze verkehrten sie, indem sie darin mit träger Anhänglichkeit an alte Begriffe die Wiederholung des alttestamentlichen Opferdienstes sahen, und das Opfer, das ein für allemal geschehen war, alltäglich in fleischlicher Gestalt erneuten. — Die Kirche vergoß das Blut der Ketzer in Strömen. — Grade jener bischöfliche Sitz, der von Petrus gestiftet zu seyn behauptet, und dadurch seinen Anspruch auf die Obergewalt in der Kirche begründen will, hat sich dieser unlautern, selbstischen, herrsch- und verfolgungssüchtigen Gesinnung am meisten schuldig gemacht. Ganz unähnlich seinem Stifter, dem nicht Fleisch und Blut, sondern Gott es offenbarte, daß Jesus der Sohn Gottes sey, hat er den Glauben an Christum immer mehr auf Fleisch und Blut, nämlich auf die Ueberlieferung der Menschen, als auf Gottes Offenbarung, nämlich auf die heilige Schrift, gegründet; und noch jetzt widerstrebt er der Verbreitung der Bibel unter den Völkern, die seinen Gesetzen gehorchen. Als das Licht des Evangeliums wieder aufging, da widersetzte er sich mit aller Gewalt der Reinigung des Glaubens und der Verbesserung des Gottesdienstes — — und wirkt so noch jetzt heimlich und öffentlich dem Evangelium entgegen. — — Petrus fehlte doch aus warmer Liebe zur Person seines Erlösers, aber seine anmaßlichen Nachfolger liebten die weltlichen Vortheile. — Prüfen wir uns an diesen warnenden Beispielen der Unlauterkeit! — Verkennen und verketzern wir nie die von Andern bekannte und verkündigte Wahrheit, bloß weil die Art und Weise, mit welcher sie bekannt und verkündigt wird, nicht die unsrige ist? — Ist unsere Anhänglichkeit an die Kirche und deren äußere Formen die reine, lebendige Liebe zu unserm

serm Erlöser? — Diese Fragen ließen sich ins Unendliche fortsetzen, denn unendlich sind die Schlangenwindungen, mit welchen sich die Unlauterkeit des menschlichen Herzens vor dem prüfenden Blick verbirgt."

Auch in dieser Predigt ist aus dem evangelischen Glauben für die evangelische Kirche gegen das Papstthum gesprochen. Daß es in starker und grader Aeußerung geschehen ist, wird man der Rede, zu Basel gehalten, nicht verargen, wenn man bedenkt, wie drohend in der Schweiz der Jesuitismus geworden ist, und wie das jesuitische Treiben die ächten, d. h. die glaubenskräftigen Protestanten zur Wachsamkeit, zum Festhalten an das Evangelium und somit an die heilige Schrift, und zum Gegenkampfe auffordert. Unter andern Kunstgriffen jenes Treibens spricht auch dieser immer deutlicher durch, daß man dem Volk die heilige Schrift wieder entreißen möchte, und so hören wir grade aus der Schweiz sich mancherlei Stimmen gegen die Bibelgesellschaften erheben. Die schwärmerischen Gräuelscenen oder Kreuzigungsgeschichte einer religiösen Schwärmerin in Wildenspuch, Cantons Zürich. Diese schreckliche Geschichte von Geistesverirrung muß den Bibelfeinden zum Vorwand dienen. Denn wir lesen so eben in einem Zeitungsblatt von dieser Schrift: „Neu bearbeitet erscheint „auch der 7te Abschn. der Schlußbemerkungen, die „sich, wie mit den Quellen und Ursachen, so mit „den Heilmitteln und der Behandlung der in ihren „furchtbaren Ausgängen geschilderten Geisteskrankheit beschäftigen. Insbesondere beherzigenswerth „sind einige, den Bibelgesellschaften zu Gemüth ge„führte Betrachtungen über die Gefahr jenes auf „dem Ansehen der brittischen Gesellschaft beruhen„den Grundsatzes, die Bibel ohne Erklärungen aus„zutheilen; welche letztere um des Mißbrauchs wil„len unthunlich erachtet werden, der bei vorgefaßten

Meinun-

„Meinungen der Erklärer davon möglich ist; wie
„denn unstreitig überall Mißbrauch statt finden mag,
„aber noch ungleich viel mehr da, wo die Einsich-
„tigen und Verständigen das Geschäft den Unver-
„ständigen und Unwissenden überlassen. — — Diese
„Leute nun aber besaßen und lasen die Bibel;
„statt des beseligenden Evangeliums ging für sie,
„wie aus Pandorens Büchse, nur Jammer und
„Elend aus ihr (?!) hervor, weil statt des ver-
„nünftigen Verständnisses der heiligen Bücher ihnen
„nur Auslegungen voll mystischen Unsinns in die
„Hände gekommen waren, und weil statt der Uebung
„ihrer Verstandeskräfte in Erkenntniß der Wahr-
„heiten, Erhebungen und Tröstungen der Religion,
„ihre dunkeln Gefühle nur und ihre lüsterne Phan-
„tasie aufgereizt wurden, die beide von der Wahrheit
„zum Wahne und von der Tugend zur Sünde hinleiten.
„Wer könnte den Ernst der Lehren und Warnungen
„verkennen, die aus diesen Betrachtungen sich von
„selbst ergeben?" — Und welche sollen diese seyn?
Nach den letzten Worten zu urtheilen, wären die
Lehrer in Kirchen und Schulen zunächst in Anspruch
zu nehmen, daß sie nicht durch bessern Unterricht
das Volk vor solchen Mißverständnissen oder viel-
mehr Tollheiten verwahrt hätten; aber die vorher-
gehenden Bemerkungen verrathen zu sehr, worauf
es eigentlich abgesehen ist, und wir stehen nicht
dafür, daß nicht bald auch in protestantischen Län-
dern Verbote gegen die Bibelgesellschaften, vielleicht
gegen das Bibellesen selbst ergehen werden. Denn
es fehlt nicht an jesuitisch denkenden Männern,
an sogenannten Freigesinnten unter den Protestan-
ten, welche sich jedes Mittel erlauben, um nur das
Menschenwort ihrer Erklärung und Deutelei gel-
tend zu machen, und welche es gar zu sehr gelü-
stet auf einem Throne zu sitzen, von welchem sie
mit diesem Worte ihr Auto-da-Fe halten. Also
weil jene Schwärmer die Bibel in Händen gehabt,
sollen

sollen wir sie dem Volke nicht geben? Nun der, weil einst ein Küster aus der Kirche ging, um noch ein größeres Opfer als Abraham zu bringen, und seine beiden Knaben schlachtete, sollen wir die Kirchen verschließen? Weil sich schon mancher Verrückte hat kreuzigen lassen, um Christo ähnlich zu werden, soll man nicht mehr von dem Gekreuzigten predigen? Weil selbst das Heiligthum des Abendmahls zu Vergiftungen ist mißbraucht worden, soll man es nicht mehr genießen? Und weil ein Heide einst ausrief: tantumne malorum potuit suadere religio! und weil leider auch in der christlichen Kirche die Klage über solches Unheil sich oft genug wiederholen muß; sollen wir die Religion abschaffen? — Das sind die Folgerungen des bösen Feindes, des wahren Antichristes, der nun auch in eins der herrlichsten Saatfelder des Evangeliums Unkraut unter den Waizen zu streuen versucht. Doch wird auch dieses Unkraut nicht den Segen der Bibelgesellschaften verdrängen, so wenig als der Unglimpf, den Luthers Werk durch die Münzer und andere gräuliche Schwärmgeister erfahren mußte, seinem Fortgang schaden dürfte. Der droben waltet ist mächtiger als die dunkle Macht hienieden. Wir gedenken übrigens unsern Lesern bald gründlichen Bericht über jene schrecklichen Verirrungen der Religionsschwärmerei zu verschaffen.

Darum eben, wir wiederholen es, mochte es wohl zeitgemäß seyn, wenn in der Schweiz ein gelehrter Theologe wie de Wette als Offenbarungs- und Christusgläubiger Prediger auftrat, und freimüthig gegen Papstthum sprechend auf dem evangelischen Grund, worauf unsere Kirche steht und stehen wird, unbekümmert um Mißdeutungen festhält.

Eine Freude für die Sache des Protestantismus ist auch der äußerlich wohlthätige Zweck seiner Predigt, für die neu errichtete evangelische Gemeinde zu Mühlhausen Beiträge zu sammeln.

So

So vernehmen wir also von dem fernen Norden, bis zur südlichen Grenze unserer deutschen Zunge das Lob und die Vertheidigung der evangelischen Kirche, und das aus Grund heiliger Schrift. Merkwürdig insbesondere ist die Gleichheit des Textes und die Gleichartigkeit der Behandlung in beiden Predigten, in der zu Heilsberg und der zu Basel gehaltenen; es ist überaus interessant beide (dabei zur Vollständigkeit auch die andre des Hrn. Dr. Kähler) zusammen zu lesen.

Wir haben in unsern Gegenden, im Herzen von Deutschland, wo Protestanten und Katholiken gemischt unter einander, und zwar in christlicher Eintracht leben, wo, wie im Großherzogthum Baden beide Kirchen unter dem Scepter der Gerechtigkeit und Weisheit gleicher Rechte sich erfreuen, so daß es keiner einfällt die andere zu beeinträchtigen, oder anzufeinden, und daß auf das Geschrei der Gehässigen und Verfolgungssüchtigen (der Freigesinnten!) nicht einmal geachtet zu werden braucht, hier haben wir einen ganz andern Standpunkt für unsere Wachsamkeit und Wirksamkeit zum Besten unserer vereinigten evangelisch-protestantischen Kirche. Wir sind desto bestimmter angewiesen in ihrem Innern zu ihrer Befestigung und Vervollkommnung im göttlichen Worte thätig zu seyn. Darauf nun macht folgende Predigt aufmerksam, die wir, ob sie gleich schon vor 1½ Jahre gehalten worden, hier anzeigen, um diese Uebersicht, die wir vorjetzt von der protest. Kirche geben wollen, zu vervollständigen.

Predigt über die Herrlichkeit unserer Kirche (über Ephes. 5, 25—27,) in zwei Vorträgen am Reformationsfeste 1822 und dem darauf folgenden Sonntage gehalten, von W. H. L. Schwarz, Dr. der Philos. und evang. Stadtpfarrer zu Weinheim (im Großherzogthum Baden.) Heidelberg 1823. (Auch in der Monatschrift für Predigerwiss. herausgeg. von Dr. Zimmermann und Dr. Heydenreich. März und April 1823.)

Unsere Kirche wird als herrlich gezeigt 1) weil sie evangelisch, 2) weil sie protestantisch, 3) weil sie eine vereinigte ist. Evangelisch nennen wir unsere Kirche, weil sie sich lediglich auf das Evangelium von Christus gründet, und protestantisch, weil wir nicht blos gegen die Forderungen der Römischen Kirche, sondern auch gegen jeden Glaubenszwang protestiren, alle Menschensatzungen verwerfen, und nur das als göttliches Gebot anerkennen und befolgen, was uns Gott in seinem Worte offenbart; vereinigt ist sie bei uns nicht nur in Verfassung und gottesdienstlichen Gebräuchen, sondern auch in der Lehre, und wir sind, wie unsere Urkunde sagt, **mit allen guten Christen in der ganzen Welt befreundet**. Der Verf. war um so mehr von dieser begeisternden Idee ergriffen, da wir das Jahr vorher unsere so glücklich zu Stande gekommene Kirchenvereinigung gefeiert hatten. Er glaubte diese Ergüsse seiner vollen Herzensüberzeugung auch in einem weiteren Kreise bekannt machen zu dürfen, wie er in einem kurzen Vorwort sagt, weil in unserer evangel. Kirche ein jeder seine Ueberzeugung dem andern zur Prüfung offen und vertrauensvoll vorlegen kann, und weil er nicht fürchten durfte, daß diese seine Aeußerungen unserer Kirche im mindesten nachtheilig seyn könnten. Voran stellt er den Gedanken: „Am meisten nähert sich

„dem

„dem Urbild diejenige christliche Kirche, welche der er„sten von Christus und seinen Aposteln gegründe„ten Gemeinde am ähnlichsten eingerichtet ist, und „am vollkommensten wäre die unsrige, wenn sie „völlig unserm Text entspräche. Allein obgleich un„sere vereinigte evang. protest. Kirche an Trefflich„keit und Herrlichkeit über manchen andern Theil „der Gemeinde Christi emporragt; so ist sie doch „noch nicht zu der unsträflichen Heiligkeit und un„befleckten Reinheit gediehen, zu welcher auch sie „von ihrem unsichtbaren Herrn und Bischof be„stimmt ist, und nach der sie trachtet. — Aber „wer weiß nicht — daß alles Bessere auf Erden „mit dem bösen Feind zu kämpfen hat. — — Da „tritt Stolz und Eigennutz der Bescheidenheit und „Selbstverleugnung in den Weg, die alte Gewohn„heit und starrer Eigensinn hindert des Trefflichen „Gedeihen, und Edelsinn und Wahrheit muß mit „Schlechtigkeit und Lüge ringen.“ Weiterhin (im 1ten Th.) heißt es: „Als geistliche Dienerin des „Herrn trachtet sie nicht nach weltlicher Gewalt, „und Erdenpracht, und Volksmenge, sondern nach „dem, das droben ist 2c. Da nur ist die wahre „Kirche Christi, wo rein und lauter Gottes Wort „gepredigt, und die Sacramente recht verwaltet „werden.“ Der Begriff des Protestantismus wird im 2ten Theile mit Sorgfalt und Klarheit so ausgeführt, daß man das Wesen desselben nicht verkennen kann; und hierauf ward eben im 3ten Thl. der Vorzug unserer Bad. evang. protest. Landeskirche ins Licht gesetzt. Der Verf. spricht aus dem Geiste und für den Geist des Protestantismus entschieden und mit Liebe, besonders von der Seite, daß unsere Kirche beständig im Innern zu kämpfen hat, weil das Streben nach innerer Vollkommenheit sie auszeichnet. Wir möchten obige Polemik die irenische nennen; durch sie behauptet sich unsere Kirche rein und fest aus ihrem evangelischen Grunde.

Denn

Denn allerdings hat unsere Kirche, als streitende, die beständige Pflicht gegen sich selbst, wachsam zu seyn nicht nur nach außen, daß ihr nicht durch mögliche Versuche des Papismus und insbesondere des Jesuitismus Uebels zugefügt werde, sondern auch nach innen, daß ihr nicht durch Glaubensfeinde und falsche Brüder, wüßten sie auch in erlogenem Wahrheitsschimmer als Verfechter vorzutreten, ihre evangelische Lebensthätigkeit verkümmert werde. Unser Streiten ist ein Ringen nach Reinheit, Wahrheit, Frieden in dem heil. Geiste. Alle, die den Namen Jesu Christi nennen, sind zu diesem Kampf aufgefordert, und dieser Kampf mag wohl ein Wetteifer seyn, welcher auch unsere katholischen Mitchristen mit uns verbindet, indem wir gemeinsam in christlicher Liebe beten: Dein Reich komme! Darum wird es auch keine Kirche der andern als Unduldsamkeit auslegen, wenn jede für ihre Vertheidigung nach außen und für ihre Verbesserung nach innen redlich arbeitet. Der Geist aber eines solchen Kircheneifers schreit nicht, schmäht nicht, lästert nicht, verfolgt nicht: er ist der Geist der Bruderliebe, der sanftmüthig zurechtweiset, wo er etwa Irrthümer findet und den Zurechtweisenden vorerst mahnt, selbst zu sehen, ob er in der Wahrheit stehe. Nein weder die, sie mögen Katholiken oder Protestanten heißen, welche mit Schmähungen auftreten, noch die, welche herrsch- und verfolgungssüchtig ihr Wesen treiben, allenfalls auch mit politischen Absichten, noch alle die Indifferentisten, welche den Offenbarungsglauben vertilgen möchten, noch die Feinde des Kreuzes Christi, welche den Glauben an Christum verschreien oder verdrehen, noch auch die, welche sey es nun in frommen oder in gelehrt klingenden Reden das protestantische Christenthum anpreißen, während sie sich von dem Bekenntnisse des öffentlichen Gottesdienstes lossagen — noch irgend andre solcher Art sind die wahren Vertheidiger der Kirche, mögen sie auch

durch

durch den Schein der Wahrheit, und durch pharisäisch angebrachte Bibelstellen, die ihnen selbst das Urtheil sprechen, und durch gegenseitiges öffentliches aus ihrer geheimen Verbindung zum Sturz auch des evangelischen Kirchenthums hervorrufendes Anrühmen noch so sehr blenden und täuschen wollen. Solche führen auch wohl die Namen von Luther und Zwingli und andern Glaubensmännern — als Selbstlob — im Munde, aber von jener Glaubenskraft mögen sie nichts wissen, denn die wollen sie als Mysticismus in Verruf bringen, und man möchte wohl bei Matth. 23, 29—31 an sie denken. Auf diese Weise nimmt jetzt das Streitverhältniß zwischen der protestantischen und katholischen Kirche eine ganz eigne Richtung. Ein glaubenskräftiger Henhöfer geht auf dem Wege Luthers zur protestantischen Kirche über, da wird er von Katholiken des Mysticismus angeklagt: jene Verfechter des Protestantismus lassen ihn zwar unangetastet, loben ihn auch mitunter, klagen aber diejenigen, welche gleiches Glaubens sind, des Mysticismus an. Also in beiden Kirchen ein Zusammentreffen solcher, die eigentlich nun nicht mehr gegen die andere Kirche, sondern gegen den Gnade suchenden Christusglauben kämpfen, um ihre Lehre an die Stelle des Evangeliums zu setzen. Das Evangelium aber einzig und allein ist unser Vereinigungspunkt, an dessen Erhaltung bei uns, unter uns, in uns, unsere Vorfahren Gut und Blut setzten; und es wird nicht untergehen, sondern zur Vereinigung in dem Herrn durch alle Kirchen als das, was es heißt und ist, als die Friedensbotschaft schallen, wie auch das jetzige Schreien Vieler durcheinander sie zu unterbrechen vermeint.

Der Unterzeichnete hält sich für verpflichtet hiermit seine Grundsätze, die er als Herausgeber dieser theol. Jahrbücher befolgt, nachdem er sie schon im ersten Heft d. J. ausgesprochen, noch bestimmter in

in Beziehung auf seine Irenik und Polemik seinen Lesern zu erklären. Unbekümmert um Anfeindungen und Schmähungen der Parteien geht er seinen Weg im Dienste der Wahrheit, d. h. des Evangeliums und der Wissenschaft grade fort. Er weiß, in wessen Dienst er arbeitet; es ist derselbe Herr, dem wir Christen Alle angehören wollen. Die Beurtheilungen der Schriften werden von dem Grundsatze der Unparteilichkeit geleitet, und daher die theologischen Werke von kathol. Gelehrten in der Regel auch von kathol. Theologen recensirt. Auch bescheidet sich der Herausgeber sehr gerne, daß manche seiner verehrten Mitarbeiter von andern Ansichten in der Wissenschaft ausgehen, und hält für unsere Zeitschrift die Vielseitigkeit nützlich zu deutlicherer Erkenntniß der Wahrheit, welche uns Allen in dem Evangelium heilig ist. Nur in diesem steht unsere Befreundung, auch zwischen den Glaubensgenossen verschiedener Kirchen; mit denen aber, die gegen den Glauben, den uns das Evangelium verkündigt, lehren, kann unser Lehren nicht im Frieden bestehen. S.

Nachrichten von Spener und seinen Schicksalen.

Man spricht jetzt so viel von Mysticismus und Pietismus, ohne an die wahre Bedeutung dieser Worte recht zu denken, und ohne beides oft genau zu kennen, und da man gewöhnlich den Ursprung dessen, was man jetzt Pietismus im schlimmern Sinne des Wortes nennt, von dem berühmten Theologen Dr. Spener herleitet, der freilich ein Doctor Theologiae pius, aber kein Pietist in der jetzigen Bedeutung des Wortes war, und da Speners Leben und die Streitigkeiten, in die er

wegen

wegen seiner bessern Sittenlehren und Predigten verwickelt ward, so wie die Anfeindungen, die er von gehässigen Zionswächtern zu erdulden hatte, zugleich einen Ueberblick der evangelischen Kirchengeschichte, besonders des theologischen Zustandes jener Zeit, liefern: so wird den Lesern dieser theologischen Zeitschrift eine kurze Geschichte von Speners Leben und Schicksalen nicht unwillkommen seyn.

Wir wollen daher eine gedrängte Darstellung seiner Lebensgeschichte, und zwar des Wichtigsten aus derselben, hier mittheilen:

Philipp Jakob Spener ward zu Rappoltsweiler, einer kleinen Stadt im Ober-Elsaß, geboren den 13. Januar 1635. Seine Eltern bestimmten ihn frühe zum geistlichen Stande. Eine Gräfin von Rappoltstein daselbst hob ihn über die Taufe. In seinem Knabenalter führte ihn deren Hofprediger Joachim Stoll durch einen guten Confirmations-Unterricht und durch seine trefflichen Predigten frühe zum Lesen und Forschen in der h. Schrift an. Unter dessen Aufsicht trieb er auch zu Hause für sich sehr emsig die alten Sprachen, las die Classiker, und studirte die meisten Theile der Philosophie.

Spener zeichnete sich frühe durch ein gutes Gedächtniß, scharfe Denkkraft und Lebhaftigkeit des Geistes aus, und dieses ward später mehr ausgebildet, und immer durch einen frommen Sinn geleitet.

Im Jahre 1651 bezog er die Universität Strasburg. Erst ward er daselbst Magister, und disputirte dabei de conformatione naturae rationalis ad creatorem. Darauf nahm er zum weiteren Studium des Hebräischen, besonders was die rabbinischen und talmudischen Schriften betraf, Anleitung bei einem Juden. Später hörte er (1659) noch darüber den berühmten Buxtorf zu Basel. Die Geschichte, hauptsächlich die deutsche, studirte er aus den alten Geschichtschreibern. Seine eigentlich theologischen Studien fing er im Jahr 1654 (den

(den 14. Juni) bei Dr. Schmidt und Dr. Dannhauer daselbst an.

Noch in demselben Jahr ward er Hofmeister der beiden herzoglichen Brüder Christian und Ernst Johann, Pfalzgrafen bei Rhein, und blieb anderthalb Jahre bei ihnen in Strasburg, bis sie 1656 nach Frankreich reisten, wo er seinen Abschied von ihnen nahm. Durch diese Verbindung und spätere Reisen, auf welchen er mannichfaltige Bekanntschaften anknüpfte, gewann er die für einen Diener der Kirche so nöthige und doch so seltene Gewandtheit des Umgangs mit allen Ständen und besonders mit vornehmen Leuten.

Nachdem er seine Hofmeisterstelle niedergelegt, widmete er sich in Strasburg mit erneuter Thätigkeit seinen theologischen Studien, und fing auf den Rath und Wunsch seiner Lehrer und Freunde, da er so sehr bescheiden von sich dachte, im Jahr 1656 zugleich an Collegia zu lesen, erst logica und metaphysica, dann auch geographico-genealogico-historica. Als ihm seine Gönner auch riethen, noch andere Universitäten zu besuchen, ging er nach Freiburg, Basel, und später nach Genf und Tübingen, wo er überall wie in Strasburg mit vielem Beifalle Collegia las.

Im Jahr 1660 sollte er auf den Rath seiner Mutter über Genf nach dem südlichen Frankreich reisen. Hier aber wurde er mit einer vierteljährigen Krankheit (Arthritis vaga) befallen, jedoch kam er noch bis Lyon, von wo er nach Genf zurückkehrte. Daselbst hörte er den berühmten Professor der Theologie Anton Leger, einen Waldenser, der lange in Constantinopel reformirter Prediger gewesen. Von diesem erhielt er manche seltene Belehrungen über die waldensische und griechische Kirche. Dort lernte er auch den als Mystiker damals bekannten Johann de Labadie kennen, dessen Abhandlung über andächtige Betrachtungen er

1667

1667 ins Deutsche übersetzt, und später zu Berlin 1700 neu aufgelegt hat. Ebenso wurde er dort mit dem großen Diplomatiker **Claudius Menestrier** bekannt, durch dessen Anleitung er sich nachher selbst in das diplomatische Studium mehr eingelassen.

In Genf, so wie an allen Orten wo sich der junge Spener aufhielt, liebte man ihn sehr, und überall wurde ihm ausgezeichnete Freundschaft zu Theil.

Während er nun durch fortgesetztes vielseitiges Studium zu einem großen Gelehrten heranreifte, suchte er auch immer in Demuth und christlicher Frömmigkeit fortzuschreiten. Den Sonntag wendete er nie zum gelehrten Studium, sondern nach Anleitung seines Jugendlehrers **Stoll** zur erbaulichen Betrachtung des göttlichen Wortes an, oder machte geistliche Aufsätze in Versen oder Prosa, und sammelte Freunde um sich, mit welchen er sich gemeinschaftlich durch Gesang, Gebet und Betrachtungen erbaute. Dies setzte er sein Leben hindurch fort, lediglich in der Absicht sich und Andere zu christlichem Sinn und Wandel zu ermuntern, mit reinem evangelischen Sinne; und fern war und blieb ihm dabei stets der Gedanke sich dadurch von der ordentlichen Kirche abzusondern, oder gar eine eigene Secte zu bilden.

Weil er die Seelsorge für das wichtigste und schwerste Geschäft des Geistlichen hielt, ging immer sein Wunsch dahin, nie ein Amt zu erhalten, das damit verbunden wäre, obgleich er wohlthätig auf die Seelen wirkte, da er aus großer Bescheidenheit dem Seelsorgeramte nicht gewachsen zu seyn glaubte. Darum auch wollte er nicht auf eigenen Antrieb, sondern nur auf den Rath seiner Vorgesetzten einen Ruf annehmen, den er im Jahr 1662 nach Strasburg als Helfer erhielt, als er sich gerade zu Tübingen aufhielt, weil er dabei Seelsorger-Geschäfte übernehmen sollte. Jedoch mußte er nachher dieses

ses Amt wegen seiner Constitution ablehnen. Während man indessen im Würtenbergischen ihn zu behalten und anzustellen suchte, ward er abermals nach Straßburg, und zwar als Freiprediger, berufen. Diese Stelle nahm er mit Freuden an, weil keine Seelsorge damit verbunden war, und er zugleich Collegia lesen konnte und sollte. Bald darauf im Jahre 1663 bekam er vom Stadtmagistrate zu Straßburg die 2te dortige Freiprediger-Stelle, besonders in der Rücksicht und mit dem Wunsche, daß man ihn bei der dasigen Universität erhielte.

Auf Anliegen der Seinigen knüpfte er darnach das Band der Ehe mit Susanna Ehrhardt, der Tochter eines damaligen Dreizehnders (Rathsherrn) zu Straßburg. Und zum Hochzeitsgeschenk empfing er an dem Tage, nach wohlbestandenem Examen und öffentlich gehaltener Disputation über Apok. 9, von der 6ten Posaune, von der Facultät durch Dr. Schmidt feierlich die theologische Doctorwürde.

Bald darauf ward ihm von einem regierenden Reichsfürsten eine hohe Stelle angetragen, die er aus Bescheidenheit ausschlug. Aber als er, kaum 31 Jahre alt, nach Frankfurt a. M. als Senior ministerii berufen ward, und seine Freunde und Vorgesetzte, deren Rath und Willen ihn immer bestimmten, indem er darin den Fingerzeig Gottes erkannte, ihm zu dieser Stelle riethen, nahm er, nachdem er sich vorher versichert hatte, daß das Frankfurter Ministerium in seine Berufung einstimmte, diesen Ruf als einen göttlichen an. Den 3ten Juli 1666 hielt er im Münster zu Straßburg, der damals noch eine evangelische Kirche war, seine Abschiedspredigt über Ps. 119, 52. und den 1ten August in Frankfurt seine Antrittspredigt über Röm. 1, 16 und blieb und wirkte dort 20 Jahre in großem Segen.

Im Jahre 1670 ordnete er bei sich auf das Verlangen einiger christlichen Freunde ein Collegium

pieta-

pietatis an, welches in gemeinschaftlicher häuslicher Erbauung bestand. Weil er nun überhaupt auf wahren Glauben an Christum, der durch die Liebe thätig ist, drang, und die Lehre von der Rechtfertigung durch das Verdienst Christi in genaue Verbindung mit der Buße und Heiligung brachte, (welches damals vernachläßigt ward, indem man nur steife Glaubensformeln lehrte, und die Sittenlehre außer Acht ließ, in der Form umgekehrt obwohl in der Sache Eins wie heut zu Tage in der Theologie meist geschieht) — so waren viele, die sich auf ihre Selbstgerechtigkeit etwas einbildeten, insgeheim gegen ihn aufgebracht. Und ob er gleich die aus dem Glauben entspringende Liebe und Heiligung und die völlige Verdienstlosigkeit der Menschen vor Gott, für welche nur Christus Genugthuung leiste, gegen die römisch-katholische Lehre von der verdienstlichen Werkheiligkeit in Predigten und Schriften lehrte und vertheidigte, aber dabei als Christ schonend und liebend verfuhr, so hielten ihn dennoch manche übelgesinnte Zeloten für einen Abtrünnigen der Kirche, und suchten ihn als einen Verführer auszuschreien. Diese geheimen Gegner und Feinde konnten nun, als Dr. Spener die Andachtsversammlungen, die allenthalben Beifall fanden, und durch Ausbreitung eines frommen Sinnes und reiner Sittlichkeit, großen Segen stifteten, einrichtete, ihren Haß nicht mehr zurückhalten, und suchten ihr Gift gegen Spener und seine Andachtsübungen in den bittersten Schmähungen, Verläumdungen und lügenhaften Lästerungen auszulassen. So setzten sie dem gesegneten Fortgange der guten Spenerischen Absicht und Bemühungen bedeutende Hindernisse in den Weg, und in der Folge immer mehr. Es blieb nicht bei bloßen verläumderischen Nachreden, es erschienen auch Schmähschriften, worin nicht, wie Weisen und Gelehrten geziemt, mit Grund und Wahrheit das Unrecht Speners wäre bewiesen wor-

den

den, sondern nur mit Gehässigkeit die Sache der Pietät mit dem Spottnamen des Pietismus verdächtig gemacht, und den lautersten Dingen böse Absicht untergeschoben wurde. Unterdessen Dr. Spener blieb wer er war, und wirkte im Segen fort.

Im Jahre 1684 erging an ihn ein Ruf als Oberhofprediger nach Dresden, an Dr. Lucias Stelle, der damals schon alt und kränklich war. Spener lehnte ihn ab. Darauf wurde er von einer siebenmonatlichen schweren Krankheit befallen, die nach seinem Geständnisse zu seiner innern Erbauung viel beigetragen habe. Nach seiner Wiedergenesung 1685 ward er wieder wegen Dresden befragt, und zu Anfang des Jahres 1686 erhielt er die wirkliche Vocation dahin von dem Churfürsten von Sachsen, der früher einmal auf einem Zuge durch Frankfurt das heil. Abendmahl von ihm genommen, und dabei ihn kennen gelernt hatte.

Die Entscheidung, ob er diesem Rufe nach Dresden folgen solle, überließ er wieder dem Magistrat zu Frankfurt. Da dieser nicht entscheiden wollte, sondern den Wunsch äußerte ihn ferner zu behalten, so ließ er fünf berühmte Theologen, die seine Freunde waren, darüber entscheiden. Da jeder von diesen, ohne vom Andern etwas zu wissen, die Vocation für göttlich erkannte, und die sächsischen Universitäten selbst ihm öffentlich ihre Freude und Glückwünsche zu seiner Anstellung in Dresden bezeugten, (die grade später so feindselig gegen ihn auftraten): so folgte er, doch mit einer gewissen Scheu. Er hielt den 16 Juni zu Frankfurt seine Abschiedspredigt über 2 Petr. 1, 15, vor seiner Gemeinde, von der sein Abzug sehr beweint ward, und den 11. Juli 1686 zu Dresden seine Antrittspredigt über das Evangel. Matth. 5, 20 — 26.

Seine aus Demuth herrührende Besorgniß, er möge der Dresdner hohen Stelle nicht gewachsen seyn, benahm ihm auf seiner Reise dahin eine fromme

ver-

vornehme Frau, die er besuchte, so wie ihre eigene Besorgniß um ihn dadurch, daß sie für ihn zufällig in der Bibel den Spruch aufschlug Zachar. 4, 7., der ihn tröstete und stärkte.

Dr. Spener fuhr nun in Dresden auf die Weise fort zu wirken für und in der Kirche, wie in Frankfurt. Daß seine neue Lehrart viele Bewegungen in ganz Deutschland hervorbrachte, läßt sich denken. Aber selbst in Leipzig fing man bald (1689) an, und zwar hauptsächlich Dr. Carpzov, dem Dr. Spener die Errichtung einer besondern Secte des Pietismus gehässigerweise zur Last zu legen, und viele wahrhaft fromme Menschen mit dem Spottnamen Pietisten zu belegen. Und da Spener genöthigt ward, den Ungrund davon darzuthun, und sich der verlästerten Unschuld anzunehmen, so spann sich der Streit in die Länge.

Ja um Speners Glauben, der nach der Lehre des Evangeliums die Ausübung des Hauptgebotes der Liebe mit sich brachte und empfahl, fälschlicherweise zu verketzern, und als irrig darzustellen, gingen feindlich gesinnte Theologen sogar darauf aus, ein eigenes neues symbolisches Buch für die evangelische Kirche abzufassen. Im Allgemeinen kam dies jedoch nicht zu Stande. *)

Allein in Hamburg gelang es dem Dr. Mayer für Hamburg eine neue symbolische Lehre zu verfassen, in der Absicht hauptsächlich, um Speners frommen Schwager und Freund, den dortigen Pastor Horbius wegzubringen. Der neusymbolische Lehrbegriff sollte von jedem beschworen werden. Und da Horbius, ob er gleich wegen seiner Rechtschaffenheit auch viele Anhänger hatte, dies nicht thun konnte und wollte, und mehrere mit ihm, so brachte es

*) Wir hoffen späterhin diese Streitigkeiten näher mitzutheilen.

es Dr. Mayer durch einen großen Volksaufruhr doch dahin, daß er aus Hamburg gejagt wurde. Spener wechselte mit Dr. Mayer über den neuen Hamburgischen Religionseid mehrere Schriften.

Was dieser große Kirchenlehrer außer seinen Andachtsübungen schon in Frankfurt begonnen, und was so viele gesegnete Früchte getragen hatte, nämlich die katechetischen Prüfungen, welche damals etwas ganz Neues waren, setzte er nicht nur in Dresden fort, sondern er führte auch solche Katechismus-Examina durch das ganze Kurfürstenthum Sachsen ein. Nicht nur diese examina catechetica, und seine collegia pietatis, wie sie genannt wurden, und wodurch ein neuer, frommer, wahrhaft evangelischer Geist in die Kirche kam, sondern auch seine Predigten, in welchen er binnen 3 Jahren die ganze christliche Lehre im Zusammenhange vortrug, und die gedruckt sind in 3 Theilen unter dem Titel: Evangelische Glaubenslehre, Evangelische Lebenspflichten, und Evangelischer Glaubens-Trost, machten in Dresden und ganz Sachsen, wie früher in Frankfurt, großen Eindruck und innere Bewegung. Und es fingen viele Prediger nach seinem Beispiele an, das wahre Christenthum mehr zu behandeln. Zumal empfahl Dr. Spener den jüngern Theologen mit frommem Sinn mehr die Bibelkunde als die kahle Scholastik zu treiben, und drang allenthalben auf das wahre Leben im Glauben, das in guten Werken der Liebe gegen Gott und Mitmenschen besteht.

Als Beichtvater sandte Spener (den 22. Febr.) 1689 an den Churfürsten Johann Georg III. ein Schreiben, worin er ihn auf den Zustand seiner Seele mit Freimüthigkeit aber gehöriger Ehrerbietung aufmerksam machte. Indessen der Churfürst, wahrscheinlich durch Andere aufgestiftet, schickte es ihm mit einem eigenen aber nicht beleidigenden Handschreiben zurück. Von der Zeit ging der

der Churfürst nicht mehr in **Speners** Predigten, und dieser kam auch nicht mehr zu ihm. Als nun bald darauf Dr. **Spener**, der unter Hohen und Niederen sehr viele Gönner und Freunde hatte, vom Churfürsten von Brandenburg nach Berlin als Consistorial-Rath und Propst an die Nikolai-Kirche berufen wurde, und er die Entscheidung darüber abermals den beiden Regenten überließ, wurde ihm vom Churfürsten von Sachsen die Dimission zugestanden. Den Pfingst-Montag 1691 hielt er in Dresden seine Abschiedspredigt über das Evangelium Joh. 3, 16—21, und den zweiten Sonntag nach Trinit. in Berlin seine Antrittspredigt über Luc. 14, 24. —

Die Ungnade in welche **Spener** zuletzt bei dem Churfürsten von Sachsen durch seine gewissenhafte Seelsorge gefallen war, suchten schon einige Gegner, und besonders Dr. **Carpzov** in Leipzig zu mißbrauchen. Dieser beschuldigte ihn fälschlicherweise in Predigten und Programmen vielen Unrechts. Doch glaubte dieser und andere Zeloten in Sachsen besonders erst nach **Speners** Abzuge nach Berlin mit mehr Freiheit gegen ihn streiten zu können. Und unser edler Kirchenlehrer hatte von nun an bis an sein Ende immer mit Vertheidigung der Unschuld, besonders was den Vorwurf des sogenannten Pietismus betraf, und der reinen evang. Lehre, die keinen todten, sondern einen in der Liebe thätigen, lebendigen Glauben befiehlt, zu thun.

Eines seiner letzten großen verdienstlichen Werke, was ihm auch ausnehmend viele Freude machte, war die Stiftung der neuen Universität Halle.

In Berlin wirkte er auch mit großem Beifall und Segen. Wegen seiner vielfachen und ausgebreiteten Berufsgeschäfte erhielt er daselbst auf seine Bitte in den letzten Jahren einen Adjunct der Inspection an der Nikolai-Kirche, in der Person seines Collegen Blankenberg.

Als er im Sommer 1704 seine Kräfte bedeutend abnehmen und sein Ende herannahen fühlte, ließ er das gesammte Ministerium der Nikolai-Kirche zu sich kommen, und damit sie, wo es nöthig wäre, Zeugniß geben könnten, bekannte er vor ihnen, wie er es mit großem Dank gegen Gott erkenne, daß er in der evangelischen Wahrheit und Kirche erzogen worden, und in derselben stets treu gelebt und geblieben sey. Und somit bekenne er sich von ganzem Herzen zu den libris symbolicis der evangelischen Kirche, wie er auch in seinen Schriften immer Beweise davon gegeben. Aber er glaube auch „daß Gott noch außer der evangelischen Kirche die seinige habe, denn der Herr Christus ein armer Heiland seyn würde, wenn er nicht mehr Seelen hätte, die ihm angehörten, als die in der sichtbaren evangelischen Kirche wären."

Seine Amtsbrüder ermahnte er dann noch zur Liebe und gegenseitigen Freundschaft, besonders alle Mißverständnisse wegen der Accidenzien zu vermeiden. Er empfahl ihnen die specielle Seelsorge, die er für das Kleinod im Predigtamt halte. Er bat noch um Verzeihung, wo er beleidigt haben möchte, und bezeugte ihnen, daß er gegen keinen seiner Widersacher etwas im Herzen habe, sondern wünschte, daß sie weit, weit vor ihm in die Herrlichkeit kommen möchten. Sey er selbst auch für einen guten Mann bekannt, so verlasse er sich doch bei dem Richter nicht auf seine Gerechtigkeit, sondern blos auf das Verdienst Christi. —

Seine Schwäche und Kränklichkeit nahm nachher immer mehr zu, doch befand er sich meist ganz ruhig und ohne Schmerzen dabei, und konnte alle leibliche und geistliche Erquickung genießen.

Wenige Tage vor seinem Ende, am 23. Jan. 1705, Abends gegen 5 Uhr, um die Stunde da er gerade 70 Jahre alt ward, faltete er die Hände, und dankte Gott mit Thränen für alle ihm sein ganzes

ganzes Leben hindurch erzeigte Güte und Gnade, und bat ihn mit rührender herzlicher Demuth um Vergebung seiner Sünden. Dann rief er: „Ach Gott sey Lob und Dank, daß ich keinen Menschen in der Welt habe, dem ich feind wäre!" —

Den letzten Abend seines Lebens ließ er sich das 17. Cap. des Evang. St. Joh. 3mal vorlesen, das er besonders geliebet, und das er für zu erhebend und herrlich gehalten, als daß er es je gewagt darüber zu predigen. Noch an diesem Abende konnte er mit schwacher aber vernehmlicher Stimme Personen, die zu ihm kamen, mit kurzen Worten segnen. Den andern Morgen, den 7ten Febr. 1705, entschlummerte er dann sanft und ruhig, in derselben Stunde wo er sonst seiner Gemeinde die Wochenpredigten hielt; und zwar die Predigten über die Sprüche, die Arndt im wahren Christenthum seinen Betrachtungen vorgesetzt, und über deren letzten er nur noch zu predigen hatte, als er sein verdienstreiches Leben beschloß.

Daß Dr. **Spener** außer seinen Predigten und Vertheidigungsschriften der Unschuld und Wahrheit auch **theologische Bedenken** und **fromme Wünsche** hat drucken lassen, ist bekannt. Bis zum Anfange seiner Sterbekrankheit hatte er gerade noch hinlänglich Zeit und Kräfte gehabt, um sein Werk: **Von der ewigen Gottheit Jesu Christi**, zu fertigen.

Am 12ten Febr. ward er begraben. Sein früherer Adjunct Blankenberg hielt ihm den 15ten Februar die Leichenpredigt über den von ihm gewünschten Text Röm. 8, 10.

Vor seinem Tode hatte er verordnet, daß man ihm kein schwarzes Kleid, ja kein schwarzes Fädchen, anziehen solle, und auch den Sarg nicht schwarz anstreichen; denn in seinem Leben habe er genug über den Zustand der Kirche getrauert, jetzt gehe er in die triumphirende Kirche ein.

Leichen-Carmina auf ihn hatte er sich ausdrücklich verbeten.

So lebte, wirkte, duldete und endigte der gelehrte und verdienstreiche Spener, ganz nach dem Geiste Christi. Ob man ihm gleich Schuld gab, als weiche er vom göttlichen Worte ab, weil er nicht nur den Glauben predigte, der sich in Werken der Liebe ausspricht, sondern weil er auch diese Liebe gegen Freund und Feind übte, so daß er nicht wieder schalt, nach Christi Beispiel, wenn er gescholten ward; und der auch gegen andere Confessions-Verwandte, selbst wenn er ihre Lehrbegriffe durch die Bibel zu widerlegen suchte, schonend und duldsam war: so stimmten seine Glaubenslehren demohngeachtet genau mit der evangelischen Wahrheit und Kirchenlehre überein, und seine Gegner konnten wohl ihn lästern, aber nicht mit Gründen des Evangeliums gegen ihn streiten.

Es zeugt daher von großer Inconsequenz und Unwissenheit in der Theologie, wenn neuerdings Männer Speners Lehrweise empfehlen und rühmen, und als seine Lobredner auftreten, die doch sonst gegen die eigentlich evangelische Kirchenlehre als gegen Pietismus und Mysticismus, und geheimen Katholicismus eifern, und zwar nicht mit dem Geist der Liebe und Wahrheit, der einen Spener beseelte, und die zu dessen Lebzeiten nach ihrer Denkart gerade zu seinen Gegnern gehört, und ihn so wohl angefeindet hätten, als sie jetzt Männer schmähen, die nach Speners Geist und Weise denken und lehren. — Wz.

Bekanntmachung einer bevorstehenden kirchlichen Jubelfeier.

„In das gegenwärtige Jahr fällt das siebenhundertjährige Gedächtnißfest der Einführung und er-

sten

sten Begründung des Christenthums in Pommern. Ueberzeugt, daß das Christenthum das größte Geschenk Gottes an die Menschen ist, und daß die stillen Segnungen und wohlthätigen Folgen desselben durch nichts anders übertroffen werden, haben Se. Maj. auf meinen allerunterthänigsten Bericht mittelst allerhöchsten Cabinetsbefehls vom 9ten vorigen Monats zu bestimmen geruhet, daß der 15. Juni dieses Jahres, an welchem Tage im Jahr 1124 die ersten zum Christenthume bekehrten Pommern, durch Bischof Otto von Bamberg, bei dem Otto-Brunnen vor Pyritz getauft worden sind, in allen christlichen Kirchen und Schulen Pommerns und Rügens als ein hohes Fest feierlich begangen werden soll. Indem ich diese allerhöchste Entschließung hiermit zur öffentlichen Kenntniß bringe, setze ich ausdrücklich fest, daß die Bedeutung und Eigenthümlichkeit des bevorstehenden Festes, als eines allgemeinen christlichen Jubelfestes rein erhalten und von der Feier desselben daher alles ausgeschlossen werde, was dem heiligen Tage dieser ächt-christlichen Feier fremd ist. Möge dieses seltene, hocherfreuliche Fest überall die lebendige, treue Theilnahme finden, die es verdient, und jeder Feiernde für sein Herz und sein Leben ärndten, was ein frommer Bote des Evangeliums, unser unvergeßlicher Apostel Otto, vor siebenmal hundert Jahren, unter Gottes gnädigem Beistande, glaubend und liebend ausgesäet hat. Stettin den 15. April 1824.

Der königl. wirkliche Geheimerath und Oberpräsident von Pommern:
Sack."

Uebersicht
der neuesten theologischen Literatur.

Der Leipziger Meßkatalog von Ostern d. J. liefert, nach den Titeln zu urtheilen, folgende Anga-

den von Schriften der theologischen Literatur innerhalb der Länder deutscher Zunge:

1) Für die systematische Theologie

a) Dogmatik, Polemik, Apologetik,

protestantische	16	
katholische	18	
jüdische	4	
		38

b) Ethik, allgem. und specielle,

protestantische	6	
katholische	9	
		15

2) Für die praktische Theologie

a) Predigten, Sammlungen, auch manche einzelne, Katechismen, u. a. aus dem Gebiete der praktischen Theologie,

protestantische	84	
katholische	33	
jüdische	4	
		121

b) insbes. Erbauungsschriften,

protestantische	44	
katholische	24	
		68

3) Für Exegese, Kirchengeschichte und Hülfswissenschaften

a) Bibelstudium,

protest.	38	
kathol.	3	
		41

b) Kirchengeschichte,

protest.	23	
kathol.	2	
		25

c) vermischte Schriften,

protestantische	26	
katholische	4	
		30

Die gesammte angegebene theol. Literatur beträgt also — wobei jedoch leicht im Zu-

sam

sammenzählen aus dem Katalog ein kleiner Irrthum untergelaufen seyn kann, auch zu bemerken ist, daß nicht alle Schriften in jenem Meßkatalog stehen — in Summa . 338

Wir nehmen die runde Zahl der in dieser Ostermesse erschienenen theologischen Schriften, worunter viele nur neue Auflagen, und wenig Hauptwerke sind, ohne bedeutenden Irrthum an auf 350.

Auch eine Literatur der jüdischen (minder richtig israelitisch genannten) Religionsschriften bietet sich nunmehr dar, die freilich noch zur Zeit etwas weniger als ein Drittheil Percent der theol Gesammt-Literatur beträgt; besonders ist das achtungswerthe Streben unter den jüdischen Lehrern, durch Predigten ihr Volk zu bilden, bemerkbar.

Die theologische Literatur protestantischer Seits stellt sich in diesem Verzeichnisse zu der katholischer Seits in dem Verhältniß dar

1) im Ganzen 240 protest. Schr. und 100 kath. Schr., wie 12 zu 5.;
2) in dem systematischen Zweige fällt aber diesmal die Mehrzahl auf die katholische Seite, denn hier sind 27 Schr. gegen 22 protest. Schr.;
3) dagegen fällt in dem prakt. Zweige die Mehrheit auf die protest. Seite, da sich angegeben finden 128 protest. Schr. gegen 57 kath. Schr.;
4) noch stärker ist die Mehrzahl der protest. Schr. in dem Zweige des Bibelstudiums, der Kirchengeschichte und der Hülfswissenschaften überhaupt, — 87 protest. Schr. gegen 9 kath. Schr.

Diese Uebersicht giebt einige Winke über die neueste Richtung der theologischen Literatur, sowohl überhaupt, als in jeder der beiden Kirchen. S.

Lite-

Literarischer Anzeiger.

Juni 1824.

In der

Hermannschen Buchhandlung
in Frankfurt a. M.

sind im vorigen Monat folgende neue theologische Schriften angekommen.

Baumgarten, J. C. F., Entwürfe und gesammelte Materialien zu Katechisationen über die Lehren und Wahrheiten der christlichen Religion. 1r Thl. gr. 8. Berlin bei Dümmler. 54 kr.

Cavallo, J. B., fromme Erinnerungsfeier des Leidens und Todes Jesu in heiligen Gesängen, Betrachtungen und Gebeten. 8. Bamberg bei Wesché. 27 kr.

Gebauer, C. E., Predigten zur Beförderung der kirchlichen und häuslichen Erbauung auf alle öffentlichen Andachtstage des Jahres, nach den gewöhnlichen epistolischen Texten. 4. Berlin bei Rücker. 4 fl. 57 kr.

Gesänge mit Melodien für die Gottesverehrungen in der kathol. Kirche. 8. Mainz, Müller. 1 fl. 48 kr.

Johannsen, Dr., von der Bekehrung der Kinder Israel zu Christo. Predigten und Reden vor und bei der Taufe einer erwachsenen Jüdin gehalten. 8. Altona bei Hammerich, geh. 36 kr.

Kaiser, P. L., Predigten auf Sonn- und Festtage. gr. 8. Mainz bei Müller. 1 fl. 48 kr.

Kaiser,

Kaiser, P. L., pfarrliche Vorstellungs- und Abschiedsrede an die kathol. Gemeinde zu Gießen und Antrittsrede in Gernsheim. gr. 8. Mainz bei Müller, geh. 24 kr.

Kirch, J. P., neue Gelegenheitsreden. Neue verm. Aufl. 8. Mannheim b. Löffler, geh. 40 kr.

— — Sammlung religiöser Reden bei Taufen und Trauungen nebst erbaulichen Gedanken am Krankenbette für Seelsorger. gr. 8. ebend. 1 fl. 30 kr.

Kirche, die christlich-protestantische, in Deutschland, eine kirchlich-statistische Zeitschrift. Herausg. von G. C. Seubert. 2s Heft. gr. 8. Stuttgart bei Steinkopf, geh. 54 kr.

Kunst, die, Seelen im Beichtstuhle zu belehren und zu rühren. Aus dem Franz. übers. 2 Bde. 2te Auflage. 8. Bamberg bei Wesche. 2 fl.

Liturgie, allgemeine, beim öffentlichen Gottesdienste. 2te Aufl. gr. 8. Mannheim, b. Löffler. 1 fl. 12 kr.
Auch unter dem Titel:

Ordnung, Gebete und Handlungen bei dem öffentlichen Gottesdienste der evangelisch-luther. Gemeinen in Kurpfalz. Neue Originalaufl.

Otto, C. T., der Katholik und Protestant, oder die vorzüglichsten Glaubenswahrheiten, in welchen die katholische Kirche von der protest. abweicht, biblisch und geschichtlich dargestellt. 8. Dresden bei Arnold. 1 fl. 8 kr.

Rätze, J. G., die höchsten Principien der Schrifterklärung. 8. Leipzig bei Lauffer. 1 fl. 8 kr.

Schmitt, H. J., Hamonie der morgenländischen und abendländischen Kirche. Ein Entwurf zur Vereinigung beider Kirchen. Mit einer Vorrede von F. Schlegel. gr. 8. Wien bei Wimmer. 1 fl. 48 kr.

Schreven, J. F., hinterlassene Predigten. Sonntagspredigten nebst einigen auf des Herrn höchste Feste. gr. 8. Cöln bei P. Schmitz. 1 fl. 48 kr.

Schulz,

Schultz, G. F. W., das Gebet des Herrn in einer fortlaufenden Reihe von Predigten. Nebst einem Anhange mehrerer Fest- und Gelegenheitsreden. 2te verm. Ausg. 8. Speier bei Oßwald. 1 fl. 54 kr.

Skerbinz, P. P., sämmtliche Fest- und Gelegenheits-Predigten. 2r Bd. Welcher die Predigten auf die Festtage des Herrn enthält. gr. 8. Wien bei Wimmer. 3 fl. 36 kr.

Spieker, D. C. W., Andachtsbuch für gebildete Christen. 2 Thle. 4te verb. Aufl. Mit Kupf. 12. Berlin bei Amelang. geb. 3 fl. 36 kr.

Testamentum, novum, Graecum, ed. J. S. Vater. 8 maj. Halae, Gebauer. 4 fl. 3 kr.

Tholuck, F. A. G., Auslegung des Briefes Pauli an die Römer nebst fortlaufenden Auszügen aus den exegetischen Schriften der Kirchenväter und Reformatoren. gr. 8. Berlin, Dümmler. 3 fl. 36 kr.

Wegscheider, J. A. L., institutiones theologiae christianae dogmaticae. Ed. IV. emend. et aucta. 8 maj. Halae, Gebauer. 4 fl. 3 kr.

Wette, D. W. M. L. de, über Petrus warnendes Beispiel. Matth. 16, 13—24. Predigt. gr. 8. Basel bei Neukirch. geh. 16 kr.

Zimmermann, D. E., Predigten, im Jahre 1822 gehalten. gr. 8. Darmstadt bei Leske. 4 fl.

Von:

J. J. Griesbachii Opuscula academica. II Volumina. Edidit J. Ph. Gabler, 8. maj.

ist so eben der erste Band ausgegeben und wird der 2te bis Ende des Jahres frei nachgeliefert. Vielen ehemaligen Zuhörern des Verewigten, der 40 Jahre mit immer gleichem Beifall in Halle und Jena lehrte, allen seinen Freunden und gelehrten Theo-

Theologen wird diese von ihnen längst gewünschte Sammlung eine angenehme Erscheinung seyn. Um aber ihnen die Anschaffung möglichst zu erleichtern, habe ich für dies Jahr einen Pränumerations-Preis bestimmt, über den, wie über die ganze Einrichtung dabei auch Inhalt und Plan der Sammlung selbst eine eigene Anzeige umständliche Rechenschaft giebt, die man in allen Buchhandlungen erhalten kann. Jena, im März 1824.

Friedrich Frommann.

Handbuch der Definitionen

aller in der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, und in den mit ihnen verwandten philosophischen Wissenschaften vorkommenden Begriffe, aus den Schriften der Theologen und Philosophen der neuern Zeit zusammengetragen, alphabetisch geordnet

von

Dr. A. Wießner,

Prediger in Belgern.

So eben hat der erste Theil dieses Werks die Presse verlassen, das überhaupt jedem nur einigermaßen gebildeten Freunde der Religion höchst willkommen seyn wird, da es, mit strenger Auswahl und Anordnung, große Reichhaltigkeit verbindet und Denkern den mannigfaltigsten Stoff zu interessanten Vergleichungen gewährt. Jene erhellet schon daraus, daß nur allein von dem einzigen Aberglauben vierzig verschiedene Definitionen von schätzbaren Gelehrten neuerer Zeit aufgestellt sind.

Die durch die Subscription auf dieses in seiner Art neue und einzige Werk lebhaft ausgesprochene Theil,

Theilnahme vieler Schullehrer hat den Verfasser bestimmt, in einem ersten Anhang ein erklärendes Namenverzeichniß aller philosophischen, theologischen und historischen Wissenschaften, und in einem zweiten ein biblisches Onomastikon und Glossarium hinzuzufügen, wodurch dessen Brauchbarkeit sehr erhöht wird.

Der billige Subscriptionspreis des 1sten Theils von 33¾ eng gedruckten Bogen in groß Octav ist 1 Rthlr. 8 Gr.; und der 2te eben so starke Theil, der in der Michaelismesse herauskommt, wird den Subscribenten eben nicht mehr kosten.

Damit auch Unbemittelte dies nützliche Werk desto leichter anschaffen können, will die Verlagshandlung vielen ihr geäußerten Wünschen dadurch zu entsprechen suchen, daß sie, statt des bisherigen Subscriptionspreises, jetzt einen Pränumerationspreis bis Ende August d. J. gelten läßt. Wer demnach an Unterzeichneten, oder an die ihm zunächst wohnende Buchhandlung, bis Ende August d. J. 2 Rthlr. 16 Gr. für ein completteß Exemplar entrichtet, wird den Vortheil früherer Subscription genießen; aber nach dieser Zeit tritt der volle Ladenpreis von 4 Rthlr. unabänderlich ein.

Leipzig im Mai 1824. A. Wienbrack.

Im Verlage von J. G. Heyse in Bremen ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

„Kritik der Schulen und der pädagogischen Ultra's unserer Zeit zu ihrem und der Staaten Besten. Von Eduard Glanzow. 306 S. 8. Preis: 1 Rthlr. 4 gGr.

Dieses Werk hat mit der berühmten Niethammerschen Schrift: „Streit des Philantropinismus und Hu-

Humanismus" in so weit Aehnlichkeit, als es beide Erziehungsmethoden vergleichend würdigt und sich für die letztere entscheidet. Auch an Geist stehen beide Werke sich gleich. Nur schreibt unser Verfasser lebhafter und faßt seinen Gegenstand mit einem größeren Blicke auf Religion, Wissenschaft, Philosophie, Politik und Volkswohl. An Gegnern wird es ihm bei seinem offenen Angriffe vieler und selbst berühmter Männer nicht fehlen; aber auch die Gegner, und um so mehr alle unbefangenen Leser werden ihm das Zeugniß der Tüchtigkeit und des edlen Willens, seiner Arbeit aber das des ausgezeichneten Interesses nicht verweigern können.

G......

Excerpta Liviana, vel Chrestomathia Liviana in usum scholarum castigatius repetita a C. Bauer. Editio quarta, emendat. Curavit Büttner. Lipsiae, in bibliopolio Hahniano. 1824. 1 Rthlr.

Die glückliche Idee dieses Auszuges: die Wißbegierde der Jugend zu fesseln, ihr einen leichten und fruchtreichen Ueberblick der Livianischen Geschichte vorzulegen, sie mit dem Styl dieses Classikers, der selten auf Schulen völlig durchgelesen werden kann, vertraut zu machen und sie für das künftige ernstere Studium desselben anzuleiten, hat sich dadurch bewährt, daß bereits drei starke Auflagen davon abgesetzt sind. Besonders aber ist diese 4te Auflage durch die Feile und Interpretation des Herrn Oberlehrers Büttner zur möglichsten Vollkommenheit gebracht, so daß dies wohlfeile Schulbuch ferner Einführung verdient. Zugleich können wir die

Se-

Selectae e profanis scriptoribus Historiae, quibus admista sunt varia honeste vivendi praecepta ex iisdem scriptoribus deprompta. Denuo recognovit atque edidit G. H. Schaeffer. Editio II. et pretio minori. 8. Lipsiae. 1824.

ebenfalls mit vollem Rechte empfehlen, da sie an Zweckmäßigkeit und Reichhaltigkeit dem Obigen so schön zur Seite stehen, und neben dem Sprachstudium durch anziehende Beispiele die Moralität der Jugend wohlthätig befördern. Der ausgezeichnete Beifall, womit dies Werk bereits aufgenommen ist, läßt eine noch allgemeinere Verbreitung desselben erwarten, besonders da die Verlagshandlung den Preis für Schulen von 16 Ggr. auf 12 Ggr. vermindert hat. —

Für Schulinspectoren und Religions- Volksschullehrer

ist in unserm Verlage erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Geist des Christenthums. Ein Handbuch beim Religionsvortrage für Lehrer in Schulen, so wie für alle diejenigen Christen, welche ihren religiösen Glauben fest und unerschütterlich begründen wollen, von J. G. Melos, Professor in Weimar. 8vo. 14 Bogen. Preis 12 gl. oder 54 Kr.

Der in der pädagogischen Literatur durch seine Reformationsgeschichte, Naturlehre, biblische Geschichten,

schichten, Naturgeschichte rc. rühmlichst bekannte Herr Verfasser sagt in der Vorrede:

„Religion ist eine heilige Sache, die von Gott „kommt und zu Gott führt, und die der Mensch „heilig achten muß, weil sie ihn in allen Fällen „des Lebens, in Noth und Tod, stärken und „trösten soll. Eine gedankenlose Anhänglichkeit „kann aber nie eine wahre Liebe und Achtung „für das Christenthum genannt werden. Nur „diejenige Achtung, welche auf Prüfung, auf „Ueberzeugung und Einsicht beruht, ist allein „wahr, ächt und unverstellt. Eine solche wahre „Liebe und Achtung für das Christen„thum bei recht vielen Christen zu begründen, „ist der Zweck gegenwärtiger Schrift" rc.

Diesen Zweck hat der Hr. Verfasser in hohem Grade erreicht, denn Niemand wird dieses Buch, welches die Religion Jesu in ihrer hohen Einfachheit und Würde, so wie in ihrer praktischen Anwendung auf das menschliche Leben klar und überzeugend darstellt, aus der Hand legen, ohne von tiefer Verehrung gegen das Christenthum und dessen göttlichen Stifter innig durchdrungen zu seyn. Es ist daher dem Lehrer beim Vortrage der Religion besonders, so wie allen Christen zu empfehlen, denen die Religionswahrheiten in ihrer Jugend entweder schlecht, oder doch nachlässig gegeben worden sind, und die aus Gründen der Vernunft und der heiligen Schrift wissen wollen, was sie zu glauben, zu thun und dereinst zu hoffen haben.

Für Schulanstalten findet bei uns bei Annahme von und über 12 Exemplaren ein Parthiepreis Statt.

Von demselben Verfasser ist auch bei uns in Commission zu haben:

Ge-

Geschichte der Reformation für Bürger- und Volksschulen. Vierte verbesserte und vermehrte Auflage. 8vo. 1820. 10 gl. oder 45 Kr.

Rudolstadt, im Februar 1814.
Fürstlich privilegirte Hofbuch- und Kunsthandlung.

In meinem Verlage ist erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Kleiner Briefsteller für Landschulen, zugleich brauchbar für Gemeindevorsteher und andere Landleute, verfaßt von einem öffentlichen Lehrer. 12. Kitzingen bei Gundelach. 1824. 15 Kr.

Inhalt: 1) von Briefen überhaupt; 2) von der Rechtschreibung; 3) von den Titulaturen, Schlußformeln, und den Aufschriften der Briefe; 4) Vorübungen zum Briefschreiben, a) Anzeigen; b) Quittungen; 5) einfache Briefe; 6) Schul- und Kinderbriefe; 7) Briefe in Landwirthschaftsangelegenheiten; 8) nachrichtliche Briefe; 9) Briefe an Handwerksleute; 10) Briefe an vornehmere Personen; 11) Anhang: a) Attestate, b) Anzeigen an die Obrigkeiten, c) Schuldscheine, d) Contracte, e) Rechnungen; 12) Abbreviaturen.

Lehmus, M. C. B., Liedersammlung für die Passionszeit, und zu Freitagsandachten, mit Texten und Entwürfen zu Liederhomilien. 8. 36 Kr.

Thomasius, F. C., Sammlung von Morgen- und Abend-, dann Beicht-, Communion-, Kranken und andern Gebeten, als Anhang zu neuen protestantischen Gesangbüchern. 8. 6 Kr.

La-

Lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Schulwörterbuch, bearbeitet von Dr. F. C. Ruhkopf und Professor Kärcher Leipzig, in der Hahn'schen Buchhandlung. 54½ Bogen in groß Lexikonformat. 1 Rthlr. 16 Ggr. (Der lateinisch-deutsche Theil einzeln 16 Ggr. Der deutsch-lateinische Theil 1 Rthlr.

Neben den größeren lexikographischen Werken Scheller's wird vorzüglich dieses Wörterbuch Anfängern und Minderbegüterten willkommen seyn. Bei dem lateinisch-deutschen Theile desselben sind alle, in Schulen gelesene, römische Schriftsteller berücksichtigt worden, so daß dadurch jene kleineren Wörterbücher hinter einzelnen Handausgaben derselben entbehrlich werden. Den deutsch-lateinischen Theil hat der Hr. Professor Kärcher mit besonderer Sorgfalt bearbeitet, da ihn mehrjährige praktische Lehrerfahrung in den Stand setzte, das Bedürfniß des Anfängers im Lateinschreiben einsichtsvoll zu prüfen und zu beurtheilen: was geleistet und vermieden werden müsse, um die, bei solchen Uebungen häufigen Fehlgriffe, z. B. bei Wörtern von mehrfacher Bedeutung, zu verhüten, und überhaupt eine sichere Anweisung zu ächt classischer Latinität zu geben. Jeder Schulmann wird sich nach genauer Prüfung des Werks überzeugen, daß es mit Recht die gegründetste Empfehlung verdiene, da es bei seinem streng-geordneten reichhaltigen Inhalte und bei dem höchst wohlfeilen Preise, ungeachtet eines deutlichen Drucks mit größeren Lettern, die zweckmäßigste Vorübung zum Gebrauch des Scheller'schen Handlexikons darbietet.

An-

Ankündigung

einer wichtigen Schrift unter dem Titel:

Die nach den gefundenen richtigen Schlüsseln, nunmehr deutliche Offenbarung Johannis und ihre Uebereinstimmung mit den Weissagungen aller älteren Propheten. Auch neue Ansicht der 70 Wochen Daniels. — Mit Anhang dreyer Urkunden über die Zeichen der Zeit, acht Zeittafeln und vollständigem Sachzeiger. —

Dargestellt von

August Friedemann Rühle von Lilienstern.

Es ist vielleicht über keinen Theil der heiligen Schriften bis jetzt mehr geschrieben worden, als über die Offenbarung Johannis, und jeder aufgetretene Ausleger gab eine neue Erklärung, welche doch allgemein verworfen wurde. Endlich tritt nun hier ein durch andere Schriften bekannter Gelehrter auf, und zeiget vorerst, wie auch dem Johannes und älteren Propheten durch göttliche Eingebung ausdrücklich gesagt war, daß der Sinn der Weissagungen und der Gang des großen Rathschlusses Gottes zur dereinstigen Beglückung der alsdann allgemein ihn und unsern Erlöser verehrenden Menschheit nicht eher als in der letzten Weltzeit und der Annährung der angegebenen Zeichen, erkannt werden kann und soll. Er beweiset, daß diese Zeichen so wie sie verkündiget sind, theils vorhanden seyen, theils sichtbar sich nähern. Er nimmt daher Anlaß, besonders die Ukase Alexanders für die zum Christenthume sich wendenden Israeliten von 1817, und die zwischen den gro-

ßen Mächten der drey verschiedenen christlichen Glaubensbekenntnisse errichtete Acte des heiligen Bundes zu beurtheilen und eine ausführliche Geschichte der großen und sich sehr verbreitenden Missions-Anstalten und der schon in sehr vielen Millionen Abdrücke in fast 200 Sprachen vertheilten heiligen Schriften beyzufügen. — Er vergleicht sehr vollständig und genau die Stückweis angegebenen Weissagungen aller älterer Propheten von Moses an, mit Johannes, welcher dieselben in seiner Offenbarung in ein mehr zusammenhangendes System gebracht und zu dessen Ergänzung viele neue Verkündigungen beygefügt, auch mehrere Hauptschlüssel, welche zwar vorhin sehr verkehrt angewendet wurden, angegeben hat. Jetzt erst wissen wir mit völliger Ueberzeugung, welches die 7 Häupter des Thieres, und welche zwey derselben noch unter den 7 Posaunen vorhanden, auch wer der Pardel und daß dessen Nachfolger, der unter der Maske eines rothen Thieres endlich auftretende Widerchrist nicht der römische Papst sey. — Der Verfasser fand nach fleißigem Forschen und Vergleichen aller Weissagungen endlich die ächten und immer ohne Ausnahme zutreffenden Schlüssel zu den bisherigen Geheimnissen der prophetischen Verkündigungen. Zu seinem größten Erstaunen entdeckte er, daß die Zahl 666, welche Johannes, Offenb. 13. 18, als ein mit Weisheit zu lösendes Räthsel hingibt, nicht nur das apocalyptische Thier in allen seinen Theilen, sondern genau treffend alle sowohl böse als gute Wesen der Offenbarung, vom Pardel bis zum Gog, mit welchem sich die Geschichte schließet, andeute. Er fand sogar, daß die meisten in den heiligen Schriften angegebenen Zahlen bestimmt die Zeit und den Zeitraum wichtiger Weltbegebenheiten anzeigen, und stellte hiernach in 8 Zeittafeln die richtige Chronologie von Erschaffung der jetzigen Welt bis zu deren Ende auf. Er fand hierbey sehr viele Beweise von der Dauer unserer Welt, von dem Zeitverlaufe des seit 1833 als Widerchrist wüthenden rothen Thieres, und von dem in 1836 beginnenden großen

Weltsabbath, nach dessen Ende noch die kleine Zeit des Satans, welche, nach Angabe der Propheten, hinter den großen Weltsabbath fortgeschoben ist, und welche seither kein einziger Ausleger einzureihen wußte, folgen wird. — Die Wirklichkeit, Beschaffenheit und Dauer des großen Weltsabbathes, des Reiches der Ruhe, welches man zwar ahnete, aber, weil es nicht überzeugend oder ganz entstellt vorgetragen war, endlich für Erdichtung geachtet und endlich von vielen verspottet wurde, ist aus der sorgfältigsten Vergleichung aller Propheten nunmehr auf das deutlichste dargestellt. Dieses, als die Bildung der sichtbaren Universalgemeinde Christi aus den zum Worte des Evangeliums gewendeten (12) Stämmen, Völkern, Heiden und Sprachen sind das endliche Ziel des großen Rathschlusses Gottes zur vollkommenen Beglückung der Menschheit. — Auf den Grund sehr vieler prophetischen Angaben ist weitläuftig gegen Michalis, Leß und andere behauptet, daß außer der siebenzigsten, von den Israeliten verworfenen Woche Daniels, statt dieser, unmittelbar vor dem großen Weltsabbathe, also in der letzten Zeit, noch eine besondere Woche zur Stärkung des Bundes angegeben sey. — Da die bisherigen Ausleger, selbst Bengel und seine Schüler, so wenig die von den Propheten gebrauchten Bilder und uneigentlichen Ausdrücke zu erkennen sich bemüheten, so ist in dieser neuen Schrift davon ein Verzeichniß, mit ihrer auf mehrere Schriftstellen gegründeten Bedeutung gegeben. — Die durch fleißige Untersuchung der prophetischen Zahlen und Bilder erlangte Kenntniß, vermochte den Verfasser, manche biblische Stelle ganz neu zu erklären. — In der weitläuftigen Vorrede ist vorerst umständlich von der physischen Haushaltung Gottes gehandelt und zur Belehrung der Leser jeder Classe sind hier ganz neue Erklärungen der von Moses beschriebenen Schöpfung, von der Sündfluth, von den Planeten, von der inneren Beschaffenheit unseres Erdplanetes und seinen Bestandtheilen, vom Ursprunge der Erdbeben und Auswürfe, sodann der Ebbe und Fluth, Orkanen,

Witterungen — deren Verkündigung aus dem Himmelslauf durch die aus der Erde sich entwickelnden Elementen so unsicher wird — und vielen andern Naturerscheinungen gegeben. Der Beweis einer Vorwelt, und die Wahrscheinlichkeit künftiger Welten ist nicht blos aus den Gesetzen der Natur sondern auch aus zusammen gestellten und einander erläuternden Angaben der heiligen Schriften dargethan. — Weiter fort finden die, dessen bedürftigen, Leser von der Verbindung der Seele mit dem Körper, von deren Einfluß auf Herz, Gemüth und der Zurechnung, auch unserer Verwandlung nach der ersten und zweyten Auferstehung, eine gute Belehrung. — Keinem Leser kann in der ganzen Offenbarung noch etwas dunkel bleiben. — Der ganzen Schrift ist ein höchstvollständiges Register beygefügt.

Unterzeichnete Handlung hat den Vertrieb dieser Schrift übernommen. Um ihre Anschaffung zu erleichtern wird solche ehestens in allen Buchhandlungen Teutschlands und der benachbarten Länder zu finden seyn. Der Abdruck kann etwa 25 Bogen stark werden und der Preis in Vorauszahlung — später tritt der Ladenpreis ein — 1 rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr. seyn.

Herborn am 12. May 1824.

Kriegersche Buchhandlung.



